Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-739861-p0001-9

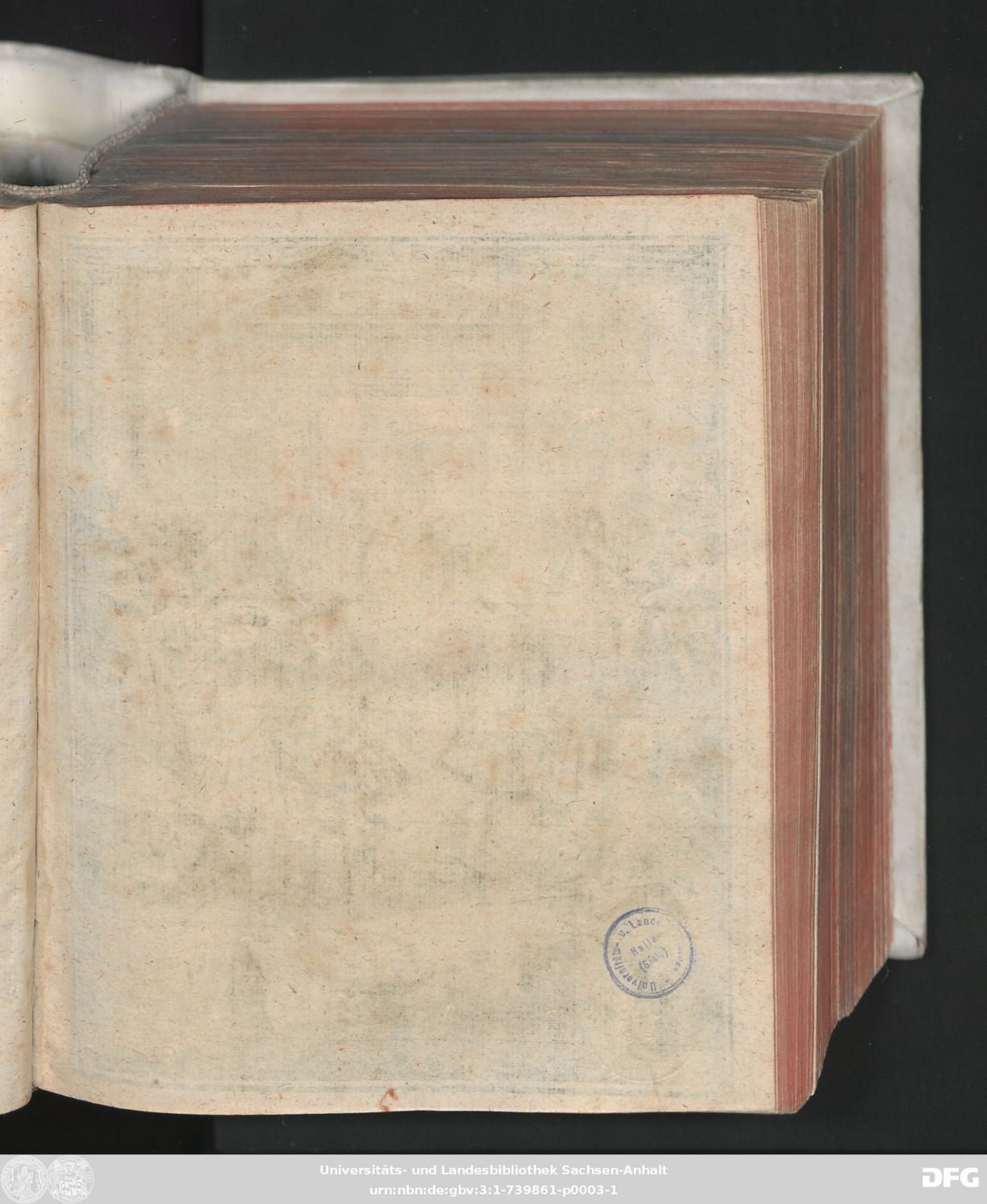
IIII.

=00
11

Halensia!

11

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-739861-p0002-5



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-739861-p0004-6

Derer neu-entdeckten

Elisäischen Felder

Dritter Theil,

Und

Was sich in denenselben zugetragen,

Als der

Baron von Schallsack,

Und der,

Durch seine Avanturen am Königlichen Preußischen Hofe,
in der Welt sehr bekannt gewordene,

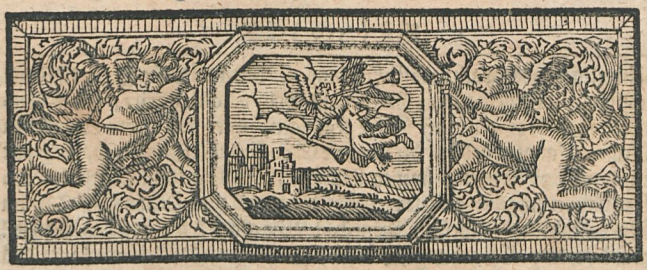
Freyherr,

Jacob Paul von Gundling,

Noch einmal zusammen gekommen,

Worinnen annoch viele lustige Erzehlungen, sinnreiche
Kyauische und andere Einfälle, poßierliche Hof-Streiche,
auch besondere Discurse vom Land- und Hof-Leben
enthalten.

Franckfurth und Leipzig, 1736.



Als der Baron von Schallsack, und der Geheime Rath, Jacob Paul, Freyherr von Gundling, noch einmal in denen Elisäischen Feldern zusammen kamen, hube Gundling am ersten an zu reden, und sprach zum Baron von Schallsack:

Ich habe hertzliches Verlangen getragen, wertheſter Herr Baron! Euch wieder zu sehen, und zu sprechen. Saget mir doch, wie es gehet?

Schallsack.

Mich hat ebenfalls recht hertzlich verlanget, Euch wieder zu sehen, mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Præsident! Aber auf die Frage, wie es gehet? würde ich Euch, daferne wir noch am Leben wären, und ich Lust hätte, zu schertzen, eine sehr artige Antwort geben. Denn das ist gar eine bedenckliche Frage, und man kan garstig darauf bezahlet werden.

Gundling.

Ich möchte wissen, was an der Frage auszusetzen ist? und was man wohl vor eine schlimme Antwort darauf geben wolte?

Schallsack.

In einer gewissen Stadt weiß man sehr viel von einem Hanns Wursten zu erzehlen, der bey der dasigen Teutschen Comœdie allemal die Rôle der lustigen Person zu spielen gehabt. Die lustigen Einfälle dieses Mannes hat man kaum glauben, noch sich einbilden können, woher er sie alle genommen. Doch hat man dieses dabey auszusetzen gehabt, daß sie

bißweilen ein wenig allzumassiv geklungen. Als nun dieser Hanns Wurst einstmals, in einem rothen Mantel mit Gold verchamerirt, seiner Verrichtungen wegen, auf der Gasse gegangen, ist er von einem vornehmen Grafen erkannt worden, der in einer Carosse daher gekommen, auch mit etlichen Heyducken und zweyen Läuffern, desgleichen mit verschiedenen Laquayen umgeben gewesen. Solcher sprach zum Hanns Wursten, im Vorbeyfahren: Wurstel! Wurstel! Wie gehts? worauf das Wurstel geantwortet: Es gehet gantz dünn, Gnädiger Herr! man könte das Maul damit ausspülen. Als der Graf dieser Antwort recht nachgedacht, hat er den Hanns Wurst deswegen zur Rede stellen, auch ihn bedrohen lassen, daß er sich an ihm rächen wolte. Aber der Hanns Wurst hat dem Grafen hinwiederum zu wissen gethan: Er seye zwar aufm Theatro, zum Schertz, eine poßierliche Person, die Spectatores zu contentiren; aber auf öffentlicher Strasse habe es eine gantz andere Bewandniß mit ihm, und er wolle sich von niemand weder Wurstel noch Hanns Wurst nennen lassen. Eine gleiche Antwort nun hättet Ihr auch von mir, gar leichtlich, auf die Frage, wie gehts? bekommen können, daferne wir noch am Leben wären.

Gundling.

Indessen habe ich sie doch bekommen, und es klinget dieselbe zwar unartig; aber zu gleicher Zeit auch sehr lustig. Von etlichen Teutschen weiß man hiernechst, daß sie solche Worte und Expressiones haben, welche in denen Ohren vieler andern Teutschen einen seltsamen Laut geben, wann sie nicht darzu gewohnet sind.

Schallsack.

Das ist wahr, und es kommet einem Ausländer sehr wunderlich für, wann er höret, daß man saget: Ey mein! der Herr hat einen beschissenen Teller; eine beschissene Serviette ꝛc. Oder: Das Tisch-Tuch ist gantz beschissen. Oder, wann einer etwas auf das weisse Hembde, auf das Kleid, und sofort fallen lässet: Der Herr hat den Rock, die Hals-Krauße ꝛc. beschissen. Item, wann sich einer im Gesichte schmutzig gemachet: Der Herr hat ein beschissenes Gesicht. Ferner kommet es einem Ausländer sehr fremde vor, wann selbiger höret, wie man eine Lampe eine Funtze nennet. Es reden aber nicht etwa nur gemeine Leute so, sondern man führet auch in denen vornehmsten Häusern eben diese Sprache. Wiewohl ländlich sittlich; und wer weiß, was etwa einem solchen Landsmann

wunderlich

wunderlich in der Sprache anderer Teutschen Nationen vorkommet, absonderlich wann er nach Leipzig, nach Halle, nach Berlin, nach Hamburg, nach Lübeck, nach Braunschweig, und nach Thüringen ꝛc. kommen solte. Jedoch dieses bey Seite, und wir wollen von andern Dingen reden.

Neulich habt Ihr mich gefraget, was ich von der Regel hielte: De Mortuis non, nisi bene? oder, daß man von Todten anders nichts als Gutes reden müsse; und ich habe Euch meine Meynung darüber entdecket, welche darinnen bestanden: Daß ich von dieser Regel nichts halte, sondern vielmehr glaube, man könne mit weit mehrerer Freyheit von Todten, als von Lebendigen reden, weil, Falls ein Irrthum begangen wird, die Nachrede einem Todten selber nichts mehr schadet; einem Lebendigen hingegen, wann man ihn mit falschen Beschuldigungen beschmitzet, es zum gröstẽ Schaden gereichen kan. Dieses sage ich auch noch, mit dem Beyfügen, daß man sich allerdings auch wohl in Acht nehmen muß, einen Todten im geringsten fälschlich zu beschuldigen, oder unwahre Dinge von ihm auszubreiten. Denn wann es gleich ihm selber wircklich keinen Schaden thut, so gereichet es doch seinem ehrlichen Namen, und auch wohl seinen Kindern zum Nachtheil. Die Wahrheit hingegen muß man, Falls sie Sonnenklar und ausgemacht, ein vor allemal statt finden lassen, sie mag lauten wie sie immer wolle. Aber sie muß, wie gesagt, Sonnen-klar seyn, und sich auf nichts ungewisses gründen. Denn es giebet Leute, welche dermassen unvorsichtig und vermessen an ihrem Nechsten handeln, daß sie nicht nur, ohne alles Bedencken, nachplaudern, was gottlose böse Leute von ihm fälschlich ausgebreitet, sondern sich auch wohl unterstehen, so gar eines andern Gedancken und geheimesten Verrichtungen, sie mögen gut oder böse seyn, zu errathen. Ja mancher schwühre einen Eyd darauf, es habe Titius und Sempronius mit der Jungfer Pontionilla, oder mit der Frau Vorneoffen zu schaffen. Item: dieser und jener seye des Caji Feind. Oder: daß Marx und Peter diese und jene heimliche, ungerechte und schändliche Geschäffte hätten. Solte man nun einem solchen Maul-Affen recht auf den Zahn fühlen, und ihn fragen: Woher er dieses oder jenes wisse? und von wem er es habe? so will versichern, daß, woferne er nach seinem Gewissen reden wolte, derselbe keine andere Antwort geben würde, als: Er wisse es nicht, er vermuthe es nur so; glaube indessen gäntzlich, daß es wahr. Ja der Himmel müsse eher einfallen, ehe ihn sein eigen Hertz betrügen könne.

Gundling.

Hieran ist der ungereimte Vorwitz derer Menschen Ursache, da sich mancher um alles Thun und Lassen des andern so gar sehr bekümmert, wann ihn gleich von allem nichts angehet. Darüber hat schon Plutarchus in seinem Buch de Curiositate Vitanda geklaget, woselbst er auch erzehlet, wie einstmals ein Athenienser einem Egyptier auf der Strasse begegnet, welcher unter seinem Mantel etwas Verborgenes getragen. Als nun der Athenienser den Egyptier gefraget, habe er ihm zur Antwort gegeben: Ideo obvelatum est, ut tu nescias; oder: Eben darum ist es verdecket, daß du es nicht wissen sollest. Zu Athen war, zur Steurung des Vorwitzes, ein Gesetze verhanden, welchem zu Folge an einer jedweden Hausthüre ein Klopffer seyn; derjenige aber, welcher, ohnangepocht in ein fremdes Haus gienge, eben so gestraffet werden solte, als wann er das Haus beraubet und bestohlen hätte.

Schallsack.

Das ist ein treffliches Gesetze gewesen, das denen Häusern auch wider Diebe und Räuber zur grösten Sicherheit hat gereichen müssen, als welche dadurch gar sehr verhindert und abgehalten worden, unter allerley Vorwand, heimlich und ohnangemeldet, in die Häuser zu schleichen.

Gundling.

Bey denen Cretensern war der Gebrauch, der sich auf ein Gesetze gründete, daß keiner einen Fremden fragen durffte, wo er herkäme? wer er seye? und was er wolte? Daferne einer ergriffen wurde, der also gefraget hatte, ward derselbe mit Ruthen gestrichen. Gab ihm aber der andere eine Antwort, wurde er des Landes verwiesen, daferne es ein Einheimischer gewesen, von dem man vermuthen konte, daß ihm das Gesetze nicht unbewust. Nebst dem übermäßigen Vorwitz aber hänget die Tadel-Sucht manchem Menschen gewaltig an; da sie doch vielmehr eben so, wie Epenetus, gesonnen seyn solten. Dieser Philosophus hatte dreyßig Jahre lang auf der Universität zu Theben gelesen, und man verwiese ihm, daß er niemalen die Laster an andern, so er gesehen, gestraffet, noch die Leute deshalb getadelt hätte. Darauf gab er zur Antwort: Wann an mir nichts mehr wird zu tadeln seyn, alsdann will ich anfangen, andere Leute zu tadeln.

Schallsack.

Diese Antwort ist in Wahrheit sehr denckwürdig, und wohl zu mercken.

mercken. Denn so ein jedweder sich selbsten richten, und sein Leben examiniren wolte, so ist kein Zweiffel, es würde sich niemand weigern, viele, die er verdammet und verurtheilet, vor gut und gerecht gegen sich zu declariren, noch in andern tadeln, worinnen er sich selber straffwürdig befindet.

Gundling.

Nachdem Plato aus Trinacria oder Sicilien, wohin er eine Reise gethan, wieder nach Griechenland zurücke kehren wolte, sprach der Tyrann Dionysius zu ihm: O Plato! Wie viel übels wird man von mir und meiner Tyranney reden, wann du wieder zu deinen andern Philosophis nach Griechenland kommest? Plato aber gab dem Tyrannen zur Antwort: Fürchte dich nicht Dionysi! daß ich dergleichen thue, noch vielweniger aber, daß mich andere anhören werden. Denn die Academien in Griechenland sind so geartet, daß sie nicht Zeit haben, ein einziges vergebliches Wort zu reden, sondern das Haupt-Werck unserer gantzen Philosophie bestehet darinnen, daß wir dem Menschen rathen, sein eigen Leben zu examiniren, und um anderer Leute Thun und Lassen unbekümmert zu seyn.

Schallsack.

So muß dann vor Zeiten auf Academien und Hohen Schulen ein gantz anderer Geist geherrschet haben, als der, so auf denen heutigen Universitæten herrscht. Denn jetzo bekümmert man sich auf Universitæten gewaltig sehr um andere Leute, und die Tadel-Sucht scheinet, an einigen Lehrern das Haupt-Werck zu seyn. Einige legen sich sogar auf grobe Lügen und Verleumdungen, womit sie einander beffrig beschmitzen, verhast zu machen und anzuschwärtzen suchen. Ja es kommen bißweilen solche Streit- oder andere, mit Verleumdungen und Schmäh-Worten angefüllete, Schrifften zum Vorschein, daß man vielmehr meynen solte, grobe und unvernünfftige Bauern hätten mit einander zu thun, als Gelehrte Männer, welche Professores, Doctores &c. heissen. Saget mir doch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! ob der Dionysius in Sicilien, dessen Ihr eben jetzo erwehnet, ein so gar schlimmer Fürst gewesen, weil Ihr ihn einen Tyrannen, und seine Regierung eine Tyranney nennet?

Gundling.

Er muß wohl ein ziemlich scharffer König gewesen seyn. Was aber

den Tyrannen-Namen betrifft, so folget daraus keinesweges, daß der, so ihn in der Historie führet, allemal ein grausamer König oder Fürst müsse gewesen seyn, sondern man hat, in denen alten Zeiten, diejenigen Könige und Fürsten gemeiniglich so genannt, deren Regierung mit dem Despotismo oder der absoluten Gewalt verknüpffet gewesen, und ihre Regierung hieß daher eine Tyranney.

Schallsack.

Ich würde Euch verbunden seyn, daferne Ihr geruhen woltet, mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Præsident! mir die Historie dieſes Dionysii kürtzlich zu erzehlen.

Gundling.

Deren sind zwey in der Sicilianischen Historie aufgezeichnet, Dionysius Major, und Dionysius Junior, Vater und Sohn. Der Vater regierte vom Jahre der Welt 3545. biß 3582. und also 38. Jahre. Die Regierung über Sicilien war damals zu Syracusa angeleget. Allda nun war ein reicher und vornehmer Mann, Hermocrates genannt. Dieſer strebte nach der Monarchie, oder der Tyranney; konte es aber nicht ausführen, sondern ward erschlagen; und deſſen Sohn ist Dionysius gewesen.

Diesem Dionysio gelunge es beſſer als seinem Vater, und er behauptete die Monarchie oder Tyranney. Darauf ließ er die Vornehmſten hinrichten, und ihre Güther confiſciren. Aus Furcht aber, vor Verrätherey, ließ er einen tiefen Graben um seine Schlaff-Stelle machen, und zog die Fall-Brücke allemal selber auf. Wer auch sonſt bey ihm zur Audientz kam, der muſte ſich nackend ausziehen, und andere Kleider anlegen, die ihm von denen Trabanten gegeben wurden. Auf dieſe Weiſe wolte der König verſichert seyn, daß der, so Audientz bekäme, oder erlangte, nicht etwa ein tödtliches Gewehr bey ſich führte.

Einſtmals, da er bey einem Aufſtand in groſſer Gefahr war, wolte er ſich ſelber das Leben nehmen. Doch er ließ es bleiben, als einer zu ihm sagte: Optimum Epitaphium eſt tyrannis.

Ein Philoſophus saß und profitirte am Jahr-Marckt. Dionysius fragte, was er zu verkauffen hätte? Der Philoſophus antwortete: Weisheit; aber nicht anders als vor ſechshundert Gulden. Dieſe bezahlte Dionysius, und bekam dafür vom Philoſopho nicht mehr als nur dieſen Spruch: Quicquid agis, prudenter agas & reſpice finem; oder:

Alles,

Alles, was du thust, das thue klüglich, und bedencke das Ende. Solchen Spruch hat hernach Dionysius öffters im Munde geführet.

Die Malcontenten hatten einstmals einen Barbier bestochen, daß er dem Dionysio die Kähle abschneiden solte. Indem nun der Barbier im Begriff war, die Mordthat zu begehen, so sagte Dionysius ohngefähr seinen nur-erwehnten Spruch daher, welchen er vom Philosopho gekauffet hatte. Da meynte der Barbier er wäre verrathen, ließ das Messer fallen und bat um Gnade. Von der Zeit an ließ sich Dionysius nicht mehr barbieren, sondern seine Töchter musten ihm den Bart mit glüenden Nuß-Schaalen absengen.

Indem jederman Böses von ihm redete, fande sich gleichwohl ein Schmeichler, der ihm einen auserlesenen Panegyricum schriebe. Demselben ließ Dionysius die Zunge zum Halse heraus schneiden, unterm Vorwand, als wann sie wegen ihrer Beredsamkeit meritirte, daß sie denen Göttern zu Ehren in dem Tempel aufgehangen, und von aller Verwesung befreyet würde.

Als er des Jovis Bild mit einem göldenen Mantel sahe, gab er ihm einen Mantel von Leinwand dafür um, und sagte: Der göldene wäre im Sommer zu schwer, und im Winter zu kalt. Desgleichen ließ er dem Bild des Æsculapii den goldenen Bart abscheren, und gab vor, es würde ihm wohl ein anderer wachsen.

Ein Griechischer Poet wolte Dionysius mit aller Macht seyn. Weil er aber mit seinen Versen nur ausgelachet wurde, so musten es die Griechischen Unterthanen mit blutigen Köpffen entgelten.

Den Platonem betreffende, so ist derselbe das erstemal nach Sicilien gekommen, entweder aus eigener Curiosité, den Berg Ætna zu sehen, oder auf Veranlassung etlicher vornehmen Hofleute, welche der guten Hoffnung lebten, es würde Dionysius, durch die Conversation dieses Mannes, zum Menschen werden. Doch als er seine Tyranney nicht billigen wolte, so ließ er ihn als einen Knecht verkauffen. Wiewohl Plato ist freylich auch bald wieder loß gekommen, und zu seiner vorigen Freyheit gelanget. Ob es aber dieser Dionysius gewesen, oder sein Sohn, der den vor-angeführten Discurs mit dem Platone gehabt? das lässet man dahin gestellet seyn.

Mit denen Carthaginensern führte er einen Krieg. Weil ihn aber das Oraculum versichert hatte, daß er alsdann sterben würde, wann er den Preiß davon trüge, so begehrte er nicht einmal über die Carthaginenser zu

triumphiren. Er starb aber doch nach dem Ausspruch des Oraculi. Denn er hatte eine Comœdie geschrieben, und solche nach Athen geschicket. Da war sie von dem Volck vor das beste Meisterstück erkläret worden; obgleich viele Poeten den Preiß der Poesie besser verdienet hatten. Dieser Zeitung wegen ward ein grosses Banquet bey Hofe gehalten, und da soffe sich der Tyrann zu todte.

Schallsack.

Das gefället mir recht hertzlich wohl, daß er dem Jovi, oder Jupiter seinen guldenen Mantel hat abnehmen, und der Statuæ des Æsculapii den goldenen Bart abscheren lassen; beydes unter einem so artigen Vorwand. Ich schliesse auch hieraus, daß er von dem gantzen Götzendienst nicht viel muß gehalten haben. Aber darinnen halte ich ihn vor einen elenden und unglückseligen Fürsten, weil er, seines Lebens wegen, immer in so grosser Furcht und Aengsten gestanden, dergestalt, daß er auch einen tiefen Graben um sein Schlaff-Gemach aufwerffen lassen, und die Fall-Brücke, so darüber gegangen, allezeit mit eigener Hand aufgezogen. Ja ich bleibe dabey, daß dieses die elendesten Herren unter der Sonnen sind, welche, ihres Lebens wegen, vermeynen Ursache zu haben, ein beständiges Mißtrauen sowohl in ihre Unterthanen, als in ihre Soldaten, und in ihre eigene Hofleute, zu setzen. Denn bey einem solchem Leben können sie keine recht vergnügten Stunden haben, und keine wahrhafftige Freudigkeit des Hertzens schmecken.

Gundling.

Daß ein, seines Lebens wegen, in steter Furcht und Angst schwebender, Fürst ein sehr elender und unglückseliger Herr zu nennen, darinnen habt Ihr gantz recht. Was aber das Verfahren des Dionysii gegen die Statuen des Jovis und des Æsculapii betrifft, so kan gar leichtlich dennoch eine Gottlosigkeit dahinter stecken. Denn wo es aus Verachtung gegen den Götzen-Dienst geschehen, und Dionysius ein Eintziges Göttliches Allmächtiges Wesen, wie viele andere kluge und fromme Heyden gethan, erkannt und verehret, so hat er freylich nicht unrecht an diesen Statuis gehandelt. Wo aber dieses nicht ist, sondern Dionysius hat etwa denen Principiis derer blinden Heyden, in Ansehung derer Götter angehangen, mithin solche statuiret und an sie geglaubet; so ist von ihm durch das, was er an denen Statuen des Jovis und Æsculapii verübet, ein Sacrilegium begangen worden.

Sein

Sein Sohn, Dionysius Junior, welcher nach des Vaters Todt 25. Jahre, biß 3607. regieret, hatte einer sehr schlechten Auferziehung genossen, und war meistens eingesperret gehalten worden, weil der Vater besorgte, er möchte zu zeitig succediren wollen. Wie er nun zur Regierung gelanget, ließ er gleich Anfangs eine sehr schlechte Hoffnung von sich blicken. Denn er schmauste neuntzig Tage nach einander, und wer nicht mit schmaussen wolte, noch dabey seyn durffte, mochte binnen solcher Zeit auch nicht nach Hofe kommen.

Zweymal wurde Plato, zu seiner Zeit, nach Sicilien geruffen, welchen auch der König selbst eingeholet, und ihn, auf einmal, mit siebzig tausend Gulden beschencket. Gleichwohl hat Plato mit diesem seinem Discipul schlechte Ehre eingeleget. Denn Dionysius ward, wegen seiner Grausamkeit, zweymal verjaget. Das erstemal retirirte er sich nach Italien, und kam bald hernach wieder auf den Thron. Das anderemal nahm er seine Zuflucht zu denen Griechen, und agirte zu Corintho einen Schulmeister, in welcher Qualität er auch sein Leben beschlossen hat.

Es ward ihm einsmals vorgeworffen, daß er vom Platone nicht viel müste gelernet haben, weil er so gar sehr herunter gekommen wäre. Darauf gab er zur Antwort: Ich habe doch so viel von ihm gelernet, daß ich dieses Unglück mit Gedult ertragen kan.

Indem alle Sicilianer wünschten, daß er bald sterben möchte; so ward gleichwohl ein altes Weib gefunden, welche täglich um sein langes Leben bat. Sie gab auch desfalls eine sehr gute Raison an und sprach: Als ich jung war, regierte der alte Dionysius, und den halff ich zu todte beten. Allein der nachfolgende Sohn war schlimmer wie der Vater; und also ist zu besorgen, der dritte möchte noch schlimmer seyn.

Der vornehmste Verfechter der Freyheit hieß Timoleon. Solcher jagte nicht nur den Dionysium nach Griechenland, sondern setzte auch Syracusa und andere Sicilianische Städte in erwünschte Freyheit; die aber nicht länger als fünff und zwantzig Jahre gewähret hat.

Schallsack.

Dieser jüngere Dionysius hat doch in der That sehr wunderliche Fata gehabt, daß er aus einem mächtigen Fürsten, vom Glücke, zum Schulmeister gemachet worden. Doch ist es freylich noch besser gewesen, als wann er gar das Verhängniß anderer Tyrannen gehabt hätte, und ermordet worden wäre. Aber sein gewesener Lehrmeister, der weise Plato,

muß damals ohne Zweiffel schon seyn todt gewesen, weil er anderergestalt nicht würde zugegeben haben, daß Dionysius einen Schulmeister hätte agiren dörffen. Au contraire, man kan vermuthen, daß er, in Betrachtung derer reichen, ehemals von ihm erhaltenen Geschencke, denselben zu sich nach Athen würde invitiret, in seine Wohnung aufgenommen, und an seinem Tisch reichlich versorget haben.

Gundling.

Wer weiß ob es geschehen wäre, wann gleich Plato noch gelebet hätte. Denn Unglückseligen weiset man gerne den Rücken, und thut, als ob man sie nicht kenne, solte man auch mit noch so viel Geschencken und Wohlthaten von ihnen seyn überhäuffet worden.

Schallsack.

Eine solche Undanckbarkeit traue ich dem Platoni nicht zu, weil ich bey unserer letztern Unterredung von Euch selber gehöret, daß es in seinem Hause, und an seinem Tische, reichlich und prächtig zugegangen. Wäre aber Plato ein Geitz-Hals gewesen, wolte ich es gar wohl von ihm glauben. Denn ein Geitz-Hals ist capable aller Dinge gäntzlich zu vergessen, die er einem zu dancken hat, und sich als der undanckbarste Mensch gegen seine Wohlthäter zu erzeigen. Von Philosophis zwar solte man den Undanck am allerwenigsten vermuthen seyn. Allein viele von ihnen, und manche Prediger, sind denen Glocken gleich, welche immerfort fleißig zur Kirche läuten, und doch selber nicht darein kommen. Eben so prætendiren sie durch ihre Lehren und Unterweisungen andern zu einem Lichte zu dienen, wann gleich ihre Sinnen und Hertzen selber mit einer dicken Finsterniß umhüllet sind.

Gundling.

Das rühret daher, weil dergleichen Philosophi und Prediger, der äusserlichen Weisheit, Frömmigkeit und Heiligkeit ohngeachtet, womit sie prangen, in ihrem Hertzen nicht richtig, sondern mit lauter Eitelkeiten und Thorheiten angefüllet. Ja viele sind, bey allen ihren Lehren, dermassen blind, daß sie ihre groben Fehler nicht einmal erkennen; und wo keine Erkänntniß ist, da höret der Gottlose auch nimmermehr auf zu sündigen.

Schallsack.

Aber glaubet Ihr dann wohl, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! daß Dionysius dem Platoni auf einmal siebzig tausend Gulden

Gulden geschencket habe? Denn das ist eine grosse Summa Geldes nach dem heutigen Fuß, und in denen alten Zeiten muß sie nothwendig noch weit wichtiger gewesen seyn.

Gundling.

Dem allem ohngeachtet glaube ich es. Hat Nero den Senecam beschencken können, daß er nach und nach Fünff Millionen Thaler reich worden, warum nicht Dionysius dem Platoni siebzig tausend Gulden? die nicht den eylfften Theil von Fünff Millionen Thalern ausmachen.

Schallsack.

Aber zwischen dem Kayser Nerone, und einem König in Sicilien, ist auch ein sehr grosser Unterschied, und es kan Nero, in Ansehung der Macht und des Reichthums, gar leichtlich hundert mal so viel bedeutet haben als Dionysius.

Gundling.

Dem will ich nicht widersprechen. Aber Sicilien ist in denen alten Zeiten eine sehr reiche Insel gewesen. Es ist auch die Herrlichkeit und der Reichthum dieses Landes noch jetzo überaus wichtig, in Ansehung derer vielen Städte, welche vortreffliche Handlung treiben. Absonderlich ist zu Messina und Palermo Handlung und Reichthum genug; wie dann an einem jedweden dieser beyden Orte mehr als fünffmal hundert tausend Einwohner, groß und klein, männlichen und weiblichen Geschlechts, sollen verhanden seyn. Seyd versichert, werthester Herr Baron! daß ich solches von vornehmen Personen gehöret, die beyde Orte mit Augen gesehen haben.

Schallsack.

Es mag es gesaget haben wer da will; so glaube ich dennoch nicht, daß eine so grosse Menge Menschen an einem jedweden dieser beyden Orte solten verhanden seyn. Zweymal hundert tausend wären noch eher glaublich. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so hat der Kayser aus Sicilien, so lange er Herr davon gewesen, eben keine sonderlichen Revenuën gehabt. Ja, man hat mich versichert, daß, nach Abzug aller Kosten, welche die acht biß neun tausend Mann Troupen erfordert, so beständig in Sicilien gelegen, dem Kayser jährlich keine zweymal hundert tausend Gulden, wegen dieses Königreichs, zu seiner Hof-Cammer wären berechnet und geliefert worden. Eben so viel nun, und noch weit mehr, hat mancher

Böhmi-

Böhmischer und Oesterreichischer Graf von seinen Graf- und Herrschafften.

Gundling.

Das kan wohl seyn. Aber wie wird nicht manchmal mit denen Revenuën entlegener Königreiche und Lande haus gehalten. Dem seye aber wie ihm wolle; so ist doch dieses gewiß, daß in denen alten Zeiten gewisse Philosophi, Poeten und andere Gelehrte, von einigen Kayserн, Königen und Tyrannen, sehr hoch sind gehalten, auch mit grossen Reichthümern und Schätzen beschencket worden. Vom Alexandro Magno lieset man, er habe den Homerum dermassen lieb gehabt, daß er seine Iliada jederzeit in seinem Busem getragen, des Nachts aber unter sein Haupt-Küssen geleget. Derer Epiroten König, Pyrrhus, welcher zweyhundert und zwantzig Jahre nach des berühmten Philosophi Eschinis Todt gebohren wurde, hielte die Schrifften dieses Philosophi in so hohen Werth, daß mit dem Golde, worinnen solche gebunden waren, viele Wayſen hätten ausgesteuert werden können. Kayser Marcus Aurelius ließ zu des Livii Büchern eine güldene Kiste, und zu seinen Gebeinen einen elffenbeinernen Sarg verfertigen, ohnerachtet Livius schon 120. Jahre vor dieses Kaysers Geburt gestorben war. Demetrius und der Philosophus Hermogenes haben einander niemalen persönlich gesehen, weil der eine in Asien, und der andere in Griechenland sich befunden. Gleichwohl hat Hermogenes dem Demetrio viele Bücher verehret und dediciret; worgegen Demetrius dem Hermogeni manche Gnade erzeiget, dergestalt, daß die Feder eben so grosse Freundschafft zwischen beyden gewircket, als zwischen andern das Vaterland. Lasset uns nunmehro, wertheſter Herr Baron! einen Spatzier-Gang nach der grossen Wiese thun, und sehen, ob wir daselbst einige neue Begebenheiten erblicken und hören können.

Weil nun der Baron von Schallsack dessen sehr wohl zufrieden war, begaben sie sich beyde dahin. Kaum aber waren sie auf der grossen Wiese angelanget, so sahen sie zwey Hauffen gegen einander stehen. Der eine Hauffe bestunde in Manns-Personen allerley Standes; und der andere aus lauter Weibern, ebenfalls unterschiedenen Standes. Vor dem Hauffen derer Weiber nun stunde die Patrouille des Plutonis mit ihrem Officier, und es schiene, als ob sie diese Weiber, wider den Zorn ihres Gegentheils, nemlich derer Männer, in ihren Schutz genommen hätten.

Einer

Einer aus dem Hauffen derer Männer nun, welcher vor Zorn u. Schnauben gantz ausser ihm selber war, trat herfür, und sprach mit lauter Stime: Wir sind die Väter ohne Kinder; aber diese Ertz-Huren sind Schuld daran. Bey diesen Worten erinnerte der Officier von der Patrouille, daß der aufgetretene Redner mehrere Bescheidenheit in seinen Reden gebrauchen solte. Der Redner seines Orts verschnaubete hierauf ein wenig, und fuhr sodann weiter fort: Es geschiehet diesen Weibs-Stücken insgesamt gar nicht unrecht, wann ich sie Ertz-Huren nenne. Wir hier, die wir ihre Männer gewesen, waren zwar freylich verheyrathet, und lebeten wie ehrliche Männer, nach unserer Bequemlichkeit. Aber wir waren öffters abwesend, und befanden uns auf langen und weiten Reisen, oder wurden auch wohl durch Kranckheiten verhindert, unsere Weiber ehelich zu bedienen. Dennoch brachten sie uns jährlich ein Kind zur Welt, welche wir ernehren musten, in der Meynung, daß sie von uns entsprossen wären; da wir doch in drey Viertel Jahren kaum einmal Zeit hatten, oder, aus Leibes Schwachheit, öffter daran gedachten, sie zu berühren. In solchen Gedancken haben wir unsere Seelen mit tausendfachen Rauben, Wuchern und Stehlen beladen, damit wir ihnen nur Güther genug nachlassen möchten. Nunmehro aber sind wir eines gantz andern berichtet, und wissen, daß die auf unserer Rechnung stehenden Kinder, die unsere Verlassenschafft als Erben verschlucket, von gantz andern als von uns, von Stutzern und Pflaster-Tretern, ja auch wohl von unseren eigenen Haus-Dienern und Knechten, sind verfertiget worden. Einige sind gar nicht einmal schwanger gewesen, sondern haben uns mit falschen und unterschobenen Kindern betrogen.

Nach diesem trat ein kleiner Spanischer Mann herfür, welcher nur ein Ende oder Stücke eines Menschen, so wie ein Stücke von einer Fackel zu seyn schiene. Er hatte einen so breiten Bart, wie ein alter von Bintzen gemachter Besen, redete hiernechst fast eben so, wie ein Hund bellet, und als er an den Hauffen derer Weiber kam, fieng er an zu ruffen: Ach du Bestie! Bist du hier! Jetzt solst du mich von dem Namen eines Vaters, den du mir ohne mein Verschulden beygeleget hast, und zugleich den mit meinem Mohren gezeugten Sohn umtauffen. Ich protestire, daß du mir das Recht der ächten und ehrlichen Geburt, welche ich ihm beygeleget, allhier baar wieder erlegen solst. Ach wohl zweiffelte ich allezeit woran; hätte mir aber doch nimmer eingebildet, daß diese Treulose solche schwartze Sünden begehen solte; da sie doch so viele schöne junge Kerle in unserer

Nachbarschafft zu ihrer Buhlerey zu erwehlen hatte. Ich legte die Schuld gewissen Mönchen bey; welches mir doch hertzlich leid ist, weil diese Leichtfertige, um mich desto besser zu betriegen, sich fast täglich in ihrem Convent finden ließ, vorgebend, daß sie dahin zur Beichte gienge, welches bey der Römisch-Catholischen Kirche viel öffter als bey der Lutherischen, ja nicht selten wöchentlich zweymal, auch wohl täglich, von gewissen Personen zu geschehen pfleget; worgegen die Geniessung des Abendmahls nicht allemal mit der Beicht verknüpffet. Weil mir nun diese übermäßige Andacht nicht anstunde, beklagte ich mich bey eben demselben Mohren im Vertrauen darüber. Du weist, sagte ich, wo deine Frau, mein Eheweib, die Sünden fischet, und daß sie täglich mehr als einmal in das Kloster gehet. Hierauf antwortete mir der verhurte Mohr: Ach Gott! was saget Ihr, mein Herr! von eurer Frau. Ich setze meine Seele mit der ihrigen zum Pfande, daß sie unschuldig. O! das ist eine Dame, welche nichts anders thut, als Wercke der Liebe. Damals nun war ich so einfältig, daß ich diese Antwort des Mohren vor ein Lob und eine Entschuldigung meines Weibes aufnahm, bin es aber nachgehends wohl innen worden, daß dieser Bube die Wahrheit geredet, wann er gesaget: Sie thue lauter Wercke der Liebe; welche jedoch keine Christlichen sondern lauter Huren- und Venus-Wercke gewesen.

Warlich! schrien hierauf alle diese falschen Väter: Es würde eine vortreffliche Lust seyn, wann ein Mann sein Leben so verdrießlich hinbringen solte, da er bald die Beschwerlichkeit, welche eine schwangere Frau allen, die bey ihr sind, verursachet, ertragen, bald wann sie niederkommet, ihr aufwarten, bald das Geschrey des Kindes anhören, bald die Narren-Possen der Amme erdulten, und derselben auf alle Weise Gutes thun und schmeicheln muß. Und ob wir zwar sehen, daß die Kinder uns nicht ähnlich sind; so müssen wir uns dennoch zu ihnen bekennen, und ihren verhurten Müttern Glauben zustellen. Fürwahr sprechen sie, man darff nicht fragen, wer der Vater seye. Es siehet ihm in allem gleich. Es lachet wie er; es weinet wie er. Uber allen solchen Verdruß aber, den wir so gedultig erlitten haben, müssen wir noch jetzo hier im Reiche des Plutonis dafür leiden, und offenbare Hahnreye heissen. O das ist zu viel! und es solte fürwahr nicht so zugehen.

Bald darauf erhube sich, wie in einer tiefen Grufft, ein grosses Getümmel. Der Officier des Plutonis, so die Patrouille commandirte, schickte eiligst etliche von der Wache ab, um zu vernehmen, woher

solches

solches entstünde? Da ward ihm berichtet, daß es die Hochmüthigen, die Rachgierigen, die Neidischen und die Undanckbaren wären, die aus ihren Löchern des schwartzen Pfuhls zusammen in diese tiefe Grube herfür gekrochen, ein wenig frische Lufft zu schöpffen, eben wie Kröten und Frösche bißweilen aus dem stinckenden Wasser herfür kriechen. Sie beklagten aber, zu gleicher Zeit, ihr grosses Elend, und schrien dermassen erbärmlich, als ob eines das andere ermorden wolte. Einige liessen sich vernehmen: O wann wir doch wieder gebohren werden könten! Andere: O wann es uns doch erlaubet wäre, wieder in die Welt zu kehren! Noch andere: O wer doch zweymal sterben könte! Als nun der Officier von der Patrouille verstanden hatte, woher dieses Geschrey rühre, eilete er nach der tiefen Grube zu, rieff auf sie, und sprach: Werdet ihr unverschämten Canaillen dann nimmermehr aufhören, uns mit euerm ungereimten und unnützen Wünschen den Kopff toll zu machen? Ihr seyd Bößwichter. Denn wann ihr gleich nicht ein, sondern wohl tausendmal wieder gebohren oder lebendig werden möchtet; so ist doch nichts gewissers, dann daß ihr allemal noch viel schändlicher sterben würdet, so gar, daß wir euch auch ohnmöglich mit Prügeln würden von hinnen jagen können. Damit ihr aber gleichwohl die Wahrheit dessen, was ich sage, erfahren, und euch selbst einigermassen erkennen möget, so ist uns jetzt vom Plutone erlaubet, euch wieder in die Welt kehren zu lassen, wie ihr hier versammlet seyd. Darum machet euch fort von hinnen, ihr Lumpen-Gesinde, gehet wieder nach der Welt, und werdet von neuem gebohren. Indem aber der Officier von der Patrouille solches sagte, fienge seine Mannschafft an, gewaltig auf diese Hochmüthigen, Rachgierigen, Undanckbaren und Neidischen loß zu peitschen. Bey sogestalten Sachen nun, und sobald sie die Worte hörten: Auf, gehet zurücke nach der Welt, und werdet wieder gebohren, befiele sie, an statt der gewünschten Erlösung, eine so grosse Furcht, daß sie gantz stille schwiegen, und nicht ein Wort redeten.

Einer war unter dem Hauffen, welcher vor andern verständig und beherzt zu seyn schiene. Dieser begonne gar ernsthafftig zu reden, und gleichsam sich Raths zu erholen, ob er aus der Hölle gehen solte oder nicht? Daferne ich, sagte er, wie ein Huren-Kind gezeuget werden solle, wird mich jederman um meiner Eltern Sünde willen verachten. Solle ich aber rechtmäßiger Weise gebohren werden, bin ich ebenfalls sehr vielen Zufällen unterworffen. Ich müste gantzer neun Monathe in dem Eingeweyde eines Weibes liegen, und mich daselbst mit allerhand Unreinigkeit und

Gestanck ernehren und unterhalten lassen. Die Monath-Zeit, so derer Weiber Unreinigkeit abführet, und gleichsam ihre Küchen-Magd ist, würde mein Koch seyn. Wann ich endlich zur Welt käme, würde ich vielleicht schmutziger und unflätiger aussehen, als einer der den Aussatz oder die Frantzosen hat. Bey meiner Geburt würde ich sofort den Jammer des menschlichen Lebens aufs neue zu beweinen anfangen. Ich würde leben, und nicht wissen, was Leben seye, und würde zu sterben beginnen, ehe ich recht angefangen zu leben. Man würde mich in Windel verhüllen, welche den Sterbe-Kittel bedeuten, und mich in eine Wiege legen, die das Grab vorstellet. Ich müste etwa die Brüste einer ungesunden Amme saugen, welche mich über dem wohl gar im Schlaff erdrücket; mich in meinem Unflath lange liegen lässet, oder etwa eine Nadel übel ansticket, wodurch ich gefährlich könte verwundet werden. Die Zahn-Schmertzen würden mich gewaltig plagen, ehe sie aus dem Fleisch herfür brechen könten, und hernach bißweilen, bey zunehmenden Jahren, fast noch weit ärger. Wer weiß auch, ob ich vom Unkraut oder dem bösen Wesen befreyet bliebe, die so manches Kind gleich in der Wiege von der Welt raffen, anderer Zufälle und Staupen zugeschweigen ꝛc. Alles dieses Elend nun zu vermeiden, halte ich vor besser, gleich hier im Reiche des Plutonis zu verbleiben, wo ich mich gegenwärtig befinde. Und wann es ja geschiehet, daß ich die Gefahr der ersten Kindheit überwinde, auch von Bocken und Masern errettet würde, man mich aber nun zur Schulen schickte, würde ich den Grind und die Krätze bekommen. Zur Winters-Zeit würde mir die Nase wie eine Distillier-Röhre träuffeln. Ich müste meine Lection bey Straffe vieler Ruthen-Streiche erlernen; und wann ich zu späte in die Schule käme, würde der Hintere derer Füsse Trägheit entgelten müssen. Weit weiche demnach die Lust von hinnen, wieder in die Welt zurücke zu kehren, und von neuem gebohren zu werden. Käme ich zu denen Jünglings-Jahren, möchte ich in Wollüste gerathen, und denen Frauens-Personen nachlauffen. Diese würden mir allenthalben Stricke legen, auch durch tausendfache verführerische Worte und geile Kleidungen mich nöthigen, ihre bösen Begierden zu stillen. Allein ich bin derer Narren-Possen gantz überdrüßig, und will die Schmertzen und Plagen derer Eitelkeiten nicht mehr erdulten. Ich will den Bart und die Haare nicht wieder mit heissen Zangen kräuseln, noch auch die Schwanen-Farbe in Raben-Couleur verwandeln. Ich mag mich an meinem Schatten nicht mehr bespiegeln, noch bey öffentlichen Versammlungen die Augen herum lauffen lassen, und dadurch, mit

herum-

herum-gaffen, welche die schönste Nase, den schönsten Mund, die schönsten Augen hat, heilige Oerter verunreinigen. Ich will nicht wieder herum lauffen, und die Lufft des Nachts mit meinen entbrannten und geilen Liebes-Seufftzern erhitzen, noch auch ein Gefehrte derer Fleder-Mäuse und Nacht-Eulen werden. Die Lust dränget mich nicht mehr, um die Wohnung einer Maitresse die Ronde zu halten, ihre Unvollkommenheiten anzubeten, von ihren Haaren Kettgen zu machen, oder auch alles das meinige vor eines von ihren Knie-Bändern hinzugeben. O ein Narr, und abermal ein Narr, müste der seyn, der das Elend eines so erbärmlichen Lebens wieder über sich nehmen wolte. Wann ich dann nachgehends zu einem männlichen Alter käme, und etwa mit Güthern gesegnet wäre, würden mich viele Sorgen, Verdruß, Procesle und andere losse Händel, mit Hauffen überfallen. Wäre ich aber arm, würde der Verdruß meines unglückseligen Zustandes noch schlimmer seyn. Bey einem mittelmäßigen Zustand dörffte mir mein Leben ebenfalls verdrüßlich fallen, so daß ich es in der Melancholey und lauter Widerwillen zubringen müste. Vielleicht fände ich kein Weib, das mir gefiele, und ich brächte den gröstenTheil meines Lebens mit Huren zu. Alsdann aber, wann das Alter heran nahete, möchte ich, mich zu verjüngern, zu denen Scheer-Messern und Salben derer Barbier meine Zuflucht nehmen, dabey auch wohl vorgeben, daß die Runtzeln Merckmahle und Zeichen wären, die ich mit mir auf die Welt gebracht, oder dieselben auch denen Verdrießlichkeiten des Lebens beymessen, mithin mein Alter wider so viele Zeugen verläugnen, als da sind das Abnehmen derer natürlichen Kräffte, der Mangel des Gesichtes, derer Zähne, die Gicht, das Hauptweh, die Flüsse ꝛc. Und was kan wohl vor eine Pein mit der Heucheley in Ansehung des Alters verglichen werden, da man, wann man vor Gebrechlichkeit in Stücken zerfallen will, vorgiebet, man seye frischer und gesunder, als man jemals gewesen. Item: daß man die Arbeit besser vertragen könne als zuvor; daß man gesundere Füsse habe, und tausendfache andere Narren-Possen mehr; welche aber dennoch die alten, mit Eitelkeit angefüllete Narren, so sich derselben bedienen, theuer genug bezahlen und erkauffen müssen. Wiewohl dieses alles noch nichts zu achten ist, gegen die Liebes-Thorheit, wann dieselbe einen betagten Mann einnimmet, insonderheit da er mit einigen jungen Purschen zugleich um eine Weibs-Person buhlet, oder auch wohl diese zu einem Gefechte ausfordert; sie aber darauf, nachdem er die gantze Nacht mit allerhand Einwendungen, Entschuldigungen und leeren Raisons zugebracht hat, mehr

hungerig dann gesättiget liegen lässet. Dabey muß man öffters erröthen, wann verliebte Weibs-Personen einen ihren alten Freund nennen, oder auch etwa sagen: Wir kennen uns schon lange Zeit; allein es ist nicht mehr so beschaffen wie es pfleget; und andere verdrießliche Reden mehr, die man von ihnen erleiden muß. Kommet es aber mit jemanden vollends dahin, daß man zu einem recht hohen Alter gelanget, mit dem Stock in der Hand an die Gräber stösset, und suchet, sich eine Lager-Stätte zu bereiten; da man einem Schatten und bewegendem Gespenste gleich ist; da einem die Nieren und Blase gleichsam zu einer Stein-Grufft werden; da man ein Astrologus derer Piß-Gläser; ein jährlicher Zinnß derer Aertzte; ein Tage-Werck derer Chirurgorum, und ein Verschlucker derer alten Artzneyen wird; O! da siehet es vollends gar erbärmlich um den Menschen aus, und es ist mithin weit besser, nicht noch einmal in die Welt zurücke zu kehren, und von neuem gebohren zu werden.

Wann ich noch weiter die Glückseligkeiten des Lebens, samt denen Tugenden und Lastern erwege, wie man, um reich zu werden, ein Dieb, um ein ansehnlicher Mann zu seyn, einen Schmeichler agiren, und einen Erfinder allerhand listiger Anschläge, und Spion anderer Leute Thuns abgeben müsse; wie man, beym Heyrathen, die Furcht ein Hahnrey zu werden ausstehen, und, um tapffer zu scheinen, ein unruhiger Kopff, zanckstichtig und ein Gotteslästerer seyn müsse; und bey allem dem, wann man arm ist, von niemanden geachtet wird; wann man aber reich, andere und sich selbst nicht kennet; wann man jung dahin fället, daß man vielem Unglück aus dem Wege, und wann man alt dahin stirbet, sich nachsagen lassen muß, es seye kein grosser Schade um einen; so finde ich gar kein Vergnügen am menschlichen Leben. Ist man andächtig und gehet fleißig zur Kirche, muß man ein Heuchler, und wann man es gar unterlässet, ein Ketzer heissen. Ist man eines lustigen Gemüthes, wird man vor einen Narrn, wann man aber traurig und ernsthafft, vor einen Sauer-Topff gehalten. Ist man höflich, wird man ein Schmeichler, und wann man unhöflich, ein Hochmüthiger und Stoltzer genannt. Darum sage ich dem Leben der Welt gäntzlich ab, und halte alle diejenigen vor Thoren, welche wieder hinein kriechen wollen, woraus sie gekommen sind. Wohlan! sagte er zu seinen Gefehrten, ist unter Euch, nachdem ihr mich gehöret, noch einer, der in die Welt zurücke kehren, und sein Leben aus dem Leibe seiner Mutter noch einmal holen wolte? Hierauf antworteten sie alle: Nein, nein, sondern wir wollen viel lieber in dem Reiche des Plutonis verbleiben, wo wir uns einmal befinden.

Nach

Nach diesem that sich einer herfür, der ein Testament gemachet hatte. Dieser sagte: Bin ich nicht ein thörichter Mensch, daß ich mein eigener Mörder worden bin? Hätte ich kein Testament gemachet, würde ich noch bey völliger Gesundheit seyn. Nechst der Artzney ist ein Testament das allergrösseste Ubel. Es sind schon viele gestorben, weil sie ein Testament gemachet haben, die anderergestalt noch viele Jahre hätten leben können. Ach ihr Lebendigen! ihr Lebendigen! schrie er aus vollem Halse, hütet euch doch dafür, ein Testament zu machen, so werdet ihr sehr wohl dabey fahren. Ich Unglückseliger habe mir selbst, da ich mich denen Aertzten untergeben, die Gefahr über den Hals gezogen, und indem ich mein Testament unterschrieben, habe ich mein eigenes Todtes-Urtheil unterzeichnet. Der Medicus verließ mich schon vor dem Testament, indem er mir befahl, mein Haus zu bestellen, nemlich ein Testament zu machen, weil ich ihm bereits die Hoffnung gemachet, daß er dereinstens wohl von mir solte bedacht werden. Gleichwie ich nun von vermeynter Klugheit und grosser Andacht gantz eingenommen gewesen; also begonne ich, von Stunde an, den Eingang meines Testamentes mit diesen Worten: In Nomine Domini, zu machen. Sodann schritte ich zu der Austheilung meiner Güther. Eine Frau, die ich mir genommen, wuste, daß sie die Helffte meines Vermögens haben solte. Gewissen Anverwandten, oder sonst guten Freunden, vermachte ich einem jedweden eine Summa Geldes, und sonst allerley schöne Sachen. Meine Domestiquen wurden ebenfalls wohl bedacht, und dem Medico, welchem ich mein Leben anvertrauet, hatte ich einen Diamantenen Ring von viertausend Thalern, und noch 500. Thl. an baarem Gelde vermachet. Sobald dieses geschehen war, conspirirten alle, die in dem Testament bedacht gewesen, wider mein Leben, und es war keinem unter allen daran gelegen, daß ich länger leben solte. Au contraire, es wurde einem jedweden angst und bang, so offt es sich mit mir zu einiger Besserung anließ, wannenhero sie wünschten und seufftzten, daß es doch ein baldiges Ende mit mir nehmen möchte. Solch ihr Wünschen und Seufftzen bekam auch durch die Hand des Medici einen dermassen trefflichen Nachdruck, daß ich innerhalb wenig Tagen den Geist aufgab. Denn der Medicus überbrachte mir die Artzneyen selber, die schon so eingerichtet gewesen, daß sie mir zu einem ewigen Schlaff, in Ansehung meines Leibes, gereichen musten. Er fande sich auch des Tages über vielmals ein, und reichte mir die Artzneyen mit eigener Hand, da er dann gemeiniglich die Dosin, welche ich nehmen solte, verdoppelte. Kurtz zu sagen: Der

Medicus

Medicus schaffte mich aus der Welt, sobald er wuste, daß ich ihn in meinem Testament so stattlich bedacht hatte, und keiner von allen andern Legatariis wäre zufrieden gewesen, wann ich nicht gestorben wäre.

Dieser Actus war kaum vorbey, so kam einer daher gelauffen, der, wie ein Unsinniger, ein grosses Geschrey machte. Dieser gab vor: Er käme aus der Welt, und müsse in die Hölle, könne aber die Teuffel nicht finden, die ihn zum Theil in die Hölle brächten, auch schon vor ihm aus der Welt abgereiset wären, und den Weg nach der Hölle ebenfalls genommen hätten. Da kam eine Frau daher getreten, die gar noch nicht veraltet gewesen. Dieselbe ergriffe den Mann, welcher so hefftig wie ein Unsinniger schrie, bey dem Arm, und sprach zu ihm: Wann du Unglückseliger Teuffel suchest, die dich auf Erden verführet haben, so eile nur vollends in die Hölle hinein, wo du deren zur Gnüge antreffen wirst. Aber dieser Ort hier ist keine Wohnung derer Teuffel, ausser nur, daß diese bißweilen aus der Hölle heraus kommen, und herum vagiren wie auf Erden, um diejenigen wieder in die Hölle zurücke zu bringen, die Erlaubniß erhalten, aus der Hölle hieher auf diese grosse Wiese zu gehen, ein wenig frische Lufft zu schöpffen, hernach aber nicht gerne wieder hinein wollen. Bey Vernehmung dieser Worte schlug der, welcher wie ein Rasender und Unsinniger geschrien, die Augen empor, und nachdem er die Frau, so ihn aufhielte, an der Rede und am Gesichte erkannte, redete er sie mit einem entsetzlichen Compliment an, welches also lautete: O du Uberzug des Beelzebubs! Du Ebenbild des Satans! Du Zusammkupplerin des männlichen und weiblichen Geschlechts! Du Häufferin derer Laster! Du Leiterin zur Sünde! Du Procuratorin derer Wollüste! Du Quartiermeisterin der Hurerey! Du Vorläufferin der Ruchlosigkeit! Du Vorbereitung zu Unehren! Du Dollmetscherin der Geilheit! Wo hast du die Teuffel und Teuffelinnen gelassen, von denen ich eigentlich auf den Weg zur Hölle geführet worden bin. Schaffe diejenigen, welche aus dem Leben voran gegangen sind, mir jetzo wieder zur Stelle, auf daß sie mir auch in der Hölle zur Seiten seyen, und ich zum wenigsten den elenden Trost habe, daß ich mich mit Schmäh-Worten an ihnen rächen könne. Hieraus konte man schliessen, daß diese Frau auf Erden eine Kupplerin müsse gewesen seyn. Es wolte sie auch der, so ihr die vielen Schmach-Reden an den Hals geworffen hatte, anpacken, dieselbe zu Boden zu werffen, und mit Füssen zu treten, ward aber von der Patrouille daran verhindert; worgegen man ihm einen zugegeben, der ihm den Weg zur Hölle vollends zeigen muste.

In

In dem Moment brachte man einen grossen Hauffen Verstorbene daher getrieben. Ihre Treiber waren wirckliche Teuffel, weit schwärtzer als Kohl-Brenner. Einige von ihnen hatten Hörner wie Ochsen, andere Rüsel wie Schweine, und wieder andere sahen aus wie Nacht-Eulen und Fleder-Mäuse. Schallsack und Gundling geriethen über diesen Anblick in ein grosses Schrecken; fasseten aber dennoch einen frischen Muth, und fragten einen von der Patrouille des Plutonis, wer diejenigen wären, aus welchen dieser Hauffe bestünde, und die von so gar scheußlichen Gestalten, wie das Vieh, getrieben würden? Auf diese Frage bekamen sie zur Antwort: Es würde dieser Hauffe verstorbener Menschen aus der Hölle zur Verhör geführet vor die Richter des Plutonischen Reichs, so Minos und Rhadamanthus, zwey Gebrüdere, welche Jupiter mit der Europa erzeuget habe. Von diesen Richtern solten sie annoch über verschiedene, ihr Leben und Wandel angehende, Artickel befraget, und sodann wieder in die Hölle zurücke getrieben werden. Im übrigen bestünde dieser Hauffe aus gar vielerley Leuten, die in der Welt grobe und schwere Missethaten begangen. Es wären darunter Mütter, die ihre eigenen Töchter verkuppelt, auch Muhmen oder Baasen, die mit ihren nahen Anverwandtinnen ein gleiches gethan. Ferner: Schmeichler, so die Ohren nach allem, was man nur von ihnen begehret, gespitzet. Streit- und Zanck-Stiffter, so denen Würmern gleich, die eines andern Ruhe zernagen. Lügen-Schmidte, die Sachen, so sie nimmermehr gehöret, ausgebreitet, das, was ihnen nicht bewust gewesen, bejahet; ja allerley Händel, so sie selber nicht geglaubet, mit einem Eyde bekräfftiget. Verleumder und Raub-Vögel der Ehren. Heuchler, und solche, welche entsetzliche Lügen erdichtet, die sie als göttliche Eingebungen und himmlische Offenbarungen ausgebreitet. Mit diesem Bescheid begaben sich Schallsack und Gundling wieder von der grossen Wiese hinweg, und wandten sich zurücke in die schönen Elisäischen Auen und Felder. Sie waren auch vor dieses mal gantz erschrocken, und giengen eine gute Weile mit einander, ohne daß einer etwas sagte; biß endlich Schallsack wieder anfieng zu reden. Derselbe sprach zum Gundling:

Ich bin weit mehr als das vorige mal erstaunt, über das, was ich jetzo auf der grossen Wiese gesehen und gehöret. Doch lieget mir derjenige Narr mit seinem unbedachtsamen Testament, wodurch er sich um das Leben gebracht, vor allen andern in dem Sinn. Närrischer kan man auch fast nicht handeln, als wann man ein Testament machet, und denen, so

darinnen bedacht sind, solches mercken lässet. Denn die meisten, so man durch das Testament mit Wohlthaten überhäuffet, sind so geartet, daß sie hernach einem das längere Leben nicht gönnen, sondern das baldige Ende unaufhörlich wünschen und hoffen, auch es wohl zu befördern suchen, Falls sie etwas darzu contribuiren können. Absonderlich ist es thöricht und gefährlich dem Medico, welchem man seine Gesundheit und das Leben anvertrauet, etwas im Testament zu vermachen, weil er dadurch gar leichtlich auf schlimme Streiche und Wege kan gebracht werden, die ihm sonst gewißlich nicht in den Sinn kommen würden. Wer aber einen Medicum bey seiner Kranckheit gebrauchet, und es im Vermögen hat, daß er es thun kan, der spreche zu ihm: Mein Herr! wann ich sterbe, so werdet Ihr vor eure Mühe bezahlet, die Ihr Euch meinetwegen gebet, mir wieder zu meiner Gesundheit zu verhelffen. Sterbe ich aber nicht, sondern komme davon, so erfolget nebst der Bezahlung vor eure Mühe, noch ein besonderes Recompens, welches sich auf funffzig, auf hundert, oder noch mehr Thaler, nachdem einer groß und reich ist, belauffen kan. Auf diese Weise wird der Medicus gantz gewiß bewogen werden, seine Sorgfalt bey dem Patienten zu verdoppeln, auch alle seine Kunst und Wissenschafft anzuwenden, ihm wieder zu seiner Gesundheit zu verhelffen.

Im übrigen bedencke man nur, wie unglückselig mancher Mensch ist, wann er einem ungeschickten Medico in die Hände fället. Es giebet bißweilen Leute, die, bey gesunden Tagen, mediciniren, um sich, auf diese Weise, wider allerhand besorgliche Zufälle und Kranckheiten zu præserviren. Ist aber der Medicus, dem sie sich anvertrauen, ungeschickt, wird der, so sich ihm anvertrauet, bey gesunden Tagen gemartert, um seine Gesundheit gebracht, und endlich gar getödtet. Nachdem aber ein solcher Mensch von der Welt abgefertiget, suchet der ungeschickte Medicus allerhand zu seiner Entschuldigung herfür. Er beschuldiget den Verstorbenen vieler Fehler und Unvollkommenheiten. Es heisset: Gott habe ihn selig! sein unmäßiges Sauffen, sein unmäßiger Zorn, sein unmäßiges Fressen, seine unmäßige Geilheit ꝛc. hat ihn getödtet. Wie habe ich ihm helffen können, da er ein so unordentliches Leben führte? Er war ein unbesonnener Mensch; er war ein Narr, und wolte dem Artzt, so, wie es GOtt befiehlet, nicht gehorchen. Er war ein verfaulter Leib, ein gantz ungesunder Mensch, ein Cloac, und lebte so übel, daß der Todt sein bestes gewesen; seine Zeit war verhanden. Dergleichen Medicos habe ich gekennet, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! welche von Verstorbenen so geredet, die sie, als

Patien-

Patienten, verschiedene Jahre unter ihren Händen gehabt, und sie nicht wenig gemartert und gequälet, auch dieselben endlich, durch ihre Ungeschicklichkeit, zum Grabe befördert.

Gundling.

Ich habe deren ebenfalls gekennet. Absonderlich muß man sich wundern, wann man Medicos und Chirurgos gegen grosse Herren reden höret, wegen eines Patienten, der ihnen etwa von ihm selber anbefohlen gewesen, aber unter ihren Händen, und vielleicht auch durch ihr Verschulden, gestorben ist. Da gehen die Lügen aus ihrem Halse heraus, als wann sie gedruckt wären, und es ist unter tausend Worten, so sie vorbringen, nicht ein einziges in der Wahrheit gegründet. Jedoch wir wollen von andern Dingen reden, und ich will Euch noch etwas erzehlen, das man auf die Rechnung des Generals von Kyau in der Welt gesetzet hat.

Schallsack.

Ich werde Euch, mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Præsident! dafür verbunden seyn; es seye wahr oder nicht.

Gundling.

Als er noch Fähndrich gewesen, wäre er einstmals, in einer gewissen Stadt in einem engen Gäßlein im Quartier gelegen. Die Wirthin habe unter dem Hause ein Gewölbe gehabt, dessen Thüre ins Gäßlein gegangen, in welchem Gewölbe allerhand Eisen-Waaren verwahret worden. Weil nun bey dieser Thüre das Gäßgen einen scharffen Winckel gemachet, so wären täglich viele Leute daran getreten, ihr Wasser abzuschlagen; worüber sich die Frau, indem das Eisen-Werck im Gewölbe davon rostig worden, gewaltig geärgert, auch fast täglich einige, oben aus dem Fenster herab, ausgescholten und weg gejaget. Da Kyau seines Orts nun sonst immer ebenfalls zum Fenster hinaus gesehen, hätte ihm seine Wirthin diese Commission gleichergestalt mit aufgetragen, daß er die Leute ausschelten und wegjagen solte; welches er auch gethan, und sich einen Zeit-Vertreib daraus gemachet. Einstmals nun, gegen den Abend, seye ein Frantzösischer Sprachmeister in den Winckel gekommen, zu pissen, und weil es schon ziemlich dunckel, wäre er gar mit seinen Hosen herunter gewischet. Da hätte Kyau den einen Flügel aufgemachet, die Hosen ebenfalls nieder gelassen, den Hintersten zum Fenster hinaus gestecket, und, unter Bedeckung des Fenster-Vorhanges, hinunter nach dem Frantzosen

loß geschossen, den er auch glücklich getroffen. Derohalben habe sich dieser gleich gemeldet, und gesaget: Onzefotta, wer wirffter da? Als er aber auf den Rücken gefühlet, und die Hände voll gekrieget, habe er hinauf gegen das Fenster gesehen, und sich verlauten lassen: Wart! wart Onzefotta! ick will dick schon marquir, ick kenn dick schon an deiner langer Naß und der Schramm über der Backe. Warte nur! es ist schon gut. Diese Begebenheit hätte Kyauen, und seinen Wirthsleuten, nicht wenig zur Ergötzung und zum Gelächter gedienet, weil dieser Frantzos so stattlich wäre be = =, und noch darzu betrogen worden, da er Kyaus Hinter-Gesichte vor das vordere, und sonst etwas vor eine lange Nase angesehen.

Schallsack.

Das klinget sehr lustig und artig. Es wäre eben auch kein Wunder, wann ein Frantzösischer Sprachmeister vom Kyau wäre be = = worden, nachdem er, in seinem gemeinen Soldaten-Unter-Officiers- u. Fähndrichs-Stande so viele andere Streiche gespielet. Aber noch weiter, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident!

Gundling.

Ein junger Pfarrer, der nicht lange zuvor in das Amt getreten, habe vom Kyau ein Pferd getaufft, und seye so unerfahren gewesen, daß er nicht gesehen, wie selbiges eine Stutte, daher er es immer einen Wallachen genannt, ohngeachtet Kyau es selber niemalen dafür ausgegeben. Als er nun von seinem Pferde-Kauff nach Hause gekommen, habe er zu seinem Knecht gesaget: Michel, komm her! Wie gefället dir der Wallach? und was meynest du, daß er werth seye? Michel habe demnach das Pferd angesehen, und gesagt: Der Herr hat doch vor die Stutte über zwantzig Thaler nicht gegeben, sonst wäre sie zu theuer. Was redest du von der Stutte? habe hierauf der Pfarrer versetzet; Es ist ein Wallach, und dafür habe ich ihn auch gekaufft. Bey Vernehmung dessen hätte der Knecht das Pferd beym Schwantz ergriffen, selbigen ein wenig bey Seite gezogen, und gesaget: Herr! Er wird mir ja den Glauben nicht unter der Hand wegnehmen wollen. Darauf habe der Herr Pfarrer das Pferd genauer betrachtet, und sich gegen den Knecht vernehmen lassen: Re vera, Michel! du hast recht. Ich bin des einen hier nicht vermuthen gewesen, und also guten Theils betrogen.

Schallsack.

Kyau hat Zeit seines Lebens gar viele Pferde gekauffet und wieder verkauffet. Also könte es wohl seyn, daß ihm einsmals ein Pfarrer eines abgekauffet, und sich selber so betrogen hätte. Mir meines Orts fället indessen ein, annoch zu seinem Lebens-Lauff gehöriger, Streich ein, welchen er einem geitzigen Land-Juncker gespielet; und den muß ich Euch allerdings erzehlen, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident!

Es kam einsmals ein Laquay zum Kyau, und suchte Dienste. Weil nun Kyau an der Livrée sahe, daß er bey diesem kargen und filtzigen Edelmann gedienet, fragte er, warum er weggekommen? Der Laquay antwortete: Er habe niemals satt zu essen gehabt. Weil Kyau nun schon mehr von der Kargheit dieses Land-Junckers gehöret, so stifftete er den Laquayen an, daß er hingehen und thun muste, als ob er noch wircklich in seines Herrn Diensten wäre, in welcher Stellung und Livrée er, nach Kyaus Angeben, viele benachbarte Cavalliers, im Namen seines gewesenen Herrn, zu Gaste bat, und zwar auf einem gewissen Tag, da er wissen konte, daß derselbe ohnfehlbar zu Hause seyn würde; wobey er von dem angestiffteten Handel im geringsten nichts mercken ließ, sondern sich gantz ernstlich stellete, als ob er noch in seines gewesenen Herrn Diensten wäre. Als nun der angesetzte Tag verhanden war, kam der eine Herr Nachbar mit vier Pferden und etlichen Bedienten in den Hof gefahren. Der geitzige Herr des Adelichen Hofes war gleich beschäfftiget, sein Feder-Vieh zu füttern, geriethe aber bey dieser unvermutheten Visite in keine geringe Bestürtzung, die sich vermehrte, als der abgestiegene Gast ihm zu vernehmen gab: Wie er nicht unterlassen wollen, auf die geschehene Invitation sich einzustellen. Solches hörte der Geitz-Hals mit einem bittern obschon verstellten Lächeln an, und sagte zum Schein: Sein Zuspruch seye ihm gantz lieb, ob er gleich ohne Invitation geschehen; das aber der angekommene Gast nicht so verstunde, wie es der filtzige Wirth wolte verstanden haben. Nach einer Weile kam der andere Nachbar, worüber der Herr Hospes abermals gewaltig erschrack: und sein Schrecken vermehrte sich, als auch der Dritte, Vierdte, Fünffte und Sechste daher gefahren kam. Ein jedweder beruffte sich auf die geschehene Invitation, und die Verwirrung war bey dem Herrn Wirth um so viel grösser, weil er sich auf gar keinen Gast geschickt gemachet hatte. Ja der arme Filtz hätte vor Angst entlauffen mögen, konte auch länger nicht an sich halten, sondern schwuhr hoch und theuer, wie er von keiner Invitation etwas wisse, noch sich auf

einigen Gast im geringsten gefast gemachet hätte. Die angekomenen Gäste aber blieben dabey, daß sie wären gebeten worden. Endlich, da man sich, ein und anderer Seits, noch besser expliciret, kam es heraus, daß der abgedanckte Laquay der Gast-Bitter seye, und man errieth auch, daß er von jemanden hierzu müsse seyn angestifftet worden. Mitlerweile muste sich der filtzige Land-Juncker den Zuspruch gefallen lassen, folglich schlachten und würgen, auch Getränckе anschaffen, und eine Mahlzeit, so gut es seyn konte, zubereiten. Hierbey kam ihm ein Koch, den ein benachbarter Edelmann mitgebracht, sehr wohl zu statten. Also büssete dieser Edelmann vor seine Kargheit, die er an seinem gewesenen Laquayen ausgeübet, und die Gäste musten hertzlich lachen, als er sich ausbat, daß hinführo keiner es vor eine Invitation im Ernst halten solte, wann er zu ihm zu Gaste gebeten würde, ohne daß es schrifftlich geschähe. Denn er besorgte, es möchten ihm dergleichen Possen noch mehrere gespielet werden; welche er, auf diese Weise, zu vermeiden, und ihnen vorzubauen suchete. Dem Laquayen, welcher den vom Kyau angestiffteten Possen so treulich ausgerichtet, schenckte der General einen Species-Thaler, und recommendirte ihn zu einem vornehmen Herrn, bey dem er wider seinen alten Herrn genugsamen Schutz gefunden. Lasset uns nunmehro, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! wieder von solchen Leuten reden, die entweder wegen ihres Profits sich bey Hofe als lustige Personen haben gebrauchen lassen, ob sie schon kluge Vernunfft genug gehabt; oder aber, aus natürlicher Einfalt, wirckliche Schalcks- und Hof-Narren gewesen sind; oder aber doch gar leichtlich vollends darzu hätten können gemachet werden.

In der Historie des Königs von Franckreich Henrici IV. lieset man, daß, als er noch zu Bearn in Navarra, als Cron-Printz von Navarra, sich aufgehalten, und daselbst erzogen worden, er öffters, nebst andern Kindern, auf der Gasse herum gelauffen seye, und mit ihnen gespielet habe. Unter solchen Spiel-Cameraden habe sich ein Navarresischer Edel-Knab befunden, der, von Kindes-Beinen an, etwas sehr einfältiges von sich habe blicken lassen. Dem ohngeachtet habe ihn der Navarresische Printz sehr wohl erleiden mögen, seye auch überaus familier mit ihm umgegangen, biß er endlich sich serieusern Affairen habe appliciren müssen. Jedweder, dem die Historie dieses grossen Königs bekannt, wird sich erinnern, daß er, bey sehr jungen Jahren, zum Chef der gantzen Parthey derer Hugenotten in Franckreich declariret worden, und in dieser Qualitæt den Degen mehr

als

als einmal wider den Frantzösischen Hof geführet hat, biß er endlich selber, nach der Ermordung Königs Henrici III. als dessen rechtmäßiger Erbe, den Frantzösischen Thron bestiegen hat.

Gundling.

Bey dieser Begebenheit muß man sich auch der grossen Ligue erinnern, die in Franckreich darum sich angesponnen, weil man gesuchet, Henricum IV. als einen Hugenotten, von der Succession auszuschliessen. In diese Ligue waren der Pabst, der König von Spanien Philippus II. und dann alle Römisch-Catholische in gantz Franckreich getreten, welche einen sonderbaren Eyffer vor die Religion wolten blicken lassen. Der König Henricus III. sahe sich derohalben gezwungen, sich selber als Chef der Ligue von der Frantzösischen Parthey zu declariren. Aber die Printzen vom Hause Guise thaten dem guten König fast in allen Stücken Eingriff, weshalb der König vor rathsam befande, zwey Printzen dieses Hauses, deren einer Cardinal gewesen, ermorden zu lassen. Weil aber doch noch ein dritter Bruder davon übrig geblieben, der einen starcken Anhang gehabt, wurde dieser nunmehro das Ober-Haupt von der sogenannten eyffrig-Römisch-Catholischen Parthey in Franckreich, und der König Henricus III. bekam einen Krieg mit diesem Printzen und seinem Anhang zu führen, weshalb er sich genöthiget befande, den König von Navarra Henricum, und die gantze Parthey derer Hugenotten in Franckreich, zu Hülffe zu ruffen. Henricus von Navarra hat sich auch bey dem König Henrico III. im Lager unweit Paris befunden, als dieser König von einem Dominicaner-Mönch ermordet ward, ist mithin gleich in der Nähe gewesen, daß er von dem, ihm zugehörigen, erledigten Frantzösischen Thron Possession hat nehmen können.

Schallsack.

Indessen hat man es ihm, der Religion wegen, noch schwer genug gemachet, biß er zum ruhigen Besitz von Franckreich gelangen können; welches auch anders nicht geschehen mögen, als indem er die Reformirte Religion verlassen, und sich zu der Römisch-Catholischen gewandt. Jedoch dem seye wie ihm wolle. Als Henricus IV. den Frantzösischen Thron friedlich und ruhig besaß, und also die Navarresische Crone mit der gantz unschätzbaren Crone von Franckreich vereiniget war, freuete sich derjenige Navarresische Edelmann, der mit Henrico IV. in seiner Kindheit und denen Jünglings-Jahren, so vertraut umgegangen, recht hertzlich darüber.

darüber. Gleichwie er aber den König wohl in zwantzig Jahren nicht gesehen; also nahm er sich vor, eine Reise zu ihm nach Paris zu thun, und diesen seinen alten guten Freund zu besuchen. Solche Reise richtete er auch ins Werck, und nahm seine besten Kleider mit, die er sich, als ein Navarresischer Land-Juncker, angeschaffet; welche aber lächerlich genug aussgesehen. Denn gleichwie Navarra dem Spanischen Reiche benachbart, auch Ferdinandus Catholicus das Königreich Navarra mehr als halb an sich gerissen, und mit der Spanischen Monarchie vereiniget hat; also sind auch, in dem Frantzösischen Theil von Navarra, solche Moden, Kleider-Trachten und Gebräuche im Schwange, die dem Spanischen Sinn und Geist sehr nahe kommen, auch eben deswegen in andern Frantzösischen Provintzien vor lächerlich gehalten werden.

Wie nun der Navarresische Edelmann zu Paris angelanget war, legte er seine besten Kleider an, die er bey sich hatte. Diese bestunden in einem Wammes, das an vielen Orten aufgeschlitzet, die Schlitze aber mit Bändern von mancherley Couleuren eingefasset gewesen. Die Hosen waren von einer gantz sonderbaren Façon, ohne Deckel, vorne mit einem grossen Schlitz, dergestalt, daß man alles durch diesen Schlitz hätte sehen können, daferne es nicht vom Hemde wäre bedecket gewesen. Er hatte weit herunter hangende Stiefel nach der Mode derselben Zeit an, einen runden Harlequins-Kragen um seinen Hals, und ein grosses Wehr-Gehenge, sehr breit und voller seidener Frangen, über der rechten Schulter herab nach der lincken Seite zu hängen, in welchem der Degen stack. Sein Hut war groß, und mit einer rothen Feder fast über und über bedecket. Sein Bart sahe lächerlich aus, und das Haupt-Haar war ebenfalls so accommodiret, daß man die Einfalt seines Hertzens daraus abnehmen konte.

In diesem lächerlichen Aufzug gieng er nach Hofe, und ward von einem, an den er zu Paris durch Recommendation-Schreiben addressirt gewesen, in das Louvre geführet, biß in den Saal, wo die vornehmsten Königlichen Garden die Wache hatten. Er verursachte bey jederman ein grosses Aufsehen durch seinen seltsamen Tracht, und man merckte, daß eine sonderbare Einfalt des Hertzens darunter stecken müsse. Derohalben gieng der vornehmste Officier von der Wache auf ihn zu, und fragte: Wer er wäre? und was er suche? Die Antwort hierauf war: Er seye ein ehrlicher Edelmann aus Navarra, und wolle den König besuchen, der sein guter Freund und Bekannter wäre. Aus dieser Antwort konte der

Officier

Officier schon urtheilen, wie viel es geschlagen hatte. Doch gebrauchte er die gröste Höflichkeit gegen dieses Abentheuer, und bat, er möchte ihm seinen Namen sagen. Sobald der Officier seinen Namen wuste, that er wieder eine Bitte an ihn, welche darinnen bestunde, daß er geruhen möchte, ein wenig zu verziehen, biß er bey dem König würde gemeldet seyn. Hiermit gieng der Officier von ihm, und begab sich zum König, Sr. Majestät zu hinterbringen, was vor ein seltsamer Heiliger da wäre, welcher Audientz verlange, wie er rede, und wie er aufgezogen käme.

Sobald der König nur den Namen dieses Edelmanns nennen hörte, befahl er, daß derselbe augenblicklich solte vor ihn geführet werden, weil er ihn sehr wohl kenne. Wie nun der Edelmann in das Königliche Zimmer trat, sprach er zum König: Bon Jour Henry! Je suis bien aise de vous voir en bonne santé, & me rejouis de tout ce qui vous est arrivé d'heureux; das ist: Guten Tag mein Heinrich! Ich bin erfreuet, Euch in guter Gesundheit zu sehen, und erfreue mich über alles, was Euch glückliches begegnet ist. Dieses Compliment war mit einer lächerlichen Reverentz begleitet. Wie lächerlich nun aber auch alles heraus kam, so war dem König dennoch die Gegenwart dieses Edelmanns sehr lieb, absonderlich da der König hörte, daß der Edelmann bloß darum gekommen, ihn in seiner Herrlichkeit zu sehen. Er empfieng ihn derohalben auf das gnädigste, und ließ ihn neben sich niedersitzen, fieng auch an, von allerhand besondern Streichen der Jugend mit ihm zu reden. In währendem Discurs aber brach der Edelmann, da er mit seinen Augen allenthalben im Königlichen Zimmer herum wanderte, annoch in die Worte aus, und sprach: Eh! de par Dieu Henry! vous étes tres bien logé icy; Ey bey Gott, Heinrich! Ihr seyd hier sehr wohl logirt.

Dieser Edelmann nun wäre ein Subjectum gewesen, aus welchem ein vollkommener Hof-Narr hätte können gemachet werden, daferne der König geneigt gewesen wäre, seiner zu mißbrauchen. Aber der König war viel zu großmüthig darzu. Er erinnerte sich derer Stunden, welche er in seiner Kindheit, und in seinen Jünglings-Jahren, mit diesem Edelmann passiret, und wolte anders nicht als auf eine sehr gnädige und honnête Art mit ihm umgehen. Weil er nun vermerckte, daß die Hofleute bereits ihre Augen auf ihn geworffen, und angefangen hatten, ihr Gespötte mit demselben zu treiben, kam der König mit seiner Autoritæt darzwischen, denen Hofleuten Einhalt desfalls zu thun. Er declarirte den Navarresischen Edelmann vor seinen alten Bekannten, und guten Freund, den er

wolle geehret, und keinesweges vexiret und aufgezogen wissen. Ja er ließ ihm ein Zimmer im Louvre einräumen, und behielte denselben viele Wochen bey sich, biß er ihn endlich, mit vieler Gnade, Geschencken und Wohlthaten überhäuffet, wieder in sein Vaterland zurücke schickte.

Gundling.

Das ist sehr honnet vom König Henrico IV. gehandelt gewesen; und er hat, seines verliebten Naturels ohngeachtet, welches ihn zu manchem Liebes-Excess verleitet, sehr viel Gutes an sich gehabt, wannenhero er auch zu allen Zeiten zu beklagen, daß er ein so klägliches Ende, durch die verfluchten Hände eines Menschen, der Franciscus Ravaillac geheissen, und den König auf öffentlicher Strasse zu Paris ermordet, hat nehmen müssen.

Dem jetzigen König von Franckreich ist, vor etlichen Jahren, mit einem gewissen Menschen, folgendes begegnet: Der König befande sich zu Marly, und sahe zum Fenster heraus. Da præsentirte sich ihm, unten vor dem Fenster in dem Garten, ein wohlgekleideter Mensch, und redete den König mit folgenden Worten an: Sire! Ich habe die Ehre Ihr Verwandter zu seyn, und heisse der Herr von Bourbon. Uber diese Worte lachte der König, und gieng vom Fenster weg, ohne etwas darauf zu antworten. Bald darauf fande sich der Capitain von der Wache ein, und sprach zu diesem Menschen: Monsieur! Weil der König vernommen hat, daß Ihr sein Verwandter seyd, und der Herr von Bourbon heisset, so hat er befohlen, daß Ihr, euerm Stande nach, sollet einquartieret und verpfleget werden. Derohalben werdet Ihr belieben mit mir zu gehen. Also muste Monsieur de Bourbon dem Capitain von der Wache folgen, und man hat ihn seit dem nicht mehr gesehen; woraus zu schliessen, daß man ihn in ein Gefängniß, und zwar vielleicht in die Bastille, werde eingesperret haben.

Schallsack.

Dieser Herr von Bourbon hat schertzen, und sich vielleicht durch seine Reden zu einer poßierlichen Person bey Hofe angeben wollen; welches ihm aber übel bekommen. Jedoch wer weiß, ob er nicht etwa einer ist, der eines guten Gefängnisses, wo man wohl versorget wird, benöthiget. Saget mir doch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! ob Ihr die funffzehende Entrevuë derer Leipziger Todten-Gespräche gelesen habt?

Gundling.

Gundling.

Diese Entrevuën habe ich alle gelesen, so viele deren von ihrem, 1718. genommenen Anfang her zum Vorschein gekommen, biß auf die Zeit, da ich gestorben bin. Denn ich nahm immer etwas aus denenselben, das ich hernach bey Hofe erzehlte. In der Funffzehenden aber sind, wo ich nicht irre, der muntere und unruhige Printz von Condé, und der Marquis von Creuvron, mit einander aufgeführet.

Schallsack.

Ihr habt gantz recht. Also werdet Ihr Euch erinnern, was der Marquis de Creuvron, seines vornehmen Standes, und seines Reichthums ohngeachtet, vor ein tummer Teuffel gewesen ist. Wann nun so einer nach Hofe, unter so viele kluge und verschlagene Hofleute kommet, so muß er absolument vollends zum Narren gemachet werden.

Gundling.

Freylich ist es so, und die Vernunfft des gesundesten Mannes kan manchmal Noth leiden, ohne daß man Zuflucht zum Maslac oder andern solchen teuffelischen Mitteln nehmen darff, wann sich ein jedweder mit Schrauben und Scheren an ihm reiben kan, er hingegen die Freyheit nicht hat, sein Hertze allemal deswegen auszuschütten, sondern immerfort viel Gifft und Chagrin in sich fressen muß. Den Marquis de Creuvron aber betreffende, so werden viele tolle Dinge von demselben erzehlet; worunter mir aber doch das, was sich bey seiner Verheyrathung zugetragen, fast am allerbesten gefället. Denn wie er mit seiner Braut, die ebenfalls eine Person vornehmen Standes gewesen, zu Bette gebracht, und die Thüren des Schlaff-Gemachs verschlossen gewesen, ist er bald hernach, als er sich der Braut genahet, und gewahr worden, daß sie wo Haare gehabt, vor Schrecken und Entsetzen aus dem Bette gesprungen, und hat ein hefftiges Geschrey erreget. Solches ist daher gekommen, weil ihm einige gute Freunde, die aber zu gleicher Zeit leichtfertige Vögel gewesen, und mit seiner Einfalt ihre Kurtzweil getrieben, weiß gemachet: Daß wann er mit seiner Braut in das Bette kommen, und an ihrem Leibe Haare fühlen würde, dieselbe gantz gewiß eine Hexe seye, vor der er sich hüten und sich wieder von ihr scheiden lassen müsse. Das nun war die Ursache seines grossen Schreckens, Schreyens und Lermens. Die Braut, so sich selber nicht wenig hierüber entsetzet, fragte zwar, was ihm wiederfahren

seye? und bat aufs freundlichste, er möchte ihr es sagen. Aber da halff kein Bitten, Fragen und Zureden, sondern der Marquis continuirte sein Geschrey, schluge die Hände zusammen, und geberdete sich sehr jämmerlich, ohne daß er sich gegen die Braut explicirte, und derselben auf ihre Fragen Antwort gab. Als nun bey dem greulichen Schreyen und Lermen die Mutter des Marquis, zwo ihrer Schwestern, wie auch die Mutter der Braut, und noch andere Befreundinnen, herzu gelauffen kamen, die Cammer öffneten, und in dieselbe traten, vermehrte sich ihr Schrecken noch mehr, als sie den Marquis im Hemde herum springen, und die Hände über den Kopff zusammen schlagen sahen? Sie fragten: Was ihm begegnet wäre? und er wolte Anfangs mit der Sprache nicht heraus. Auf öfteres Befragen und Zureden aber, daß er doch sagen möchte, was ihm fehle? offenbarte er seine liebe Noth, daß nemlich seine Braut eine Hexe seye, bey der er nicht wohnen könne, sondern sich wieder von ihr scheiden lassen müsse. Sobald die anwesenden Dames, und die Braut dieses hörten, fieng ihr Schrecken schon an, sich zu vermindern, merckten, daß eine einfältige Meynung und Einbildung hieran Schuld seye, und wären bey nahe in ein hefftiges Lachen darüber ausgebrochen. Doch verbissen sie das Lachen noch zur Zeit, und verlangten, der Marquis solte sich noch besser expliciren, woher er es wisse? auch was er vor Proben und Merckmahle habe, um welcher willen er eine so angenehme, schöne und liebreiche Braut, vor eine Hexe ausschreyen könne? Der Marquis seines Orts aber weigerte sich noch eine gute Weile, auf alle diese Fragen zu antworten, sondern sagte nur so viel: Die Sache habe ihre Richtigkeit, seine Braut seye eine Hexe, und er verlange nicht bey ihr zu bleiben, sondern wolle von derselben geschieden seyn. Da aber die Dames nicht aufhörten, in ihn zu setzen, und absolument verlangten, daß er sich besser expliciren solte, kam er mit seiner vortrefflichen Raison angestochen: Wie sie nemlich einige Haare untern Arm, auch sonsten am Leibe habe, und das seye ein klares Merckmahl, daß eine Weibs-Person, die so beschaffen, eine Hexe wäre. Wie die Dames und die Braut dieses hörten, konten sie nicht länger an sich halten, sondern brachen in ein hefftiges Gelächter aus. Die Mutter des Marquis de Creuvron verwiese ihm seine Einfalt, und daß er sich von leichtfertigen Vögeln, die seiner nur spotteten, und ihn zum Narrn machen wolten, solches närrisches Zeug weiß machen ließ. Der Marquis sahe sich auch genöthiget, diejenigen zu offenbaren, die ihm diese albern Gedancken in den Kopff gesetzet hatten. Weil er aber gleichwohl noch immer auf seiner

Meynung

Meynung bliebe, daß seine Braut, seinem Vorgeben nach, eine Hexe seye, versicherten ihn seine Mutter, und die übrigen anwesenden Dames, daß es mit allen, etwas erwachsenen, und mannbaren Weibs-Personen gleiche Bewandniß habe. Da er aber annoch auf seiner wunderlichen Einbildung beharrete, sahen sich alle anwesende Dames genöthiget, dem Marquis durch Entblössung die Augen zu öffnen, um ihn also durch die Wahrheit selber zu überzeugen, und ihn von seiner thörichten Meynung zu befreyen. Wie der Marquis dieses sahe, gab er sich endlich zufrieden, und kroch wieder zu seiner Braut hinein in das Bette.

Schallsack.

Das ist eine lustige Comœdie gewesen, welche ich wohl mit möchte angesehen haben. Als hernach diese Frau gestorben, hat der Marquis eine überaus närrische Trauer um ihrentwillen angestellet; wie er dann Papageyen, ja Hunde und Katzen im gantzen Hause schwartz bekleiden, auch das gantze Haus, von aussen, über und über ebenfalls mit Trauer beschlagen lassen. Hierbey fället mir eine fast gleiche Begebenheit von einem gemeinen Kerl ein, woraus zu sehen ist, daß es unter allerley Stande manchmal einfältige Leute so wohl, als kluge und verschlagene Köpffe gebe. Es war nemlich ein Mäurer-Geselle, welchen seine Cameraden einstmals mit in ein, wegen liederlicher Weibs-Personen, verdächtiges Haus genomen. Als er sich nun daselbst einer solchen Sapina, wie die Schlesier sprechen, genähert, und etwa mit seinem grossen Finger gar in ihr Maul gekommen, hatte diese, seine Einfalt vermerckend, einen grossen Hecht-Kopff vorher hinein gestecket, und den guten Gesellen mit den spitzigen Zähnen in seinen Finger geknippen, daß er jämmerlich geschrien, und vor grosser Angst davon gelauffen war. Hierauf giengen wohl etliche Jahre vorbey, da sich unser Maurer an keine Weibes-Person wiederum machen, geschweige denn gar heyrathen wolte, biß man ihn endlich um vielerley Ursachen willen dahin vermochte, sich eine Frau zu nehmen. Diese seine Frau nun hatte gantz gute Ruhe, und er kam ihr nicht leichte an ihre Gusche, in Meynung, sie möchte ebenfalls so scharffe Zähne, wie jene, haben; derohalben beschwerete sich selbige bey des Mannes Mutter, so ihn zwar zur Rede setzete, allein nicht klug aus ihm werden konte. Endlich baten Mutter und Schwieger-Tochter einen Freund zu ihm, der etliche Gläser Brandwein, so jener ziemlich liebte, mit ihm trincken, und mehr als halb berauschen muste. In diesem Zustande brachte man den Mäurer nach dem Bette, auf welches

sich vorhero seine Frau mit aufgesperreten Maul hatte legen müssen. Dieser sahe zwar die Frau mit sonderlichen Appetit an, getrauete sich aber dennoch wegen vormaliger Empfindung nicht, sie mit seinem Finger zu berühren, sondern zog seinen Zollstab, welchen diese Leute stets bey sich zu führen pflegen, aus dem Schubsack, sterlete etlichemal der Frau nach dem Maul, und sagte: Nerr, beissest du auch, Nerr, beissest du auch, indem er allemal vor Angst wieder ein wenig zurücke prellete. Wie er nun endlich sahe, daß das Ding nicht bisse, hat er sich näher hinzu verfüget, und ihr hernach das gantze Geheimniß entdecket. Indessen machen diese zwey Exempel, daß ich mich eines gewissen vornehmen Grafens erinnere, der, bey seiner Vermählung, ebenfalls sehr närrische Händel mit seiner Braut vorgenommen.

Man wuste schon, daß es öffters gar nicht richtig im Gehirne dieses Grafen beschaffen war, und dem ohngeachtet entschlosse sich eine sehr schöne und angenehme Gräfliche Fräulein, ihn zu heyrathen, als er um dieselbe Anwerbung that. Wie nun der Hochzeits-Tag herbey kam, befahl der Graf dem Cammerdiener, daß er einen Stroh-Sack unter das, über die massen prächtig gewesene, Braut-Bette heimlich legen solte. Er selber der Cammerdiener aber solte sich, mit einem Paar scharff geladenen Pistolen, aussen vor der Thüre des Schlaff-Gemaches finden lassen, und mit solchen Pistolen in das Schlaff-Gemach treten, sobald er, der Graf, ihn ruffen würde. Diesem allem leistete der Cammerdiener ein Genügen, ausser nur, daß er keine Kugeln in die Pistolen that.

Der Hochzeits-Tag wurde indessen in aller Frölichkeit vollbracht. Nachdem aber Braut und Bräutigam von denen anwesenden gesamten Hochzeits-Gästen in das Schlaff-Gemach waren begleitet worden, und diese, unter Wünschung einer vergnügten und guten Nacht, sich zurücke begaben, entdeckte der Cammerdiener etlichen nahen Anverwandten des Bräutigams und der Braut den Befehl, welchen er von seinem Herrn gehabt, mit Bitte, daß sie geruhen wolten, ein wenig bey der Hand zu seyn, biß man etwa sehen möchte, was passirte? Die befreundeten Cavaliers und Dames danckten dem Cammerdiener vor seine kluge Sorgfalt, und giengen in ein nahe gelegenes Zimer, woselbst sie eine gute Weile verblieben, biß endlich wircklich Lerm entstunde.

Denn als sich die Hochzeits-Gäste aus dem Schlaff-Gemach retiriret hatten, Braut und Bräutigam aber ausgekleidet, und nun gantz alleine waren, so, daß sie solten zu Bette gehen, begab sich die Braut vorhero an

den

den Nacht-Tisch, ihr Gebet zu verrichten. Der Graf aber setzte sich mitlerweile in einen grossen Arm-Sessel, der mit rothen Sammet beschlagen, auch mit goldenen Frangen und Galonen ausgezieret gewesen. Wie die Braut mit ihrem Gebet fertig war und aufstunde, um sich zu Bette zu legen, bliebe der Graf noch immer sitzen, wie ein steiffer Bock, ohne zu reden, oder sich im geringsten zu bewegen. Die Braut gienge etlichemal in dem Schlaff-Gemach auf und nieder, und wuste nicht, woran sie war. Endlich fragte sie den Grafen: Ob er nicht vermeyne, daß es Zeit seye, sich in das Bette zu legen? Bey dieser Frage fuhr der Graf, gleichsam gantz entrüstet, vom Stuhl auf, und sprach: Wohin will man sich legen? Hier in das Bette? Ach keinesweges! sondern man lege sich hier auf den Stroh-Sack, welchen er zu gleicher Zeit unter dem Bette herfür zog. Uber diese Reden des Grafen entrüstete sich die Gräfin gewaltig. Sie war ebenfalls sehr hitzig vor der Stirne, und sagte: Was bildet Ihr Euch ein, mein Herr! und wessen unterstehet Ihr Euch? Meynet Ihr etwa, daß ich mich als eine Canaille von Euch solle tractiren lassen? Warum muthet Ihr mir zu, daß ich mich auf diesen Stroh-Sack solle niederlegen, da ein so prächtiges Braut-Bette hier stehet? O seyd versichert, daß euer närrischer Wille nimmermehr solle erfüllet werden. Uber diese Worte und Resolution der Gräfin entrüstete sich der Graf gewaltig, und verlangte, unter vielen Bedrohungen nochmals, daß sie sich auf den Stroh-Sack niederlegen solte. Weil sich aber die Gräfin durchaus nicht darzu verstehen wolte, und es das Ansehen gewonne, als ob Braut und Bräutigam einander bey denen Köpffen kriegen würden, ruffte der Graf den Cammerdiener, daß er mit denen geladenen Pistolen hinein kommen solte. Der Cammerdiener, welcher denen in der Nähe seyenden Herren und Dames bereits Nachricht von dem zwischen Braut und Bräutigam entstandenen, Dispur gegeben, machte ein Getöß an der Cammer-Thüre, als ob sie nicht gleich aufgehen wolte, wodurch er Zeit gewonne, daß die befreundeten Herren und Dames herbey kommen, und mit ihm zugleich in das Schlaff-Gemach treten konten. Uber diesen Anblick geriethe der Graf in keine geringe Bestürtzung; die Gräfin seine Braut hingegen fassete einen desto grössern Muth. Sie beschwerete sich vor allen Anwesenden über des Grafen ungereimtes Zumuthen, bate um ihrer Freundschafft Protection, und verlangte wieder nach Hause, weil es noch Zeit, und sie von dem Grafen nicht berühret seye. Da nun gienge es über den Grafen her, und er muste sich von einem jedweden sagen lassen, daß er sehr ungereimt an seiner Braut

handele,

handele. Der Graf aber verlangte, daß alle, welche nebst dem Cammerdiener in sein Schlaff-Gemach getreten waren, wieder hinaus gehen, und ihn mit seiner Braut alleine lassen solten. Er wisse schon, was zu thun seye, und wie er sich gegen sie verhalten solte, gab hiernechst zu verstehen, daß er, auf diese Weise, den ersten Gehorsam von seiner Gemahlin prætendire, hernach aber sich gantz anders gegen sie bezeigen würde. Wie die Anwesenden hörten, daß es auf diese Grille hinaus lieff, und der Graf, durch sein Zumuthen mit dem Stroh-Sack, den ersten Gehorsam von seiner Braut, als seiner zukünfftigen Gemahlin prærendirte, redeten sie der Gräfin zu, daß sie sich doch accommodiren, und auf den Stroh-Sack niederlegen möchte. Als die Gräfin versprochen hatte, solches zu thun, wünschten sie eine nochmalige gute Nacht, und retirirten sich; baten aber den Grafen vorhero nochmals, daß er sich des Standes seiner Gemahlin und ihrer Freundschafft erinnern wolle. Hiermit nahmen sie ihren Abtritt, und der Graf bliebe mit seiner Gemahlin gantz alleine. Sie legte sich nieder auf den Stroh-Sack, und sprach, daß sie da schlaffen wolle, weil er es so verlange. Kaum aber hatte sich die Gräfin auf den Stroh-Sack niedergeleget, so hube sie der Graf schon wieder auf, declarirte, daß er mit ihrem bezeigten Gehorsam zufrieden seye, und trug sie, gleichsam auf denen Händen, in das prächtige Braut-Bette, legte sich zu ihr hinein, und es haben sich auch beyde hernach jederzeit sehr wohl mit einander comportiret.

Gundling.

Ich habe ebenfalls vieles von ihm gehöret. Mit seinem Cammerdiener hat er viele seltsame Händel gehabt; wobey aber dieser dermassen profitiret, daß er vor einen reichen Mann hat passiren können. Denn es ist öffters geschehen, daß der Graf, wann er betruncken gewesen, oder sonst Grillen im Kopff gehabt, des Abends den Cammerdiener ermorden wollen, weshalb sich der Cammerdiener verstecken müssen. Den andern Morgen hat der Graf den Cammerdiener wieder verlanget; welcher aber nicht erschienen, biß der Graf sein Verlangen zu unterschiedenen malen wiederholet. Wann aber der Cammerdiener endlich gekommen, ist allemal sein erstes gewesen, daß er um seinen Abschied gebeten, unterm Vorwand, er würde, anderergestalt, endlich doch noch einmal von seinen Händen sterben müssen. Weil nun der Graf den Cammerdiener sehr werth gehalten, und ihm seinen Abschied durchaus nicht geben wollen, hat er gesuchet,

gesuchet, ihn durch gute Worte und Geschencke jederzeit wieder zu besänfftigen. Da hat es geheissen: Ey! man vergesse dessen, was gestern vorgegangen. Man seye versichert, daß es nicht mehr geschehen solle, und nehme vor den erlittenen Affront hier diese sechs Ducaten an. Wann aber der Cammerdiener annoch darauf beharret, daß er seinen Abschied haben wolle, hat der Graf noch sechs, ja wohl noch zwölff Ducaten zugeleget; und dergleichen Comœdien sind gar viele, zwischen dem Grafen und seinem Cammerdiener, gespielet worden; wodurch der Cammerdiener endlich eine ansehnliche Quantitæt Ducaten zusammen gebracht.

Schallsack.

Bey einem wunderlichen Herrn sind kluge und vernünfftige Domestiquen wahrhafftig höchst nöthig, absonderlich wann es solche Herren sind, in deren Gehirne es bißweilen nicht richtig stehet. Denn durch kluge Domestiquen kan viel Unheil verhütet, auch derer Herren Ehre öffters gerettet werden, wann sie solche in Gefahr setzen, dergestalt, daß sie sich gar leichtlich gewaltig prostituiren könten.

Gundling.

Eben dieser Graf hat einen Kutscher gehabt, der ihn niemals fragen dörffen, wohin er fahren wolle, wann er sich in die Kutsche gesetzet, ohne dem Kutscher selber zu sagen: Ich will da oder dorthin. Hat er aber nichts gesaget, ist es ein Merckmahl gewesen, daß er nur spatzieren gefahren, und da hat der Kutscher einen Weg nach eigenem Belieben nehmen können. Es ist auch geschehen, daß der Kutscher seinen Herrn öffters, hinaus zum Gerichte, und drey biß viermal rings um solches herum geführet; welches alles sich der Graf sehr wohl gefallen lassen.

Schallsack.

In Schlesien befande sich An. 1711. eine gewisse Printzeßin, die nicht recht bey Sinnen war, und ich habe sie um dieselbe Zeit mit meinen Augen gesehen. Dieselbe mag viele wunderliche Streiche angegeben haben, und ihre gröste Lust hat darinnen bestanden, wann sie sich, heimlich, denen Leuten hat in die Stuben oder Cammern schleichen, und darinnen etwas anstifften können. Also ist es nicht selten geschehen, daß sie denen Leuten in die Bette, oder auf die Tische hofieret, oder sie hat ihnen allerhand Tücher zusammen genehet, oder etwas zerrissen und zerschlagen. In Summa: Es ist etwas gefährliches um eine Person vornehmen Standes, wann es nicht richtig in

ihrem Gehirne stehet. Andere leget man an Ketten, oder verwahret sie sonst genau. In Ansehung ihrer aber schreitet man nie gerne zu dergleichen Extremitæten, biß es endlich etwa dennoch, nach erfolgtem vielen Unglück, die allerhöchste Noth erfordert. Saget mir doch, mein wertheste Herr Geheimer Rath und Præsident! eure Meynung in Ansehung des berühmten Pater Abrahams von St. Clara, welcher ein Augustiner-Mönch und Kayserlicher Hof-Prediger zu Wien gewesen. Was solte wohl aus demselben worden seyn, wann er den geistlichen Habit ausgezogen, und eine weltliche Bedienung bey Hofe bekleidet hätte?

Gundling.

Ich halte dafür, daß der Pater Abraham von St. Clara eine von denen poßierlichsten und lustigsten Personen, so jemals in der Welt gewesen, würde worden seyn, daferne ihn sein Schicksal nicht zur Mönchs-Kutte und in den geistlichen Stand befördert hätte, sondern ihn, im Layen-Stande, nach Hofe gebracht hätte.

Schallsack.

Das glaube ich auch. Denn alles, was er nur geredet, geprediget und geschrieben, klinget fast lächerlich. Solches bezeuget sein Buch, Judas der Ertz-Schelm genannt; Sein Gick, gick, gack ein Ay; sein Huy und Pfuy der Welt; sein Mercks Wien, und andere Schrifften mehr. Aller seltsamen Worte und lächerlicher Erzehlungen ohngeachtet aber, stecket dennoch ein vortrefflicher Geist und ungemeiner Verstand, auch eine herrliche Morale darinnen, woraus zu schliessen, daß es ihm an Klugheit und Vernunfft durchaus nicht gefehlet; ob er gleich von Natur geneigt gewesen, Schertz zu treiben, auch jederzeit poßierlich zu reden und zu schreiben.

Gundling.

In seinem Gick, gick, gack ein Ay, beschreibet er ein Kloster, welches seine Stifftung einem gefundenen Ey zu dancken hat, auf welchem ein Marien-Bild von Gold eingepräget gewesen. In seinem Mercks Wien ist die Pest beschrieben, welche Anno 1680. gantz grausam und entsetzlich zu Wien gewütet hat; und dieser kleine Tractat ist dermassen beweglich, daß man ihn kaum ohne Thränen lesen kan.

Schallsack.

Seiner lustigen Einfälle und lächerlichen Redens-Arten wegen ward er,

er, zu Wien, insgemein nur der Pater Fabel-Hanns geheissen. Einstmals nun schickte eine gewisse Gräfin ihren Laquayen in das, an der Kayserl. Hof-Pfarr-Kirche gelegene, Augustiner-Kloster, wo sich der Pater Abraham befande, mit Befehl, er solte fragen: Ob heute der Pater Fabel-Hanns predigen würde? Der Laquay seines Orts sonne der Sache nicht nach, was dieses zu bedeuten hatte; kam aber mit seiner Frage just an den Pater Abraham selber, und redete so, wie es ihm seine Gräfin in den Mund geleget hatte. Der Pater Abraham fragte, wer die Gräfin wäre, welche sich darnach erkundigen ließ? Als er ihren Namen wuste, sprach er zum Laquayen: Gehet und bringet eurer Gräfin zur Nachricht, daß der Pater Fabel-Hanns heute gantz gewiß prediget, und alle Huren, absonderlich eure Gräfin invitiren lässet, seine Predigt mit anzuhören.

Gundling.

In einer seiner Predigten hat er also geredet: Heute gebe ich euch, ihr meine Lieben! ein Räthsel auf; höret demnach fleißig zu: Wer den Teuffel lieb hat, der kommt nicht zum Teuffel. Wer aber den Teuffel nicht lieb hat, der kommt zum Teuffel. Rathet einmal, wie dieses zu verstehen ist? Hiermit hat er eine Weile stille geschwiegen; hernach aber also wieder angefangen: Ich sehe gar wohl, daß ich mein Räthsel selber erklären muß. Wann man einen Armen siehet, der kranck und gebrechlich, nackend, hungerig und durstig, spricht man gemeiniglich: O der arme Teuffel! Wer nun diesen Teuffel lieb hat, und sich seiner erbarmet, ihn speiset, trancket, kleidet, heilet, oder ihm sonst Gutes thut, und denselben versorget, der erweiset ein wahres Werck der Christlichen Liebe, und kommt nicht zum Teuffel in die Hölle. Wer aber einen solchen armen Teuffel nicht lieb hat, sich seiner nicht erbarmet, sondern sein Hertze vor ihm verschleust, der muß zum Teuffel in die Hölle fahren.

Schallsack.

Ein andermal hat er von denen Zwistigkeiten geredet, welche öffters zwischen Mann und Weib im Ehestande herrschen; wobey er denen Weibern eine gute Lehre gegeben, die ohngefähr in diesen Worten bestanden: Ihr lieben Weiberl! Ihr beklaget euch vielmals über eure Männer, daß ihr so übel von ihnen tractiret werdet; und seyd doch gemeiniglich selber Schuld daran. Wollet ihr aber in euerm Ehestand glücklich seyn, so müsset ihr seyn wie ein Fisch. Fasset diesen an bey dem Kopff, in der Mitte, oder bey dem Schweiff, oder thut mit ihm sonst was ihr wollet, so

spricht er dennoch nit ein Wörtl. Also müsset auch ihr seyn, und euern Männern nicht das geringste sagen, wann sie unwillig, zornig und böse sind. Wollet ihr aber ja etwas reden, so recommendire ich euch wieder einen Fisch, euch nach demselben zu richten. Als Christus der HErr einstmals an eine Mauth-Bude kam, so wurde er von denen Mauthnern, welche den Zoll und Mauth von denen Römern gepachtet hatten, hart angeschnautzet. Wie hälts? sprachen sie zu ihm, Gieb den gebührenden Mauth-Groschen her. Nun führte der Heyland niemalen einiges Geld bey sich, weshalb er zum Heil. Peter sprach: Mein Peter! Die Mauthner seynd böse Leute, und man muß sich mit ihnen in keinen Zanck einlassen. Gehe hin, mein lieber Peter! an das Ufer des Meers, und wirff deine Angel in das Wasser. Da wirst du einen Fisch fangen, und in desselben Maul eine silberne Müntze finden. Diese nimm, und bezahle damit, vor dich und mich den Mauth. Solches alles geschahe also. Wann ihr demnach, meine lieben Weiberle! ja etwas reden wollet, wann eure Männer schmälen und böse sind, so müsset ihr seyn wie dieser Fisch, und lauter goldene und silberne Worte aus euerm Mund gehen lassen. Da könnet ihr ohngefähr sagen: Ey mein guldener Hanns Michel! mein silberner Stöffel! Ey mein liebes Närrl! mein, mein, warum bist dann heute so böß ꝛc. Auf diese Weise werdet ihr eure Männer besänfftigen, und machen, daß sich ihr Zorn in lauter Gütigkeit verwandelt.

Gundling.

Zu einer andern Zeit hat er wieder von dem Ehestand geredet, und sich dabey dieser Redens-Arten bedienet: Ehestand ist Wehestand. Mancher dencket zwar, wann er nur ein Weib an Hals hat, so ist er gleich im Himmel. Ja im Himmel, du Limmel! vielmehr hast du dir die Hölle auf den Buckel geladen. Aus diesen und vielen andern sonderbaren Einfällen mehr, ist allerdings zu schliessen, daß wann der Pater Abraham von St. Clara, statt eines Geistlichen eine lustige und poßierliche Person bey Hofe worden wäre, er seines gleichen, in seinem Metier, schwerlich würde gehabt haben, ohne deswegen ein Narr zu seyn.

Noch eine artige Historie fället mir ein. Als er einstmals über das Schreyen und Juchtzen beym Tantze eyfern wollen, sprach er nemlich: Das Tantzen an und vor sich selbst halte er vor keine Sünde, wohl aber das üppige Springen und Turnieren. Er glaube auch, daß auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, wo sich der HErr Christus mit seinen

Jüngern

Jüngern auch befunden, allerdings müsse getantzet worden seyn. Ja, setzte er endlich darzu, ich glaube, daß auch so gar der Herr selbst werde mit getantzt haben. Aber, meine Lieben, was mähnts wohl, wird er auch wie ihr, mit Juch juch juch, Juch juch juch, herum gesprungen seyn? Nein keinesweges; sondern er wird vielmehr die Tantz-Jungfer fein säuberlich mit ein paar Fingern angefasset haben, und mit ihr leise herumgegangen seyn, also: Tänderlent tänderlent, tänderlentey, indem er zu gleicher Zeit mit aufgehobener Hand gantz sachte herumspatzierete. Ob sich hierbey, wenn es wahr ist, jemand des Lachens enthalten können, weiß ich fast nicht. Aber was düncket Euch, werthester Herr Baron! vom berühmten Wittenbergischen Professor Taubmann? wann Ihr anders jemals von diesem gelehrten Mann etwas gehöret habt.

Schallsack.

Ey! warum solte ich nichts vom Taubmann gehöret haben? Dieser hat nun öffters bey Hofe eine lustige Person agiret; und ist doch deswegen kein Narr gewesen, sondern jederzeit vor einen braven, vernünfftigen und gelehrten Mann gehalten worden. Wann er sich zu Hofe bey dem Churfürsten befande, der ihn öffters an seine eigene Tafel gezogen, pflegte er gemeiniglich in Reimen zu reden. Als nun Taubmann einstmals mit an der Churfürstl. Tafel saß, und traurig war, sprach der Churfürst zu ihm: Warum seyd Ihr so traurig, Herr Professor! ist etwa der Wein nicht gut? Hierauf antwortete Taubmann:

Der Wein ist Ehren werth, von wegen seiner Güte;
Doch wann Gold drinnen wär, e freut' es mein Gemüthe.

Der Churfürst merckte, wie viel es auf Taubmanns seiner Uhr geschlagen hatte, weshalb er seine Gold-Börse heraus zog, und ein Dutzent Ducaten in das Wein-Glaß warff, mit der Erklärung, daß die Ducaten Taubmann bekommen solte, daferne er in dem Augenblick einen Vers auf den Wein und das Gold machen würde. Taubmann sprach, der Vers seye schon da, und es möchten Ihro Churfürstl. Durchl. ihm nur erlauben, die Ducaten aus dem Wein heraus zu fischen. Nachdem solches geschehen war, nahm Taubmann die Ducaten in die eine, und das Glaß mit Wein in die andere Hand, hielte sodann beyde Hände dichte an einander und sagte:

Zwey Götter in der Eng, sich selten wohl vertragen;
Drum Plutus geh in Sack; du Bacchus in den Magen.

Hiermit steckte Taubmann die Ducaten in seinen Schubsack, und den

Wein tranck er aus, auf welche Weise er diese beyden Götter, nemlich Plutum den Gott des Reichthums, und Bacchum den Gott des Weins sehr wohl von einander abgesondert.

Gundling.

Dieses ist gar ein schöner Einfall gewesen, der den Churfürsten, und alle, die ihn mit angehöret, nicht wenig wird ergötzet haben. Geruhet doch noch mehrere lustige Streiche von dem Taubmann zu erzehlen, die Euch etwa, werthester Herr Baron! bekannt sind. Ich will Euch hernach ebenfalls mit verschiedenen Stücken dieses Confects aufwarten.

Schallsack.

Was man von Kyauen erzehlet, als ob er die Hof-Dames auf eine listige Art beschwärtzet, und deswegen von ihnen mit Ruthen hätte gestrichen werden sollen, das stehet auch auf Taubmanns Rechnung. Jedoch ich will die unwahren, oder doch ungewissen, Erzehlungen weglassen, und mich an etlichen wahrhafftigen begnügen.

Einstmals hatte ihn der Churfürst Christianus I. wieder an der Tafel, und sprach: Er möchte doch einmal sehen, wie es die liederlichen Studenten zu Wittenberg machten, wann sie recht lustig wären. Taubmann sagte derohalben: Er wolle bedacht seyn, daß es Ihro Durchlaucht. ehestens solten zu sehen bekommen; aber Ihro Durchl. müsten auch nichts übel nehmen. Der Churfürst versprach, daß er nichts übel oder ungnädig nehmen wolte; und hiermit war Taubmann auf einen sehr lustigen Possen bedacht. Gleich nach aufgehobener Tafel suchte er seinen Einfall ins Werck zu richten. Zu solchem Ende gieng er vor das Schloß hinaus, und steckte sich seine Taschen voller Steine. Als er wieder an die Wache unterm Schloß-Thore kam, redete er mit derselben, entdeckte ihnen sein Vorhaben, und sprach: Daß sie ihn an nichts verhindern, sondern ihm seinen Willen lassen müsten, weil alles darauf angesehen seye, dem Churfürsten eine Lust zu machen. Von Seiten der Wache kannte man Taubmannen gar wohl, weswegen man gar nicht suchte, ihn an etwas zu verhindern. Au contraire, ein jedweder gieng ihm nach, und war begierig, zu sehen was da werden würde?

Wie Taubmann vollends auf den grossen Schloß-Hof kam, fieng er an zu taumeln, und Creutz-Bänder wie ein Besoffener zu machen; wobey er juchzete und gewaltig schrie. Er zog auch seinen Degen, und wetzete damit auf dem Pflaster, daß die Steine die schönsten Feuer-Funcken von sich warffen.

warffen. Wie der Churfürst und die Churfürstin dieses Schreyen, Wetzen und Lermen hörten, begaben sie sich mit dem Hof-Frauenzimmer und allen anwesenden Cavaliers an die Fenster. Denn der Churfürst erriethe den Possen gleich, und sprach: Das ist Taubmann, welcher mir zeigen wird, wie es die liederlichen Studenten machen, wann sie einmal recht lustig sind. Als Taubmann den Churfürsten und die Churfürstin, samt so vielen andern, an denen Fenstern sahe, griff er in die Taschen, zog gantze Hände voll kleine Steine heraus, schrie Kopff weg! und schmisse die Steine gegen die Fenster, dergestalt, daß die häuffig zersprungenen Scheiben ein treffliches Geklirre machten. Wie Taubmann drey biß viermal so mit Steinen in die Fenster geworffen, trat der Churfürst wieder an das Fenster, und sprach: Es ist gut, mein lieber Taubmann! Ich habe nun schon zur Gnüge gesehen, wie es die liederlichen Studenten machen. Taubmann aber versetzte: Ey gnädigster Herr! Wann man gleich denen liederlichen Vögeln saget: Es ist genug, höret auf! so kehren sie sich dennoch keinesweges daran, sondern machen es wohl noch ärger. Hiermit schrie Taubmann wieder: Kopff weg! und schmisse noch etliche Hände voll Steine in die Schloß-Fenster, welche dadurch sehr übel zugerichtet wurden. Alsdann wetzete Taubmann abermal mit seinem Degen auf denen Steinen, schrie, juchzete, und taumelte, wie zuvor, als ein Besoffener, wieder zum Schlosse hinaus.

Gundling.

Das ist gar ein lustiger Possen gewesen. Bey manchem Grossen Herrn aber hätte ich es dennoch nicht wagen wollen. Denn er könte auf einen gantz sonderbaren Einfall gerathen, und sagen: Die Comœdie ist noch nicht zu Ende. Nun muß ich auch sehen, wie es liederlichen Studenten gehet, die solche Händel machen, wann die Wache, oder die Häscher, dieselben erwischet. Holla! Wache her! Schmieret diesen liederlichen Studenten wacker ab, und nehmet ihn in Arrest; da dann noch allerhand Possen mit einem könten vorgenommen werden.

Schallsack.

Ich will nicht dafür schweren, daß es nicht bey manchem Herrn so geschehen könte. Aber Churfürst Christianus I. ist allzugütig, und Taubman bey demselben und der Churfürstin gar zu wohl angesehen gewesen, als daß sich so etwas hätte ereignen können. Taubmann brachte einstmals seine Frau mit nach Dreßden. Die Churfürstin verlangte dieselbe zu sehen, und befahl

Taub-

Taubmannen, daß er sie mit nach Hofe bringen solte. Hiermit gieng Taubmann von dannen, seine Frau sogleich zu holen. Unter der Thüre aber kehrete er wieder um, und sprach zu der Churfürstin: Gnädigste Churfürstin! Wann Sie mit meiner Frau sprechen wollen, so werden Sie gnädigst geruhen, ein wenig starck zu reden, weil sie nicht wohl höret. Dieses sagte Taubmann aus Schalckheit, um einen Possen zu machen; die Churfürstin hingegen verstunde es im Ernst. Wie Taubmann in das Quartier zu seiner Frau kam, hinterbrachte er derselben, daß sie sich eiligst ankleiden, und mit ihm zu der Churfürstin gehen müste, weil diese Printzessin verlange, sie zu sehen und zu sprechen. Die Frau Professorn bezeigte einigen Unwillen dargegen. Aber da mochte nichts helffen, sondern der Churfürstin Befehl, und des Mannes Willen, musten erfüllet werden. Auf dem Wege nach dem Schlosse sagte Taubmann zu seiner Frau ebenfalls: Ob sie wohl wisse, daß die Churfürstin nicht allzuwohl höre, sondern daß sie starck reden müsse, wann sie wolte, daß sie von der Churfürstin solte verstanden werden? Die arme Frau sprach: Nein, sie habe davon niemalen etwas gehöret; es seye aber doch gut, daß er ihr es noch jetzo sage, damit sie sich darnach richten könne. Hiermit giengen sie vollends nach dem Schlosse zu, wurden auch, bey ihrer Ankunfft, sogleich bey der Churfürstin, welche fünff biß sechs Dames bey sich hatte, gemeldet und vorgelassen.

Kaum waren sie mit einander in das Zimmer der Churfürstin getreten, so fienge die Frau Professorn an, mit starcker, und fast schreyender, Stimme zu sagen: Ich habe mich höchst glückselig zu schätzen, daß ich die Gnade genieesse, Ew. Churfürstl. Durchlaucht. meine unterthänigste Aufwartung zu machen, und Deroselben den Saum Ihres Kleides zu küssen. Die Churfürstin bildete sich ein, es habe sich die Taubmannin die schreyende Stimme darum angewöhnet, weil sie nicht wohl höre, und daher sich einbilde, ob wäre es mit andern Leuten eben so beschaffen. Derohalben antwortete die Churfürstin mit einer fast noch lautern und stärckern Stimme: Es ist mir sehr lieb die Frau Professorn zu sehen. Mitlerweile nun, da diese beyden Frauen, die Churfürstin und Professorn, nach aller Hertzens-Lust mit einander schrien, und eine von der andern die Meynung hatte, als ob sie nicht recht höre, kam auch der Churfürst ins Gemach getreten, und hörte das Geschrey derer beyden Frauen eine Weile mit an. Alsdann aber fragte er die Churfürstin: Warum sie so gar laut rede? und ob etwa die Frau Professorn nicht wohl höre? Auf diese Frage

berichtete

berichtete die Churfürstin ihren Herrn und Gemahl so, wie sie vom Taubmann berichtet war, daß nemlich die Frau Professorn nicht wohl höre, und, als eine so feine Frau, deswegen gar sehr zu beklagen seye. Wie die Taubmannin dieses hörte, war sie weder so klug, noch vermögend, an sich zu halten, sondern platzte heraus und sagte: Ew. Churfürstliche Durchl. verzeyhen mir. Ich meines Orts höre sehr wohl, rede aber deswegen ein wenig laut, weil ich weiß, daß Ew. Durchl. ein wenig übel hören. Hierauf fragte die Churfürstin, wer ihr dieses weiß gemachet habe? und hiermit offenbarte sich der gantze Handel. Der Churfürst fieng an hefftig hierüber zu lachen, und die Churfürstin, ob sie wohl vor Schamhafftigkeit, und aus Empfindlichkeit, ein wenig erröthete, muste ebenfalls mit lachen; welches auch von dem gesamten anwesenden Frauenzimmer, und hernach vom gantzen Hof vielfältig geschehen. Doch wollen einige, als ob dem Taubmann dieser Possen nicht so wäre unvergolten geblieben, sondern es wäre geschehen, daß ihm gleich den andern Tag ein starcker Rausch beygebracht worden. Als er nun, in solcher Trunckenheit, seinen Bauch zu erleichtern, an ein gewisses Ort gegangen, seye er von andern in den Koth gestossen, und garstig zugerichtet worden.

Gundling.

Der Possen ist sehr lustig und artig. Weil aber die Churfürstin selber mit dem darüber entstandenen Gelächter vermischet, und derselben etwas unwahres aufgehefftet gewesen, ist es viel, wann es dem Taubmann so unvergolten geblieben. Ich meines Orts hätte es zum wenigsten nicht wagen wollen, sondern besorge, es möchte mir sehr übel bekommen seyn.

Schallsack.

Als Taubmann diese seine Frau geheyrathet, und Braut und Bräutigam sich alleine in der Schlaff-Cammer befunden, um das das erstemal mit einander zu Bette zu gehen, hat die Braut sich zwar ausgekleidet, und den Ober-Rock an die Wand gehangen; aber mit dem untersten Rock hat sie nicht herab gewolt, sondern, ehe solches geschehen, angefangen bitterlich zu weinen, eben als ob sie den nahe bevorgestandenen Todt ihrer Jungferschafft beweinte. Wie Taubmann dieses gehöret und gesehen, hat er seine Hosen ausgezogen, und sie nahe zu dem Ober-Rock seiner Braut an die Wand gehangen, auch sich gestellet, als ob er ebenfalls bitterlich weine, biß endlich die Braut angefangen recht hertzlich über diese

Comœdie zu lachen, den Unter-Rock vollends ausgezogen, und sie mit einander in das Bette gestiegen.

Einstmals sind, am Churfürstlichen Hofe zu Dreßden, einige Fastnachts- und Carnevals-Lustbarkeiten angestellet worden, bey denen sich auch Taubmann eingefunden. So offt er nun sonst nach Hofe geruffen, und wieder dimittiret worden, hat er zu seiner Reise allemal Churfürstl. Pferde und Wagen bekommen. Weil er aber vor diesesmal ungeruffen sich eingestellet, und dennoch um Pferde und Wagen zu seiner Rückreise angehalten, hat man ihm einen, mit vier Ochsen bespanneten, Bauer-Wagen gegeben. Weil gefehlet nun, daß Taubmann darüber einigen Verdruß hätte sollen blicken lassen, hat er sich, im Gegentheil, sehr lustig und frölich deswegen angestellet, und ist auf seinem Bauer-Wagen immer nach Wittenberg zu gefahren. Wie er aber nach Hause gekommen, hat er die Ochsen lassen in seinen Stall ziehen, und zweyen Bauern, so dabey gewesen, ein gutes Trinck-Geld gegeben, auch sie noch darzu in einem Wirths-Hause, auf seine Kosten wohl tractiren lassen. Hieran haben die Bauern einen dermassen grossen Wohlgefallen getragen, daß sie biß den andern Tag des Nachmittags in dem Wirths-Hause sitzen geblieben, mit der Versicherung, daß ihre Ochsen unterdessen sehr wohl solten verpfleget werden. Wie aber endlich die Bauern gekommen, einzuspannen, und wieder nach Hause zu fahren, haben sie mit dem gröSten Schrecken gesehen, daß ihre Ochsen geschlachtet, und man im Begriff gewesen, sie einzusaltzen, oder in den Böckel zu legen. Deswegen haben sie die Hände zusammen geschlagen, und angefangen hefftig zu lamentiren. Taubmann aber hat sie getröstet, und versichert, daß ihnen der Churfürst, wann er den Possen erführe, die Ochsen reichlich bezahlen würde. Solte sich aber er, Taubmann, in seiner Meynung betrügen, wolle er dafür Bürge seyn, und die Ochsen selber bezahlen. Indessen hat er denen Bauern ein Attestat über das, was mit ihren Ochsen vorgegangen, auch daß er sie schlachten und in Böckel legen lassen, zugestellet. Ja er hat ihnen das Memorial an den Churfürsten mit eigener Hand aufgesetzet, worinnen sie um die Bezahlung ihrer Ochsen, und um eine Vergeltung vor ihre Versäumniß und Mühe angehalten; haben auch vom Churfürsten in der That alles erhalten, was sie gesuchet, und noch mehr, als sie sich eingebildet, dergestalt, daß sie endlich gantz vergnügt wieder nach Hause gekommen. Lasset nunmehro hören, mein wertheSter Herr Geheimer Rath und Præsident! was Ihr eurts Orts vom Taubmann zu erzehlen wisset.

Gundling.

Gundling.

Taubmann verehrte einstmals einem jungen Helwig, der sein Tauff-Pathe gewesen, einen feinen silbernen Becher, der keinen Deckel hatte. Als nun des Knaben Vater, Paul Helwig, seiner Profession ein Buchhändler, seine G. dancken darüber eröffnete, daß nemlich das schöne Geschencke viel vollkommener seyn würde, wann ein Deckel darüber wäre, antwortete Taubmann: Herr Gevatter! Decket eure Hand darüber. Fället Euch alsdann eine Mücke, oder sonst etwas hinein, so muß entweder Taubmann oder der Deckel ein Schelm seyn.

Einer klagte einstmals, daß ihn ein anderer besch = = hätte. Hierauf sprach Taubmann, welcher dabey stunde: Das ist nichts neues, er hats seiner Mutter auch gethan, da er noch viel jünger gewesen als jetzo.

Der Cardinal Clesel, von welchem bekannt, daß er in sehr geheimen Verrichtungen am Churfürstl. Hofe zu Dreßden eingesprochen, nahm sich die Freyheit, in Gegenwart des Churfürsten, Taubmannen ziemlich zu vexiren. Doch der Professor war auf eine nachdrückliche Rache bedacht, warff dahero die Frage auf: Ob Ihro Eminentz hundert und funfftzig Esel wohl mit einem Wort schreiben könten? Hierüber wunderte sich der Cardinal, und konte Anfangs nicht begreiffen, wie Taubmann dieses meynte? Taubmann aber erinnerte, Ihro Eminentz solten nur Dero eigenen Namen auf den Tisch schreiben. Dieses geschahe in Gegenwart des Churfürsten, und Taubmann ließ sich vernehmen: Da sehen Ihro Churfürstl. Durchl. in diesem einzigen Cardinal CL. Esel. Uber dieses Inventum solle sich der Cardinal dermassen erzürnet haben, daß er den folgenden Tag nach Wien wieder abgereiset, und Taubmann habe beym Abschied gesaget: Ihro Eminentz reisen glücklich. Solten sie aber nach Rom kommen, so erzehlen Sie dem Heiligen Vater, wie ein armer Professor aus Wittenberg den Cardinal Clesel auf CL. Esel habe nach Wien reiten lassen.

Schallsack.

Diese Erzehlung kommet mir verdächtig vor, absonderlich wegen des Abschied-Compliments. Wann im übrigen sich der Cardinal Clesel in Raillerie mit Taubmannen eingelassen, so hat er auch müssen vorlieb nehmen, Falls er wieder etwas auf den Peltz bekommen hat, absonderlich weil er ohne diß aus sehr gemeinen Stande hergestammet. Sind Euch etwa die Fata dieses Cardinals bekannt, so bitte, mir dieselben zu erzehlen.

Gundling.

Er hieß Melchior Clesel, und war eines Beckers Sohn zu Wien; hatte aber bey denen Herren Jesuiten, zu welcher Societæt er gehöret, so viel Klugheit gelernet, daß er Anno 1602. Bischoff zu Wien, und Anno 1616. Cardinal ward. Er hatte des Kayſers Matthiæ Hertz in seinen Händen, und gab ihm bißweilen solche Consilia, die dem Ertz-Hertzog Ferdinando, nachherigen Zweyten Kayser dieses Namens, als des Kayſers Matthiæ vermuthlichen Erben aller seiner Erb-Lande, nicht anstunden. Deswegen ließ der Ertz-Hertzog den Cardinal Clesel, in aller Stille, beym Kopff nehmen, und mit solcher Behendigkeit nach Tyrol bringen, daß des Cardinals Bediente Anfangs nicht wusten, wo ihr Herr hingekommen, oder was ihm begegnet war? Das geschahe Anno 1618. und der Kayser Matthias betrübte sich dermassen darüber, daß solche Betrübniß vielleicht etwas zu seinem, das Jahr hernach erfolgten, Todt contribuiret haben mag. Was die nachherigen Fata dieses Cardinals betrifft, so drang Anno 1622. Pabst Gregorius XV. darauf, daß ihn Kayser Ferdinandus II. seiner Hafft entlassen, und nach Rom schicken muste, allwo er sich dermassen trefflich zu rechtfertigen wuste, daß ihn Anno 1624. Pabst Urbanus VIII. völlig restituirte; massen er dann auch mit dem Kayser ausgesöhnet ward, und Anno 1630. zu Wien, im 77. Jahre seines Alters gestorben ist. Taubmannen aber noch ferner betreffende,

So war derselbe, nebst Doct. Kochen, der ein Medicus gewesen, von der Universitæt zu Wittenberg ernennet, als ihre Abgeordnete und Bevollmächtigte, auf den Land-Tag nach Dreßden zu reisen. Doch stellete Doct. Koch seine Reise um etliche Stunden eher an, so, daß er dem Taubmann allemal zuvor war, und sagte in dem Gast-Hause zum Grossen Hayn, wo er wuste, daß Taubmann ebenfalls einkehren würde: Estäme der Scharffrichter aus Wittenberg bald nach, dem man einen offenen Krug vorsetzen müste; welches auch Taubmannen, bey seiner Ankunfft, wircklich widerfuhr. Da er nach der Ursache fragte, warum man ihn so verächtlich tractirte? wurde ihm zur Antwort ertheilet: Er würde ja wissen, wer er wäre, nemlich der Scharffrichter. Ferner forschete Taubmann: Wer dann solches ausgebracht? und erhielte die Nachricht: Doctor Koch. Dieses verdrosse Taubmannen, und er war deswegen auf Revange bedacht. Kaum nun waren sie in Dreßden angekommen, so gab Taubmann Doct. Kochen bey dem Churfürsten an, als einen Ehe-

brecher,

brecher, der bey seiner Köchin geschlaffen hätte; worauf er alsbald arretiret, und nach etlichen Tagen von dem Fiscal actioniret wurde. Koch läugnete das Factum mit Thränen, beruffte sich auch auf Taubmannen, der würde wissen, daß er mit solcher Sünde nicht beflecket seye. Indessen trat Taubmann herzu, und sagte: Wie könnet Ihr solches läugnen, Herr Doctor? Nicht einmal, sondern wohl tausendmal habt Ihr bey eurer Köchin geschlaffen. Denn wann Ihr Koch heisset, so muß man ja eure Frau eine Köchin nennen. Da hatte sich Taubmann gerochen, und der arretirte Doct. Koch wurde auf freyen Fuß gestellet.

Schallsack.

An der Wahrheit dieser Begebenheit, so, wie Ihr sie erzehlet, wolte ich fast zweiffeln. Es machet sie bloß und allein der Umstand verdächtig, weil Taubmann dem Churfürsten eine solche Unwahrheit solle aufgehefftet, und ihn dadurch verleitet haben, einen unschuldigen Mann arretiren zu lassen, und daß man zur Procedur wider ihn als einen Ehebrecher wircklich geschritten seye; ob sich schon die gantze Sache hernach in einen Scherz verwandelt.

Gundling.

Einstmals solle Taubmann über einen Edelmann zu gehen gekommen seyn. Darüber habe sich der Edelmann erzürnet, und zu Taubmannen gesaget: Ich kan nicht leiden, daß heutiges Tages ein jedweder Flegel die Ober-Stelle nimmet. Kaum hatte Taubmann solches gehöret, so trat er an die untere Stelle, und sagte: Und ich kan es gar wohl leiden, daß heutiges Tages die Flegel die Ober-Hand haben.

Ein anderer Juncker am Dreßdnischen Hofe, welcher sehr aufzuschneiden pflegte, rühmete sich, er habe in Wittenberg etliche tausend Thaler verstudiert. Dem sagte Taubmann über der Tafel ins Ohr: Monsieur! Wann Sie einen finden können, der Ihnen hundert Thaler wieder vor ihre Gelehrsamkeit giebt, so verkauffen Sie dieselbe ohne weiteres Bedencken. Denn Sie werden solche doch nicht höher anbringen, oder loß werden.

Taubmanns Symbolum war: Medium tenuere beati; welches man im Teutschen also gegeben:

Die beste Straß
Ist Mittel-Maaß.

Einstmals nun ließ ihn der Chur-Sächsische Administrator, Hertzog

Friderich Wilhelm von Altenburg, welcher währender Minderjährigkeit Churfürstens Christiani II. der Regierung und Vormundschafft vorgestanden, und eine Reise nach Wittenberg gethan hatte, nebst etlichen seiner Auditorum zur Tafel invitiren. Wie die Speisen aufgetragen wurden, setzte man in der Mitte der Tafel lauter leere Schüsseln, und bey denenselben herum wurden, dem Taubmann und seinen Studenten, die Plätze angewiesen. Taubmann merckte, daß solches ihm zum Possen ausgesonnen war, weil er allezeit zu sagen pflegte: Medium tenuere beati. Derohalben machte er, gleich über der Tafel, ex tempore diese Verse:

Esuriunt medii, summi saturantur & imi,
Errant, qui dicunt: Medium tenuere beati.

Diese Verse hat man in Teutscher Sprache also gegeben:

Man rufft mich zwar an Hof, zur Tafel mit zu essen,
Es füllt sich jeder an; doch meiner wird vergessen.
Ist hier die Mitte Schuld, so ändre meinen Spruch,
Denn wer das Mittel hält, hat daran nicht genug.

Eigentlich aber wollen die Lateinischen Verse so viel sagen: Die in der Mitte sitzen, müssen hungern; die Obersten und Untersten hingegen werden satt. Es irren derohalben diejenigen, welche sagen, daß man auf der Mittel-Strasse am glückseligsten fahre.

Solches hat auch dem Administratori dermassen wohl gefallen, daß er Taubmannen an seine Seite setzen lassen, und ihm sehr grosse Ehre erwiesen; wie dann auch die Studenten, so er bey sich gehabt, überaus wohl tractiret worden. Das ist alles, was mir jetzo vom Taubmann beyfallen will.

Schallsack.

Taubmann muß zum wenigsten dreyßig Jahre lang, unterm Churfürsten Christiano I. dann währender Minderjährigkeit Christiani II. und hernach noch sechs biß acht Jahre lang unterm Churfürsten Johann Georg dem Ersten, bey Hofe, durch seine Einfälle, sich bekannt gemachet haben. Indem wir aber von solchen Leuten reden, welche bey Hofe lustige und poßierliche Personen, desgleichen wirckliche Narren, entweder gewesen sind, oder es doch hätten werden können, daferne man sie darzu angeführet hätte; so erinnere ich mich noch ihrer zwey, nemlich eines alten Pommerischen, und eines jungen Fränckischen Junckers, die, sonder allem

Zweiffel,

Zweiffel, wann sie darzu angeführet worden wären, Ertz-Narren hätten werden können.

Den Pommerischen Juncker betreffende, so ritte er über Land, und verlohr ein Huf-Eisen, weswegen er an einer Schmiede stille hielte, um ein ander Huf-Eisen vor sein Pferd machen und aufschlagen zu lassen. Als das Huf-Eisen fertig war, warff es der Schmidt nieder auf den Boden, auf daß es auskühlen möchte. Der Juncker aber war begierig, und vorwitzig, das Eisen anzusehen, um zu wissen, ob es wohl gemachet, und auf den Fuß seines Pferdes passen würde. Derohalben griffe er mit der blossen Hand darnach, verbrannte sich die Finger gewaltig, weshalb er das Eisen wieder nieder auf die Erde warff, und vor Schmertzen schrie. Er schmälete hiernechst auf den Schmidt, weil dieser ihm nicht gesaget, daß das Eisen heiß seye, und man sich die Finger daran verbrennen könne. Der Schmidt aber verantwortete sich bestens, und sprach: Er könne nicht dafür, daß der gnädige Herr so einfältig seye, und nicht bedächte, daß das Eisen noch heiß seyn müste, hätte auch nicht gedacht, daß er es mit der blossen Hand angreiffen würde. Ein andermal solte er es machen, wie sein Lehr-Jung, so würde er sich die Hände nicht verbrennen. Hiermit befahl der Schmidt seinem Lehr-Jungen, daß er das Eisen aufheben solte. Aber der Lehr-Junge spuckete erst auf das Eisen, um dadurch zu erfahren, ob es auch noch heiß seyn möchte? Weil nun das Eisen zischete, nahm der Jung eine Zange, und hub es damit in die Höhe. So müssen Sie, Gnädiger Herr! sprach der Schmidt zum Juncker, es auch machen, wann sie ein andermal Eisen angreiffen wollen, das erst aus dem Feuer kommet. Der Juncker seines Orts gab indessen zu erkennen, wie er fürchte und besorge, daß die Verbrennung seiner Finger etwa den kalten Brand nach sich ziehen möchte. Hierauf sagte der Schmidt, wie er wider den kalten Brand ein sehr gutes Mittel wisse, welches darinnen bestünde, daß der Juncker seinen eigenen Koth, gantz warm, auf die verbrannten Finger legen solte, und hätte er seines Orts solches, an sich und denen Seinigen, schon öffters sehr bewährt gefunden. Diesem Rath folgte der Juncker, und seine verbrannten Finger wurden dadurch gar bald wieder geheilet.

Nicht lange hernach speisete eben dieser Pommerische Juncker bey einem andern Land-Juncker, und da wurde, unter andern Speisen, ein brauner oder grüner Kohl mit auf den Tisch gesetzet. Weil nun der Kohl noch rauchte, und jener starcken Appetit hatte, davon zu essen, gleichwohl befurchte, daß er sich verbrennen möchte, wolte er die Probe mit dem

Kohl

Kohl machen, wie sie des Schmidts Junge mit dem Eisen gemachet hatte, und spie hinein in die Schüssel auf den Kohl. Als er sahe, daß der Kohl nicht zischete, wie das Eisen, vermeynte er, daß solcher auch nicht heiß seye; fuhr derohalben mit dem Löffel hinein in die Schüssel, fassete ihn voll, und reisete damit nach dem Maul zu, das er sich gantz abscheulich verbrannte. Auf daß er sich nun aber, auch bey der Verbrennung des Mauls, wider den kalten Brand in Sicherheit setzen möchte, gebrauchte er eben das Mittel, welches er an der Hand gebrauchet, und beschmierte das Maul von innen und von aussen fleißig mit seinem Koth, biß es wieder geheilet war. Hieraus nun kan man schliessen, was hinter diesem Juncker müsse gestecket haben, und daß ein vollkomener Hof-Narr aus ihm hätte können gemachet werden, daferne er nach Hofe gekommen wäre.

Den jungen Fränckischen Juncker betreffende, von dem ich reden will, so war er schon sechzehen Jahre alt, wie ihn der Printz Louis von Baaden, Kayserlicher General-Lieutenant, und Reichs-Feldmarschall, als Pagen in seine Dienste nahm. Da er nun seinem Fürsten das erstemal bey der Tafel aufwartete, gab dieser dem Pagen einen Teller mit Essen hinaus, wovon er wenig genossen hatte. Der Page meynte, der Teller würde ihm darum gegeben, auf daß er essen solte, was sich auf demselben befande, gieng also hinaus und aß. Kaum war er wieder hinein in den Speise-Saal gekommen, und hinter seinem Herrn getreten, so bekam er den zweyten Teller, mit dem er ebenfalls hinaus gieng, und das in seinen Magen beförderte, was sich auf demselben befande. Er trat hernach wieder hinter seinem Herrn, und bekam den dritten Teller, den er ebenfalls expedirte und völlig abräumete, dergestalt, daß er dicke und satt war. Sodann trat er wieder hinter dem Printzen, der ihm den vierdten Teller reichte. Aber der Page schüttelte den Kopff und wolte ihn nicht annehmen, sondern sprach: Ich mag nicht mehr. Der Printz Louis sagte zu ihm: Nimm doch den Teller weg; aber der Page versetzte: Bey meiner Seele, Gnädigster Herr! Ich bin schon so satt, daß ich nicht mehr essen kan. Hieraus urtheilte der Printz Louis von Baaden, es müsse sich der neue Page einbilden, ob würden ihm die Teller nur darum gereichet, daß er sie ableeren, und essen solte, was sich auf denenselben befande; welches dann, weil es in der That so gewesen, ein allgemeines Gelächter nach sich gezogen. Hätte nun der Printz Louis von Baaden diesen Jungen von Adel zu einem Narrn machen lassen wollen, würde er vollkommen darinnen reussiret haben.

Gundling.

Gundling.

Ach ja! der Anfang ist schon ziemlich gut gewesen, und wann noch mehrere Kunst und Mittel dabey wären angewandt worden, würde es ziemlich weit mit diesen Purschen gekommen seyn. Aber was dünckt Euch wohl, wertheſter Herr Baron! daß aus einem gewissen Mecklenburgischen von Adel würde worden seyn, daferne er nach Hofe gekommen wäre?

Dieser Mecklenburgische von Adel hatte einen reichen Vater, der ihn, unter einer gewissen Gesellschafft, die er wohl kennete, mit nach Franckreich reisen ließ. Aber die Reise-Gesellschafft bemerckte gar viele Dummheit und Einfalt an ihrem Cameraden, die sein Vater nicht eingesehen und bemercket hatte. Denn das geschiehet gar nicht selten, daß die Eltern, durch die Liebe, so sie zu ihren Kindern tragen, dermassen verblendet werden, daß sie die grösten Schwachheiten und Fehler, so denen Kindern ankleben, und andern Leuten gantz hell und klar in die Augen leuchten, nicht erkennen. Jedoch dem seye wie ihm wolle, so handelten die übrigen Reise-Compagnons an diesem jungen einfältigen Edelmann dermassen übel, daß sie seiner Einfalt mißbrauchten, und ihm vielerley närrisches Zeug weiß machten, worunter dieser Possen nicht derer geringsten einer gewesen.

Sie logirten zu Paris bey einem gewissen Wirth wohl sechs Wochen mit einander. Als es nun zur Bezahlung kam, bezahlte die gesamte Gesellschafft vor den einfältigen jungen Edelmann, dem sie das Geld wohl vier biß fünfffach im Spiel abgewonnen hatten. Dem Wirth hingegen sagten sie: Daß, wann der Einfalts-Pinsel fragen würde, wie viel er schuldig wäre? er darauf zur Antwort geben solte: Nichts, sondern er könne reisen, wohin er wolle, auch allemal wieder bey ihm einsprechen, und nach seinem Gefallen leben, ohne daß er sich, der Bezahlung wegen, einigen Kummer machen dörffe. Wann der einfältige Mensch die Ursache dessen zu wissen verlangte, solte er sagen: Es stäcke ein grosses Geheimniß dahinter; welches er ihm aber dennoch auf sein Gewissen, und auf seine Cavaliers-Parole, es keinem Menschen wieder zu sagen, anvertrauen wolte. Gäbe der einfältige Edelmann seine Parole von sich, solte der Wirth ihm ferner hinterbringen: Er, der Wirth, wäre zwar, zur Winters-Zeit, ein Wirth zu Paris; aber wann der Sommer heran nahe, verwandele er sich allemal in einen Storch, und zöge nach Teutschland in das

Hertzogthum Mecklenburg, wo er sein Quartier auf seines Herrn Vaters Behausung nähme, und sich von denen Fischen aus seinen Teichen und Seen ernähre, manchmal auch wohl einen jungen Haasen, und ein junges Rebhuhn aus seinem Neste wegschnappete, wann er es erwischen könte. Also hätte er, der Wirth, das, was er, der junge Edelmann, bey ihm verzehret, schon vielfältig auf denen Güthern seines Herrn Vaters genossen, und würde führohin noch ferner allda einsprechen. Die Reise-Gesellschafft hatte dem Wirth noch mehrere Particularia und Umstände von dem Hause und denen Güthern des Vaters des einfältigen Menschen erzehlet, die der Wirth diesem alle wieder sagte; woraus der einfältige Mensch schlosse, daß der Wirth sehr wohl auf den Güthern seines Vaters bekannt seyn müsse, auch alles glaubte, was ihm der Wirth von seiner Verwandelung vorschwatzte. Er sprach demnach zum Wirth: Daß er noch ferner, auf dem Hof und denen Güthern seines Herrn Vaters, nach seinem Belieben einsprechen, und so viele Fische verzehren könte als er wolle, und er würde sich eine Freude daraus machen, ihn bey sich zu sehen, auch sehr wohl auf ihn Acht geben; wolle sich aber unterdessen vor alle erwiesene Höflichkeiten schönstens bedancket haben. Der Wirth bat nochmals, er möchte das Geheimniß bey sich behalten, und es keinem Menschen offenbaren; welches dieser, zu thun, aufs neue, heilig versprach und angelobete.

Wie sich der junge einfältige Edelmann, nebst der übrigen Reise-Gesellschafft, etwa noch ein Jahr in Franckreich und in Holland umgesehen, ward die Rückreise angetreten, und der junge Herr langte gesund und glücklich wieder bey seinem Vater an, der sich darüber höchlich erfreuete, auch glaubte, daß nunmehro sein Sohn, mit sehr vieler Klugheit, und Weisheit ausgeschmücket seye. Die Rückkunfft geschahe zur Fastnachts-Zeit. Bald nach Ostern aber, als es anfieng warm zu werden, gieng der Vater, mit seinem Sohn, aus dem Adelichen Hof hinaus aufs Feld, sich umzusehen. Da kam ein Storch daher geflogen, und machte mit seinem Schnabel ein hefftiges Geklapper. Sobald der junge Herr den Storch erblickte, bildete er sich gäntzlich ein, es seye sein Wirth aus Franckreich, weshalb er schrie: Herr Vater! Herr Vater! Geschwinde nach Hause, wir bekommen Gäste. Mit diesen Worten verließ er auch den Vater, und eilete Sporenstreichs nach dem Adelichen Hofe zu. Der Vater wuste nicht, was den Sohn anfochte, und sahe sich allenthalben um, woher etwa einiger Gast kommen möchte? spürete aber keinen Menschen. Indessen gieng er doch dem Sohn mit langsamen Schritten nach, ihn

über

über seinen gehabten Einfall zur Rede zu setzen. Wie der Vater in den Hof kam, sahe und hörte er, daß der Sohn mit dem Storch complimentirte, der sich oben auf der Adelichen Wohnung in sein altes Nest verfüget hatte. Der Sohn schrie und sprach: Ah! Monsieur l'hôte, vous étes le trés bien venu ici, & je suis bien-aise de vous voir. Der Storch schiene, als wann er durch sein Geklapper, wobey er allerhand Bewegungen mit dem Leibe und denen Flügeln machte, wircklich antwortete. Der Sohn fuhr derohalben weiter fort, und sagte: Mais je vous prie, Monsieur l'hôte, de ne pas rester la haut. Vous pouvez descendre en toute sureté, & je vous prie de le faire. Hierauf machte der Storch abermal ein Geklapper, und der junge Herr bildete sich dabey ein, sein vermeynter Herr Wirth entschuldige sich, herab zu kommen, weshalb er noch weiter sprach: Descendez donc, Monsieur l'hôte, je vous en prie, & ne faites point de façon &c. Bey diesen Worten trat der Vater, welcher über das, was er hörte und sahe, in das gröste Erstaunen gerieth, vollends hinzu, und fragte den Sohn: Ob er närrisch worden wäre, daß er mit dem Storch so complimentire, und ihn nöthige, herab zu kommen. Da sagte der Sohn dem Vater heimlich in das Ohr: Ach, werthester Herr Vater! Es stecket hinter diesem Storch ein gar grosses Geheimniß. Es ist kein wircklicher Storch, sondern mein Wirth, bey dem ich zu Paris logiret habe. Alle Sommer aber wird er in einen Storch verwandelt, und nimmet sein Quartier auf unserm Schlosse, ernehret sich auch von denen Fischen aus unsern Teichen und Seen. Er hat mir viel Gutes gethan, und keine Bezahlung von mir angenommen, da ich doch sechs gantzer Wochen bey ihm logiret und gezehret. Derohalben müssen wir ihm wieder alle Gütigkeit erzeigen, und nicht gestatten, daß er so unterm freyen Himmel logire, sondern ihm ein besseres Quartier auf unserm Schlosse einräumen. Der Vater creutzigte und segnete sich bey diesem Vorgeben seines Sohnes, und forschete ferner, was seine albere Meynung vor einen Grund habe? da er dann alles erfuhr, was zwischen seinem Sohn und dem Wirth zu Paris vorgegangen war. Es schlosse auch der Vater daraus, daß der gantze Handel von der übrigen Reise-Gesellschafft müsse angestifftet gewesen seyn, weshalb er gar nicht wohl auf dieselbe zu sprechen war. Seinen Sohn aber ermahnete er ernstlich, und mit beweglichen Worten, er solte seine albere Meynung fahren lassen, und dargegen festiglich glauben, daß man ihm eine Nase angedrehet habe. Gleichwohl brauchte es grosse Mühe, biß dem jungen

einfältigen Edelmann der Wurm desfalls benommen wurde. Er konte sich nicht einbilden, wie ihm der Wirth zu Paris so viele Particularia und Umstände vom Adelichen Hofe und denen Güthern seines Vaters hätte erzehlen können, wann er sich nicht sehr wohl auf denenselben umgesehen hätte. Es haben auch die Domestiquen des Vaters noch zu verschiedenen malen gehöret, und observiret, daß er auf den Storch geredet, und ihn Monsieur l'hôte genannt. Wäre nun dieser junge Mensch nach Hofe gekommen, und man hätte seiner mißbrauchen wollen, hätte ein vollkommener Hof-Narr aus ihm können gemachet werden.

Schallsack.

Ja wohl, und dieses Histörgen ist dermassen bekannt, daß ich es als eine wahre Sache, vielmals habe erzehlen hören. Indessen hat sich der General Kyau an dergleichen Erzehlungen mit seiner täglichen Gesellschafft auf dem Königstein, gar vielfältig ergötzet, meynet auch, es seye besser, als wann sich etwa, diesen gantzen Sommer über, eine oder die andere Gesellschafft zusammen gesetzet, und über das Geheimniß derer beyden, am Rhein-Strom stehenden, Arméen aufgehalten hat; welches nunmehro auf einen unvermutheten baldigen Frieden hinaus lauffet.

Gundling.

Indessen möchte ich doch wohl so noch ein und ander Exempel eines Discurses hören, die der tapffere und kluge General von Kyau mit denen, theils gelehrten, Herren Arrestanten auf dem Königstein gehabt.

Schallsack.

Damit will ich Euch gleich dienen, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! Sie redeten bißweilen von Aertzten. Da sagte einer: Wird Erfahrenheit zu einer Kunst erfordert, so ist es die Artzney-Kunst, daher auch die Medici Experientissimi genennet werden. Eben darum hatten die Egyptier zu einer jedweden Art der Kranckheit einen sonderlichen Medicum verordnet, also, daß einer den Schwindel, der andere böse Augen, noch ein anderer kalte Fieber ꝛc. zu curiren, sich befleißigen muste. Dadurch lerneten sie die Arten derer Kranckheiten desto besser erkennen, und kamen in den Stand, um so viel bessere Hülffe wider dieselben zu verschaffen. Eben darum werden die Vomitoria, Purgationes, Præcipitantia, und dergleichen, denen Egyptiern zugeschrieben, als Sachen, die von ihnen erfunden; wie dann auch das berühmte Unguentum

Ægypti-

Ægyptiacum einen gleichen Ursprung hat. Ein anderer sagte: Nebst der Experientz würde bey der Medicin auch das FELIX erfordert. Denn wann das FELIX aus eines Medici Donat gerissen, würde es ein geringer Kerl auch wohl dem geschicktesten Medico zuvor thun. Der dritte sagte: Wie wichtig diese edle Kunst; so groß ist auch die Pfuscherey in derselben. Die Marck-Schreyer, so auf die Bude treten, und ausschreyen: Habt ihr euch gestochen, habt ihr euch verbrannt, habt ihr euch geschnitten ꝛc. nehmet hin, diese meine gerechte Kräuter-Salbe; da doch der Quarck besser zum Stiefel-Schmieren, als zur Artzney, thun der Medicin absonderlich grossen Eingriff. Ein warmer Küh-Dreck stinckt, und der dürre reucht. Damit wird das arme Bauer-Volck ziemlich betrogen, weil zu denen Marck-Schreyern annoch die Bauern-Doctor kommen, die einerley Artzney vor alle Kranckheiten geben. Ein Geistlicher, der dabey saß, sprach: Daß offtmals wunderliche Curen geschähen, und erzehlete aus Erasmi Franciſci Seelen-labenden Ruhestunden pag. 1213. dieses: Es habe ein Westphälischer Edelmann, wider das Fieber, so ihn geplaget, viele Aertzte gebraucht, endlich aber einen geistlichen Ordens-Mann deswegen zu Rathe gezogen, der in der Fieber-Cur vortrefflich gewesen. Dieser habe eine halbe Kanne Rheinischen Brandwein gefordert, in den er Sau-Dreck geschüttet, den er in seiner Tasche mitgebracht; solches eine Stunde in der Wärme stehen lassen, hernach durch ein Tüchlein gezwungen, und es dem Edelmann auf einmal auszutrincken gegeben; worauf dieser einen starcken Schweiß bekommen, nach welchem ihn das Fieber gäntzlich verlassen.

Dergleichen wunderliche Curen wurden damals noch mehrere erzehlet, worunter auch diese mit vorgekommen: Ein junger Medicus hatte von seinem Vater ein Schlag-Faß voller Recepte geerbet. Kam ein Patient, kniete der junge Medicus vor das Faß nieder, griffe hinein, wie in einen Glücks-Topff, und das erste Recept bekam allemal der Patient. Einstmals nun fande sich eine Jungfer ein, die eine Gräthe in den Hals bekommen. Wie nun der Medicus nach seiner Gewohnheit in das Faß griff, erwischte derselbe ein Recept zu einem Clystier. Damit lieff sie in die Apothecke, und vernahm vom Apothecker, daß sie sich zu einem Clystier bequemen müste. Hierüber fieng die Jungfer hefftig an zu lachen, und ward der Gräthe loß.

Ferner wurde vorgebracht: Zu Magdeburg wäre ein Schmiede-Knecht kranck am Fieber gewesen. Da habe ihm der Doctor geräuchert Schweinen-Fleisch und Kohl verordnet, wovon er gesund worden. Als

aber der Doctor einem Schneider-Gesellen, der einen gleichen Zufall gehabt, eben dieses verordnet, seye er daran gestorben. Darauf habe der Doctor in sein Buch geschrieben: Geräuchert Schweinen-Fleisch und Kohl dienet nur einem Schmiede-Knecht; nicht aber einem Schneider-Gesellen.

Noch weiter wurde eines gewissen Autoris gedacht, welcher erzehlet, daß viele Patienten durch die Music wären curiret worden. Dann: Erasmus Roterodamus habe ein Geschwür am Auge gehabt, welches ihn sehr vexiret. Weil er nun solches von denen Chirurgis nicht gerne wollen aufschneiden lassen; es aber sich begeben, daß er in denen Epistolis obscurorum virorum gelesen, und die Worte gefunden: Ego me diabolice inutilem faciam, Ich will mich verteuffelt unnütze machen, habe er angefangen darüber dermassen zu lachen, daß das Geschwür von sich selbsten aufgegangen, da er dann gar bald Linderung empfunden. Dergleichen läse man auch von einem gewissen Pabst. Dieser habe ein böses Geschwür am Halse bekommen, weswegen seine Anverwandten nicht anders vermeynet, als daß er alle Augenblicke daran ersticken würde; welches sie um so viel desto mehr befürchtet, weil er schon eine geraume Zeit Sprachloß gelegen, und nichts fordern können. Indem nun alle Hoffnung der Wiedergenesung vergeblich zu seyn geschienen, hätten seine Anverwandten, gewöhnlicher massen, alles aus denen Päbstlichen Zimern wegtragen lassen. Wie ein Affe, der sich jederzeit in dem Gemach des Pabsts befunden, dieses gesehen, und daß man ihm nichts liesse, womit er spielen könne, seye er zu dem Pabst aufs Bette gesprungen, habe ihm die Mütze vom Kopff genommen, und damit angefangen zu spielen. Hierüber hätte der Pabst, der noch bey vollem Verstande und einigen Kräfften gewesen, dermassen gelachet, daß das Geschwär aufgegangen, und er damit wieder zu seiner vorigen Gesundheit gelanget. Zu einer andern Zeit fielen auch wieder andere Discurse vor, womit, und ihren Betrachtungen, die sie bißweilen über Staats- und Kriegs-Händel angestellet, sie die Zeit auf eine recht angenehme Art zugebracht; absonderlich da lustige Erzehlungen jederzeit den grösten Theil an ihrem Passe-tems gehabt. Ich selber befinde auch diese Lebens-Art dermassen wohl, daß ich sie einem jedweden auf Erden, dem sie nicht, um anderer Geschäffte willen, ohnmöglich fället, rathen wolte. Ja noch jetzo bin ich begierig, derselben zu geniessen, und wann es Euch beliebt, wollen wir noch ein Stündgen, oder zwey, auf lauter lustige Erzehlungen verwenden. Ihr müsset mich aber,

mein

mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Præſident! nicht alleine reden laſſen, ſondern wir wollen einander öffters ablöſen.

Gundling.

Ich will das meinige richtig darzu contribuiren, auch gleich jetzo den Anfang damit machen. Ihr euers Orts könnet mich in der Erzehlung ablöſen, ſobald Ihr es vor gut befinden werdet.

Vom Taubmann fället mir jetzo noch ein, daß, als er ſich, in ſeiner Jugend, auf der Schule zu Heilsbronn befunden, in einer Claſſe ein Primus geweſen, der Weiß, und ein Ultimus, der Wenig geheiſſen, beyde aber hätten nicht viel, in Anſehung ihres Fleiſſes, und ihrer Gaben bedeutet. Daher habe der junge Taubmann Anlaß genommen, zu ſagen: Unſer Primus und unſer Ultimus zu Heilsbronn **Weiß Wenig**.

Daß groſſe Herren bißweilen auch auf eine angenehme Art ſchertzen können, erhellet aus dieſer Begebenheit: Als Kayſer Maximilianus I. zu Aachen gecrönet wurde, und die Juden ihm einen ſilbernen Korb voller güldenen Eyer verehrten, ließ er diejenigen Juden, welche ihm das Geſchencke überlieferten, in genaue Verwahrung nehmen; doch aber dabey wohl halten. Hierüber erſchracken ſie ſehr, und fragten nach deſſen Urſache; worauf ſie vom Kayſer zur Antwort empfiengen: Dergleichen Hüner, die ſo köſtliche Eyer legten, müſſe man nicht ſo ſchlechterdings wieder fliegen laſſen, ſondern ſie einſtellen und wohl halten. Jedoch der Kayſer ſchertzte, und die Juden, ſo ihm die güldenen Eyer gebracht, konten gar bald wieder hingehen, woher ſie gekommen waren.

Ein Pohle ſahe einſtmals bey der Bagage eines vornehmen Teutſchen Officiers einen Affen, welcher ein Kleidgen angehabt. Er hielte ihn derohalben vor des vornehmen Officiers leiblichen Sohn, wunderte ſich auch, daß die Teutſchen bißweilen ſo artige und lächerliche Kinder hätten.

Schallſack.

Was Wunder iſts dann wohl, wann ein einfältiger Pohle, der nie einen Affen geſehen, auf dergleichen Gedancken gerathen iſt? da man von einem Bauer, der zwiſchen Meiſſen und Leipzig wohnet, ein gleiches verſichern kan. Dieſer kam nach Dreßden, in die Wohnung eines vornehmen Miniſters, dem er eine Supplic an den König zuſtellen wolte. Auſſen aber vor denen Zimmern, wo der Miniſtre wohnte, befande ſich ein Affe. Dieſer war an einer Kette feſte gemachet, hatte einen Harlequins-Habit

an,

an, und sprunge auf einer Stange hin und her. Der Bauer, so niemalen einen Affen gesehen, vermeynte, es müsse etwa der junge gnädige Herr seyn, wannenhero er mit aller Ehrerbietigkeit vor demselben stehen bliebe, und ihn genau betrachtete, sich auch einbildete, es müsse sich etwa die gnädige Frau an etwas versehen haben, daß sie ein so ungestaltes Kind zur Welt gebohren. Gleichwie nun der Bauer sein Memorial in der Hand hoch empor hielte, damit er es gleich übergeben könte, wann Ihro Excellentz heraus kämen; also langte der Affe mit seinen Pfoten öffters darnach, eben als ob er es haben wolte. Der Bauer seines Orts bildete sich ein, der junge gnädige Herr verlange das Memorial zu sehen, meynte auch, es seye nicht billig, wann er seinem Verlangen kein Genügen thun wolte, und gab demnach dem Affen das Memorial. Kaum hatte der Affe das Papier in seinen Pfoten, so risse er es in tausend Stücken; worüber der arme Bauer anfieng bitterlich zu weinen. In dem Augenblick kamen Ihro Excellentz zum Zimmer heraus, sahen den weinenden Bauer da stehen, und fragten, was ihm begegnet seye? Da sagte der Bauer: Er habe ein Memorial an Ihro Majestät den König aufsetzen lassen, welches er Ihro Excellentz übergeben wollen. Indem er aber hier auf Ihro Excellentz gewartet, hätte der junge gnädige Herr das Memorial zu sehen verlanget, und er, der Bauer, habe gemeynet, es gezieme sich nicht, ihm solches zu versagen. Sobald er es nun in die Hände bekommen, hätte er es in tausend Stücken zerrissen; wie dann Ihro Excellentz die Stücken noch herum könten liegen sehen. Ob nun wohl sonst Ihro Excellentz gegen die gemeinen Leute ein ziemlich unfreundlicher Herr gewesen; mochte er sich dennoch über die Einfalt dieses Bauern des Lachens nicht enthalten, erkundigte sich auch nach dem Inhalt des Memorials, tröstete den armen Mann, und sprach: Er solte sich nur ein ander Memorial aufsetzen lassen; da ihm dann seine Bitte vielleicht würde gewähret werden. Es hat auch der Bauer in der That erhalten, was er gesuchet; da er sonst, wann ihm nicht der Possen mit dem Affen begegnet wäre, gar leichtlich eine abschlägige Antwort hätte erhalten können.

Gundling.

Einfalt ist Einfalt, und wann vornehme Leute sehen, daß keine Boßheit damit vermischet, müssen sie dieselbe an geringen Leuten keinesweges übel deuten. Jedoch ich will jetzo einen Streich erzehlen, den ein verbuhltes junges Weib ihrem Mann gespielet hat.

Diese

Diese war über die massen verliebt. Weil nun ihr Eheliebster alt gewesen, und sich fast gantz krafftloß befunden, so trachtete sie nach jungen Substituten. Sie fande auch einen solchen. Doch weil der Mann nicht viel aus dem Hause kam, hatte die Frau keine Gelegenheit, verliebte Visiten anzunehmen, sondern muste zufrieden seyn, wann sie ihren Galan nur zu gewissen Zeiten zu sehen bekam. Gleichwohl merckte es der alte Mann, und hielte deswegen die Frau unter einer so genauen Obsicht, daß sie fast keinen Fuß aus dem Hause setzen durffte. Ja zur Abend-Zeit verschlosse er die Haus-Thüre selbsten, und legte den Schlüssel unter sein Haupt-Küssen. Dennoch war die Frau so listig, daß sie ihm bißweilen den Schlüssel weg practicirte, und sich, nach eröffneter Thüre, zu ihrem Courtisan verfügte. Einstmals aber, als sie sich hinweg gemachet, erwachte der Alte, und verspürte sowohl die Abwesenheit seines Weibes, als auch das Wegseyn seines Haus-Schlüssels, nicht ohne Leidwesen. Er stunde dannenhero auf, und schlosse die Haus-Thüre inwendig wieder feste zu. Das Weib kam endlich gegangen, und als sie die Thüre verschlossen fande, unterstunde sie sich anzuklopffen. Der Mann, dieses hörende, verfügte sich zum Fenster, und wiese die Frau mit diesen Worten zurücke: Du schändlicher Huren-Balg! Jetzo habe ich dich einmal auf dem fahlen Pferde ertappet. Du hast dieses schon mehr getrieben. Du must deinen verdienten Lohn empfangen, und draussen bleiben, biß man die Glocken lautet, damit die Wächter dich ergreiffen, und du morgen in die Hals-Eisen gestellet wirst. Denn es war in der Stadt die Gewohnheit, daß, wann jemand um Mitternacht, da man eine Glocke läutete, auf der Gasse angetroffen wurde, denselben die Wächter ergriffen, und ihn des Morgens öffentlich, ohne eintzige Gnade, an das Hals-Eisen stelleten. Das Weib wandte zwar, auf die harten Reden ihres Mannes, das Beste vor, sich entschuldigend, wie ihr einige Untreue niemals seye in den Sinn gekommen, sondern, daß ihre Mutter zu ihr geschicket, und sie fordern lassen, weil derselben eine schwere Unpäßlichkeit zugestossen. Da er seines Orts aber schon geschlaffen, hätte sie ihn nicht wollen aufwecken, sondern wäre lieber heimlich weg gegangen. Allein der Alte konte sich nicht entschliessen, solches zu glauben, sondern vertröstete sie schlechterdings, daß sie an das Hals-Eisen solte gestellet werden. Wie sie nun hörte, daß alles Bitten und Flehen vergeblich, drohete sie endlich, sich in dem, gegen dem Hause über stehenden, Brunnen zu ertrancken. In solchen Brunnen warff sie, im Finstern, einen grossen Stein hinein. Als der Mann dieses hörte,

urtheilte er aus dem Getöſſe nicht anders, als daß ſich die Frau wahrhafftig hinein geſtürtzet hätte. Dannenhero lieff er eiligſt nach der Haus-Thüre, öffnete ſolche, und begab ſich nach dem Brunnen, die eigentliche Beſchaffenheit zu erfahren. Unterdeſſen ſchliche die todt-vermeynte Frau in das Haus, ſchloſſe die Thüre hinter ſich zu, und ließ den Mann drauſſen. Alsdann legte ſie ſich oben in ein Fenſter, und redete alſo mit dem Mann, wie dieſer an die Thüre klopffete: Du gottloſer und böſer Mann! Was machſt du zur Nacht-Zeit auf der Gaſſe? Biſt du mit mir nicht zufrieden, ſondern muſt noch denen Huren nachlauffen? Wie der Mann die Stimme ſeines Weibes hörte, bate er mit beſtürtztem Gemüthe, daß ſie nur die Thüre eröffnen möchte, weil man bereits die Glocke läutete, damit er nicht beſchimpffet würde. Mit nichten, antwortete die Frau, du haſt mich ſolcher Sachen beſchuldiget, darauf ich nimmermehr gedacht habe, und muſt alſo billig dafür büſſen. Indem die Frau noch ſo redete, kamen die Wächter darzu, ſchleppten den armen Tropffen davon, und es ward ihm, den andern Morgen, ein ſchönes Hals-Band von Huf-Eiſen-Golde angeleget, da inzwiſchen die Frau, mit demjenigen, den ſie zum Subſtituten ihres Mannes angenommen, nach aller Hertzens-Luſt zu Wercke gegangen.

Schallſack.

Dergleichen Begebenheiten ereignen ſich in der That. Daß aber eine Sache juſt ſo, wie dieſe kan umgedrehet, und aus Schwartz Weiß gemachet werden, ſolches will ich durch eine gewiſſe Begebenheit beweiſen. In einer nahmhafften Teutſchen Stadt, wo berühmte Meſſen ſind, war ein berühmtes Hur-Haus, wo mancher ehrlicher Mutter Kind verführet worden, auch ſonſt mancher, aber doch der Hurerey ergebener, ehrlicher Mann ſeine Gold-Börſe, ſeinen ſilbernen Degen, ſeine Tabatiere, wie auch ſeine goldene und ſilberne Uhr eingebüſſet hat. Einſtmals nun kam ein beſoffener Kauffmann dahin. Dieſer gieng mit einer Weibs-Perſon zu Bette. Des Morgens aber, wie er erwachte, war die Weibs-Perſon nicht mehr verhanden, und er vermiſſete ſeine Gold-Börſe, die aus hundert und achtzig Ducaten beſtanden. Er zog ſich derohalben eiligſt an, und redete mit der Huren-Wirthin, ſagende: Frau Mutter! Es fehlet mir meine Gold-Börſe, worinnen ſich hundert und achtzig Ducaten befinden. Dieſe hat mir kein anderer Menſch genommen, als die Weibs-Perſon, mit der ich geſtern Abend hin zu Bette gegangen, und die ich heute Morgens

nicht

nicht mehr gesehen. Nun war die Huren-Wirthin schon zu Bette gewesen, als der besoffene Kauffmann dahin gekommen. Derohalben sprach sie zu ihm: Was sagst du Huren-Schelm? Hast du eine Hure mit in mein ehrliches Haus gebracht, bist bey ihr gelegen, und hast mein ehrliches Haus auf eine so schändliche Weise verunehret. Das solle dir der Teuffel Danck wissen, und dir deinen verfluchten Hals dafür zerbrechen. Sie fuhr auch, zu gleicher Zeit, mit beyden Händen, als eine höllische Furie, dem Kauffmann ins Gesichte, das sie unter vielen Schmäh-Worten, als du Schelm, du Hundsfot, du Schinder-Knecht, du Spitzbub ꝛc. hefftig zerkratzete. Es kamen fremde Leute darzu, denen die Huren-Wirthin sagte: Ey! dencket doch, der Huren-Schelm hier, der Spitzbub, ist gestern Abends besoffen hergekommen, und hat heimlich eine Hure mitgebracht, bey der er gelegen, hat also mein ehrliches Haus verunehret. Jetzo kommt er und klagt, es seye ihm seine Gold-Börse weg gekommen, und fordert sie von mir. Dafür solle ihn der Teuffel holen. Hiermit fiele sie den guten Schlucker nochmals an, wie der leibhafftige Drache, und er hatte grosse Mühe, sich aus ihren Händen heraus zu wickeln, und aus dem Hause zu kommen. Doch er gienge von dar an ein gewisses Ort, wo er acht Personen antraff, die er insgesamt kennete. Diesen klagte er seine Noth, und sie beschlossen, mit ihm hin zu der Huren-Wirthin zu gehen, alle vor einen Mann zu stehen, und ihr zu sagen: Daß, woferne sie dem Mann seine Gold-Börse nicht wiederschaffen würde, er eine Klage wider sie aufsetzen lassen solte, und sie insgesamt wolten es bezeugen, daß ihr Haus ein infames Huren-Haus, und sie eine Huren-Wirthin seye, weil ein jedweder von ihnen, mehr als einmal da geschlaffen, und Huren nach seines Hertzens Lust gehabt hätte. Wie die Huren-Wirthin dieses hörte, und so viele Zeugen auf einmal wider sich sahe, ließ sie den Muth sincken, und zog gelindere Sayten auf. Sie sprach: Der Hundsfot müsse die Ducaten etwa im Bette verzettelt haben, und sie wolle suchen; stellete sich auch, als ob sie es gethan hatte, und brachte hundert und zwantzig Ducaten mit sich. Die übrigen sechzig giengen verlohren, und der Kauffmann hat sie niemals wieder bekommen. Also siehet man, wie eine Sache bißweilen kan umgekehret, das infamste Hur-Haus vor ein ehrliches Haus, und die ärgste Huren-Wirthin in der Stadt vor die ehrlichste Frau, ausgegeben werden. Aber höret, was mir einstmals in einer gewissen grossen Stadt begegnet ist.

Ich gieng ohngefähr um neun Uhr des Abends, bey hellen Mond-

Schein, aus einer Gesellschafft, und wolte mich noch auf einem Caffée-Haus ein wenig umsehen. Da wurde ich von einer liederlichen Weibs-Person angeredet, die mich fragte: Ob ich nicht mit ihr gehen wolte? Ich antwortete: Ihr sehet mir eben nicht darnach aus, daß man sich an euch sonderlich ergötzen könte. Die Weibs-Person versetzte: Wann ich keine Lust zu ihr hätte, so wolte sie mir fünff biß sechs andere schöne Gesichter, lauter junge Kinder vorstellen, aus denen ich mir eine aussuchen könte. Ich aber sprach: Es seye mir heute nicht gelegen, weil ich noch andere Verrichtungen hätte. Gleichwohl wolte die liederliche Weibs-Person nicht von mir lassen, sondern verfolgte mich biß in die andere Gasse, und ich solte absolument mit ihr gehen. Dieselbe mir vom Halse zu schaffen, sagte ich: Ihr wisset nicht, mit wem ihr redet, mein liebes Mensch! anderergestalt würdet ihr euch gantz gewiß vor mir scheuen. Da fragte mich das liederliche Weibs-Stücke, wer ich dann wohl wäre? und ich antwortete: Ich bin einer von denen Richtern hiesiges Orts; wolt ihr nun wohl, daß ich mit euch gehen solle? Das Weibs-Stücke aber war gantz unerschrocken, und erwiederte: Ey mein lieber Herr Richter! Das hat gar nichts zu sagen. Ich fürchte mich nicht vor Sie, und es sind schon mehr Richter bey mir gewesen, denen ich schöne Mädgen verschaffet. Ich bate, und ermahnete sie nochmals, daß sie mich verlassen solte. Weil es aber um die Weynacht-Zeit gewesen, und sie recht begierig war, etwas zu erschnappen, wolte sie mir durchaus nicht vom Leibe gehen, weswegen ich endlich mit dem Stock nach derselben schlug, und sprach: Schere dich zum Teuffel du Canaille! Da hörte und sahe ich Wunder, wie sich das Blat wendete. Die leichtfertige Bettel fieng an zu schreyen, zu schänden und zu schmähen. Du Huren-Schelm! Du Ehren-Dieb! sagte dieselbe zu mir, Was wilt du von mir haben? Siehest du mich vor eine Hure an, daß du mir Unzucht zumutthest, und mir sechzehen Groschen anbietest. Ich sch.. dir was in deine sechzehen Groschen, und du magst mir leichtlich Worte geben, so will ich dich mit Dreck werffen. Es kamen wohl acht Personen darzu, die sich bey uns herum versammleten, und stille stunden, zu hören, was da passirte. Zu denen sagte das liederliche Weibs-Stücke: Der Huren-Schelm da, der Dieb, will mich verführen und zur Hure machen. Ich solle ihm einmal ꝛc. und er hat mir sechzehen Groschen dafür geboten. Ist der Racker nicht werth, daß ich ihn mit Dreck werffe? Als ich aber auch anfieng zu reden, und mich zu verantworten, auch einer von denen Umstehenden zu dem Weibs-Stücke sagte: Du bist der klare Kern, dich kennt

man

man schon, du verfluchte Bestie! du wäreſt werth, daß man dich in das Spinn-Haus brächte, ergriffe die Vettel eiligſt die Flucht, und rannte Sporenſtreichs davon. Eben dieſer ſagte mir hernach: Es ſeye die verfluchteſte Hure in der gantzen Stadt, und habe ihn ebenfalls ſchon mehr als einmal angeredet, daß er mit ihr gehen ſolte.

Gundling.

Dergleichen Boßheit wird von liederlichen Weibs-Perſonen gar offt begangen, daß ſie einen ehrlichen Mann zu verführen, hernach aber, wann ſie ſehen, daß ſie unrecht ankommen, es umzukehren ſuchen, und ihn beſchuldigen, als ob er es ſeye, der ihnen etwas zugemuthet hätte. Wer aber etwa Huren ſuchet, und an eine ehrliche Frau, oder an ein ehrlich Mädgen kommet, der kan auch freylich gar leichtlich garſtig abgeleuchtet werden. Solches hat der Kayſer Henricus VI. ſelber, an ſeiner eigenen Gemahlin erfahren müſſen, als er ihre Ehrlichkeit auf die Probe ſetzen wollen; und dieſe Begebenheit iſt werth, daß ich ſie Euch erzehle.

Dieſer Herr hatte ſich, im Jahre tauſend und ſechs und ſechzig, mit Bertha eines Italiäniſchen Marggraffens Tochter vermählet, und war der Anfang dieſer Ehe dermaſſen unglücklich, daß der Kayſer, nach verfloſſenen dreyen Jahren, mit einem Eyd behaupten wolte, die Gemahlin wäre von ihm noch nicht berühret worden, weil ihm die Natur alle Kräffte darzu verſaget hätte. Solches ſchriebe er entweder einer Zauberey, oder einem unbekannten Eckel zu, war auch geſonnen, ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden zu laſſen, und ſich anderwärts zu vermählen. Allein die getreuen Reichs-Stände widerriethen dem Kayſer dieſen Entſchluß aufs glimpfflichſte, und vermochten ihn, daß er ſeine Gemahlin von Hertzen lieb gewonne, auch hernach zwey Printzen, nemlich Conradum und Henricum, desgleichen drey Printzeßinnen, mit derſelben erzeugte. Gleichwohl war ſeine Liebe nicht ohne Mißtrauen, zumal weil er wuſte, daß die Italiänerinnen nicht gerne mit einem Mann allein ſich begnügen laſſen, ſondern Neben-Galans zu haben pflegen, aller groſſen Eyfferſucht, Wachſamkeit und Vorſichtigkeit ihrer Männer ohngeachtet. Derohalben kam ihm die Luſt an, das Hertze ſeiner Gemahlin zu probiren, wie weit ſie ihm Farbe halten würde? Er hatte einen Ritter unter ſeinen Hof-Bedienten, welchen die Natur mit einer ſehr angenehmen Geſtalt, und muntern Geiſt verſehen, der auch ſonſt in der Ubung ſehr weit gekommen, ſich in die Gemüther einzuſchleichen und gefällig zu machen. Dieſem trug er es auf, daß er bey

der Kayserin sein Glücke versuchen, und sehen solte, wie weit er es bringen könte? Der Ritter kam auf die Gedancken, es habe ihn etwa der Kayser bereits in Verdacht, als ob er auf seine Gemahlin ein Auge hätte, oder mit ihr schon in heimlicher Vertraulichkeit stünde. Darum wurde er gantz bestürtzt über diesen Antrag, lehnte solchen auf das demüthigste ab, und sagte: Er wisse genugsam, was er, in unterthänigster Treue, Ihrer Majestät, als seinem allergnädigsten Kayser und Herrn, vor Ehrerbietung schuldig, und wolte eher tausendmal sein Leben verlieren, als eine so höchst straffbare Verwegenheit sich lassen in den Sinn kommen. Der Kayser lachte hierüber, nahm ihn bey der Hand und sprach: Wann ich eurer Treue nicht genugsam versichert wäre, so würde ich Euch eine solche Sache nicht auftragen. Ich muthe Euch aber dergleichen nicht an, um von eurer Redlichkeit eine Probe zu nehmen, sondern nur zu erfahren, wie weit ich meiner Gemahlin zu trauen? Dennoch wolte der Ritter sich nicht bereden lassen, sondern wandte ein: Ihrer Majestät Gemahlin wäre eine so tugendhaffte Fürstin, daß Dieselben in ihre Ehre und Keuschheit nicht den geringsten Zweiffel setzen dörfften. Ich werde aber dessen gewisser werden, sagte der Kayser, wann Ihr mir gehorsamet, und einige verliebte und verpflichtete Anfälle auf sie thut, auch mir davon Nachricht gebet, wie solche abgelauffen. So muste dann der Ritter dem Kayser versprechen, bey der Kayserin einen Verliebten vorzustellen, und nach ihrer Gegen-Gunst zu seuffzen. Er spielte auch Anfangs seine Person sehr wohl, dergestalt, daß diese Fürstin nicht anders meynte, als daß er in sie verliebt wäre. Doch, so lange er es noch bey dem blossen sehnlichen Anschauen, und Ablassung einiger schwachen Seufftzer, in ihrer Gegenwart, bewenden ließ, straffte sie ihn nicht mit Worten, sondern gab ihm nur, durch gantz ungnädige und ernsthaffte Blicke, ihr Mißfallen über sein tolles Erkühnen zu verstehen. Da er aber die Gelegenheit absahe, und der Kayserin seine Liebe mit ehrerbietigsten Verpflichtungen vortruge, würtzte sie ihn mit einem so nachdrücklichen Verweise ab, daß, wann er nicht an dem Kayser einen so guten Rückenhalter gewust, er sich des gröSten Unglücks hätte besorgen müssen. Als er nun meynte, dessen Befehlen ein unterthänigstes Genügen gethan zu haben, so gab er ihm davon ausführliche Nachricht, wie übel er angelassen worden, und wie Ihro Majestät gewiß dafür halten könten, daß Sie eine recht ehrliche und getreue Gemahlin hätten. Doch der Kayser wolte damit noch nicht zufrieden seyn, sondern strengete den Ritter noch weiter an, sagende: Dergleichen Bäume fielen von einem Hiebe nicht. Er

müste

müste weiter an sie setzen, biß er endlich von ihr einen Ort, zu einer nächtlichen Unterredung, ernennet bekäme; und wann dieses geschehen, so wolte alsdann er, der Kayser, die Comœdie schon an seiner statt vollends ausspielen. Diese Affaire war dermassen kützlich, daß der Ritter hertzlich gerne damit wäre verschonet blieben. Aber es wolten keine Ausflüchte bey dem allzuvorwitzigen Kayser helffen, sondern der gute Cavalier muste noch weiter dran. Endlich merckte die Kayserin den Handel, daß er wohl von dem Kayser ihrem Gemahl dörffte abgeschicket seyn, welches sie aus seiner grossen Kühnheit muthmassete. Um nun diesen Bothen mit der verdienten Müntze zu bezahlen, stellete sich die Kayserin, als wäre sie von seinem Bitten und Schmeichelungen endlich überwunden, und versprach ihm, wann er sich nach Mitternacht, in einem gewissen Zimmer, das sie ihm bemerckte, würde in aller Stille einfinden, sie ihm daselbst geheime Audientz verstatten wolte. Der Ritter wuste ihr auf das erkänntlichste vor eine so gnädigste Entschliessung Danck zu sagen. Gleichwie er aber erstlich auf die Treue dieser Printzeßin Thürme gebauet; also sprach er nunmehro, in seinen Gedancken, allem Frauenzimmer die Tugend und Aufrichtigkeit vollkommen ab, und hielte dafür, man könne sich auf keiner ihre Beständigkeit verlassen. Mit diesen Gedancken machte er sich geschwinde zum Kayser, und eröffnete demselben, was er von seiner Gemahlin vor Bescheid und Ordre empfangen. Henricus, der nun meynte, die bißhero so ehrlich geschienene Bertha auf der Untreue gewiß zu ertappen, stellete sich an, als ob er auf die Jagd reiten wolte, und machte auch seiner Gemahlin ein gantz freundliches Abschieds-Compliment, mit dem Vermelden, daß er verhoffte, sie den folgenden Tag gesund wieder zu sehen, weil er die Nacht über auf einem gewissen Lust-Schloß zu verbleiben vorgab. Durch dergleichen erdichtete Entfernung suchte der Kayser die wachsame Bertham einzuschläffern, und in einer verbotenen Vertraulichkeit zu überrumpeln. Da er nun kaum zwey Stunden aus der Kayserlichen Burg war, so wechselte er mit dem Ritter, welcher auf das Liebes-Rendez-vous bestellet gewesen, die Kleider, verfügte sich in aller Stille zurücke, und als die Nacht eingebrochen, nach dem bestimmten Gemach zu. Da er nun vermeynte, darinnen, abgeredeter massen, die Kayserin anzutreffen, (wie ihn dann auch ein Cammer-Mädgen, so ihn in einem düstern Gang erwartete, und vor den Ritter ansahe, solches überredete, und dahin brachte,) so waren von dieser Fürstin vier Hand-feste Kerls, mit derben Prügeln, in solche Zimmer hinein gestecket, welche den

vorkli-

verkleideten Kayser mit so nachdrücklichen Schlägen bewillkommeten, daß ihm auf einmal alle eyfersüchtige Gedancken vergiengen, und er gewiß besorgen muste, weil dieser harte Abend-Gruß allzulange dauerte, und gegen so ernsthaffte Feinde alle Gegenwehr einer einzeln Person vergebens war, sie würden ihm den Garaus machen. Bey so unerwarteter Noth und Gefahr, sahe er sich gezwungen, durch Entdeckung seiner Person ihm das Leben zu retten. Die verkappten Klopff-Fechter hörten kaum den Kayser nennen, den sie auch an der Sprache erkannten; so schlichen sie sich eiligst davon, und überliessen den wohl-zerbläueten Printzen seinem eigenen Nachsinnen in der Einsamkeit. Doch er hielte sich nicht lange mehr in diesem fatalen Gemach auf, sondern machte sich, vor Schande und Zorn gantz schäumend, wieder fort. Wie erbittert er aber auch war; so muste er dennoch seiner Gemahlin Redlichkeit loben, welche dem Ritter also seinen Liebes-Kützel vertreiben wollen. Er legte hiernechst, von derselben Zeit an, alles Mißtrauen gegen sie ab, und hielte dafür, sein unzeitiger Vorwitz habe diese Straffe mit Recht verdienet.

Schallsack.

Das ist sehr gerecht und billig von diesem Kayser gehandelt gewesen; und seine Gemahlin hat er deswegen allerdings sehr hoch achten und lieben müssen. Eine ungereimte Sache ists indessen, wann jemand seine Frau, auf diese Weise, in Versuchung führen will; und vor grosse Herren ist es vollends die allergröste Schande, wann sie dergleichen albere Possen mit ihren Gemahlinnen vornehmen. Sie mögen ablauffen, wie sie immer wollen; so haben sie doch anders nichts als Proftitution davon zu gewarten. Im übrigen ist es eine grosse Kühnheit, wann sich einer unterstehet, einer Königin, oder Fürstin, seine Liebes-Dienste anzubieten. Denn wann eine Printzeßin tugendhafft ist, und man unrecht ankommt, so ist man absolument verlohren. Auch andere vornehme Dames solle man mit allen Liebes-Declarationen gäntzlich verschonen, wann man weit geringer ist als sie. Bin ich aber höher und vornehmer, alsdann kan ich einer Dame gar wohl eine verliebte Mine machen.

Einstmals hatte ein junger und schöner Cornet bey dem Kayserlichen Feldmarschall, Freyherrn von Thüngen die Ordonnantz. Da fügte sichs, daß die Feldmarschallin, welche sich bey ihrem Gemahl im Haupt-Quartier befande, aus dem Zimmer heraus kam, und ausfahren wolte. Der Ordonnantz-Cornet lieff derohalben hinzu, und præsentirte der

Feld-

Feldmarschallin seine Hand, sie nach der Carosse zu begleiten. Er war hiernechst dermassen kühn und verliebt, daß er sich unterstunde, der Feldmarschallin, in währendem Führen, die Hand sehr verliebt zu drücken. Solches that er auch noch, als er ihr hinein in die Carosse halff, und fügte überaus verliebte Blicke hinzu. Wie die Feldmarschallin nach Hause kam, sagte sie solches des Abends, als sie zu Bette giengen, dem Feldmarschall, und sprach: Mein Schatz! Du hast heute einen sehr verliebten Ordonnantz-Cornet; und erzehlte hiermit, wie verliebt er ihr die Hand gedrücket, und was vor sehnliche Blicke er ihr gegeben. Dem Feldmarschall verdrosse solches über die massen. Die Feldmarschallin bat zwar inständigst, er möchte nicht mercken lassen, daß sie ihm etwas davon gesaget. Aber der Feldmarschall sagte Nein darzu, sondern daß der verwegene Mensch allerdings etwas dafür haben, und in seiner eitlen Einbildung beschämet werden müsse. Es käme hernach drauf an, wie er antworten würde, und nach dessen Antwort wolle er, der Feldmarschall, seine weitern Mesures nehmen. Den andern Morgen nun, sobald der Feldmarschall aufstunde, befahl derselbe, daß wann der Ordonnantz-Cornet würde abgelöset werden, solte er nicht gleich weg gehen, sondern erst noch des Mittags bey der Tafel verbleiben. Dieser wuste nicht, was das zu bedeuten hatte, schmückte, puderte und putzte sich aber doch überaus sehr, auf daß er der Feldmarschallin recht schön möchte in die Augen fallen. Wie nun angerichtet gewesen, und man sich zur Tafel gesetzet hatte, an die verschiedene Generals-Personen und Obristen, auch andere Officiers, waren gezogen worden, und man nun, in der grösten Frölichkeit, mitten in der Mahlzeit begriffen war, fieng der Feldmarschall an, und sprach zu dem abgelösten Ordonnantz-Cornet: à propos, mein Herr Cornet! Es hat mir meine Frau gesaget, daß ihr der Herr gestern die Hand so verliebt gedrücket, und so sehnliche Blicke gegeben hätte. Nun sage der Herr frey heraus, was hat er mit ihr machen wollen? ob er vermeynet bey ihr zu schlaffen? oder sie zu lecken? Uber diese Frage nun ist, wie leichte zu erachten, der Cornet gewaltig erschrocken. Doch hat er sich auch gleich recolligiret, und geantwortet: Ihro Excellentz! es ist mir keines von beyden in meinen Sinn gekommen. Solte ich aber eines von beyden erwehlen, wolte ich doch wohl lieber mit der Frau Feldmarschallin zu Bette gehen, als das andere thun. Mit dieser Antwort schiene der Feldmarschall zwar in so weit zufrieden zu seyn. Aber er gab dem Cornet dennoch eine gute Lehre, daß er, ins künfftige, dergleichen

Eitelkeit und Vermessenheit nicht solte in sein Hertze kommen lassen, weil es ihm andergestalt gar leichtlich übel bekommen könte.

Gundling.

Auch alle andere Anwesende werden hertzlich über die Frage des Feldmarschalls an den Cornet nicht wenig erschrocken seyn, weil sie nicht wissen können, wie etwa dieser delicate Handel weiter ablauffen mögen. Indessen werden die jungen Herren freylich gar sehr von dergleichen Eitelkeiten beherrschet, daß sie sich einbilden, es müsse sich eine jedwede Dame in sie verlieben, ja dafür halten, es seye bey dem gantzen weiblichen Geschlechte gar keine Tugend, die nicht könne überwunden werden. Bey der Königin Elisabeth in Engeland hingegen, desgleichen bey der Königin Christina von Schweden, solte wohl ein Cavalier keinen allzugrossen Hazard begangen haben, daferne er ihnen eine verliebte Mine gemachet hätte.

Schallsack.

Das sind unverheyrathete Printzeßinnen gewesen, und mit dergleichen Personen ist es schon wieder etwas anders. Doch sage ich meines Orts unverholen, daß, wie kühn ich auch Zeit meines Lebens in Liebes-Sachen etwa gewesen seyn mag, ich dennoch schwerlich die Courage gehabt haben würde, weder der Königin Elisabeth in Engeland, noch der Königin Christina von Schweden, eine verliebte Mine zu machen, absonderlich wann ich bedencke, wie grausam diese Letztere wider ihren Stallmeister verfahren, den sie in Franckreich hat im Kloster ermorden lassen, wo sie logiret hat. Ja ich bleibe dabey, daß es besser und sicherer, wann man wartet, biß etwa eine souveraine unverheyrathete Printzeßin einem selber eine verliebte Mine machet, daferne sie zu Liebes-Sachen geneigt wäre.

Gundling.

Der Italiäner, den die Königin Christina in Franckreich hat ermorden lassen, hätte aber auch nicht sollen aus der Schule schwatzen. Daß es aber sonst diese beyden Printzeßinnen, die eine sowohl als die andere, gar wohl haben erleiden mögen, wann man sie auf eine verliebte Art angesehen, das könte aus verschiedenen Umständen ihres Lebens dargethan werden.

Einstmals kam ein Holländischer Gesandter nach Engeland, und ward, nebst seiner gantzen Suite, worunter sich verschiedene Cavaliers befunden, bey der Königin Elisabeth zur Audientz gelassen. Währender Rede, welche der Gesandte an die Königin hielte, observirte diese

Prin-

Printzeßin, daß ein Holländischer Cavalier zu dem andern, heimlich in das Ohr, von ihr etwas redete. Nach der Audientz ließ die Königin Elisabeth diesen Holländischen Cavalier ins Besondere zu sich ruffen, und sprach zu ihm: Monsieur! Ich habe währender Audientz, welche ich dem Gesandten von eurer neuen Republic gegeben, observiret, daß Ihr einem von euern Cameraden etwas heimliches ins Ohr gesaget, das mich angegangen hat. Ich verlange derohalben von Euch zu wissen, was es gewesen, und ermahne Euch, mir nichts zu verhelen. Redet Ihr offenhertzig, so will ich nichts übel nehmen, es mag auch lauten wie es immer will. Seyd Ihr aber falsch, und gehet nicht mit der Wahrheit heraus, solle es Euch gewißlich nicht wohl bekommen, wann ich auf eine andere Weise hinter die Wahrheit komme. Uber diese unvermuthete Proposition der Königin erschrack der Holländische Cavalier Anfangs nicht wenig; fassete aber doch bald wieder einen Muth, und resolvirte sich, der Königin eben die Worte zu sagen, die er, von ihr, seinem Cameraden in das Ohr gezischelt hatte. Denn er muste besorgen, daß die Königin auch den andern darüber befragen würde, ohne ihm Zeit zu lassen, sich vorhero mit demselben zu bereden. Also sagte er: Allergnädigste Königin! Es ist wahr, daß ich meinem Cameraden etwas, so Sie angehet, in das Ohr gesaget; wolte aber doch hertzlich gerne dispensiret seyn, es jetzo, so frey vor Ihnen selber heraus zu sagen. Weil aber die Königin es nochmals, absolument, zu wissen verlangte, sprach der Holländische Cavalier: Meine Worte waren diese: Die Königin ist doch, warlich! gar ein feines Weibs-Stücke. Es ist Schade, daß sie keinen Mann hat, der ihr wacker aufsaget. Hätte ich sie eine Nacht in meinen Armen, würde sie gewißlich mehr als zwölffmal daran glauben müssen. Hiermit fiele der Cavalier der Königin zu Füssen, um Gnade und Verzeyhung bittende, die ihm auch die Königin wiederfahren ließ. Ja, man will, daß sie ihn nicht ohnbeschenckt wieder von sich gehen lassen, sondern ihm einen kostbaren Ring verehret habe.

Von der Königin Christina ist dieses bekannt. Sie fuhr einstmals zu Rom auf einer Cariole, oder Chaise roulante, und warff um, lag auch mit dem Unter-Leib vollkommen entblösset auf der Erde. Hierüber erschracken etliche umherstehende Manns-Personen dermassen, daß kein einziger hinzu lieff, der Königin wieder aufzuhelffen. Au contraire, sie entferneten sich, und wendeten ihre Augen auf die Seite. Aber die Königin verwiese ihnen hernach diese grosse Blödigkeit, wie sie wieder aufgestanden war, und sprach: Ihr seyd zur Unzeit blöde gewesen, sondern hättet

vielmehr herbey eilen sollen, mir aufzuhelffen. Im übrigen aber ist es mir eben gar nicht leid, wann die Leute sehen, wie mich GOtt geschaffen hat. Jedoch wir unsers Orts wollen uns wieder zu lustigen Erzehlungen wenden, weil wir es einmal so beliebet haben.

Einer gewissen vornehmen Person kroche einstmals, ohngefähr, eine Lauß auf dem Ermel daher, welche der Diener heimlich abnahm. Der Herr wolte mit Gewalt wissen, was es gewesen? und erfuhr vom Diener, daß es eine Lauß. Der Herr sprach: Es seye eine Lauß ihm keine Schande, weil sie etwas menschliches, spendirte auch dem Diener deswegen einen Ducaten. Der andere Bediente wartete den andern Tag auf, nahm einen Floh, und wolte seinen Herrn bereden, er habe dieses Ungeziefer ihm abgenommen. Solches that er auch ohne Scheu; ob gleich viele Gäste zugegen waren, in der Meynung, vielleicht einen Doppel-Ducaten zu bekommen, weil er den Floh zweymal reputirlicher als eine Lauß hielte. Der Herr aber lohnte dem Diener mit einer derben Ohrfeige, und gab ihm den Verweiß: Warum er ihn vor der gantzen Compagnie mit einem solchen hundischen Ungeziefer prosticuire. Denn eine Lauß wäre ein menschliches Ungeziefer; mit denen Flöhen aber würden die Hunde vexiret.

Von einem gewissen Frauenzimmer ist bekannt, daß sie eher ihr Ja-Wort zur Heyrath nicht von sich geben wolte, biß sie ihren Freyer 1) in seiner Arbeit oder Amts-Verrichtung; 2) zornig; und 3) truncken gesehen hätte.

Schallsack.

Das ist warlich kein unvernünfftig Frauenzimmer zu nennen, und es sind absonderlich die beyden letztern Stücke so beschaffen, daß man einen Menschen sehr wohl daraus erkennen kan. Es muß auch um ein kluges, frommes und tugendsames Weib ein Wunder-schön Ding seyn; das aber rar. Indessen sind auch schon grosse Reiche, nach und nach, durch Heyrathen formiret worden. Das kan man absonderlich von Franckreich sagen, welches viele schöne Provintzien, durch Heyrathen, mit seiner Crone verknüpffet.

Gundling.

Daher hat jener Anlaß genommen zu sagen: Die Könige von Franckreich, wie auch die ehemaligen Burgundischen Hertzoge, hätten mehr mit der Lancea carnea, oder der fleischernen Lantze, als der Lancea ferrea, oder der eisernen Lantze, erworben.

Schallsack.

Schallsack.

Dieser Einfall ist gut, und ich halte diejenigen vor wackere Leute, welche schöne Einfälle haben, oder auch, wann sie vexiret werden, prompt mit der Antwort sind. Jener warff einem nicht gar zu wohl gestalten Mädgen, so ihm begegnete, ihre Häßlichkeit mit diesen Worten für: Wie kömmt es doch, daß Ihr ein so gar schöner Schatz seyd? Sie bezahlte ihn aber gar bald mit der Antwort: Das ist leicht zu errathen. Denn als meine Mutter mit mir schwanger gieng, hat sie sich an dem Herrn versehen, und ist darüber so sehr erschrocken.

Ein anderer sagte zu einem Bauer, der auf einem Esel ritte, welcher ohngefähr hefftig zu schreyen anfieng: O des grossen Esel-Reuters, der seinen Esel ausser der Jahres-Zeit so schreyen lässet! Dem aber der Bauer antwortete: Es ist sonst meines Esels Gewohnheit gar nicht, ausser der Zeit so zu schreyen. Jedoch wann ihm jemand von seiner Art und guten Brüdern begegnet, so lässet er, vor grosser Freude, sich allemal hören.

Gundling.

Auch dieses halte ich vor einen artigen Einfall, wann der berühmte Frantzos Boileau sich satyrischer Weise über eine Mahlzeit beklaget, wobey man gedrängt, und sehr enge zu Tische gesessen, weshalb er gesaget: Er säße gerne bey Tische wie in denen Sermonen oder Predigten des Paters Cotin in der Kirche, da man überflüßigen Raum habe. Denn Cotin war ein schlechter Prediger, dergestalt, daß in seinen Predigten sehr wenig Leute erschienen, und die meisten Stühle leer stunden.

Der Admiral Tromp, welcher die Holländische Flotte mit grossem Ruhm wider die Spanier, und auch hernach wider die Engeländer commandiret, kam einstmals nach Paris, wo man ihn, wegen seiner grossen Thaten sehr hoch achtete. Ein fameuser Duelliſt aber, welcher etliche berühmte Fechter bereits auf den Rücken geleget hatte, bildete sich ein, daß er keine grössere Ehre erwerben könne, als wann er diesem unvergleichlichen Admiral das Leben nehmen würde, forderte ihn dahero zu einem Duell heraus; welches Tromp annahm. Dieweil aber der Provocirte die Wahl derer Waffen hat, so assignirte er ihm: Daß sie neben einander, ein jedweder auf einer offenseyenden Tonne seines Büchsen-Pulvers, eine brennende Lunte in der Hand haltend, sitzen wolten. Welcher nun der Tapfferste unter ihnen seye, der solte das Pulver

anzünden. Uber dieses Duell wurde der Frantzos höchlich bestürtzt, und ließ den Admiral in Ruhe.

Schallsack.

Es ist schlimm genug, wann bißweilen der bravste Mann genöthiget ist, sich mit einem nichtswürdigen Menschen darum in ein Duell einzulassen, weil es die Ehre des Adels so erfordert und haben will, dergestalt, daß sich derjenige, welcher ein Duell ausschläget, sich hernach kaum einen Cavalier mehr nennen darff. Absonderlich mag sich ein Officier des Duellirens schwerlich entbrechen, sondern es ist um seine Ehre und Glücke geschehen, wann er eine Ausforderung nicht annimmet. Selber gewisse Herren, so Duell-Mandate heraus geben, sehen diejenigen nicht mehr an, von denen sie wissen, daß sie ein Duell nicht angenommen. Gleichwohl wird man auch, ohne alle Gnade, gestraffet, wann man einen im Duell entleibet.

Gundling.

Von einem Ort in Westphalen, Namens Hardenberg, erzehlet man, es seye allda ehemals der Gebrauch gewesen, daß wann sie einen Burgermeister erwehlen wollen, sich die langbärtigten Einwohner um einen runden Tisch versammlet, auf den ein jedweder seinen Bart geleget. Alsdann habe man eine Lauß mitten auf dem Tisch niedergesetzet. Nach welchem nun dieses Thier seinen Lauff gerichtet, und sich in dessen Bart einquartieret, derselbe seye, mit einhelliger Stimme, zum Burgermeister verordnet worden.

Schallsack.

Indem Ihr von langen Bärten redet, fället mir annoch vom Pater Abraham ein, wie er, seiner kurtzweiligen Lehr-Art nach, die Ehe-Weiber mit denen Bärten derer Männer verglichen, welchen man gleiche Ehre mit der Person anthut, so lange sie an ihren Wangen hangen. Sobald aber der Barbier sie mit dem Messer abgenommen, werden sie auf die Erde geworffen, und mit Füssen getreten.

Gundling.

Ein Studiosus, welcher ein Feind des Frauenzimmers und in specie derer Jungfern zu seyn schiene, stunde in denen irrigen Gedancken, als käme der Jungfern-Name daher, weil ein Studiosus, so lange er auf Universitæten lebte, und noch keine gewisse Station hätte, davon er leben könte, sich

sich nicht allein von der Jüngfräulichen Conversation entfernen müste, sondern auch, wann gleich die Jungfern, ihrem Naturel zu Folge, sich nach Studenten sehnten, müsten diese, durch ihre Jungen, selbige ferne treiben lassen; daß also Jungfer so viel hiesse, als: Junge, treibe sie ferne von mir.

Andere, die einen dicken Bauch voller Weisheit haben, bilden sich ein, daß sie den Haasen gefangen, wann sie das Wort Jungfer von dem Teutschen Adjectivo Jung, und dem Lateinischen Verbo fero, ich trage oder bringe, herleiten, indem die Jungfern gerne die angenehme Last derer Männer ertragen, oder doch wenigstens darzu erschaffen sind, daß sie dereinstens junge Pflänzlein herfür bringen sollen.

Jener tranck vor Freuden eine Kanne Wein aus, als er ausgesonnen hatte, daß Jungfer so viel hiesse als Jung Pferd, weil die Jungfern so muthig und hurtig zu seyn pflegten, wie die jungen Pferde. Gleichwie nun ein guter Reuter sehr viel auf ein gutes junges Pferd hielte, und solches liebte; also wären auch die Jungfern bey denen Junggesellen in grossem Ansehen, und würden von ihnen hoch gehalten.

Schallsack.

Ein gewisser gelehrter Mann hat ja gemuthmasset, das Wort Junggeselle käme von Jung und Esel her, daß also Junggeselle so viel seye als ein junger Esel, weil die Junggesellen, absonderlich in ihren tollen Jahren, so kurtzweilig zu seyn pflegten, wie etwa die jungen Arcadischen Thiere. Indessen ist es schlimm genug, daß bißweilen so viele Zeit über dergleichen läppischen Untersuchungen derer Worte, und solchen Grillen-Fängereyen, zugebracht wird.

Gundling.

Jetzo fället mir eine, in die Medicin mit einschlagende, Begebenheit bey. In der Marck befande sich einstmals ein krancker Bauer, welcher seine Frau in die benachbarte Stadt zu einem Medico schickte, daß sie ihm ihres Mannes hitzige Kranckheit anzeigen, und um Hülffe bitten solte. Da verschriebe der Medicus dem Patienten ein Refrigerium, oder eine Kühlung, und befahle der Frau, das Recept in die Apothecke zu tragen, und was darauf stehe sich geben zu lassen. Das Weib frogte, was sie in der Apothecke bekommen solte? und erhielte vom Medico zur Antwort: Man würde ihr eine Kühlung zustellen. Das Weib aber gedachte bey sich selbsten: O nein! Ich bin so tumm nicht, daß ich eine Küh-Lunge in der

Apothecke

Apothecke kauffe; vielmehr will ich beym Fleischer deswegen Nachfrage halten. Allein zu ihrem Unglücke war keine Lunge von einer Kuhe, wohl aber von einem Ochsen verhanden. Jedoch das Weib meynte, unter einer Ochsen- oder Küh-Lunge seye kein grosser Unterschied, nahm derowegen die Ochsen-Lunge, und kochte sie vor ihren Mann etwas säuerlich, welcher sie, gleich beym ersten Versuch, über die Helffte verzehrte. Ey lieber Mann! redete ihm das Weib zu, nicht so viel. Ihr sollet nur alle Stunden einen Löffel voll davon nehmen, wie mich der Herr Doctor unterrichtet hat. Daran kehrte sich aber der Kraucke keinesweges, sondern aß, in zweyen Mahlzeiten, die Ochsen-Lunge auf, und ward davon gesund. Zum Recompens bekam der Doctor eine Seite Speck, und zwey Thaler in Specie.

Schallsack.

Ein Feldscherer wurde bey einer Compagnie angenommen, ohngeachtet sich seine Experientz gar nicht weit erstreckte, sondern man mit Recht von ihm sagen konte, daß mehr ihm mißlungene Curen von der Erde bedecket, als glückliche Proben von der Sonne beleuchtet worden. Da nun auch viele Patienten von der ihm anvertrauten Compagnie dahin sturben, so geschahe es, daß der Capitain auf den unerfahrnen Feldscherer verdrießliche Minen zu machen anfienge, und ihn vor einen Ignoranten hielte. Da vertröstete der Feldscherer den Officier mit der Hoffnung künfftiger Besserung, sagende: Er wolte, mit Gottes Hülffe, noch hinter das Geheimniß kommen, solte auch die halbe Compagnie darauf gehen. Jedoch das war dem Capitain nicht gelegen, sondern der Feldscherer bekam seinen Abschied.

Gundling.

Ein anderer Bartscherer stach des Nachts die Leute auf der Gasse mit einem Dolch, und lieff eilends durch eine kleine Hinter-Thüre nach Hause. Inzwischen schrie gemeiniglich der Verwundete, daß die Nachbarn herzu lieffen. Da fande er sich unter andern gleichfalls mit ein, und wann er den Verwundeten in seinem Blute gleichsam schwimmen sahe, ließ er ihn in seine Barbier-Stube tragen, und verbande ihn mit eben der Hand, womit er ihn zuvor beschädiget.

Schallsack.

Es kan gar wohl seyn, daß es dergleichen Bößwichte in der Welt giebet. So viel weiß ich zum wenigsten gantz sicher und gewiß, daß einsmals

mals einem Cavalier, der das Bein gebrochen, und nun bald wieder heil gewesen, der Chirurgus es noch einmal gantz zu schanden gemachet, bloß und allein darum, auf daß, um seines Profits willen, die Cur gantz von neuem hat müssen angefangen werden. Jedoch es fehlte nicht viel, daß nachhero, als noch andere geschickte Doctores und Chirurgi darüber gekommen, und sich die Boßheit offenbaret, der Cavalier den Henckers-Buben, der ihn so gequälet, nicht todt geschossen hätte. Wisset Ihr was, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! Es solle ein jedweder von uns, noch ein Stündgen oder zwey, allemal sechs bis acht lustige Historgen erzehlen, und sodann von dem andern abgelöset werden. Ihr aber könnet geruhen, gleich jetzo weiter damit fort zu fahren.

Gundling.

Ich bin dessen zufrieden. Ein Geistlicher von der Lateinischen oder Römisch-Catholischen Kirche solte die Epistel am Ersten Oster-Tage, aus 1. Cor. V. verlesen. Als er nun auf die Worte kame: Gleichwie ihr ungesäuert seyd; welche nach der Lateinischen Uebersetzung also lauten: Sicut ipsi estis azymi; versprach sich die irrende Zunge, oder weil er vielleicht in der Griechischen Sprache nicht wohl erfahren war, dergestalt, daß er an statt azymi, daher läse: Sicut ipsi estis Asini; das ist: Gleichwie ihr rechte Esel seyd.

Als der rechtgläubige Bischoff zu Licaonia, Amphilochius, den Christlichen Kayser Theodosium Magnum, öffters demüthigst gebeten hatte, er möchte die Christ-Schänder, oder schnöden Feinde der Heil. Dreyeinigkeit, nemlich die Arrianer, aus dem Lande verweisen, oder doch zum wenigsten ihre Conventicula und öffentlichen falschen Gottesdienst verwehren, hierauf aber abschlägige Antwort bekommen, ward er Raths, den Kayser auf eine andere Art zu gewinnen. Eines Tages nun kam er in den Kayserlichen Pallast, und machte dem Kayser Theodosio die gewöhnliche Reverentz. Des Kaysers Sohn hingegen, dem Arcadio, der vor kurtzer Zeit zu des Vaters Collegen angenommen, und als künfftiger Reichs-Successor declariret war, erwiese er keine Ehre, sondern gieng zu ihm, schlug ihn sanffte auf den Kopff, und sagte: GOtt grüsse dich auch, mein Sohn! Der Kayser Theodosius meynte zwar, Amphilochius wisse die Hof-Manier nicht, sondern thue dieses aus Einfalt, ließ ihn auch erinnern, er solte doch dem neu-erwehlten Kayser gebührende Reverentz und Respect erweisen. Aber Amphilochius antwortete:

Tali puero sufficere talem honorem, Vor einen solchen Knaben wäre dergleichen Ehre schon genug. Hierüber geriethe der Kayser in eine dermassen grosse Verbitterung, daß er dem Bischoff die Thüre weisen und sagen ließ: Er solte hingehen, und bessere Mores lernen. Wie nun solchermassen Amphilochius von denen Kayserlichen Bedienten hinaus geführet ward, kehrte er sich vor der Thüre des Pallastes noch einmal um, und sprach: Liebster Kayser! Du kanst einen nicht leiden, der deinem Sohn nicht gebührende Ehre erweiset. Gleichwohl magst du so viele tausend gottlose Arrianer leiden, die dem Sohne GOttes seine Ehre abschneiden. Geht dir der deinem Sohn erwiesene Affront und Schimpff so nahe, und bist doch nur ein Mensch; was meynest du, wie nahe muß es dem allmächtigen GOtt deinetwegen gehen, daß du die Ehren-Schänder seines eingebohrnen Sohnes, wie gifftige Nattern, in deinem Busem hegest? Darüber gieng der Kayser in sich, rieff ihn freundlich zurücke, ertheilte ihm auch alsobald ein gnädiges Fiat, daß denen Arrianern kein öffentlich Convent mehr solte verstattet werden.

Schallsack.

Das ist gar eine ernsthaffte Geschichte, die aber, um der Wichtigkeit der Sache willen, wovon sie handelt, desgleichen wegen des herrlichen Einfalls, den der Bischoff gehabt, desto höher und werther zu halten ist.

Gundling.

Was mancher Mensch vor eine Bitterkeit gegen den Todt und das Sterben bezeiget, das erhellet aus dieser Geschichte: Johann von Arts, Liefländischer Stadthalter, handelte mit denen Russen um einen gewissen Verräther-Lohn, denenselben fünff vornehme Schlösser zu übergeben. Der Groß-Fürst, Ivan Basilowitz, fertigte auch alsobald Volck ab, die Schlösser zu besetzen. Da aber Arts nicht genugsame Behutsamkeit angewandt, die Sache geheim zu halten, wurde die Verrätherey offenbar; worauf ihn der erste Hertzog von Curland, Gotthard Kettler, als Heermeister von Liefland, gefangen nehmen, und nach Riga bringen ließ. Man untersuchte den Handel, und es wurde ein Urtheil über dem Arts gefället, welchem zu Folge er, samt noch drey andern Complicibus, vom Hencker mit glüenden Zangen gerissen, und aufs Rad geflochten werden solte. Hier nun sahe man, wie lieb bißweilen einem Menschen sein Leben ist. Denn Johann von Arts erbote sich, Zeit seiner Tage, vor dem Stall des Schlosses, an einer eisernen Kette, unterm freyen Himmel zu liegen, auch

nur

nur mit Wasser und Brod vorlieb zu nehmen, wann man ihn pardonniren würde. Es mochte ihm aber so gut nicht werden, sondern die Straffe wurde vollzogen.

Schallsack.

Das muß ein recht infames Gemüthe gewesen seyn, das voller Boßheit, und doch auch voller Niederträchtigkeit gesteckt. Wann ich meines Orts eine Missethat begangen hätte, die des erschrecklichsten Todtes wäre werth gewesen, wolte ich dennoch lieber tausendmal gestorben seyn, als gegen eine solche infame Condition um mein Leben gebettelt haben.

Gundling.

Mancher wendet alle seine Sorge auf den Leib und das Leben. Denn wer in der schnöden Welt-Lust ersoffen ist, und sich beständig nach ihrer Süßigkeit sehnet, der dencket auf nichts als an den Leib, und meynet, es habe mit der Seele nichts zu bedeuten. Solches ist durch das Exempel eines Königs von Engeland zu bestärcken, welches Henricus II. gewesen seyn solle. Als derselbe gefährlich kranck worden, habe er wollen in der Kirche vor sich bitten lassen, aber verlanget, daß man ihm den Bitt-Zettel vorhero weisen solte. Wie er nun gesehen, daß darinnen gestanden: GOtt wolle Se. Majestät stärcken an Seele und Leib, habe er die Seele nicht geachtet, sondern gesaget: Er wolle vor diesesmal unserm HErr GOtt nicht zu viel auflegen, sondern nur vor den Leib gebeten haben; vor die Seele aber schon anderweit sorgen.

Schallsack.

Dergleichen Welt-Kinder sind wie die Bauern, welche, wann sie zu Marckt gehen, die Schue auf den Rücken hängen, und barfuß lauffen, dergestalt, daß ihnen mehr an denen Schuen als an denen Füssen gelegen ist.

Gundling.

Daß bißweilen aus einem gelinden König ein gar strenger Herr werden kan, solches beweiset dieses Exempel. Der König in Castilien, Henricus III. hatte in seinen jungen Jahren seine Hofstadt zu Burgos, wo er sich absonderlich am Wachtel-Fang belustigte. Als derselbe nun einstmals gantz ermüdet nach Hause kam, und keine Anstalten zur Tafel fande, ließ er deswegen seinen Küchenmeister besprechen, welcher ohne Scheu zur

Antwort gab: Es seye nicht allein kein Geld mehr in der Cammer, sondern auch aller Credit verlohren. Ob nun wohl dieses den König hefftig schmertzete; hielte er dennoch an sich, schickte seinen Königlichen Mantel dem Fleischer zum Pfande, und ließ davon ein, nicht gar zu Königliches, Mahl anrichten. Uber der Tafel hörte er Wunder erzehlen, wie die Grandes im Lande sowohl stünden; und wie sie ein Banquet hinter dem andern hielten. Unter andern erfuhr er, daß sie selbigen Abend bey dem Ertz-Bischoff zu Toledo, so Petrus Tenorius geheissen, schmaussen würden. Derohalben verstellte sich der König in den Habit eines Dieners, und begab sich in aller Stille dahin, sahe auch, wie herrlich und in Freuden sie mit einander lebten. Da war kein Mangel zu spüren, und des Rühmens kein Ende. Der eine hatte monathlich so und so viel tausend, der andere noch mehr, aus denen Königlichen Intraden und von seinen eigenen Güthern. In Summa: Es war ihm fast, als wann er aus seinem dürren Hunger-Lande in ein ander Gelobtes Land käme, wo Milch und Honig flösse. Den andern Tag legte sich der König zu Bette, und stellte sich gar kranck, ließ derohalben alle Grandes zusammen ruffen, mit Vermelden, daß er ein Testament machen wolle, darinnen seinen letzten Willen zu erkennen zu geben. Da sie nun alle in höchster Eil sich eingefunden, ließ er sie den gantzen Tag lang in der Anti-Chambre stehen. Endlich kam er in vollem Küraß, und mit blossen Degen zu ihnen heraus. Nachdem er ihnen rings umher ein zorniges Gesichte gemachet, setzte er sich nieder, und fragte: Wie viele Könige in Castilien ein jedweder unter ihnen erlebet hätte? Der eine sagte zwey; der andere drey; der dritte viere, nachdem sie alt worden waren, und lange dencken konten. Aber der König sprach: Ihr seyd allzumal Lügner. Ich bin viel jünger als ihr, und kenne über zwantzig lebendige Könige in Castilien. Da nun die Grandes theils über diese Worte, theils über den wunderlichen Aufzug des Patienten stutzten, fuhr der König weiter fort: Ihr, ihr, seyd Könige. Ihr habt die Gewalt und Macht; ich trage den blossen Namen. Allein jetzt will ich euch weisen, wie gefährlich es seye, wann man mit seinem König so umgehet, wie ihr bißhero mit mir umgegangen seyd. Hierauf wurden sie alsbald mit sechshundert Soldaten umringet, und der Scharffrichter ermahnete sie, nieder zu knien. In der grösten Bestürtzung aber, fassete endlich der Ertz-Bischoff von Toledo ein Hertz, fiel auf die Knie, und bat den König mit tausend Thränen um Pardon, mit Erbieten, alles zu restituiren. Dem folgten auch alle andere. Bey sogestalten Sachen

schenckte

schenckte ihnen zwar der König das Leben, hielte sie aber so lange gefänglich, biß sie ihm alles wieder gaben, was sie ihm abgezwacket hatten, also, daß er Geld genug bekam, seinen versetzten Mantel wieder auszulösen.

Schallsack.

Vielleicht klinget diese Historie in vielen Ohren lächerlich, weil es Leute giebet, die über alles die Nase rümpffen; welches daher rühret, weil sie in der Historie unerfahren sind, und daher gar keinen rechten Begriff von der Welt haben. Indessen kan man sicherlich glauben, daß es unter der Regierung des Königs in Spanien, Caroli II. welcher Anno 1700. gestorben, nicht selten so zugegangen, daß in seiner Hof-Casse, nicht so viel Geld verhanden gewesen, als die Ausgaben vor die Königliche Küche, vor die Königlichen Reisen, und sonst vor die Bedürffnisse der Königlichen Hofstadt erfordert, da mitlerweile die Grossen bey Hofe, und im Lande den grösten Reichthum besessen, und in allem Uberfluß gelebet. Man könte auch Teutsche Höfe nennen, deren Casse öffters über alle massen schlecht beschaffen gewesen, und man, wann diese oder jene Ausgabe hat sollen bestritten werden, Zuflucht zu denen Juden, oder zu andern Geld-Schaffern, Mecklern und Geld-Ausleyhern, mit dem grösten Schaden hat nehmen müssen. Gleichwohl sind, zu gleicher Zeit, an solchen Höfen Maitressen, Favoriten und Ministers verhanden, welche nach und nach zu denen grösten Reichthümern gelangen, und nicht nur Tonnen Goldes, sondern wohl gar Millionen reich werden. In denen vorigen Zeiten, wann kein Geld in denen Fürstlichen Hof- und Cammer-Cassen war, klagte man immer über die Schösser, und meynte, daß sie die Diebe, und daran Schuld wären. Eben darum wurde einem Schösser, der ein grosses Haus erbauete, an dasselbe geschrieben:

Wunder! Wunder! Wie die Schösser,
Können bauen solche Schlösser?
Wunder! Wunder! alle Welt,
Wo die Diebe nehmen das Geld.

Unter diese Verse ließ der Schösser, dem sie sehr zu Hertzen gegangen, schreiben:

Bist du redlich so nenn dich.

Aber den andern Tag fande man, auch unter diesen Worten angemercket:

Du bist ein Dieb ich kenn dich.

Aber heut zu Tage hat man es denen Amtleuten und Schössern, welche

mit Königlichen oder Fürstlichen Einkünfften etwas zu schaffen haben, dermassen genau vor die Augen geleget, daß sie wenig Malversation und Unterschleiff mehr begehen können. Was aber bey gewissen Einnehmern annoch etwa passiren mag, absonderlich bey denen, welche am Zoll sitzen, und denen man nicht so gar scharff auf die Finger sehen kan? das lässet man dahin gestellet seyn. Zum wenigsten kan man nicht begreiffen, wie ein und anderer bey seiner Bedienung so reich hat werden können. Ja man weiß auch Exempel, daß ein solcher Einnehmer sechs Gülden eingenommen, und dafür sechs Groschen in die Rechnung gesetzet. Nachhero hat es zwar geheissen: Man habe sich verschrieben, und die sechse aus Irrthum nicht an ihr behöriges Ort gesetzet. Aber das Geld ist an der Gräntze vor Kobolte eingenommen, und, statt solcher, Töpffe niedergeschrieben worden. Als man den Zoll-Einnehmer auch über diesen Umstand befraget, hat seine Verantwortung darinnen bestanden: Daß es die Frau versehen, die in seiner Abwesenheit das Geld eingenommen. In Summa: Ich bleibe dabey, daß obschon die Revenuen manches Königs, und manches Fürsten, groß sind; dieselben dennoch fast noch einmal so wichtig seyn müsten, wann alles aufrichtig solte veracciſiret und verzollet, auch ehrlich berechnet und geliefert werden.

Wie aber etwa das liebe Justiz-Wesen von manchem Amtmann und Schösser mag besorget werden? das lässet man dahin gestellet seyn; oder auch, wie sie mit denen Leuten umgehen, wann sie Königliche oder Fürstliche Intraden gepachtet haben? Zum wenigsten haben jene Bauern ihrem Schösser kein gutes Lob gegeben, dem sie eine also lautende Grabschrifft haben machen lassen:

Hier liegt begraben unser Schösser,
Ihm ist wohl; doch uns noch besser.
Es war fürwahr ein grosser Sünder,
Nun ist er weg, der Leute-Schinder.
Er nahm den Bauern Kalb und Rinder,
Ja bey nahe Weib und Kinder.
Er nahm den Bauern putt, putt, putt.
Er war ein rechter Hundsfut.

Die Worte putt, putt, putt, zeigen sogenannte Truth-Hähne, Welsche und andere Hüner an, die mit diesen Worten gelocket und geruffen werden. Denn wann solch Hüner-Vieh, Gänsse und dergleichen, dem Schösser bißweilen auf die Kraut- und andere Aecker, oder auf den Hof gelauffen, hat

hat er es sogleich pfänden und wegnehmen lassen. Mit wenig Worten: Es muß dieser Schösser ein rechter Bauern-Triller gewesen seyn. Geruhet Ihr euers Orts nunmehro, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! wieder einige Histörgen zu erzehlen.

Gundling.

Als bey einer gewissen Comœdie die Acteurs pro forma die Degen zuckten, auf einander loß giengen, und das Zusammenschlagen derer Klingen trefflich durch derer Zuschauer Ohren drunge, brach die lustige Person in die seltsamen Worte aus: Frau! Höret doch, wie sie auf den Hieb fechten. Ach bleibt Ihr beym Stosse!

Von einem Studioso Theologiæ, welcher hernach ein hohes Geistliches Amt erlanget, wird erzehlet, daß er in Leipzig einstens von der Ewigkeit predigen sollen. Als nun die Stunde da war, daß er sich in die Kirche verfügen solte, ließ er sich von einer sogenannten jungen Magd den Uberschlag umbinden, welche dann anfieng einige Kurtzweil mit ihm zu treiben. Da bedrohete er dieselbe, daß, wann sie es nicht recht machen würde, es geschehen könte, daß er sie, wie man zu reden pfleget, von der Cantzel herunter würffe, Falls sie in die Kirche käme. Die junge Magd sagte: Das wäre unmöglich, maßen er schwerlich etwas weiter würde vorbringen können, als was in seinem Concept stünde. Gleichwie aber der Studiosus in der Beredsamkeit bereits excellirte; also wolte er vor diesesmal zeigen, daß er das Vermögen habe, seinen Worten Krafft zu geben, und ruffte, bey dem Antritt der Predigt, zu dreyen unterschiedenen malen aus: Mensch! mache den Uberschlag recht. Bey Vernehmung dieser Worte wäre die junge Magd bey nahe aus der Kirche gelauffen, wann sie nicht beym dritten Ruffen gehöret hätte, daß der Mensch den Uberschlag wegen des Zukünfftigen richtig machen solte.

Schallsack.

Das werden wohl so ein Paar Leute gewesen seyn, die sich sehr wohl mit einander verstanden, und wer weiß, ob hernach das Mensch den Uberschlag nicht mehr als zu wohl gemachet. Von denen grossen Städten in Italien ist bekannt, daß daselbst diejenigen liederlichen Weibs-Personen, welche sich öffentlich auf das Huren-Handwerck legen wollen, sich ordentlich bey der Obrigkeit desfalls melden, und einen Schutz-Zettel lösen. Dafür erlegen sie ein gewisses Geld, und werden in das Huren-Register geschrieben. Hernach müssen sie jährlich ein gewisses Schutz-Geld nachzahlen.

zahlen. Zu gleicher Zeit aber, sobald sie nur in das Huren-Register geschrieben sind, und den Huren-Zettel gelöset haben, fallen sie in die Excommunication, worinnen sie verbleiben, so lange sie das Huren-Handwerck treiben. Wollen sie es aber aufgeben, und Busse thun, so melden sie sich deswegen wiederum ordentlich bey der Obrigkeit, geben den Schutz-Zettel zurücke, und lassen ihren Namen in dem Huren-Register ausstreichen; worauf sie auch von der Excommunication absolviret und frey gesprochen werden. Denn so lange sie excommunicirt sind, dörffen sie sich in keiner Kirche blicken lassen, noch an einem Ort, wo das sogenannte Venerabile vorbey getragen wird. Ja es ist ihnen auch, Krafft der Excommunication, der Gebrauch des Wassers und des Feuers untersaget; und was dergleichen mehr; woran sich aber freylich dergleichen Zeisige wenig kehren werden. In einigen Nachrichten lieset man, Pabst Paulus III. habe Anno 1542. in seinem Register, auf einmal, fünff und viertzig tausend Huren stehen gehabt, die nur allein zu Rom ihre Handthierung und Wesen getrieben. Jedoch daran zweiffele ich billig. Zehen tausend immatriculirte Huren machen auch etwas aus, wann es gleich nicht auf einmal 45000. sind. Es giebet aber solche Historicos, die alles weit grösser machen, als es in der That ist; ohne der Enormité einer Sache nachzudencken. Das Schutz-Geld nun, welches die Huren erlegen, wird zu Rom, und im gantzen Päbstlichen Gebiete, der Milch-Zinnß genannt, und man hat mir gesagt, daß davon, und von dem, was die Juden zu Rom jährlich contribuiren müssen, das gantze Gouvernement zu Rom, nemlich der Gouverneur und Sous-Gouverneur mit ihren Archers, oder Trabanten, deren zwölffe, wie auch die Auditors und andere Gouvernements-Bediente, desgleichen die Sbirry, unterhalten würden.

Jedoch dem seye wie ihm wolle, so hatte ich einstmals, zu Leipzig auf der Messe, mit einem Italiäner einen Discurs über diese Materie, und der Italiäner räumte mir alles ein. Er fragte aber, zu gleicher Zeit: Ob man wohl, in gantz Italien, ein honnêtes Wirths-Haus, oder sonst ein rechtschaffenes Haus antreffen würde, wo man einem, der da logirte, eine Weibs-Person, zur Bedienung, auf die Cammer schickte? Hierzu muste ich nein sagen, weil bekannt, daß in keinem rechtschaffenen Wirths- oder anderm honnêten Hause, durch gantz Italien, allerdings keine Magd oder Frau auf ein Zimmer kommet, ein Bette zu machen, auszukehren, weggeschicket zu werden, oder sonst unter einigerley Vorwand; sondern

alles

alles dieses wird in honnêten Häusern, von lauter Manns-Personen verrichtet und besorget. Als ich dieses eingeräumet hatte, sprach der Italiäner: So beliebet dann nunmehro, fast durch gantz Teutschland, und auch in verschiedenen andern Europæischen Landen, alle Wirths- und andere Häuser, wo man zu Meß- oder andern Zeiten Fremde logiret, dargegen zu halten. Man schicket ja uns Fremden, Officiers, Studenten, Kauffleuten, Ungarn, Juden, Armenianern, Türcken ꝛc. lauter Mägde auf die Stuben, und lässet uns von ihnen bedienen, in allem, was wir nur nöthig haben. Bißweilen findet sich auch wohl die Frau Wirthin selber, statt derer Mägde ein; und in nicht wenig Häusern bestrebet man sich, mit allem Fleiß, die schönsten und galantesten jungen Mägde zu miethen, und sie denen Edelleuten, Officiers, Studenten, Kauffleuten und andern Fremden auf die Stuben und Cammern zu schicken. Wer ist nun aber, der nicht weiß, daß mit vielen solchen Aufwärterinnen und Weibs-Personen, die zu einem auf die Stube kommen, mancher verliebte Schertz und Liebes-Handel vorgenommen wird? Gleichwohl machet sich der Herr oder Mieths-Mann des Hauses deswegen kein Bedencken, sondern ist in allem und jedem gelassen, wann er nur seinen Zinnß und Miethe richtig bekommet. Der endliche Schluß meines Italiäners war dieser: Daß man also sehr viele, sonst honnête Häuser, in Teutschland und in andern Europæischen Landen, wo man Gäste und Fremde, auf ihren Stuben und Cammern, durch Weibs-Personen, absonderlich durch schöne junge Mägde, bedienen ließ, gewissermassen, vor Hur-Häuser ansehen könte, und folglich es denen Italiänern nicht übel ausdeuten müste, wann sie wirckliche öffentliche Hur-Häuser dulteten, sonst aber rechtschaffene Häuser gantz rein und unbefleckt zu erhalten suchten. Ich antwortete: Ehrliche Eigenthümer oder Miethsleute rechtschaffener Häuser schickten ihre Aufwärterinnen und Mägde denen Fremden nicht um der Hurerey willen auf die Stube, sondern die Gäste und Fremden in rechtschaffenen, ehrlichen und nöthigen Dingen zu bedienen; was aber etwa hernach Böses mit ihnen vorgenommen würde, das geschähe wider ihren Bewust und Willen. Aber der Italiäner versetzte hierauf: Es würde allemal Anleitung zu einem Liebes-Handel gegeben, wann eine Weibs-Person zu einem allein auf die Stube oder Cammer käme, absonderlich wann es eine schöne junge Magd, oder eine schöne Wäscherin wäre; oder die was zu verkauffen hätte. Wer sich dieses nicht einbilde, habe keinen Verstand. Die Leute wüsten es gar wohl, wolten es jedoch nur, um ihres Profits willen, nicht wissen, oder sich darum

bekümmern. Uber diesen Discurs des Italiäners machte ich bey mir selber gantz sonderbare Reflexiones, und fande, daß wir bißweilen an andern etwas tadelten, womit wir doch selber wircklich behafftet.

Gundling.

Es bleibet dahero dabey: Daß nichts leichters ist, als anderer Leute, ja gantzer Nationen, Fehler einzusehen, und sie deswegen zu tadeln; dargegen aber nichts schwerer, als seine eigene Fehler zu erkennen, und sich tadeln zu lassen. Das war also ein Discurs, den ein geistlicher Uberschlag, desgleichen ein Studiosus Theologiæ mit seiner jungen Magd, veranlasset hat.

Es wissen auch die Weibs-Personen in der That, durch ihr Schertzen und Geschwätze, manches zu verursachen; und wann man die Frage aufs Tapet bringet: Warum die Natur denen Weibern oben am Munde, und an dem Kinn herum, keine Bärte gegeben, wie denen Männern? könte nicht unfüglich darauf geantwortet werden: Weil sie nicht so lange schweigen können, biß man sie putzet.

Eben darum, und weil manche Weibs-Person eine so gar wunderliche Creatur, ist auch fast die Antwort nicht unrecht, welche einer gegeben, dem man im Schertz vorgeworffen: Er hätte sich ein gar zu kleines Weib genommen. Denn er versetzte hierauf: Es müste ein Mensch ja ein Ubel haben, weswegen er lieber ein kleines, als ein grosses erwehlen wollen.

Schallsack.

Ich befande mich einstmals in einer Gesellschafft, wo etliche extraordinair groß gewachsene Edelleute, und der Rittmeister Türck, damals unter der Chevaliers-Garde, so ebenfalls ein langer starcker Mann gewesen, sich mit einem klein gewachsenen Cavalier in einen Schertz über seine kleine Statur einliessen. Weil aber die grossen und langen Cavaliers, absonderlich der Rittmeister Türck, dem kleinen Edelmann ein wenig zu massiv kamen, und ihn unter andern nur den Zaun-König nannten, redete auch dieser frey und sprach: Als GOtt den Menschen schuff, war es ein Männlein und ein Fräulein. Daß aber nachhero dergleichen grosse Flögel, wie ihr seyd, mit untergelauffen, das ist von ohngefähr geschehen.

Einer von denenselben grossen und langen Cavaliers war ziemlich reich, lebte auch in beständigen Debauchen und spielte starck, weswegen er von sich selber zu sagen pflegte: Ich lebe wie Fürsten und grosse Herren, esse, trincke,

trincke, bin lustig und jedermann schuldig. Doch zuletzt, nach Verzehrung alles Vermögens, ließ er sich vernehmen: Er lebe wie im Himmel. Denn daselbst äsſe und tränckе man nicht mehr.

Gundling.

Wann einen nur auch nicht hungerte. Denn der Hunger ist gar ein schlimmes Ding, welches einer unter diesem Räthsel vorgestellet hat:

Ein unbescheidner Gast urgiret eine Schuld.
Ich zahle nach und nach; doch zeigt er Ungedult,
So, daß er eben das, was einmal abgeführet,
Zum andern, drittenmal, und ferner prætendiret.
Er acht das beste Gold und feinste Silber nicht;
Da er doch immerzu von neuen Schulden spricht.

Aber siehe da, ich bin auf ein Räthsel gerathen, und es kommet mir fast die Lust an, deren noch mehrere zu erzehlen.

Schallsack.

Ich bitte Euch darum, es zu thun, weil ich dergleichen Dinge über die massen gerne hören mag.

Gundling.

Auf ein brennendes Licht, das sich selber verzehret, indem es andern seinen Schein giebet, ist dieses gemachet:

Wer glaubet diesen Satz: Daß zweyen Herren dienen,
Ein allzuschweres Werck, ja gantz unmöglich sey?
Ich will das Gegentheil zu sagen mich erkühnen:
Ich warte vielen auf, die Art ist einerley.
Und ob mein fetter Leib sich schon dadurch verzehret,
Wird doch mein Ehren-Ruhm mit stetem Glantz vermehret.

Ein Zucker-Hut ist in einem Räthsel vorgestellet worden, das also lautet:

Oben spitzig, unten breit,
Durch und durch voll Süßigkeit,
Weiß vom Leibe, blau vom Kleide,
Lecker-Mäuler Schnabel-Weyde.
Gut zur Speise, gut zum Tranck;
Doch es macht auch hefftig tranck.

Denn wer allzuviel verzehret,
Dessen Galle wird vermehret.
Wer im Rathen sich nicht irrt,
Sondern es entdecken wird,
Soll zur kalten Schaale haben,
Und im Bauche mich vergraben.

Auf einen Blase-Balg ist dieses Räthsel verhanden:

Mein Eingeweyde läst sich voller Kälte finden,
Des Mundes Oeffnung wärmt, und kan die Gluth entzünden.
Obschon mein gantzer Bauch mit Winden angefüllt,
Doch ist es ohne Noth, daß man die Wehen stillt.

Auf das Hinter-Castell, welches nach der Knie-Kähle zielet, und die Nase zu treffen pfleget, hat einer dieses Räthsel erfunden:

Es zielt ein jäher Schuß gantz niedrig nach dem Bein,
Und trifft das Nasen-Loch, wer muß der Schütze seyn.

Bey einem Räthsel über den Buchstaben L. hat einer diesen Einfall gehabt:

Es ist ein seltsam Ding, das in der Gluth der Höllen,
Und auch im Himmels-Zelt, doch nicht bey GOtt bekannt.
Das Meer weiß nichts davon, nur mit des Meeres Wellen
Ist es, mehr als einmal, recht sehr genau verwandt.
Gantz Franckreich hat es nicht, aus Schweden ists verschwunden;
Doch bleibt es mit Stockholm zu jederzeit verbunden.
Es kan an eines Baums erhabnen Gipffel prangen;
Obschon desselben Stamm es selbsten missen muß.
Es wirds der Pabst zu Rom wohl nimmermehr erlangen;
Doch auf der Engels-Burg setzt es gewissen Fuß.
Vor Bürger schickt sichs nicht, verwegene Soldaten,
Doch keinen Officier sieht man damit beladen.
Das allerschönste Mensch trägts vorn an ihrem Leibe,
Der Bauch ist frey davon, sie schämt sich dessen nicht.
Zum Mägdlein naht es sich, und flieht von einem Weibe,
Von ihm wird Lieb und Leid gar öffters zugericht.
Im Catechismo wird es nicht gelitten;
Und dennoch stehet es bey allen Sieben Bitten.

Auf

Auf den Buchstaben M. ist noch ein schöneres Räthsel verhanden, welches also gerathen:

Hochwerther Bräutigam! Es ist ein Wunder-Ding,
Das, als ich es gesehn, an zweyen Beinen hieng,
Von zweyen unterstützt, die künstlich in der Mitten,
Der schrägen Länge nach, bald auf bald nieder schritten.
Gantz Africa hats nicht, und auch nicht Asia,
Man bringts mit grosser Müh nur aus America.
In Holl- und Engeland wird man es schwerlich finden,
Mit Schweden und dem Reich läst es sich nicht verbinden.
Doch aber Moscau hats, und in dem Werme-Land,
Ist es dem Jungfern-Volck und Weibern wohl bekannt.
In Leipzig und Paris und vielen andern Städten,
Die reich von Handlung sind, läst sichs gar nicht betreten.
Doch hat es Merseburg, und Micheln an dem Fluß,
Da man bey jedem Strom diß Ding bewundern muß.
Bey Menschen machet es den Anfang, nicht das Ende,
Bey Mücken hüpffet es mit Mücken recht behende.
Doch steckts in Winden nicht, in West, Süd, Nord und Ost,
In keinem Weinberg wächsts, und schmeckt doch gut im Most.
Der Becker lässet es mit Mehl in Back-Trog schütten,
Die Grosse-Mutter trägts recht erbar in der Mitten,
Die Mutter vorne dran. Der liebe Bräutigam
Trugs hinten, als er sich das erste Weibgen nahm.
Die Fräulein habens nicht, doch führens ihre Mädgen,
Man suchet es umsonst, bey Jungfern kleiner Städtgen.
Ein Edelmann hats auch, doch nicht ein Wallenroth,
Im Leben steckt es nicht, vielweniger im Todt.
Die Erde zeugt es nicht; doch steckts im Welt-Getümmel,
Die Hölle kriegt es nicht, es ist bereits im Himmel.
Ihr Jungfern, nun wohlan! die dieses Räthsel kennt,
Und solches alsobald beym rechten Namen nennt,
Die soll auch gleich sofort ins Himmel-Bette kommen,
Dahin der Bräutgam heut die Braut hat mitgenommen.

Gleichwie aber neben Räthseln, welche in Versen vorgetragen werden, auch andere Poetische Einfälle gar wohl stehen können; also will ich jetzo

deren zwey annoch mit anführen. Der eine Poetische Einfall bestehet in einer Grabschrifft über ein, von einer Jungfer, zerbrochenes, und ihr sehr lieb gewesenes Glaß; welche Grabschrifft also lautet:

Ein unverschner Fall muß mein Verderben seyn,
Da man in meinen Raum den allerbesten Wein,
Sonst mit Behutsamkeit zu schencken war bemühet,
Doch merckt, wie mir das Volck der Jungfern ähnlich siehet.
Ihr allergröster Schwur ist wie zerbrechlich Glaß,
Man machet ihrer Seits aus Treue nichts als Spaß.
Zur Straffe werden sie vom Liebes-Weine kriegen,
Davon die Früchte man sieht in der Wiege liegen.

Der andere Poetische Einfall, welchen ich annoch anführen will, bestehet in einem Neu-Jahrs-Wunsch, den ein vornehmer Prediger gethan, mit diesen Worten:

Ich wünsche jederman den Donner und den Hagel
Des Wortes, daß es ihm durch Marck und Beine dringt.
Die gantze Welt hängt ja die Gottesfurcht an Nagel,
Drum ist diß nur der Zaum, der ihre Hertzen zwingt.
Brecht Hals und Bein entzwey ihr Eltern und ihr Kinder
Dem alten Adam, der euch nur zum Bösen weckt.
Den Teuffel wünsch ich euch, ihr unbekehrten Sünder,
Nicht zwar, daß er euch holt, nur daß er euch erschreckt.
Ich selbsten will nach nichts als Mord und Todtschlag ringen,
Des Fleisches, das noch jetzt dem Geiste widerstrebt.
Der Himmel wolle nur den Wunsch zur Wirckung bringen;
So heist es recht vergnügt, so heist es recht gelebt.

Wollet Ihr nunmehro geruhen, wieder eine Weile zu reden, werthester Herr Baron! so werde ich mit allem Vergnügen zuhören.

Schallsack.

Einem Soldaten kamen einstmals Leute in den Weg, welche Wagen-Schmiere führten. Mit denen gedachte er einen Possen zu machen, und fienge an ihre Köpffe mit dergleichen Jesmin zu accommodiren. Hierauf wurde dieser muthwillige Geselle bey seinem Officier verklagt, und bekam vor dieses unartige Beginnen Schläge zu kosten. Als die Schläge vorüber waren, sagte das leichtfertige Maul: Er mercke wohl, daß alles aus dem 23sten Psalm gienge. Zuvor hätte es geheissen: Du salbest mein

Haupt

Haupt mit Oele; jetzo wären die Worte wahr worden: Dein Stecken und Stab tröstet mich. Eben dieser solte sich einstmals funffzig Prügel auf das blosse Hemde zuzehlen lassen. Solcherwegen weigerte er sich im geringsten nicht, sondern warff alsobald seinen Rock, Weste, und endlich auch das Hemde vom Leibe, mit hinzugefügten Worten: Hier wäre sein blosses Hemd. Demselben möchten sie so viele Prügel geben, als sie immer wolten. Dadurch ist es geschehen, daß er pardonniret worden.

Eine andere lustige Begebenheit pflegte der General Kyau von einem Soldaten zu erzehlen: Es wäre nemlich bey einem gewissen Regiment einstmals das Karthen- und Würffel-Spiel gäntzlich verboten worden. Weil sich aber die Pursche, insonderheit auf der Wache, sehr an selbiges gewöhnt gehabt, so sey ihnen schwer gefallen, die Zeit ohne Spielen zu passiren. Endlich wären dieselben auf diesen Einfall gerathen: Sie hätten ein jeder einen Creutzer gesetzt, und wer den ersten Wind lassen können, habe jederzeit einen Creutzer hinweg genommen. Als aber einer unter der Spiel-Compagnie die Natur zu hart forciren, und immer mehr Creutzer gewinnen wollen, wäre der Wind mit einem grossen Ungewitter, ja mit voller Ladung in seine Hosen gedrungen, worauf jener alles Geld zusammen gestrichen, und gesagt: Siehe da, ihr Herren, ich habe gematzscht, mir gebühret alles.

Ein reisender Holländer zog sein Schnupfftuch heraus, und wolte sich mit demselben abwischen. Als es vom Wind ein wenig beweget wurde, und der Holländer merckte, daß ihm der Wind entgegen gienge, sagte er: Ich habe lange nicht gewust, warum mein Pferd sich weigert stärcker zu lauffen. Jetzo aber sehe ich, daß der Wind Schuld daran ist.

Vom Wind fället mir auch dieses ein: Ein gewisser König ließ vor wenig Jahren eine auf neue Façon verfertigte grosse Sprütze probiren, welche anfänglich den Strahl etwas ungleich zu führen schiene, und als der König nach der Ursache dieser Unrichtigkeit fragte, sprach ein dabey stehender Handwercksmann: Das macht der Wind Patron, der Wind, der Wind ist Ursach. Uber welchen besondern Titul der König zwar lachte, kurtz darauf aber die Sprütze auf den Handwercksmann richten, und ihn ins Gesichte sprützen ließ, daß er kein Auge aufthun konte. Als er nun darüber gantz ungedultig wurde, sprach einer von denen Hofleuten zu ihm: Der Wind Patron, der Wind, der Wind machts; worüber jener nachsinnen mochte.

Weil unser Discurs hauptsächlich dahin zielet, daß wir uns durch denselben

denselben etliche Stunden recht vergnügen wollen, so kan es nicht schaden, wann auch etwa eine Fabel mit unterläufft, und ich will gleich jetzo deren eine erzehlen.

Ein alter Löwe, der König aller Thiere, wurde kranck, und forderte seine Unterthanen zu sich, um seinen letzten Reichs-Tag zu halten, und einen jungen Löwen zu seinem Nachfolger zu ernennen, welcher auch, von denen Thieren, als Successor gehorsamlich erkannt wurde. Als aber der alte Löwe gestorben, thaten sich einige ungetreue Thiere herfür, welche keinen Löwen mehr zum Ober-Haupte haben wolten, weil derselbe ein grausames Regiment zu führen, unschuldige Thiere zu zerreissen, und sie zu fressen gewohnt wäre. Diese Reden verursachten ein allgemeines Murren unter denen Thieren, so, daß zwar etliche den jungen Löwen auf dem Thron hoben, die meisten aber eines andern Beherrschung versuchen wolten. Daher kam es auf die meisten Vota an, und die dem Löwen zuwider seyenden Thiere brauchten den Fuchs zum Redner, welcher, der gegebenen Instruction nach, den Esel vorschlagen solte. Anfangs zwar kam es dem Fuchs selbst lächerlich vor, daß ein Esel über sie zu befehlen haben solte. Allein da er ihr Bedencken hörte, wie frey sie unter des Esels Regierung leben könten, medicirte er fleißig, die Sache geschickt fürzubringen, trat auf vor der Versammlung, und brachte mit des Esels Recommendation fast eine Stunde zu, unter andern berührende: Daß der Esel nicht stoltz, tyrannisch, noch grausam, sondern gedultig und demüthig wäre, thäte viele Arbeit, liesse ein ander Thier auch etwas gelten, wäre hiernechst mit geringer Ehre und Zinnssen begnüget. Uber dieses seye der Esel vielleicht expres darzu verordnet und geschaffen, weil er Zeit seines Lebens ein Creutz auf dem Rücken trüge. Dieses alles gefiele denen Thieren, und sie gratulirten sich, endlich einen König gefunden zu haben, welcher das Regiment am besten verwalten könte. Es rühmte auch fast ein jedwedes etwas an dem Esel, z. E. seine langen Ohren, seine laute Stimme ꝛc. In Summa: Es war nichts an dem gantzen Esel, das nicht hoch und werth geschätzet wurde. Der arme junge Löwe gieng solchergestalt betrübt aus seinem Reiche. Doch nahmen sich noch etliche alte und treue Thiere, insonderheit ein graubärtiger Hund desselben an, und schluge für: Der Esel solte mit dem Löwen um das Reich kämpffen, welcher gewinnen würde, der solte König seyn und bleiben. Da kriegte der junge Löwe wieder ein Hertze, und alle redlich gesinnete Thiere grosse Hoffnung. Der Kampff-Tag wurde bestimmet, alle Thiere erschienen dabey; der Fuchs hielte auf

des

des Esels, der Hund aber auf des Löwens Seite. Man proponirte: Wer über den, nicht weit von dem Ort ihrer Zusammenkunfft abgelegenen, grossen Bach springen, und keinen Fuß naß machen würde, dem solte das Reich zu Theil werden. Der Löwe war alsobald bereit, und sprang hinüber, wie ein Vogel flieget. Der Esel und Fuchs gedachten: Wohlan! Wir sind vorhero auch nicht Könige gewesen; es muß gewaget seyn. Darauf sprunge der Esel mit aller Macht, fiele aber, wie ein schwerer Sack, mitten in dem Bach, und ein kleines Fischlein verwirrte und fienge sich in seinem Ohr. Als nun der gebadete Esel unter unaufhörlichem Gelächter aus dem Wasser spatzierte, beobachtete der schlaue Fuchs, wie das Fischgen aus des Esels Ohr geschüttet wurde, machte dahero ein Wunder daraus, und fienge an, folgendermassen zu reden: Mein König Esel wäre wohl auch über den Bach gesprungen. Er sahe aber dieses Fischlein im Wasser, wolte es mithin nicht mit dem Maul, oder mit denen Füssen, sondern mit denen Ohren fangen, damit seine Geschicklichkeit, und Liebe vor alle Thiere, desto augenscheinlicher könten wahrgenommen werden. Lasset solches den Löwen auch thun. Mit diesem Geplerre machte der Fuchs abermahl einen Aufstand, und schiene sich der Sieg von neuem auf des Esels Seite zu lencken. Dennoch wurde die Sache wieder also vermittelt, daß der Löwe und Esel alleine an einen besondern Ort giengen, und daselbst kämpffeten. Sie zogen hin, zum nechst-gelegenen Holtze, und wolte der Löwe, daß ein jedweder sich bemühen möchte, das geschwindeste Thier zu fangen. Der faule Esel bewilligte es zwar; gedachte aber: Das Reich macht mir zu viele Mühe, ich will mich indessen niederlegen und ausruhen. Weil die Sonne heiß schiene, so lechzete er mit der Zunge. Alsofort kam ein Rabe geflogen, setzte sich, in der Meynung, es seye eine Aaß, auf seine Schnautze, und wurde von dem Esel erhaschet. Der Löwe war gleichfalls glücklich gewesen, und hatte einen Haasen erbeutet. Der bey seiner Wiederkunfft in des Esels Maul erblickte Rabe aber machte ihn völlig furchtsam und des Sieges verlustig. Doch verließ er das Reich höchst ungerne, und schlug dem Esel noch eine Bedingung vor: Daß, wer am ersten an die, jenseits dem Berge liegende, Mühle gelangen würde, der solte sich des Reichs zu erfreuen haben, welche Condition der Esel lediglich aus Furcht, weil er alleine bey dem Löwen war, annahm. Hierauf rennete der Löwe fort; dem Esel aber beliebte stille zu stehen, weil er sich wohl die Rechnung machen konte, daß sein Lauffen schlecht von statten gehen würde. Als der Löwe über den Berg kam, sahe er einen Esel vor der Mühle stehen, und

sprach gantz erzürnt: Hat dich der Teuffel bereits hieher geführet. Wohlan! noch einmal zurücke an unsern vorigen Ort. Es stunde aber der Esel noch auf seinem alten Platz, folglich war das Spiel vor ihn vollkomen ausgeschlagen.

Aus dieser Fabel hat einer Anlaß genommen, sich durch einen Vers über das Glücke ungeschickter Leute zu verwundern, der also lautet:

Ein Mensch von plumper Art, der gäntzlich ungeschickt,
Wird offt, welch Wunder ists? zum trefflichsten beglückt.

Ich meines Orts aber sage: Es lehre diese Fabel vielmehr, daß mancher Mensch, welcher sich weder um Ehre noch Glücke in der Welt bekümmert, vom Glücke weit mehr gesuchet wird, als viele andere, die dem Glücke Tag und Nacht nachrennen, und es doch nicht erhaschen können. Diese Fabel machet hiernechst, daß ich mich des, Anno 1726. zu Dreßden von einem gottlosen Menschen, welcher Catholisch gewesen, Lutherisch und wieder Catholisch worden, in seiner Wohnung ermordeten Predigers, Mag. Hahns erinnere. Dieser ehrliche Evangelische Prediger war gewohnt, bißweilen, eine Fabel mit in seine Predigten einfliessen zu lassen, und sie hernach behörig zu appliciren. An. 1718. im Früh-Jahre nun geschahe es, daß dieser Prediger in einer Predigt mit vorbrachte: Der König aller Thiere, nemlich der Löwe, habe Rath gehalten, worzu er eines und das andere Thier etwa machen und gebrauchen könte? Da habe es geheissen: Worzu machen wir den Haasen? Ey! Er kan gut lauffen, und darum solle er unser Geheimer Cabinets-Courier werden. Worzu machen wir den Esel? O der hat eine vortreffliche Stimme, und solle unser Hof-Trompeter seyn. Dieserwegen wolten ihn die Königlichen Hof-Trompeter zu Dreßden bey dem dasigen Ober-Consistorio verklagen, und die Klage ist bereits aufgesetzet gewesen. Ob sie wircklich übergeben, oder die Sache in der Güte beygeleget worden? das lasse ich dahin gestellet seyn. Alle noch jetzt-lebende Hof-Trompeter aber, welche Anno 1718. schon als solche in Diensten gestanden, werden mir bezeugen können, daß es wahr ist. Jedoch ich will mich, von Fabeln, wieder zu andern lustigen Erzehlungen wenden.

In einer berühmten Stadt befande sich eine junge Manns-Person, von sehr guter Ankunfft und feinen Mitteln, welche sich von denen Reitzungen verliebter Weibs-Bilder dermassen beherrschen lassen, daß sie, um deren wirckliche Gewogenheit zu geniessen, ein merckliches von ihrem Vermögen auf dieselben verwendete; und muste der Mensch den

Beutel

Beutel um so viel nachdrücklicher ziehen, weil es fast durchgehends solche Frauenzimmer waren, die mit seinem Stande überein kamen, und einen besondern Staat zu führen pflegten. Um nun seine bißherige Freygebigkeit, und die ungebührlichen Ausschweiffungen zu verhindern, beredeten sich seine Freunde unter einander, daß sie ihm zu einer Heyrath wolten behülfflich seyn. Sie sahen sich zu dem Ende überall nach einer Partie vor ihn um, und fanden eine Weibs-Person von ohngefähr fünff und zwantzig Jahren, die zwar nicht von ausserordentlicher Schönheit war, jedoch aber sich galant und munter aufführte, auch noch ein ehrliches Heyraths-Guth besaß, dessen sie sich zur Noth nicht schämen durffte. Wie man dem jungen Menschen von ihr Nachricht gegeben, ließ er sich diese Heyrath alsobald gefallen, und sie trug ebenfalls kein Bedencken, sich durch das Band der Ehe an ihn zu verknüpffen. Als sie demnach beyderseits einander anstunden, so wurde der Tag zur Hochzeit angestellet. Allein noch ehe sich der Herr Bräutigam öffentlich verpflichtete, daß er die bißherige vertrauliche Bekanntschafft, mit so vielen Weibs-Personen, gäntzlich fahren lassen, und sich in das künfftige nur bloß an seine Frau halten wolte, verfügte er sich vorhero zu allen denenjenigen, die er zuvor seine Freygebigkeit vor ihre genossene Gunst spüren lassen, um von ihnen Abschied zu nehmen, und ihnen die Ursache seines Aussenbleibens anzuzeigen. Es beruhete solches darauf, daß er ihnen vermeldete, wie man ihm, weil er nunmehro das meiste von seinem Vermögen verschwendet, den Rath gegeben hätte, daß er, zur Erhaltung des übrigen, und zur Befestigung seiner Zufriedenheit, sich eine Frau zulegen solte, dergleichen er auch angetroffen, die ihm dermassen wohl anstünde, daß er glaubte, er würde seine Zeit sehr vergnügt bey ihr zubringen können; massen es schiene, als ob sie mit seinem Naturel einige Gleichheit hätte. Die besagten Weibs-Personen, bey denen er sich eine sonderbare Wohlgewogenheit zugeeignet, erwiesen sich so großmüthig, daß sie gegen seinen Entschluß nichts einzuwenden begehrten. Sie erklärten sich vielmehr, daß sie in Bereitschafft stünden, vor die Freygebigkeit, die er sie bißhero genieſſen lassen, seine Heyrath, zur Bezeugung ihrer Erkänntlichkeit einigermassen zu unterstützen, und ihm mit einem Hochzeits-Geschencke aufzuwarten. Diese Zusage bewerckstelligten sie auch wircklich an dem Tage seiner Trauung, da sich eben die Gäste und andere Leute bey ihm versammleten. Es trat eine nach der andern vor ihm hin, um ihrem gegebenen Versprechen, durch Uberreichung eines Geschencks ein Genügen zu leisten. Seine neue Ehegattin, die sich über dergleichen Freygebigkeit

ziemlich verwunderte, begehrte von ihrem Mann zu wissen, wer dann diese Frauenzimmer wären? Es sind solches meine gewesene Maitressen, mein Schatz! gab er ihr zur Antwort, mit denen ich bißhero in vertraulicher Bekanntschafft gelebet. Weil sie nun sehr viel von meinem Vermögen genossen, so stellen sie sich jetzt alle in der Absicht bey mir ein, daß mir eine jedwede ein Merckmahl ihrer Erkänntlichkeit liefern will. Wie? versetzte seine Frau: Ist das wohl möglich? Ey! warum habt Ihr mir nicht eher Nachricht davon ertheilet? Ich hätte meine Verheyrathung sonst auch allen meinen Buhlern kund gethan, denen ich mich ehedem Preiß gegeben, und die ohne Zweiffel eine grössere Anzahl als eure Maitressen ausmachen. Es würde mir versichert auch ein jedweder ein Geschencke überliefert haben, also, daß ich wohl die Helffte mehr als ihr bekommen hätte. Auf diesen Bericht schwiege der gute Herr gantz stille, und erkannte genugsam, daß er sich nun mit eben der Müntze müste bezahlet sehen, mit welcher er bißhero so verschwenderisch umgegangen, daher er auch, allen Verdruß zu vermeiden, keine Weitläufftigkeit aus solchem offenhertzigen Bekänntniß machen wolte.

Gundling.

Ob dann dieser Mägde-Tröster hernach, als er eine Frau gehabt, seine Visiten eingestellet, und frömmer geworden ist.

Schallsack.

Das lasse ich dahin gestellet seyn, nachdem ihn die Frau etwa mit guter Manier bändigen können, nachdem wird auch seine Aufführung geworden seyn. Ein gewisser junger von Adel pflegte immer zu sagen, er müste zwey Weiber haben, mit einer könte er sich ohnmöglich behelffen. Als ihn nun seine Eltern erstlich nur eine zu nehmen veranlasseten, schiene es nach der Hochzeit, als wenn der junge Herr mit der einen überaus vergnügt wäre, und keine mehr darzu verlangete; welches sich auch aus nachfolgender Begebenheit schliessen liesse. Es hatte nemlich sein Herr Vater einen Wolff in der Grube gefangen, schickte derowegen zum Sohn, und nahm ihn mit hinaus an besagte Grube. Ob man nun gleich eine starcke Stange hinein geleget, und den Wolff mit selbiger auf den Belg gestossen, und sonsten geängstiget hatte, so gab er doch auf dieses alles wenig, sondern wehrete sich nach seiner Art, und ließ seine Wildigkeit allenthalben sehen. Endlich fienge der Herr Vater an und sagte: Mein Sohn, was machen wir doch, daß die Bestie recht geängstiget wird?

Weiß

Weiß er was, lieber Papa, antwortete der Sohn, wir wollen ihm eine Frau verschaffen, die wird ihn gewiß zahm machen. Jedoch, von anderer Materie.

Zwey Juden kamen vor einiger Zeit zu einem Mahler, von dessen Geschicklichkeit sie gar vieles reden hören, um nicht nur von seiner Arbeit etwas zu sehen, sondern auch mit ihm in Bekanntschafft zu stehen. Der Mahler, als ein bescheidener Mann, war so höflich, daß er ihnen alle seine verfertigten Stücke vor Augen legte. Unter andern aber zeigte er ihnen eine grosse Tafel, die das Bildniß des Abrahams und Jacobs fürstellete, und meynte, daß ihnen diese am besten gefallen würde. Wie es die Juden eine geraume Zeit auf das genaueste betrachtet, und an deren natürlichen Vorstellung sich sonderbar vergnügt, so sagten sie, um ihren klugen Verstand an den Tag zu legen, daß er sie im Gesichte zu roth gemahlet hätte; worauf der Mahler unverzüglich zur Antwort gab: Ihr dörfft euch nicht darüber verwundern, daß sie im Gesichte so roth aussehen. Denn ich habe sie so gemahlet, wie sie jetzo im Himmel beschaffen seyn, und rühret ihre Röthe von nichts anders her, als weil sie sich so hefftig schämen, daß ihr auf der Welt solche verstockte Leute bleibet. Kaum hatten die Juden diesen Bescheid angehöret, so wurden sie vor Schaam eben so roth, als die gemahlten Bilder, und begaben sich schleunig weg, damit sie die Wahrheit nicht weiter anhören dörfften.

Indem ich nun von Juden rede, erinnere ich mich einer Begebenheit, die ein gewisser Lieutenant zu der Zeit, als der General Kyau ebenfalls noch Lieutenant gewesen, mit einem todten Juden gehabt. Der Lieutenant kam in eine Dorff-Schencke, die sonst zwo schöne Stuben, und eben so viele Stuben-Cammern hatte. Aber diese waren voller Leute, weil just Kirchmeß im Dorffe gewesen. Er sahe dem Tantz und anderer Kurtzweil etliche Stunden zu, biß er dessen müde war, und fragte endlich den Wirth, ob nicht eine besondere Cammer verhanden wäre, wo man ihm frisches Stroh, mit einer Decke, zu seiner Nacht-Ruhe bereiten könte? Der Wirth sprach: Ja er hätte wohl noch eine Cammer; es läge aber eben jetzo ein todter Jude darinnen, der den vorigen Tag gestorben wäre, und morgen frühe von der benachbarten Juden schafft würde abgeholet werden. Der Lieutenant fragte, ob der Jud etwa schon stäncke? Weil nun der Wirth hierauf mit nein antwortete, und versicherte, daß er noch gantz frisch seye, sagte der Lieutenant: Was frage ich nach dem Juden, der wird mir nichts thun. Seye der Herr nur so gut, und lasse mir ein gutes Bette

machen, ich will bey dem todten Juden in der Cammer schlaffen. Der Wirth war hierinnen sogleich willfährig, und nachdem das Bette fertig, begab sich der Lieutenant, der sein Pferd im Stalle stehen hatte, mit seinem Mantel-Sack, Mantel, Degen und Pistolen in die Cammer. Er ließ sich noch zu trincken geben, rauchte etliche Pfeiffen Taback, und legte sich sodann nieder auf sein Bette. Ehe aber dieses geschahe, gieng er zu dem todten Juden, der auf der Erde auf einem Bret lag, und mit einem weissen Leinen-Tuch zugedecket war. Solches Tuch deckte der Lieutenant auf, und betrachtete den Juden sehr genau, der das Maul weit aufsperrete, weil sich niemand die Mühe genommen, ihm solches, wie sonst bey Leichen gewöhnlich, zuzubinden, als er gestorben. Nachdem der Lieutenant den Juden recht betrachtet, deckte er ihn wieder zu, und legte sich zu Bette. Wie er etliche Stunden geschlaffen hatte, wurde er von seinem Bauch aufgewecket, welcher Erleichterung verlangte, und es gieng dem Lieutenant absonderlich das Bier starck im Leibe herum, welches einer Gose gleich gewesen, die bißweilen aus dem Leib in die Hosen fähret, ehe man sich dessen versiehet. Er wurde auch wircklich genöthiget, aufzustehen, hatte aber keine Lust, im Finstern die Treppen hinunter zu gehen, sondern gieng hin, deckte den todten Juden auf, und applicirte das, was ihn ängstigte, in das offenstehende Maul. Des Morgens frühe, als die benachbarte Judenschafft kam, mit vielem Weheklagen, ihren verstorbenen Mit-Bruder abzuholen, sprachen sie unter andern: Ach du lieber Bruder! Ach seht doch nur, wie es ihm zum Maul heraus gekohren hat. Hierüber muste der Lieutenant, der wachende auf seinem Bette lag, so daß er alles mit anhörte und ansahe, von Hertzen lachen.

Gundling.

Die Courage hätte ich nicht gehabt, wie dieser Lieutenant, daß ich mich zu einem todten Juden in die Cammer geleget hätte.

Schallsack.

Und warum nicht, weil er noch nicht gestuncken? Er hat ja von ihm gute Ruhe gehabt; welche er bey dem Getümmel derer besoffenen Bauer-Knechte und Mägde nicht würde gefunden haben.

Gundling.

Noch weniger hätte ich das Hertze fassen, und des Juden offenen Rachen statt eines Abtritts gebrauchen können, weil man sich demselben allzusehr hat nahen müssen.

Schallsack.

Schallsack.

Das wäre wohl eine wunderliche Furcht gewesen, eben als ob er Euch würde gebissen haben. Der Todte bleibet wohl todt, man mag mit ihm umgehen wie man will; wann man nur von Lebendigen ungebissen bleibet.

Gundling.

Dieser Discurs machet, daß ich mich ebenfalls eines Juden erinnere, welcher, nicht lange vor meinem Abschied aus der Welt, diese Avanture gehabt: Er gieng, nebst noch einem andern Juden über Land, und sahe, daß ein Jäger ein Fuchs-Eisen legte, und sodann seines Weges gieng. Da kam dem schelmischen Juden die Lust an, dem Jäger einen Possen zu spielen, und in das Fuchs-Eisen zu sch.. Solches richtete er auch ins Werck. Indem aber der Jude aus seinem Hinter-Castell Feuer gabe, geschahe es mit einer so grossen Gewalt, daß das Fuchs-Eisen davon loß gieng, und den Juden beym heimlichen Glied erwischte; über welchem Zufall er, weil er sich allzusehr verblutet, sein Leben eingebüsset. Die Sache ist wircklich so, wie ich sie erzehle, und Bericht davon, aus dem Fürstenthum Halberstadt, nach Berlin abgestattet worden.

Schallsack.

Der Frevel und Muthwillen dieses Juden ist ihm also gar theuer zu stehen gekommen. Jedoch wir wollen uns von dergleichen Juden-Geschichten wieder zu andern Histörgen wenden.

Ein vornehmer Hofmann war dem Trunck über die massen ergeben, und geschahe es also gar selten, daß er einen Tag nüchtern zu Bette gieng. Nichts destoweniger pflegte er doch zu rechter Zeit wieder aufzustehen, und die ihm anvertrauten Verrichtungen aufs Beste zu versehen, so, daß auch deswegen nicht die geringste Klage wider ihn einlieff. Der Fürst, welcher seiner getreuen Dienste wegen eine grosse Gewogenheit auf ihn geworffen hatte, mochte einstmals sich nicht entbrechen, ihm wohlmeynend fürzustellen, wie er, allem Ansehen nach, befürchtete, daß das viele Trincken seiner Gesundheit einen solchen Schaden zufügen würde, davon er nichts anders, als den Ruin seines Leibes, wo nicht gar den Verlust seines Lebens erwarten dörffte. Wie nun dieser hierzu nur lachte, so klopffte ihn der Fürst, bey dem Hinweggehen auf die Achsel, und sagte zu ihm: Nimm dich wohl in Acht, mein lieber Freund! und erinnere dich, bey deinem vielen Trincken, des gemeinen Sprichworts: Der Krug gehet so lange

zum

zum Wasser biß er zerbricht. Aber jener antwortete hurtig darauf: Ich habe mich deswegen nichts schlimmers zu besorgen. Denn mein Krug, welchen ich so gerne an den Mund führe, gehet nicht zum Wasser, sondern zum Wein. Doch dieser Cavalier betrog sich gewaltig in seiner Rechnung, gestalten er gar kein hohes Alter erreichet, sondern in seinem viertzigsten Jahre von der Welt muste.

Ein vornehmer Doctor in der Artzney-Kunst hatte sich zwey Pferde zu seiner Kutsche gekauffet, wovon das eine, nicht lange hernach, mit dem einem Fuß etwas hinckte, oder doch mit demselben nicht so, wie mit denen übrigen fortkommen konte. Wie nun der Kutscher solches beobachtete, und das Pferd auch sonst aufstößig zu werden schiene, hinterbrachte er es dem Doctor, mit Vermelden, daß der Fuß des Pferdes nicht nur zu geschwellen anfieng, sondern daß auch selbiges weder Haber noch Heu fressen wolte, und also nothwendig kranck seyn müste. Hierauf ertheilte der Doctor seinem Kutscher Befehl, daß er den Schmidt herholen solte, um das Pferd heilen zu lassen. Wie sich der Schmidt bey dem Patienten eingefunden, und seinen Zustand untersuchet, so beobachtete er, daß das Pferd mit dem lincken Fuß in einen Nagel getreten. Er sagte dahero: Wie solches gar nicht viel zu bedeuten hätte, und man müste ihm nur einige Tage die Ruhe vergönnen. Er wolle unterdessen schon ein Pflaster zubereiten, und dadurch dem Pferde bald wieder zu seiner Gesundheit verhelffen; welches auch, nach Verlauff etlicher Tage erfolget ist. Wie aber der Schmidt das Pferd noch in der Cur hatte, so begab sich der Doctor einstmals des Morgens in den Stall herunter, allwo er den Schmidt eben über dem Pferde antraff, bey dem er sich erkundigte, wie es mit seinem Pferde stünde? Es befindet sich gar wohl, antwortete der Schmidt, und ich versichere, es wird sich morgen wieder in dem Staude zeigen, daß es Ew. Magnif. an Ihre Kutsche spannen lassen können. Der Doctor erzeigte sich sehr vergnügt über diese gute Nachricht, und erwehnte gegen den Schmidt: Weil ihr mein Pferd geheilet, und sobald wieder gesund gemachet habt, so bin ich euch vor euere angewandte Bemühung sehr verbunden, und will euch inzwischen hier einen Ducaten zum Lohn geben; worauf er ihm den Ducaten hinlangte. Allein der Schmidt schüttelte den Kopff und sagte: Ew. Magnif. spotten meiner nicht also. Denn Sie wissen ja, daß wir Herren Collegen nicht gewohnt seynd etwas von unsers gleichen vor eine Cur anzunehmen. Mit dieser Entschuldigung

beurlaubte

beurlaubte sich der Schmidt, und gieng seiner Wege. Der Doctor aber mochte diesen Reden weiter nachdencken, so lange als er wolte.

Gundling.

Ein jedweder bildet sich auf seine Profession etwas ein, dieselbe mag so geringe seyn als sie will, dencket auch wohl, er seye besser als ein anderer, der doch ein angesehener und geehrter Mann bey der Stadt. Dergleichen Einbildung hegte ein Schwein-Hirt auf der Friderichstadt zu Berlin, welcher gantz deutlich mercken ließ, daß ihm dünckte, er seye besser als ein Kauffmann. Denn als er einstmals mit seinem Sohn, der ein Bub von ohngefähr zwölff Jahren gewesen, die Schweine des Morgens frühe aus- und bey eines Materialisten Hause vorüber trieb, der Materialist aber unter dem Laden stunde, fieng er an auf seinen Buben zu schelten, und sagte: Junge! Aus dir wird nichts. Du lernest weder Diten noch Klappen, an dir ist Hopen und Malt verlohren. Was soll aus dir werden? Siehe da! Wilt du etwa auch so en Luer up en Pennig werden? und wiese zu gleicher Zeit mit dem Finger auf den, unterm Laden stehenden Materialisten, den er vor einen Mann hielte, welcher auf einen Pfennig lauerte, biß ihm die Leute einen zu lösen brächten, sich mithin glückseliger schätzte als den Kauffmann.

Schallsack.

Dergleichen eingebildete Leute findet man allerdings mehr als zu viel unter denen geringsten Professionen, welches unter andern auch daraus abzunehmen, weil sie sich einbilden, ob wäre ihre Profession geschimpffet, wann ein uneheliches Kind zu deren Erlernung admittiret würde; da doch ein solches Kind ohne alle Hinderniß eine Kunst erlernen, ja studieren, und eine gar vornehme Person, nicht etwa nur Magister, Licentiat und Doctor, Professor und Rector Magnificus, sondern auch wohl ein trefflicher Rath und Staats-Minister werden kan. Jedoch ich will noch etliche andere lustige Erzehlungen aus dem Vorraths-Kasten meiner Memoriæ herfür suchen.

Ein Holländer stunde einstmals sehr frühe aus seinem Bette auf, um seine unter Handen habende Verrichtungen abzuwarten. Wie er aber seine Schue anziehen wolte, so beobachtete er, daß die Mäuse selbige in voriger Nacht angefressen; welches vielleicht daher rührte, weil er sie gar starck mit Speck geschmieret. Uber diese Begebenheit geriethe der Holländer in eine grosse Verwunderung und hefftige Bestürtzung; gestalten

er sich die seltsame Meynung in den Kopff setzte, daß es etwas sonderbares bedeuten, und ihm vielleicht widrige Dinge bevor stehen müsten. Um nun solches zu erforschen, verfügte er sich elligst zu einem Mann, der zukünfftige Dinge voraus zu sagen pflegte, und begehrte mit äusserster Ungedult zu wissen, was eine so wunderbare Sache möchte zu bedeuten haben, damit er sich einigermassen darnach richten könte? Hierauf gab ihm der Wahrsager einen sehr kurtzen Bescheid und sprach: Mein lieber Freund! Lasset Euch gar nicht leid seyn. Es ist kein Wunder, daß die Mäuse eure Schue angefressen, absonderlich weil sie starck mit Speck beschmieret, und die Mäuse hungerig gewesen. Ein grosses Wunder hingegen wäre es, wann die Mäuse von euern Schuen wären gefressen und verschlungen worden. Mit dieser Antwort machte er den gantz erschrockenen und einfältigen Holländer dermassen klug, daß er ohne weitern Kummer wieder seinen Weg gieng, wo er hergekommen war.

Bey einer Gesellschafft, die aus allerhand Leuten bestunde, wurde unter andern auch von der Sonne geredet, und man formirte einen Discurs, wie sie um die Erde, als eine grosse runde Kugel herum gienge. Nun befande sich bey dieser Zusammenkunfft auch ein junger Mensch vornehmen Standes, der vor sehr klug und verständig angesehen seyn wolte, auch sich vielleicht mochte eingebildet haben, daß alles dasjenige, was er mit seinem Gehirn nicht begreiffen konte, nichts anders als ein nichtiges Geschwätze, oder gar eine allgemeine Unwahrheit wäre. Wie er demnach hörte, daß man die Erde vor eine runde Kugel ausgab, um welche sich die Sonne alle vier und zwantzig Stunden herum bewegte, so fiele er gleich in die Rede, und erkühnete sich, zu behaupten, daß dieses Vorgeben sich keinesweges also verhielte, und daß man mit dergleichen übel gegründeten Meynung sich gewaltig irrete; gestalten es ja der Augenschein bezeugte, daß die Erde keinesweges eine runde erhabene Kugel seye, sondern gantz glatt und platt wie ein Teller wäre, und wer es nicht glaubte, der solte nur auf einen hohen Thurm oder Berg steigen, und um sich herum sehen, so würde sichs offenbar zeigen, daß er die Wahrheit geredet hätte. Die anwesende Gesellschafft ermangelte hierauf nicht, ihm durch unumstößliche Beweißthümer auf das kräfftigste darzuthun, daß er sich, mit seiner Einbildung, gewaltig in dem Lichte stünde, und wandte dahero alle Mühe an, ihn von seinem groben Irrthum ab- und auf vernünfftigere Gedancken zu bringen. Sie sagten unter andern Vorstellungen: Ihr sehet ja gantz deutlich, daß die Sonne allezeit in einerley Gegend auf, und gegen

über

über untergehet. Wie könte es also möglich seyn, daß sie von Westen, wo sie des Abends untergehet, nach Osten, zu dem Ort ihres Aufgangs kommen solte, wann sie nicht unten um die Erd-Kugel herum gienge. Dessen ohngeachtet begehrte der tumme Klügling gleichwohl von seiner eingebildeten Weisheit nicht abzustehen. Und damit er sie erst recht vollkommen an den Tag legte, so gab er auf den vorigen Einwurff zur Antwort: Ihr seyd mir doch wohl rechte wunderliche Leute. Kommet euch dann mein Vorgeben so schwer für? oder wisset ihr nicht, wie es zugehet, daß die Sonne frühe wieder an ihrem Ort erscheinet? Nun wohlan! so will ich es euch sagen. Die Sonne verfüget sich nemlich in der Nacht wieder dahin. Nun vermeynte zwar dieser Mensch wunder, was er kluges zu Marck gebracht. Allein weil er dadurch seinen seichten Verstand gar deutlich verrathen, so wurde er ausgelacht, und wohlmeynend erinnert, daß er ein andermal nicht mehr so hartnäckig von solchen Dingen reden solte, die sich weit über seinen Horizont erstreckten.

Gundling.

Dergleichen Klüglinge sind mir selber sehr viele in die Hände gekommen, welche sich unterstanden haben, die absurdesten Meynungen von der Welt mit der grösten Hartnäckigkeit zu behaupten; da doch fast nichts schändlichers auf Erden ist, als wann sich junge Leute einbilden, schon vor der Zeit, alle Weisheit gefressen zu haben.

Schallsack.

Zu Paris befande sich einsmals ein Spanischer Gesandter, der von einer überaus schönen Frantzösischen Dame besuchet wurde. Bey dem sahe sie, unter andern, ein sehr kostbares Gemählde, welches sie, wegen seiner Vortrefflichkeit, mit vielen Lob-Reden heraus gestrichen, und vielleicht dadurch zu verstehen gegeben, daß sie es gerne haben möchte. Indem es nun der Abgesandte entweder gemercket, oder ihr seine Generosité und Höflichkeit sonst erweisen wolte, so schickte er ihr selbiges nach Hause, mit Bitte, daß sie es zu seinem Andencken behalten möchte. Die Dame weigerte sich Anfangs, selbiges umsonst zu behalten; muste sich aber endlich dennoch darzu entschliessen, weil es der Abgesandte also verlangte. Sobald ihr damals abwesender Mann heim kam, zeigte sie ihm das Geschencke, der es mit grosser Aufmercksamkeit betrachtete, aber sich, Zeit währenden Anschauens, kein Wort entfallen ließ. Nun wohlan! sagte seine Frau zu ihm: Ist der Spanische Gesandte nicht ein großmüthiger

Herr? und ist es nicht der Mühe werth, daß man dieses kostbare Gemählde behalte, da es von einer so freygebigen Hand herrühret? Ihr Mann schwiege aber gleichwohl noch etwas stille; massen er über die Schönheit des Gemähldes gantz erstaunte, und zugleich anfieng, an der Treue seines Weibes zu zweiffeln. Letzlich aber gieng er mit diesen Worten von ihr hinweg: Entweder der Abgesandte muß ein grosser Narr, oder ich ein grosser Hahnrey seyn, weil er sich, anderergestalt, schwerlich umsonst so freygebig bezeiget hätte.

Gundling.

Es heisset zwar sonst, es seye in Spanien, unter gemeinen Leuten, die Gewohnheit, daß sie demjenigen eine Sache schencken, von dem sie so gar sehr gelobet würde. Aber auf diese Weise dürffte man bißweilen gar viel wegschencken, und sich abloben lassen müssen, bin mithin der Meynung, man schencke so leichtlich nichts weg, wann es nicht sonst aus einer guten Ursache geschiehet, und daß dieser Frantzos gar leichtlich vor solch Gemählde kan seyn zum Hahnrey gemachet worden.

Schallsack.

Rabelais, der berühmte Frantzösische Medicus, dessen Ihr, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! bereits bey unserer vorigen Unterredung gedacht, als Ihr en faveur des Weins und der Trunckenheit discuriret, speisete einstmals bey dem Cardinal de Bellay, dessen Leib-Medicus er gewesen. Wie sie nun an der Tafel sassen, trug man, unter andern Speisen, auch eine delicat zugerichtete Lamprete vor den Cardinal auf, wornach dem Rabelais das Maul gewaltig wässerte. Gleichwie er nun die Gewohnheit hatte, wann eine Speise auf die Tafel kam, die er dem Cardinal nicht gesund zu seyn erachtete, daß er mit einem Messer auf den Rand der Schüssel schlug, und auf Lateinisch sagte: Duræ digestionis, diese Speise ist hart zu verdauen; machte er es auch hier mit der Lamprete so. Derohalben ließ der Cardinal, welcher vor die Erhaltung seiner Gesundheit sehr bekümmert war, die Schüssel mit der Lamprete gleich hinweg tragen, damit ihm, von dem Genuß solcher unverdaulichen Speise, nichts widriges begegnen möchte. Indem aber ein Bedienter die Schüssel wegnahm, so ließ Rabelais selbige vor sich setzen, und fieng an, die Lamprete sehr hurtig zu verzehren. Als der Cardinal dieses sahe, sprach er zu ihm: Ey, Herr Doctor! allererst habt Ihr gesaget, die Lamprete wäre hart zu verdauen, und dennoch esset Ihr jetzt selber mit

grosser

grosser Begierde davon. Ihro Eminentz, versetzte Rabelais, als ich duræ digestionis mit meinem Messer sagte, so meynte ich die Schüssel, und nicht die Lamprete; durch welchen Schertz ihm dann die Lamprete glücklich zu Theil ward.

Gundling.

Es mögen wohl keine elendern Leute unter der Sonnen seyn, als diejenigen, welche fast allemal den Medicum fragen, was sie essen oder trincken sollen? oder in den Calender gucken, wann sie sonst etwas thun oder unternehmen wollen, nemlich reisen, heyrathen, ausziehen ꝛc. Doch will ich eben nicht läugnen, daß man sich beym Purgiren, Schröpffen, Aderlassen und Kinder-Entwöhnen, einigermassen, und zu gewissen Zeiten, wann nicht periculum in mora, nach dem Calender richten könne.

Schallsack.

Dieser Rabelais muß von einem gar aufgeweckten und lustigen Humor gewesen seyn; wie er denn auch den Schertz biß in die letzte Stunde seines Lebens nicht lassen können. Denn als er, kurtz vor seinem Ende, in eine schwere Kranckheit verfiele, die ihm den Beschluß seines Lebens anzeigte, schickte der vorbesagte Cardinal von Bellay einen seiner Pagen zu ihm, der nach der Beschaffenheit seines Zustandes fragen solte. Dieser kam nun eben zu ihm vor sein Sterbe-Bette, als man ihm die Letzte Oelung gab, und der Priester beschäfftiget war, ihm die Füsse zu salben. Wie der Page demnach dem Sterbenden des Cardinals Nachfrage zu vernehmen gab, schickte Rabelais ihn mit diesem lächerlichen Bescheid zurücke: Sage deinem Herrn, mein Sohn! daß ich werde bald reisen müssen, weil man mir bereits meine Stiefel schmieret. Als er nun hierauf die Augen fast schliessen wolte, sprach er annoch zu denen Umstehenden: Ziehet den Vorhang zu, die Comœdie ist jetzt aus; auf welche Worte er hernach bald seinen Geist aufgab.

Gundling.

So ist es auch recht, und in einer solchen Gelassenheit solle man sterben, wann man hiernechst nur alle Pflichten eines Christen hierbey beobachtet. Aber mancher schicket sich freylich sehr schwer und wunderlich zum Sterben an; wie mir solches selber begegnet ist.

Schallsack.

Ein junger und frecher Edelmann hatte sich in eine überaus schöne

und tugendhaffte Dame hefftig verliebet; ermangelte dannenhero nicht, alle nur erſinnliche Bemühungen und Bedienungen anzuwenden, damit er ihre Gegen-Gunſt gewinnen, und ſich hernach einen deſto freyern Zutritt, zur Befriedigung ſeiner ungezäumten Begierden, bey ihr verſchaffen könte. Dieweil aber dieſe Dame viel zu ehrlich war, als daß ſie ſich, mit einer Manns-Perſon, in eine vertrauliche ungeziemende Bekanntſchafft einlaſſen ſolte, die den Untergang ihrer rühmlich erworbenen, und bißhero ſo wohl behaupteten, Reputation leichtlich befördern könte; ſo benahm ſie dem lüſternden Edelmann alle Mittel und Wege, die zur Bewerckſtelligung und Ausführung ſeines Vorhabens dienlich zu ſeyn ſchienen, und vermeynte, daß ſie ihm, durch ihre Härtigkeit, auf vernünfftigere Gedancken bringen wolte. Wie nun aber ſolches alles nichts bey ihm verfieng, ſondern er nur deſto eyffriger fortfuhr, ſie durch ſeine Verpflichtungen in das Garn der verbotenen Liebe zu ziehen; ſo entſchloſſe ſie ſich, ihm ihren Widerwillen deutlicher zu erkennen zu geben, und ihn auf eine verächtliche Art abzuweiſen. Als er demnach, nicht lange hernach, des Nachts, unterſchiedene Muſicanten vor ihr Haus brachte, die ihr eine ſchöne Abend-Muſic machen ſolten, wodurch er vermeynte, ſie zu bewegen, daß ſie ihm die Thüre zu einer vergnügten Unterredung öffnen möchte, wurde die Dame durch dieſe Frechheit dermaſſen entrüſtet, daß ſie, aus dem Fenſter, mit Steinen unter die Muſicanten herunter warff, und einen da, den andern dorthin jagte; welches einen vorbey gehenden luſtigen Kopff veranlaſſete zu ſagen: Fürwahr, ihr Herren! eure Muſic hat eben ſo viel Krafft, als des Orpheus ſeine Leyer, weil ich beobachte, daß ſie die Steine tantzend machet.

Als Henricus VIII. König in Engeland, mit Franciſco I. König in Franckreich, wegen einiger Staats-Angelegenheiten in einen hefftigen Streit gerathen, den er keinesweges in der Güte beyzulegen, ſondern ſich auf das nachdrücklichſte zu rächen vermeynte, ſolches aber vor ſich, in eigener Perſon, nicht zu bewerckſtelligen vermochte, entſchloſſe er ſich, einen Abgeſandten an ihn abzufertigen, der ihn mit trotzigen und hochmüthigen Worten antaſten ſolte. Hierzu erwehlte er einen Engeländiſchen Biſchoff, auf den er ein gantz groſſes Vertrauen geſetzet, und von dem er aus der Erfahrung wuſte, daß er ein Mann war, der ſich nicht leichtlich furchtſam machen ließ, ſondern Hertzhafftigkeit genug beſaß, jemanden etwas unter die Augen zu ſagen. Es ſolte demnach dieſer Biſchoff, zur Vollziehung der Königlichen Rache, nach Franckreich reiſen. Als ihm

aber

aber der König solches entdeckte, so stellete der Bischoff ihm die grosse Gefahr seines Lebens für, darein er sich verwickeln dörffte, wann er dergleichen schimpffliche und anzügliche Reden gegen einen so trotzigen König ausstiesse, als Franciscus wäre. Er ersuchte dannenhero den König, es möchten Se. Majestät sich allergnädigst gefallen lassen, ihn, vor dieses mal, mit einer so höchstgefährlichen Commission zu verschonen, dafür er, in andern Angelegenheiten, seine unterthänigste Treue desto vollkommener an den Tag legen wolte. Dem König Henrico VIII. aber stunde diese Entschuldigung gar nicht an, daher er, um den Bischoff auf bessere Gedancken zu bringen, zu ihm sagte: Lasset Euch des Francisci wegen nicht im geringsten bange seyn. Denn wann ja dieser König Euch, allen Falls, um das Leben brächte, so gebe ich Euch hiermit mein Königliches Wort, daß ich, euern Todt zu rächen, allen Frantzosen die Köpffe will herunter schlagen lassen, die sich entweder jetzo schon in meiner Gewalt befinden, oder mir noch in die Hände fallen werden. Das glaube ich gar gerne, antwortete der Bischoff. Aber von allen diesen Köpffen, fügte er lächelnd hinzu, wird nicht ein eintziger seyn, der sich so gut auf meinen Leib schicket, als derjenige, welchen ich jetzt bereits darauf habe. Mit diesen Reden brachte er es auch bey dem König wircklich dahin, daß er ihn von der aufgetragenen Gesandtschafft befreyete.

Ein Indianer sahe einstmals zu, wie ein Europæisches Schiff, in seinem Lande, überaus viel Brasilien-Holtz auflude. Weil ihm nun solches etwas seltsam vorkam, und er nicht wuste, worzu man dieses Holtz gebrauchte, so fragte er einen dabey stehenden Europæer: Ob dann bey ihnen gar kein Holtz wachse, weil sie mit so grosser Gefahr nach America schifften, und es allda in unbeschreiblicher Menge abholten? Der Europæer gab hierauf zur Antwort: Wie es zwar in ihren Ländern Holtz im Überfluß gäbe. Es wäre aber nicht von der Art, wie das Americanische; massen man das Europæische Holtz nur zum Brennen und Bauen, dieses aber zum Färben brauchte. Der Indianer begehrte ferner zu wissen: Ob sie dann hierzu so gar viel haben müsten? indem sie ja gantze Schiffe damit ausfülleten. Der Europæer versetzte: Allerdings haben wir so viel von nöthen, welches ihr unter andern daraus sattsam schliessen könnet, weil bey uns nur ein eintziger Kauffmann ein gantzes Schiff voll von dergleichen Holtz an sich kauffet, und giebet es deren noch gar viele, die es eben in solcher Menge haben müssen. Deswegen wunderte sich der Indianer gar über die massen, und bat den Europæer, er möchte ihm doch Bericht

erthei-

ertheilen, ob dann ein solcher Kauffmann nicht sterblich wäre? Der Europæer erwiederte: Ja, er müsse eben sowohl als ein anderer Mensch sterben, und habe sich hierinnen niemand eines Vor-Rechts zu erfreuen, er möchte auch seyn, wer er immer wolte. Hierauf fuhr der Indianer weiter in seiner Frage fort: Wann dann, wie es allerdings seyn muß, ein solcher Kauffmann sehr reich ist, wer bekommet dann hernach sein Geld und Guth, wann er mit Todt abgehet? Seine Kinder, antwortete der Europæer, oder, wann er deren keine hat, seine nechsten Anverwandte. Hierüber fieng der Indianer an, überlaut zu lachen, und sprach: Seyd ihr dann nicht rechte Narren, daß ihr euch, mit so grosser Leib- und Lebens-Gefahr, einen so weiten Weg zu Wasser und zu Lande bemühet, und euch deswegen dahin waget, damit ihr euern Kindern und Freunden einen so stattlichen Reichthum verlassen möget. Meynet ihr dann nicht, daß eben das Erdreich, welches eure Vorfahren, vor euch ernehret hat, nicht auch euch und eure Nachkömmlinge erhalten könne? Über diesen klugen Vorwurff eines Heyden wurde der Europæer sehr beschämet, und er befande sich nicht in dem Stande, ihn einer irrigen Meynung zu beschuldigen, sondern begab sich von ihm hinweg, um die Ladung seines Schiffes befördern zu helffen.

Gundling.

Das schläget in den Discurs ein, den wir bey unserer vorigen Zusammenkunfft in Ansehung der klugen und gesunden Vernunfft gehabt, daß sie es nemlich nicht billiget, wann jemand, mit grosser Leib- und Lebens-Gefahr, immerfort auf dem Wasser herum schwimmet, und sich in gefährliche Lande waget, bloß und allein Schätze und Reichthümer zu gewinnen, deren er ohne diß genug besitzet, oder doch zum wenigsten sein reichliches Auskommen hat. Aber, wie vormals gesagt, der natürliche Instinct, und die Begierde, Schätze mit Schätzen, und Reichthum mit Reichthum zu überhäuffen, machet, daß alles, was die gesunde und kluge Vernunfft desfalls vorstellen und einwenden mag, nicht geachtet wird. Ja, mancher Mensch arbeitet so, und lässet es sich, zu Wasser und zu Lande, unter tausenderley Gefahr, dermassen sauer werden, daß es scheinet, als ob er seine Kinder und Kindes-Kinder, wie sie auf einander folgen mögen, auf ewige Zeiten, dadurch von aller Mühe und Arbeit befreyen, und sie in einen Stand setzen wolle, daß sie nur die Hände in den Schooß legen, und lustig seyn dörfften. Am allerlächerlichsten aber ist es, wann es solche Leute thun, die keine Kinder, und auch wohl nicht einmal nahe Anverwandte haben.

Schallsack.

Schallsack.

Es gienge noch alles mit, wann nur der arme und nothleidende Nechste dabey besser bedacht würde, als geschiehet. Aber mancher reicher Mann erwirbet des Jahrs wohl zehen, zwantzig und dreyßig tausend Thaler, die er zurücke leget, dergestalt, daß sich, nach und nach, ein gewaltiger Schatz zusammen häuffet. An das Armuth hingegen verwendet er des Jahrs über keine hundert oder zweyhundert Thaler. Eben daher rühret es, daß Christus, in der Person sehr vieler Armen, so hungern und dursten, auch vor Blösse und Kälte frieren, oder sonst, bey Wunden und Kranckheiten, so grosse Noth leiden muß; welches in der Christenheit doch billig nicht seyn solte. Mancher dencket vielleicht: O das ist schon genug, wann einer, der des Jahrs zehen tausend Thaler gewinnet, hundert Thaler davon an die Armen giebet. Aber nein, es ist dem nicht also mein Christ! Gieb den Zehenden von dem, was du des Jahrs über erwirbest und zurücke legest, deinem armen Nechsten, alsdann wird es zwischen GOtt und deinem Gewissen weit besser stehen. Wer aber nichts erwerben und zurücke legen kan, sondern alles, was er verdienet, auf sich selber, und auf den Unterhalt derer Seinigen, verwenden muß, der gebe seinen Scherff, seinen Pfennig und seinen Dreyer, zu rechter Zeit; da er dann ebenfalls ein Gottes-Lohn damit verdienen wird.

Aber à propos, es fället mir eine Begebenheit ein, welche die, so mit dem Indianer vorgegangen, durch einen Europæer bestätiget: Es reisete nemlich ein gewisser Teutscher Kauffmann zu Pferde umher, etliche Schulden einzumahnen, und es überfiel ihn unter Weges ein grosses Schnee-Gestöber, also, daß er weder Weg finden, noch die Augen beständig offen halten kunte. Weil er nun gerne vollends an einen gewissen Ort in der Nähe gelanget wäre, so ritte er an ein klein Bauer-Häusgen, und verlangete einen Bothen, biß an gemeldeten Ort. Der Bauer in dem Häuslein sahe zwar zum Fenster heraus, und hörete des Kauffmanns Begehren an, vernahm auch, daß er ein gut Trinck-Geld empfahen, und ihn nur da und dahin weisen solte. Allein der Bauer machte das Fenster zu, ohne ein Wort darauf zu antworten. Wie nun der Kauffmann nicht wuste, woran er war, stiege er vom Pferde ab, und gieng zu ihm in die Stube. Als er aber hinein trat, ruffte der Bauer: Hurtig, hurtig zu; ich habe schon etwas Kälte um eurentwillen zum Fenster herein gelassen, und ihr bringet selber deren noch mehr herein, ich werde heute zwo Scheite

mehr verbrennen müssen. Weil nun der Kauffmann sein Begehren wiederholte, und den Bauer bat, ihm den Weg zu zeigen, antwortete selbiger: Herr, eure Sache kömmt mir überhaupt verdächtig vor. Wann ihr ein Kauffmann wäret, so soltet ihr ja wohl so viel gelernet haben, daß ihr des Sommers über euer Brod verdienen, im Winter aber und bey so unfreundlichem Wetter, wie jetzo ist, in der warmen Stube sitzen könnet; ich meines Orts mache es also, und will um eurer tummen Anstalt willen mein Leben keinesweges in Gefahr setzen. Worauf der Kauffmann auf einmal abgewiesen war. Wollet Ihr Euch nunmehro, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! wieder zur Erzehlung einiger Historgen wenden, so will ich eine Weile zuhören.

Gundling.

Als ein eyffriger Mönch einstmals über Land nach seinem Kloster zurücke reisete, aus dem er gekomen war, kam auf dem Wege ein sogenannter Ketzer zu ihm, der um Erlaubniß Ansuchung that, daß er ihm Gesellschafft leisten dörffte. Solches verstattete ihm der Mönch um so viel williger, weil er gleich darauf vernahm, daß dieser Reise-Gefährte ein Ketzer wäre, den er, bey solcher Gelegenheit, von seinen Irrthümern abzulencken, und zu seinem Glauben zu bereden vermeynte. Er ermangelte zu dem Ende nicht, alle nur erstnnliche Mittel zur Beförderung seiner Absicht anzuwenden. Allein weil sich der hartnäckige Ketzer gegen alle Vorstellungen, Ermahnungen und Warnungen beständig setzte, und die Richtigkeit seines Glaubens gegen den Mönch zu behaupten trachtete, so sagte endlich dieser: Ich will am Jüngsten Gerichte vor euch stehen, mein Freund! und, zu mehrer Versicherung, euch eine Schadloßhaltung, von meinem eigenen Blute geschrieben, in die Hände liefern, daß ich vor euch in die Verdamniß gehen will, wann der Glaube, zu dem ich euch zu bekehren suche, nicht recht und wahr ist. Es antwortete aber der unglaubige Ketzer: Mein Herr! Ich bitte euch, verzeyhet mir, wann ich dafür halte, daß eure angebotene Caution mir nicht sicher genug scheinet. Denn, weil ich allezeit gehöret, daß die Welt im Feuer verbrennen werde, so möchtet ihr mir hernach, wann eure Bürgschafft im Feuer aufgieng, diese Caution nicht mehr geständig seyn; welchen Einwurff der Mönch darum nicht zu widerlegen begehrte, weil er gar deutlich merckte, daß er die Bekehrung desselben Ketzers schwerlich hoffen dörffte.

Schallsack.

Schallsack.

Ach! wann doch die Menschen auf Erden nur einmal so klug würden, daß sie, um derer unterschiedenen Religions-Meynungen willen, einander nicht mehr anfeindeten und verfolgten, so würde von manchem Unglück, so daraus entspringet, nicht mehr zu hören seyn, auch die Irrgläubigen viel eher die Sache genau untersuchen, und bekehret werden.

Gundling.

Ein Bauer hatte mit einem gewissen Bürger eine Rechts-Sache, die ihm schon ein ziemliches Geld gekostet, ohne daß er dadurch, noch zur Zeit, das Ende befördern können. Als er nun einstmals, von seinem Advocaten, alle Acta begehrte, und dieser ihm dieselbigen zustellete, so dünckte dem Bauer etwas sehr seltsames zu seyn, daß man sich einer so weitläufftigen Schrifft darinnen bedienet, indem kaum der dritte Theil eines jedweden Bogens voll geschrieben war. Er fragte derohalben den Advocaten: Wie es dann käme, daß man auf dem Papier so vielen Platz ledig gelassen? Der Advocat antwortete: Bauer! du verstehest es nicht, man heisset dieses Acten-mäßig geschrieben. Hierbey ließ es der schlaue Bauer vor dieses mal bewenden. Dargegen stellete er sich an, als ob er kein Geld hätte, und erbote sich, die Unkosten wegen des Abschreibens derer Acten mit seiner Arbeit abzuverdienen. Hiermit war der Advocat gar wohl zufrieden, weil er Feld-Bau hatte. Also begehrte er von dem Bauer, daß er sich in seine Scheuer verfügen, und daselbst das eingeerndtete Getreyd ausdreschen solte. Der Bauer ermangelte nicht, sich auf dieses Verlangen gantz willfährig zu erzeigen; stellete sich mithin unverzüglich bey der ihm angewiesenen Arbeit ein. An statt aber, daß er sie nach der sonst gewöhnlichen Art hätte verrichten sollen, legte er die Garben ziemlich weit aus einander, schlug oben zum Haupte drauf, und ließ das Getreyde über die Helffte in denen Aehren. Gleichwie nun der Advocat gerne wissen wolte, ob der Bauer die aufgetragene Arbeit auch gehöriger massen verrichtete? so verfügte er sich ebenfalls in die Scheuer, und bezeigte sich sehr ungehalten, über des Bauers seltsame Manier zu dreschen. Was zum Hencker, Bauer! machst du da? fuhr er ihn mit einem ernsthafften Gesichte an, das heist ja nicht gut gedroschen; massen mehr als die Helffte von denen Körnern im Stroh stecken bleibet. Ey, Herr Advocat! antwortete der Bauer, Ihr verstehet es nicht recht, das heisset Acten-mäßig gedroschen. Wolte nun der Advocat sein Getreyde besser gedroschen haben, so muste er mit dem Bauer, wegen

des Acten-Schreibens, einen andern Accord treffen, der nicht so weitschüchtig mehr aussahe, als die Schrifft derer Acten, und die Eintheilung derer Garben gewesen.

Wie vor vielen Jahren die leichte Müntze ins Aufnehmen und in Gebrauch kam, reisete ein Fremder durch ein gewisses Marggrafthum, und kehrete bey einem Wirth ein, um bey ihm eine Mahlzeit zu halten. Als er nun selbige verzehret, und seinen Weg weiter reisen, inzwischen aber die Zeche dem Wirth mit seines Landes-Herrn gepräqten Sechs-Bätznern bezahlen wolte, die schon, wegen des geringen Silbers, gantz küpffern aussahen; so wegerte sich der Wirth selbiges Geld statt der Bezahlung anzunehmen; massen er vorgab, daß die Müntze zu küpfferich schiene, folglich er sie bey niemanden würde vor voll anbringen können. Hierüber geriethen sie beyde in ein weitläuffiges Disputiren, und berieff sich der Fremde darauf, daß es seines Landes-Herrn Müntze wäre, indem ja sein eigenes Bildniß darauf stünde. Der Wirth aber gab dargegen zur Antwort: Mit nichten, mein Herr! Es ist solches keinesweges meines Fürsten sein Bildniß. Denn ich kenne ihn gar wohl, und weiß vor gewiß, daß er keine so rothe Nase hat. Um nun dem Streit ein Ende zu machen, müste der Fremde ander Geld herfür suchen, auf welchem keine rothen Nasen gepräget waren.

Ein Lahmer hatte nothwendige Geschäffte auf dem Felde zu verrichten. Dieweil aber sein elender Leibes-Zustand also beschaffen war, daß er vor sich allein nicht fortkommen konte, sondern jemanden bey sich haben muste, der ihm, benöthigten Falls, mit einigem Beystand an die Hand gienge; so erbote sich einer seiner guten Freunde, der gerade Füsse hatte, daß er ihm Gesellschafft und alle Hülffe leisten wolte, deren er etwa benöthiget wäre. Sie giengen demnach beyde mit einander fort, und der Lahme brachte seine Verrichtungen glücklich zu Stande, also, daß er sich bey Zeiten wieder nach Hause verfügen durffte. Wie sie nun auf dem Rückwege mit einander begriffen waren, und sich die Weile mit allerhand Gesprächen verkürtzten, gelangten sie in einen dicken Wald, worinnen sie, aus dem Gebüsche einen grossen Wolff herfür kommen sahen, der sie beyde auf die furchtsamen Gedancken brachte, daß er auf den Raub ausgieng, und einen von ihnen beyden anfallen, oder ihnen wohl gar den Rest geben möchte. Dergleichen Todtes-Furcht bewegte den Geraden dahin, daß er eiligst auf den nechsten Baum stieg, und, zu mehrerer Sicherheit, fast biß auf den Gipffel hinauf kletterte. In diesem gefährlichen Zustand erinnerte sich der im Stiche gelassene

gelassene Lahme, ehemals gehöret zu haben, daß ein Wolff so leichtlich keinen todten Cörper antastete, wann ihn nicht der äusserste Hunger darzu nöthigte. Er nahm auch aus denen langsamen Schritten ab, daß der gegenwärtige, auf ihn immer näher kommende Wolff, diesesmal, nicht heißhungrig seyn müsse. Derohalben warff er die Krücken von sich hinweg, legte sich mit dem Gesichte nieder auf die Erde, hielte den Othem an sich, und stellete sich nicht anders an, als ob er wircklich todt wäre. Der Wolff gieng auf ihn zu, roche mit der Nase um seinem Kopff herum, und weil er ihn todt zu seyn vermeynte, auch dazumal keinen leeren Magen hatte, so machte er sich endlich wieder von ihm hinweg, und begab sich in das Gehölze. Der arme Lahme, der sich indessen bereits vor verlohren geschätzet, richtete sich alsdann auch wieder in die Höhe, und der Gerade stieg ebenfalls von dem Baum herunter, weil er sich nunmehro wieder in Sicherheit sahe. Er begehrte hierauf von dem Lahmen zu wissen, was ihm der Wolff heimlich in das Ohr gesagt, welches er oben auf dem Baum nicht verstehen können? Der Lahme gab zur Antwort: Er hat mir zu wissen gethan, daß du ein falscher ungetreuer Freund, mit dem ich künfftig nichts mehr zu schaffen haben, noch dich weiter zu einem Beystand gebrauchen solle, weil du nur auf deine eigene, aber nicht auf meine Sicherheit bedacht bist, da du mir doch vorhero versprochen hast, mir in aller Gefahr und Nöthen treulich beyzustehen. Dadurch wurde dieser falsche Freund dermassen schamroth gemachet, daß er den andern fast nicht wieder ansehen dorffte.

Schallsack.

Freunde in der Noth, gehen bißweilen gar viele auf ein Loth. So lange als es auf die Zunge ankommet, führet ein jedweder die Freundschafft im Munde, giebet die glattesten Worte und schönsten Versicherungen. Solle man sich aber in der That, in der Gefahr und in der Noth, als ein Freund erweisen, alsdann ist niemand zu Hause.

Gundling.

Zu Straßburg lebte ehemals ein Seiler, den man insgemein nur den dicken Seiler hieß; massen er einen ziemlichen Schmeer-Bauch vor sich her getragen. Dieser Seiler hatte sich, ich weiß nicht durch was, bey dem Bischoff dermassen beliebt gemacht, daß er in sonderbaren Gnaden bey ihm stunde, welches unter andern auch daraus erhellet, weil ihn der Bischoff bißweilen des Abends mit an seine Tafel gezogen. Ein gewisser

Edelmann, der sich einstmals ebenfalls dabey befunden, fienge endlich, nach langem Sitzen, aus Schlaffgierigkeit, an zu gähnen, und sperrete den Mund weit auf. Kaum als solches der Bischoff erblickte, so ergriffe er einen vor sich liegenden Apffel, und warff damit nach dem Edelmann, dergestalt, daß er ihm just in das Maul fiel; über welchen künstlichen Wurff jederman, und sonderlich der Seiler, hertzlich lachte. Der Bischoff fragte ihn, warum er so hefftig lachte? und der Seiler gab zur Antwort: Ich lache aus keiner andern Ursache, als weil Ew. Hochfürstl. Gnaden dem Narrn so gerade in das Maul treffen können, welches der beste Schütze Ihnen nachzuthun, sich schwerlich getrauen dörffte. Es zielte aber der Seiler, mit solcher Rede, eben nicht auf den Edelmann, sondern auf das sogenannte Narren-Spiel, da man, mit einer Kugel, nach gewissen Oeffnungen zu werffen pfleget, wovon die Mittlere mit einem Narrn bezeichnet ist. Doch der Edelmann verstunde es gantz anders, und nahm des Seilers Rede vor eine grosse Beschimpffung auf, entrüstete sich auch dergestalt darüber, daß er kein Bedencken trug, den Seiler, in Gegenwart des Bischoffs, einen Schelm zu schelten. Hierauf ersuchte der Seiler den Bischoff, Ihro Hochfürstl. Gnaden möchten, bey dieser entstandenen Streit-Sache, sich in das Mittel legen, und sie zwischen ihm und dem Edelmann vergleichen. Denn, sagte er, weil der Juncker mich öffentlich einen Schelm geheissen, so darff ich nun weiter nicht auf die Zunfft gehen, und ist mir auch nicht erlaubt, daß ein Geselle bey mir arbeitet; dahero muß ich, unumgänglich, an meiner Ehre, und an meiner Nahrung, grossen Schaden leiden. Der Bischoff ließ sich vernehmen: Daß er hierzu nicht ungeneigt wäre. Er möchte ihm aber nur seine Meynung entdecken, wie der Handel am füglichsten anzugreiffen, daß er sie beyde wieder vereinigen könte? Gnädiger Herr! erwiederte der Seiler, wann es auf mein Erachten ankommet, so lässet sich der Handel ohnmaßgeblich also schlichten: Ich will den Narrn auf mich nehmen; der Juncker aber seye der Schelm; so schadet es unser keinem an dem Handwerck. Diese Rede verursachte, daß man aus der Sache ein Gelächter machte, und die beyden Beleidigten wieder mit einander vereinigte.

Schallsack.

Es bleibet dabey, daß im gemeinen Stande auch Leute am Berge sitzen, die es Faust-dicke hinter denen Ohren haben, ja die capable sind, mit ihren sinnreichen Einfällen, und mit ihrer klugen Vernunfft, manchen

Pral-

Prai-Hannsen zu beschämen, von dem man meynen solte, als ob er, in Ansehung seines Standes, und seiner hochtrabenden Titel, alle Weisheit, alle Klugheit und alle Gelehrsamkeit, müsse gefressen haben. Dieser Seiler hat sich des Juris Retorsionis so schön und manierlich zu bedienen gewust, daß es nicht besser hätte seyn können; und dennoch ist auch die gantze Sache als ein purer Spaß anzusehen gewesen.

Gundling.

Ein junger Procurator zu Paris, der keine sonderlichen Verrichtungen abzuwarten hatte, that einstmals eine Reise nach Orleans, um daselbst seine Zeit mit dem Umgang guter Freunde zuzubringen. Da er nun, zu Vollziehung dieses Vorsatzes, auf dem Wege begriffen war, so begegnete ihm ein sehr artiges Bauer-Mädgen, welches einen Esel vor sich her triebe. Der Procurator vergaffete sich alsobald in ihr Gesichte und munteres Wesen, mochte auch vielleicht mit denen Gedancken umgegangen seyn, sein Stücke auf eine Weile bey ihr zu machen. Er ließ sich derohalben ohnverzüglich in ein Gespräche mit ihr ein, und sagte zu ihr: Darff ich es nicht wissen, schöne Jungfer! wo ihr jetzo hin wollet? Mein Herr! antwortete sie, dort in die nechste Stadt, allwo ich einige Verrichtung abzuwarten. Kennet ihr daselbst des Stadtrichters Tochter, fragte er sie weiter, die oben am Marckte wohnet? Ey! warum nicht, mein Herr! versetzte sie, Ich spreche gar offt mit ihr, und hoffe noch heute die Ehre zu haben, mit ihr zu reden. Ach! so bitte ich euch, fuhr der Procurator fort, da er das Mädgen zu gleicher Zeit zu küssen begehrte, bringet ihr doch in meinem Namen diesen Kuß. Mein Herr! wendete das Bauer-Mädgen dargegen ein, gebet ihn hier nur meinem Esel, denn er wird eher als ich in die Stadt gelangen. Bey sogestalten Sachen merckte der Procurator, daß bey diesem verschmitzten Bauer-Mädgen nichts auszurichten seye. Er sagte ihr demnach noch einige grobe Worte, kehrte sich auf die Seite, und beschleunigte seinen Weg nach Orleans.

Schallsack.

Er wird sonder allem Zweiffel gesaget haben: Lecke mich ꝛc. du verfluchte Hure, der Teuffel hole dich samt deinem Esel. Das sind so die gemeinen Suiten, die auf einen mißlungenen Buhler-Streich erfolgen; wann es anders die Zeit und der Ort erlauben, daß man es einem honnêten, obschon geringen, Mädgen so bieten darff.

Gundling.

Gundling.

Zwey Fremde giengen in einer vornehmen Stadt einstmals spatzieren herum, in der Meynung, daß sie selbige mit ihren Gebäuden wohl betrachten wolten. Hierbey ereignete sichs, daß sie vor ein Haus gelangten, worinnen sie ein artiges, und sauber gekleidetes Frauenzimmer erblickten, welches eben zum Fenster hinaus sahe. Dieweil sie nun sehr schön und liebreitzend war, und sie die Fremden vielleicht vor ein Mädgen hielten, bey dem sie ihr Glücke zu machen vermeynten, wurden sie so behertzt, daß sie beschlossen, sich mit ihr in ein Gespräche einzulassen: Mademoiselle! fienge derowegen der Verwegenste gegen sie an: Warum sehen Sie so gantz alleine zum Fenster heraus? Messieurs! antwortete dieselbe, Einig und allein darum, weil ich sonst niemand bey mir habe, der mir Gesellschafft leistet. Ey! warum nehmen Sie dann niemand zu sich, begehrten hierauf die Fremden weiter zu wissen, der einem so schönen Kind die Zeit vertreiben kan? Weil ich niemand weiß, versetzte das Frauenzimmer, der sich dergleichen Mühe geben mag, ich würde sonst gar wohl damit zufrieden seyn. Mademoiselle! sagten die Fremden, woferne Sie niemand wissen, so kommen Sie heute Nacht zu uns, wann Ihnen die Zeit zu lange wird. Wir wollen uns schon bemühen, Ihnen dieselbe auf eine angenehme Art zu verkürtzen. Gar gerne, Messieurs! gab das Frauenzimmer dargegen zur Antwort. Allein darff ich mich wohl der Freyheit unterfangen, mich zu erkundigen, wo die Herren logiren? In der Guldenen Gannß, fiele die Antwort aus, daselbst sind wir gantz gewiß anzutreffen, wann sich Mademoiselle dahin bemühen mögen. Es ist gantz gut, erklärte sich das Frauenzimmer, ich trage weiter gar kein Bedencken, dero Anerbieten zu acceptiren. Jedoch erlauben Sie mir noch, wann ich frage, wie viele derer Herren sind? Nur wir zwey, fiele die Gegenrede, und haben wir ein Zimmer gantz allein. Nun das ist eben recht, machte das Frauenzimmer in der bißherigen Unterredung den Schluß, so hebt der eine mir das Hemde auf, und der andere leckt mir ꝛc. Mit diesen Worten gieng sie vom Fenster hinweg, und schickte die Fremden mit einem so safftigen Bescheid, auf ihr unverschämtes Ansinnen, weiter.

Schallsack.

Wann mancher erzehlen solte, was er, zur Zeit seines Haasen-Standes, wann ihn der Geck recht sehr sticht, und der Affe kützelt, vor Nasen und Brillen von honnêten Frauenzimmer bekommen, bey denen er sich

sich auf eine freche und unverschämte Art unrecht angemeldet, so würde man Wunder-Dinge zu hören haben. Einstmals begegnete zweyen zwar vornehmen, aber doch sehr jungen Cavaliers, denen es nicht an Frechheit und Vermessenheit, wohl aber an Erfahrung gemangelt, dieses in einer grossen Stadt, wo sich jederzeit viele Fürsten, Grafen und Herren, aufzuhalten pflegen. Sie giengen mit einander herum, und begaffeten alle Häuser. Endlich erblickten sie, in einem Hinter-Hause, oben am Fenster, ein wunderschönes Gesichte. Diesem machten sie ein Compliment, und das wurde mit einem Gegen-Compliment erwiedert. Sie fiengen aber an und fragten: Ob sie nicht die Ehre haben könten bey einem so schönen Frauenzimmer ihre Aufwartung abzustatten? Das Frauenzimmer sagte: Nein, sie pflegte in ihrer Wohnung keine dergleichen Visiten anzunehmen, hielte sie auch vor zu jung, daß sie sich ihnen anvertrauen dörffte. Da fragten die jungen Herren: Ob sie nicht auf Stuben zu kommen pflegte? Die Antwort war: Ach ja! Alsdann wurde das Frauenzimmer, auf den andern Morgen frühe, auf eine Chocolade invitiret. Das Frauenzimmer fragte: In was vor ein Wirths-Haus? wie hoch? und was ihre Stube vor eine Nombre führte? auf welches alles sie richtigen Bescheid erhielte. Sie versicherte zu kommen; worauf die frechen und vermessenen jungen Herren vorne ihre Hosen entblösten, und dem Frauenzimmer wiesen, was sie sonst noch vor ein Frühstücke solte zu gewarten haben. Aber, o Himmel! wie unrecht waren nicht die unbesonnenen und unerfahrnen Cavaliers mit ihrem Frevel angekommen. Denn das Frauenzimmer war eine vornehme Fürstin, die zu ihrem Bet-Stübgen heraus gesehen, und diese unvermuthete Avanture mit diesen jungen unbedachtsamen Leuten gehabt hatte. Sie klagte es dem Fürsten ihrem Gemahl, der unverzüglich hinschickte, und sich in dem Wirths-Hause nach denen beyden jungen Cavaliers erkundigen ließ, auch erfuhr, wer sie waren. Weil der Fürst seines Orts nun sehr hitzig vor der Stirne gewesen, beschlosse er die jungen Leute, ihres Frevels wegen, scharff zu züchtigen. Zu solchem Ende befahl er, daß den andern Morgen um acht Uhr seine Carosse solte angespannet seyn. In solche setzte er sich, nebst seiner Gemahlin und noch zweyen Cavaliers. Auf der Kutsche stunden Pagen und Laquayen. Neben der Kutsche her aber lieffen ebenfalls noch etliche Laquayen; dann zwey Läuffer, und sechs Heyducken, welche Letztern mit guten Karbatschen versehen gewesen. In diesem Aufzug fuhr er nach dem Wirths-Haus, wo die beyden jungen Herren logirten, stieg vor demselben ab, und ließ sich, mit seiner gantzen

Suite die Treppe hinauf in ihre Stuben führen. Diese erwarteten die vermeynte Courtisanin, und stacken in ihren Schlaff-Röcken, ohne die Hosen anzuhaben, erschracken aber nicht wenig, als die Thüre aufgieng, und der Fürst mit seiner Gemahlin, in Begleitung so vieler Leute, hinein getreten kam. Noch gröſſer wurde ihr Schrecken, als der Fürst zu ihnen sprach: Nun wohlan, ihr jungen Hengste! Ihr habt euch gestern so geil und verliebt gegen meine Gemahlin aufgeführet, auch sie zu euch auf eure Stube bestellet. Wo ist nun das Frühstück, das ihr derselben vorsetzen wollet? Her damit, wir wollen es verzehren. Bey diesen Worten erkannten die jungen Narren gar wohl, daß sie sehr unrecht angekommen waren, merckten auch, daß etwas passiren würde, weswegen sie dem Fürsten zu Füssen fielen, und um Gnade baten. Aber der Fürst ließ sich unerbittlich finden, befahl seiner Gemahlin, daß sie hinaus gehen solte, und ließ sodann die Execution mit denen beyden jungen Narren vornehmen, welche darinnen bestanden, daß sie gantz nackend entkleidet, und hernach, von denen Heyducken, biß aufs Blut gegeisselt wurden. Hiermit gieng der Fürst von dannen, und ließ ihnen, nebst dem Schmertzen, diese gute Lehre zurücke: Es seye eine Salbe auf ihr Haupt, vor ihren Frevel und ihre Thorheit. Sie solten anfangen klug zu werden, und versichert seyn, daß, wann er ihrer Jugend nicht geschonet, er sie hätte wollen ermorden lassen. Diese beyden Cavaliers habe ich mit meinen Augen gesehen, und man hat mich versichert, daß die Sache, so, wie ich sie erzehle, wahr seye. Damals aber, wie sie auf diese Weise deponiret worden, ist der eine achtzehen und der andere zwantzig Jahre alt gewesen.

Gundling.

Diese Salbe hat ihnen nicht schaden können, und vielleicht haben sie hernach, Zeit ihres Lebens, sich nicht mehr auf eine so gar vermessene und unbesonnene Art an ein Frauenzimmer addressiret. Doch verdencke ich es auch der Fürstin, daß sie sich mit denen jungen Narren, vom Fenster herab, in einen Discurs eingelassen, und dem Fürsten ebenfalls, daß er zu einer so weitläufftigen Execution dieserwegen geschritten ist.

Als einstmals ein vornehmer Herr zu Paris mit etlichen andern vornehmen Edelleuten in Compagnie war, und sie zusammen durch eine Thüre gehen wolten, so machten sie, nach dem eingeführten Gebrauch, verschiedene Complimenten gegen einander, wer von ihnen zuerst durchpassiren solte? Wie sie nun sehr viele verpflichtete Worte unter einander

gewechselt

gewechselt hatten, so nöthigten die andern Edelleute den vornehmen Herrn, daß er voran gehen muste. Hierbey fügte sichs nun, daß dieser Herr einen Laquayen hatte, welcher, wegen seiner sonderbaren Klugheit, in der Meynung stunde, daß es seines Herrn Ehre anbeträffe, oder vielmehr selbiger einen Abbruch thäte, wann er ihm nicht gleich auf dem Fuß nachfolgte. Solchergestalt drang er sich denen andern Edelleuten insgesamt für, damit er nur gleich hinter seinem Herrn wäre. Dieser beobachtete solche Unhöflichkeit gar wohl, und war darüber sehr ungehalten auf ihn. Wie er nun von der übrigen Compagnie hinweg war, gab er ihm deswegen einen starcken Verweiß. Ja, er drohete, ihm etwas anders zu zeigen, wann er sich ein andermal wieder erkühnte, jemanden eher vorzugehen, biß alle honnête Leute vorbey wären. Der Laquay versprach es zu thun, und leistete auch seiner Zusage ein genaues Genügen. Denn als, nicht lange hernach, sein Herr nach der Jacobs-Strasse geritten, und den Weg über die Brücke von Unser Lieben Frauen genommen, sahe er bey St. Yves zurücke, und wie er seinen, ihm bißhero nachgefolgten Laquayen vermisste, stund er in der Meynung, als ob er sich verirret hätte. Er ritte aber dessen ohngeachtet fort, und verweilte sich zwo Stunden in einem Buchladen, vor welchem er abgestiegen war. Wie er aber, auf dem Rückwege, durch das kleine Chastelet passirte, erblickte er seinen Laquayen, der den Hut in der Hand hatte, und gegen alle diejenigen, so da durch giengen, eine Reverentz machte. Als ihn nun sein Herr fragte, was er dann hier vor wunderliche Händel spielte? antwortete der Laquay: Mein Herr! Ich warte, nach euerm gegebenen Befehl, biß hier alle diese honnête Leute werden durchgegangen seyn. Aus diesem Bescheid konte der Herr deutlich genug mercken, daß es mit seinem Laquayen nicht wohl im Gehirne stehen müsse; daher er ihm auch den Abschied gab.

Schallsack.

Indessen ist es bißweilen ein Plaisir, wann man einen etwas tummen oder einfältigen Laquayen hat, der aber natürliche gute Einfälle haben muß. So einen hatte einstmals ein gewisser, ziemlich begüterter Edelmann, und wann dieser zornig oder sonst unmuthig war, konte kein Mensch mit ihm zu rechte kommen, als der einfältige, und doch dabey mit guten natürlichen Einfällen begabte Laquay, welcher Hanns geheissen. Ja sein Herr trug ein dermassen gutes Vertrauen zu ihm, daß er denselben gleichsam zum Haus-Hofmeister auf seinem Adelichen Hof machte, und solcher

wuste auch alles dermassen ordentlich zu halten, daß sein Herr mit ihm vollkommen zufrieden war, und seine Lust an ihm hatte, wann er alles so trocken, so natürlich, und so einfältig vorzubringen wuste.

Einstmals nun, da sich der Edelmann, unter andern Land-Ständen, mit auf dem Land-Tage zu N. befande, ereignete sich zu Hause ein dreyfaches Unglück. Denn erstlich war dem Edelmann ein Pferd umgefallen, der schöne Fuchs genannt. Zweytens war die gnädige Fräulein in die Wochen gekommen; und drittens war das Schloß abgebrannt. Weil man nun dem gnädigen Herrn, von diesem dreyfachen, innerhalb zweyen Tagen sich ereigneten, Unglück gerne mit guter Manier wolte Nachricht geben lassen, daß er sich nicht allzusehr darüber alteriren möchte, ward Hanns darzu erwehlet, und ihm diese Commission aufgetragen, daß er damit zu dem gnädigen Herrn nach N. reisen möchte, wohin er achtzehen Teutsche Meilen gehabt.

Der gnädige Herr saß just in der Stube und schriebe, als sein getreuer Hanns zu ihm hinein getreten kam. Daß des gnädigen Herrn Verwunderung über diesen Anblick müsse seyn groß gewesen, solches ist leicht zu erachten, und er bildete sich auch ein, daß etwas sonderbares müsse seyn vorgegangen, weßhalb er sprach: Ey Hanns! wo kommest du her? Von Hause, war Hannsens Antwort, und habe einen schönen Gruß von der gnädigen Frau, auch von der gnädigen Fräulein, und denen jungen gnädigen Herren auszurichten. Schönen Danck, sagte der Gnädige Herr; Sind sie auch alle gesund? Ach ja, GOtt Lob! versetzte Hanns auf diese Frage. Was passirt dann sonst noch? fragte der gnädige Herr weiter; und Hanns antwortete: Es passire eben nichts. Aber was bringst du dann, sagte der gnädige Herr, daß du so unvermuthet kommest? Ich bringe nichts, erwiederte Hanns, sondern solle nur sehen, was der gnädige Herr gutes machet, auch fragen, ob Sie sehr erschrocken seyn, als der schöne Fuchs vor acht Tagen umgefallen und drauf gegangen ist? Was sagst du Hanns, fragte der gnädige Herr, mein schöner Fuchs, der mich über hundert Ducaten kostet, ist umgefallen und drauf gegangen? Ja, gnädiger Herr! war Hannsens Gegen-Rede. Ey! ist dann das nichts Hanns? sagte der gnädige Herr, und Hanns sprach: Nein, gnädiger Herr! das bedeutet nicht viel. Der gnädige Herr wolte wissen, wie es gekommen seye, daß der schöne Fuchs drauf gegangen? und Hanns antwortete: Es ist die gnädige Fräulein in die Wochen gekommen - - . Bey diesen Worten fuhr der gnädige Herr gewaltig auf, und sprach: Hanns!

Hanns! Was sagest du? Meine Tochter ist in die Wochen gekommen? Ja, gnädiger Herr! es ist nicht anders, erwiederte Hanns; worauf der Edelmann sprach: Ey zum Teuffel, ist dann das nichts Hanns? Du sagest ja, daß nichts vorgegangen seye. Hanns bliebe dabey, es seye nichts, und gab diese Raison: Es wäre ja jetzo wohl bey Printzeßinnen Mode, daß sie unverheyrathet in die Wochen kämen; warum also nicht auch die gnädigen Fräulein? Hole dich der Teuffel mit deiner Raison, sprach der gnädige Herr; aber wer ist dann Vater zum Kinde? Ihr Herr Vetter, der Rittmeister N. versetzte Hanns, welcher zu N. im Quartier lieget. Den solle der Teuffel dafür holen, sprach der Edelmann, und wir müssen einander die Hälse brechen, wann er meine Tochter nicht heyrathet, und sie wieder zu Ehren bringet. Recht so, gnädiger Herr! replicirte Hanns, und ich will treulich darzu helffen, daß dem Rittmeister der Hals gebrochen werde; aber er wird es nicht lassen darzu kommen, und eine so schöne Fräulein ist doch wohl zehen solcher Rittmeister werth. Was hat dann aber mein schöner Fuchs damit zu schaffen gehabt, fragte der gnädige Herr noch weiter, daß er gestorben, als meine Tochter in die Wochen gekommen? Hierauf antwortete Hanns: Als der gnädigen Fräulein die Wehetagen angekommen, muste man eiligst nach der Weisen Mutter schicken. Da wurde der schöne Fuchs darzu gebrauchet, den des Verwalters sein Schreiber, welcher auf demselben gesessen, dermassen überritten, daß er davon gestorben. Den solle mir auch der Hundsfot bezahlen, sprach der gnädige Herr, oder es solle ihn der Teuffel holen. Ja, der arme Teuffel hat nichts, versetzte Hanns, oder Ihro Gnaden müsten ihm lassen die Haut abziehen, wie sie dem schönen Fuchs ist abgezogen worden. Hiermit gienge der Edelmann in der Stube auf und nieder, und geberdete sich jämmerlich. Hanns aber sprach noch weiter: Ey gnädiger Herr geben Sie sich doch zufrieden. Das sind ja lauter solche Zufälle, die nichts rares sind; und es wäre einem Edelmann eine Schande, wann er sich nicht darein zu richten wüste. Ihro Gnaden mögen vielmehr bedacht seyn, wie das abgebrannte Schloß könne wieder recht schön aufgebauet werden. Was vor ein Schloß? fragte der Edelmann. Unser Schloß ist abgebrannt, sagte Hanns. Denn die gnädige Frau wolte ein bißgen Kind-Tauffe ausrichten, als die gnädige Fräulein ins Wochen-Bette kam. Es wurde aber mit dem Feuer versehen, dergestalt, daß das gantze Schloß meistentheils abgebrannt und ruiniret ist. Wie der gnädige Herr dieses hörte, erwiese er sich gantz erschrecklich stürmisch und ungnädig gegen seinen Hannsen.

Er lief auf ihn zu, schlug mit Fäusten auf ihn loß, stieß denselben auch mit Füssen. Zu gleicher Zeit donnerte es hefftig aus dem Maul des Edelmanns. Du verfluchte Bestie sprach er zu ihm, heist dann das alles nichts. Ey! daß du mit deinem Nichts zum Teuffel in die Hölle mögest fahren, du verfluchter Hund! Dem ohngeachtet sprach Hanns noch ferner: Nein gnädiger Herr! Es ist alles nichts, wann ich bedencke, was sonst schon vor grosse Unfälle sich ereignet haben, und wie bereits gantze Städte abgebrannt sind. Jedoch, dem seye wie ihm wolle, wie komme dann ich darzu, daß ich deswegen geschlagen und mit Füssen gestossen werde, da ich jederzeit so treu und redlich gedienet habe? Ich bin kein Mord-Brenner, und habe das Schloß nicht angestecket, noch der gnädigen Fräulein das Kind gemachet, oder den schönen Fuchs zu todt geritten. Ja wie das Schloß in Brand gerathen, habe ich dermossen löschen helffen, daß doch zum wenigsten das Hinter-Gebäude, und das Garten-Haus noch ist gerettet worden; aber jetzo bekomme ich meinen Lohn dafür. Der Edelmann sprach noch: So hättest du Galgenvogel nicht sagen sollen, daß nichts zu Hause vorgegangen seye, weil sich so viele Unglücks-Fälle ereignet, die vor mich nicht grösser seyn könten. Doch mit diesen Worten stillete sich auch der Zorn des Edelmanns gegen seinen getreuen Hannsen. Er erkannte, daß er ihm zu viel gethan, weshalb er ihn nunmehro wieder zu besänfftigen suchte, und in dieser Absicht bekam Hanns, vor allen Dingen, eine gute Mahlzeit.

Gundling.

Dieses Histörgen klinget lächerlich genug, machet auch, daß ich mich, einer wahren oder erdichteten Begebenheit mit dem Worte Nichts erinnere. Ein einfältiger Mensch wurde einstmals in die Apothecke geschicket, Nix zu holen, welches vor die Augen gut seyn solle. Auf daß er dieses Wort nicht vergessen möchte, führte er es, auf dem Wege, beständig in dem Mund, und murmelte folglich immerfort daher: Nix, nix, nix. Weil nun die Stadt groß, wo dieses geschehen, kam er an ein Wasser, in welchem Fischer fischeten. Diese hörten, daß der Mensch öffters Nix sagte, dachten mithin, als abergläubische Leute, daß er sie, wie man zu reden pfleget, zu versprechen suchte, oder zum wenigsten wünschte, daß sie nichts fangen möchten. Sie machten sich derohalben über ihn her, und gaben ihm Schläge, sagten auch zu ihm, er müsse vielmehr sprechen: Morgen wollen wir mehr fangen. Hiermit gienge der tumme Teuffel von dannen,

und murmelte die Worte: Morgen wollen wir mehr fangen, daher. Man begegnete ihm aber mit einem armen Sünder, der zum Gerichte geführet wurde. Wie nun die Leute die Worte des tummen Menschen hörten, gaben sie ihm ebenfalls deswegen etliche Schläge, und sprachen: Du solltest vielmehr sagen: Tröst GOtt deine arme Seele! Also meynte er, das, was er in der Apothecke holen solte, hiesse: Tröst GOtt deine arme Seele. Mit diesen Worten gienge er bey dem Schinder vorbey, der ein umgefallenes Pferd auf seinen Karrn geladen hatte. Die Leute aber, so ihn daher murmeln hörten, ärgerten sich ebenfalls dermassen darüber, daß sie ihn schlugen, und sagten: Er solte vielmehr sprechen: Pfuy! du stinckend Raben-Aaß. Hiermit gieng er weiter, und sprach immerfort: Pfuy! du stinckend Raben-Aaß. Er hatte aber das Unglücke, daß er einer vornehmen Dame begegnete, welche, als sie seine Worte daher murmeln hörte, vermeynte, daß er suche, sie damit zu beschimpffen. Derohalben befahle sie ihren Laquayen, ihm eine Tracht Schläge zu geben; welches diese treulich ins Werck richteten. Der tumme, nunmehro schon zum viertenmal geschlagene Mensch, fragte demnach, als er diese letztern Schläge bekam: Was er dann sagen solte? und bekam von denen Bedienten zur Antwort: Du Hundsfot solltest nichts sagen. Hierdurch wurde der tumme Teuffel wieder auf sein ersteres Merck-Wort gebracht, gelangte endlich zu der Apothecke, und bekam, was er haben wolte. Damit gieng er wieder nach Hause, und konte nicht genug erzehlen, von allen Avanturen, die er unter Weges gehabt hatte.

Schallsack.

Dergleichen, zur Lust erfundene Erzehlungen, lassen sich sehr wohl hören, nur die Ohren derer Sauer-Töpffe ausgenommen, die mit lauter hohen und gravitætischen Gedancken angefüllet, oder voller eingebildeter Weisheit stecken; in der That aber dennoch öffters die gröbsten Narren sind. Indessen kan man auch bißweilen eine Sache kaum so toll ersinnen, als sie sich in der That ereignet. Einstmals giengen zwey Cavaliers mit einander, und der eine hatte einen Laquayen hinter ihm hergehen. Der Laquay war vom Dorffe, und erst neu angenommen worden, trug auch eine gantz neue kostbare Livrée. Der andere Edelmann, so keinen Laquayen bey sich hatte, war ein lustiger und aufgeweckter Kopff. Indem sie nun mit einander giengen, ritte einer vorbey, dessen Pferd den Schwantz aufhub, und seine Aepffel aus dem Hintersten fallen ließ. Da sprach der lustige

Kopff:

Kopff: Siehe da, Herr Bruder! diese Apffel wären sehr gut vor dich, wann du sie in deinem Garten hättest. Der andere antwortete: Ja wohl, wer sie nur hätte. Dieses verstunde der Laquay im puren Ernst. Weil ihm nun sein Herr feste eingebunden hatte, daß er seinen Vortheil, und sein Bestes, auf alle Weise suchen und befördern solte, vermeynte er seinem Herrn einen sonderbaren Gefallen zu erweisen, wann er ihm diese Pferde-Aepffel, die er in seinem Garten so sehr benöthiget wäre, lieferte. Er bliebe derohalben ein wenig zurücke, buckte sich, hube die Pferde-Aepffel auf, und steckte sie, brüh-warm, in seine beyden Taschen; vermeynte auch, daß er seine Sache sehr klug und wohl gemachet hätte. Der Herr hatte sich nicht nach dem Diener umgesehen, und wuste nicht das geringste von dem Streich, welchen er gemachet hatte. Kaum aber waren sie im Quartier, so nahm der neue tumme Laquay einen zinnernen Teller, legte den eingesammleten Pferde-Dreck auf denselben, und præsentirte ihn seinem Herrn mit einer tiefen Reverentz, sagende: Weil er auf dem Wege gehöret hätte, daß er dessen so sehr benöthiget wäre, hätte er nicht unterlassen wollen, ihn aufzuheben. Der Herr geriethe Anfangs über das, was er hörte oder sahe, in die gröste Verwunderung, und es hätte ihn auch schier der Zorn übereilet. Doch weil er sonst von einem sehr gütigen Naturel gewesen, begriffe er sich leichtlich wieder, lachte in seinem Hertzen über die Einfalt und Tummheit seines Laquayen, gab ihm deswegen einen Verweiß, und vermahnte ihn, führohin klüger zu seyn; der sich aber gleichwohl wieder mit diesen tummen Worten entschuldigte: Ey fürwahr, gnädiger Herr! ich habe nicht anders vermeynet, als daß der Dreck gut vor Sie wäre.

Eben fast dergleichen passirte nur vor wenig Jahren einem gewissen Doctori Juris, mit einem einfältigen Frohn-Bauer. Der Doctor war einem gewissen Landsassen bedient, und jener schickte ihm durch einen Fröhner einen fetten Cappaun. Wie nun der gesagte Fröhner zum Doctor in der Stadt anlangete, klopffte er leise an dessen Thür, und als man aufmachte, und der Doctor heraus kam, entsetzte sich der einfältige Bothe, machte einen tiefen Bückling, und sprach aus Übereilung: Guten Morgen Herr Kaphahn, da schicket euch mein Herr einen Doctor, öffnete auch dabey seinen Kober, und langte den Cappaun heraus. Der Herr Doctor lachte über die Worte, da schicket euch mein Herr einen Doctor, und sprach: Ich dachte einen Dr. Ja Herr Doctor, sagte der Fröhner, er hat mir noch gesagt, daß ihr ihn auf seine Gesundheit mit einer Jungefra verzehren sält.

Ein

Ein anderer tummer und neu-angenommener Laquay, wartete seinem Herrn bey der Tafel auf, an welcher er etliche Gäste hatte. Da stieß sein Herr, aus Versehen, an eine gläsferne Wein-Flasche, daß sie zerbrach. Dieserwegen bat er bey denen Gästen um Verzeyhung, und sprach hernach zu dem tummen Laquayen: Da Hanns Peter! schlag den Teuffel vollends entzwey. Nun verstunde der Herr es also, daß Hanns Peter damit hinaus gehen, und sie etwa auf dem Hof an ein Ort werffen solte, wo noch anderer Unrath gelegen. Aber Hanns Peter verstunde das gantz unrecht, ergriffe die zerbrochene gläsferne Flasche, und schmisse sie dermassen auf der Tafel darnieder, daß sie vollends in tausend Stücken zersprunge. Die, so an der Tafel sassen, erschracken insgesamt hefftig über diesen Ochsen-Streich, bekamen auch vom Glaß etwas ins Gesichte, und wurden blessiret. Deswegen sprunge der Herr auf, trat den tummen Laquayen mit Füssen, zog ihm auch die Livrée augenblicklich aus, und jagte ihn aus seinen Diensten, sagende, daß er keinen Ochsen sondern einen Menschen, wolte zum Laquayen haben.

Wie wenig Nachdencken sonst noch manche Leute aus dem gemeinen Hauffen haben, das ist unter andern auch aus dieser Begebenheit abzunehmen, die ich Euch erzehlen will. In der Neumarck-Brandenburg gieng einsmals ein junges wohlgestaltes Weib, deren Mann ein Bothen-Läuffer, und ebenfalls über Land gegangen gewesen, aus dem Städtgen, wo sie wohnte, hinaus in den Wald, einiges Holtz zu holen; vergriffe sich aber an solchem Holtze, das nicht hätte sollen berühret werden. Da kam der Heyde-Reuter darzu, und die Frau wurde gepfändet. Ja der Heyde-Reuter schritte weiter, warff sie nieder, und mißbrauchte ihrer zu seinem geilen Willen. Wie dieses geschehen war, forderte die junge Frau ihr Pfand wieder; und da sich der Heydereuter weigerte, es heraus zu geben, fieng die Frau an, und hatte ein loses Maul, weswegen sie der Heydereuter prügelte. Hierüber beklagte sich die Frau mit ungewöhnlichen Worten und sprach: Wat den Tybel is dat. Gepändt und gebögelt, end nock darto geprögelt; ey dat is to veel! Eben so redete dieselbe in dem Städtgen, als sie aus dem Walde wieder nach Hause kam. Die Nachbarn redeten ihr zu, und ermahnten dieselbe, ihre erlittene Schmach nicht so zu offenbaren, sondern sie vielmehr geheim zu halten, weil es, anderergestalt, gar leichtlich geschehen könte, daß ihr Mann daher Anlaß nähme, sie desto weniger zu lieben und zu æstimiren; woraus eine böse Ehe erfolgen möchte. Aber die Frau bliebe bey ihrer Klage, und fügte annoch hinzu: Ey wat, min

Mann, hi mot dock wohl to freden syn, wil it nock in sinem ollen Ort staht.

Gundling.

Das ist noch biß auf diese Stunde zu Berlin, und auch sonst noch an vielen Orten in der Marck-Brandenburg ein gemeines Sprichwort: Gepändt end gebögelt, end nock darto geprögelt; ey dat is to veel. Aber weil eben diese Frau einen Bothen-Läuffer solle zum Mann gehabt haben, erinnere ich mich eines andern Bothen-Läuffers, von welchem an einem gewissen Ort, von mehr als viertzig Jahren her, eine gar lächerliche Begebenheit bekannt. Er wurde nemlich von seiner Frau vor dem Consistorio verklagt, darum, weil er, in Ehestands-Sachen, ihr zu viel zumuthete, und sie declarirte hautement: Wie sie es nicht länger mit ihm ausstehen könte, oder gewärtig seyn müste, daß er sie gantz und gar zu Schanden machen würde. Hierüber wurde der Mann, in Gegenwart der Frau vernommen, und er läugnete die Sache keinesweges; that aber zu gleicher Zeit die Frage: Wo er dann mit dem vielen Vorrath, den ihm die Natur gegeben, hin solte? Man war demnach von Seiten des Consistorii auf Vergleichs-Mittel bedacht, und der Vergleich war um so viel desto leichter, weil die Frau declarirte: Daß sie, allen Falls, in einer Nacht dreymal ihrem Mann zu Willen und gehorsam seyn wolte. Wie der Mann solches hörte, war er endlich auch damit zufrieden, und hiermit solten sie wieder nach Hause gehen. Aber der Mann kehrte unter der Thüre noch einmal um, trat wieder vor die Herren des Consistorii und sprach: Aber HochEdle Herren! Ich muß noch eines sagen. Ich bin ein armer Bothen-Läuffer, und befinde mich manchmal sechs biß acht Tage, auch wohl noch länger, auf dem Lande. Wann ich nun wieder nach Hause komme, so muß ich doch wohl das, was ich versäumet habe, auch wieder bey meiner Frau einbringen. Bey Vernehmung dessen wurde der damalige Præsident ungedultig und sprach zum Bothen: Schere dich zum Hencker du Bärenhäuter. Hat dann der Guguck alles zusammen in deinen Sack geschlagen; warum hat dann ein anderer ehrlicher Mann nichts wie ich bin; mit welchem Bescheid der Bothen-Läuffer seine Abfertigung vor dem Consistorio erhielte.

Schallsack.

Ja ja, es hat seine gute Richtigkeit, daß es hierinnen der gemeine Soldat und Corporal öffters dem General zuvor thut, und manche Amts-

Amts- oder Cantzeley-Bothen mögen ebenfalls, in diesem Stücke, weit besser bestehen, als der Amtmann, als der Cantzler, Præsidenten und Räthe. Denn die Natur theilet, in Ansehung solcher Sachen, ihre Gaben gar wunderlich aus. Sie favorisiret hierinnen nicht selten dem Armen mehr als dem Reichen, und steuert den Geringern reichlicher aus als den Grossen und Gewaltigen, dem Sprichwort zum Trotz, welchem zu Folge da, wo Bacchus und Ceres nicht wohnet, auch Venus keine bleibende Stätte finden solle. Geruhet doch noch eine Weile mit lustigen Erzehlungen zu continuiren, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident!

Gundling.

Es hielte sich an einem Ort ein vornehmer Herr auf, von dem sich aber bereits in der gantzen Stadt der schlimme Ruff ausgebreitet hatte, daß er seine gemachten Schulden sehr ungerne bezahlte, und daß man sich viele Mühe geben müste, biß man vor die, ihm gelieferten, Waaren das Geld bekäme. Dieser Herr gieng einstmals zu einem Hutmacher, suchte sich einen anständigen Hut aus, und nachdem er wegen des Preisses mit dem Hutmacher einig worden, so sagte er, seiner löblichen Gewohnheit nach, zu ihm: Meister! Ihr werdet mir wohl, auf einige Zeit, dieses Huts wegen Credit geben, indem ich etwa euch von Person genug bekannt bin, und ihr wohl wisset, daß ich Geld habe. Gnädiger Herr! antwortete der Hutmacher, Ich setze in Dero Person kein Mißtrauen; allein ich kan dem ohngeachtet nicht borgen. Wie? versetzte der vornehme Herr, Erkühnet ihr euch mir einen Hut auf Credit abzuschlagen? Gnädiger Herr! erwiederte der Hutmacher, Ich bitte meiner Grobheit wegen um Verzeyhung. Die Ursache beruhet darauf, weil ich das Geld sehr nöthig habe, bin auch im übrigen nicht gewohnt, vor meinem Hut alle Tage eine Reverentz zu machen. Diese spitzige Rede verstande der vornehme Herr gar wohl. Weil er doch den Hut gerne haben wolte, so bezahlte er ihn sogleich, und verfügte sich wieder nach Hause.

Schallsack.

Es ist in der That ein grosses Elend, daß das Schuldenmachen mit dem vornehmen Stande öffters so gar nahe verwandt. Ja mancher vornehmer Mann stecket biß über die Ohren in Schulden; welches aber freylich gemeiniglich daher rühret, weil, in Ansehung der Einnahm und Ausgabe, niemalen ein richtiger Uberschlag gemachet wird, und man immerfort auf

solche Dinge Staat und Rechnung machet, die doch öffters fehl schlagen. Wohl demnach demjenigen, welcher seine Ausgabe nach der Einnahm jederzeit weislich einrichtet, und nicht auf ungewisse Dinge und gute Hoffnung wegen des Zukünfftigen in den Tag hinein lebet!

Gundling.

Das, was von Juden bey unserm Discurs vorgekommen, machet, daß ich mich noch eines schelmischen Juden erinnere, der, wegen seiner Verwegenheit, die er bey einem Religions-Discurs blicken lassen, von zweyen Christen redlich bezahlet worden.

Diese zwey Christen kamen des Abends auf der Reise in ein Wirths-Haus, um daselbst über Nacht zu bleiben, wo sie diesen schelmischen Juden antraffen, mit dem sie sich in ein Religions-Gespräch einliessen. An statt nun, daß der Jude, wie sonst diese Betrüger mehrentheils zu thun pflegen, etwa einen Widerwillen gegen diese Materie bezeuget hätte; so fieng er gantz frech an, denen Christen auf alle ihre Gründe Rede und Antwort zu geben, dergestalt, daß er denen beyden Christen sehr verächtlich begegnete, und seinen Glauben nicht nur vertheidigte, sondern auch den Christlichen öffentlich verachtete. Die Christen gebrauchten unterdessen alle Bescheidenheit, und vermeynten dem Juden einen bessern Begriff von ihrer Religion beyzubringen, dahero sie alle seine anzüglichen und verächtlichen Worte mit Stillschweigen vorbey giengen. Der Hebräer hingegen war so vermessen, daß er immer mit empfindlichern Reden an sie kam, und alle Höflichkeit dabey auf die Seite setzte. Wie sie nun hierauf einen Discurs vom Paradies formirten, so ließ sich der verwegene Jud verlauten: Daß die Christen zwar in das Paradies kämen; allein man würde sie daselbst so verächtlich tractiren, daß sie nur unter denen Bäumen liegen müsten; worgegen die Juden auf denen Bäumen selber sitzen dörfften. Denen Christen kam solches Vorgeben sehr lächerlich für. Weil sie aber aus denen Umständen schliessen konten, daß der Jud ein sonderbares Absehen in dem Schilde führte, so begehrten sie die Ursache zu wissen, warum er so rede? Der Jude gab zur Antwort: Sie kämen darum auf die Bäume, damit sie denen unter denenselbigen liegenden Christen in das Gesichte sch.. könten. Indem nun die beyden Christen aus dieser garstigen Antwort erkannten, daß sie mit dem Ausbund eines verstockten und Flögelhafften Judens zu schaffen hatten, der keinen andern Vorsatz hatte, als die Christen mit ihrer Religion auf das nachdrücklichste zu beschimpffen; so verschmertzten sie

wohl

wohl die ihnen zugefügte Schmach mit aller Gelassenheit; gaben aber einander einen Winck, daß sie den Juden schon wieder bezahlen wolten. Das Gespräch währte hierauf noch eine ziemliche Weile, welches der Jude, seiner angefangenen Gewohnheit nach, mit allerhand verächtlichen Redens-Arten untermengte, biß endlich die Nacht ziemlich tief herein brach, und die streitenden Partheyen sich zusammen auf die Streue niederlegten. Der Jude schlieff gar bald ein, und fieng an, überlaut zu schnarchen. Kaum als solches die beyden Christen vermercket, so stunden sie von der Streu gantz sachte auf, liessen die Bein-Kleider nieder, und gaben, in einem Tempo, mit denen scharff geladenen Carthaunen ihres Hinter-Castells dergestalt nachdrücklich Feuer auf den Juden, daß sein Gesichte über und über dick mit Unflath bedecket wurde. Uber solche unvermuthete Bombardirung erwachte der Jude augenblicklich, strich den Unrath vom Gesichte mit der Hand hinweg, und schrie überlaut: Au! Au! Moses und Sara! wo bin ich? Schelm! antworteten die Christen, im Paradies bist du, und liegest unter einem Baum, von dar dir die Christen ins Gesichte gesch.. haben. Wie sich hierauf der Jud in die Höhe gerichtet, und nunmehro sahe, daß er solche Leute bey sich hatte, die seine Frechheit so nachdrücklich bezahlet, auch in Sorgen stunde, daß sie noch schlimmer mit ihm verfahren dörfften, bezahlte er dem Wirth seine Zeche, und machte sich bey der finstern Nacht auf den Weg, um sich ein sicherer Quartier in der Nachbarschafft aufzusuchen.

Schallsack.

Wäre ich der dritte in der Compagnie dieser zweyen Christen gewesen, würde ich mich nicht entzogen haben, redlich mit auf das Gesichte und Maul dieses Judens zu sch.., weil ein so gar vermessener und frevelhaffter Schelm doch nichts bessers werth ist.

Gundling.

Der Königin Christina von Schweden haben wir bereits in unserm jetzigen Discurs gedacht. Wie nun dieselbe, als sie zu Inspruck in Tyrol ihr Glaubens-Bekänntniß abgeleget, von dar vollends nach Rom gereiset, unterließ sie nicht alle Seltenheiten dieser grossen Stadt in Augenschein zu nehmen. Sie konte nicht umhin, die vornehmsten Bilder und Statuen, sonderlich aber diejenigen zu bewundern, welche der Cavalier Bernini mit seiner künstlichen Hand ausgearbeitet hatte. Wie sie nun unter denen vielen Raritæten auch eine Statue von weissen Marmor sahe, die Wahrheit

fürstellende, worzu sie, wegen ihrer Vollkommenheit, ein grosses Belieben trug, hatte solches ein gewisser Cardinal, der wegen seines sinnreichen Schertzens sehr beliebt gewesen, kaum an ihr vermercket, als er zu der Königin sagte: GOtt seye Danck dafür, Madame! daß sie die Wahrheit so hoch schätzen, welche sonst gecrönte Häupter nicht gerne vertragen. Hierauf antwortete die Königin: Ich glaube es wohl, aber Sie müssen wissen, mein Herr! daß auch die Wahrheit nicht aller Orten von Marmor ist.

Zu der Zeit als der Marquis d'Ancre, dessen Name auf Teutsch einen Ancker bedeutet, der Abgott des Frantzösischen Hofes war, zu dessen Lob, und zur Verherrlichung seines Namens, so viele Poeten unzehlige Verse verfertigten, trug sichs unter andern zu, daß man ein junges und schönes Frauenzimmer, das den Pracht über die massen liebte, an einen Grafen verheyrathete, der, ob er schon grosse Einkünffte hatte, doch einen sehr schlechten Staat machte. Weil nun seine Gemahlin in ihrem Thun und Lassen, bey allen Gelegenheiten, hoch hinaus wolte, er hingegen der Sparsamkeit über die massen ergeben war, daß er auch nicht unfüglich unter die Geitz-Häise konte gerechnet werden; so verursachte diese Ungleichheit derer Gemüther, daß die neue Ehefrau nicht die geringste Liebe vor ihren Mann bezeigte, und alle ihre Unternehmungen zu seinem Mißvergnügen einrichtete. Es fügte sich hierbey, daß sie den Vortheil erlangte, in die Bekanntschafft des Marquis von Ancre zu kommen, der sie durch sein Ansehen dahin bewog, daß sie die Ohren in allen Stücken nach seinen Verpflichtungen neigte, und ihre gantze Conduite nach seinen Blicken einrichtete. Denn dieser durffte nur befehlen, so erlangte er gleich alles, was er nur verlangte, biß er es endlich, durch seine reichen Geschencke und andere vortheilhaffte Versprechungen, dahin brachte, daß sie ihm, wider ihre eheliche Pflicht und Schuldigkeit, die allerletzte Gunst eines Frauenzimmers, nach eigenem Wohlgefallen verstattete, und sich noch darzu eine Freude daraus machte, daß sie ein Mittel gefunden, ihrem kargen Mann den äusserstenTort anzuthun. Sobald nun der Graf von vertrauten Leuten versicherte Kundschafft davon eingezogen, ließ er sich den Verdruß, und die ihm dadurch zugewachsene, Beschimpffung dergestalt zu Hertzen gehen, daß er vor Kummer erkranckte, und nach einem kurtzen Lager seinen Geist aufgab. Die leichtsinnige, boßhaffte und ungewissenhaffte Gräfin, welche bey ihres Mannes Lebzeiten in ihren Kleidern sehr ordentlich daher gieng, erfreuete sich dergestalt über seinen frühezeitigen Todt, daß sie gar keinen

Schleyer

Schleyer vor dem Gesichte, sondern nur ein wenig Leid trug, um auch nach seinem Hintritt zu bezeugen, wie wenig ihr an ihm gelegen wäre. Dergleichen seltsame und ungewöhnliche Aufführung kam denen Leuten über die massen fremde und bedencklich für; massen sie nicht zu errathen vermochten, wovon solche kaltsinnige Trauer herrührete? Als aber eine gewisse Dame fragte, warum diese Wittwe keinen Schleyer trüge, da sie doch ihren Mann eingebüsset? so gab ihr ein sinnreicher, und von ihrem Geheimniß wohl unterrichteter, Kopff zur Antwort: Madame! Sie verwundern sich ferner nicht hierüber. Denn ein Schiff, das vor Ancker lieget, darff die Seegel nicht fliegen lassen; welcher Bericht denenjenigen genugsame Erläuterung gab, die den Verstand besassen, einem zweydeutigen Wort genauer nachzudencken.

Von einer Edelmanns-Frau hatte ein Bauer ein Mutter-Pferd oder eine Stutte entlehnet, um auf derselben in den Wald zu reiten. Weil es aber sehr muthig war, und er es nicht sattsam regieren oder bändigen konte, so warff es ihn herunter, flohe in das Gehöltze, und wurde von denen Wölffen aufgefressen. Sobald die Edel-Frau diese Begebenheit in Erfahrung brachte, ließ sie den Bauer vor sich fordern, und begehrte von ihm, daß er ihr das Pferd bezahlen solte. Der Bauer weigerte sich dessen, darum, weil er vorgab, daß das Pferd selber an seinem Todt Ursache wäre. Allein da sich die Edel-Frau an dergleichen kahles Geschwätze nicht kehrte, sondern das Geld vor ihr Pferd mit weit grössern Nachdruck forderte, so geriethe der Bauer darüber in einen Procels mit ihr. Derohalben verfügte er sich in die Stadt, einen guten Advocaten dieses Handels wegen um einen Rath zu fragen. Es war aber derjenige, den er suchte, wider Vermuthen nicht zu Hause, und traff er bey seiner Ankunfft niemand anders als die Frau des Advocaten an. Wie diese merckte, daß er ihren Mann über etwas zu Rathe zu ziehen begehrte, und sahe, daß er Geld zum Bezahlen bey sich hatte, hieß sie ihn etwas warten. Jedoch als der Advocat zu lange auffen bliebe, und der Bauer des Wartens überdrüßig wurde, sagte er zu der Frau, daß er ihr seinen Handel erzehlen wolte. Die Frau ließ sich hierauf vernehmen, wie sie wenig davon verstünde. Der Bauer hingegen erwiederte, daß seine Sache nicht schwer zu begreiffen wäre, fieng auch an, dieselbe in einer solchen Verwirrung vorzutragen, daß die Frau nicht wuste, ob es gehauen oder gestochen war, weshalb sie auch zu dem Bauer sagte: Wann ihr euch nicht besser erkläret mein Freund, so verstehe ich nicht das geringste von euerm Handel. Diese

Erinnerung

Erinnerung bewegte den Bauer dahin, daß er anhub: Bildet euch ein, meine Frau! ihr wäret die Stutte; ich sattelte euch; ich zähmte euch; ich legte euch den Schwantz-Riemen an; und stiege auf euch. Ihr hingegen stelletet euch wild an; schlüget mit denen Füssen aus; machte allerhand Teuffels-Sprünge; würffet mich herunter; entflöhet in den Wald, und der Wolff fräße euch. Ist es dann hernach recht und billig, daß ich euch bezahle? Mein guter Freund! antwortete des Advocaten Frau, solches dörffte man euch nicht zumuthen. Nun wohlan! beschlosse der Bauer: So habe ich, auf diese Weise, den Streit gewonnen. Hiermit gieng er seiner Weg nach Hause, der Edel-Frau sein erlangtes Recht kund zu machen; die aber damit keinesweges zufrieden seyn wollen, sondern ihre Bezahlung vor die Stutte von dem Bauer noch ferner gefordert.

Schallsack.

Das ist indessen juft ein Casus, der capable wäre, einen verzweiffelten Proceſs nach sich zu ziehen, wann sich beyde Partheyen recht hartnäckig gegen einander erweisen wolten; und Gott weiß, wie widrig die Urtheile gegen einander lieffen, wann auf unterschiedenen Universitæten darüber solte gesprochen werden.

Gundling.

In einem kleinen Städtgen ereignete es sich einstmals, daß man einen Dieb eingebracht, dessen Verbrechen also beschaffen war, daß er auf derer Richter Erkänntniß sich gefallen lassen muste, einen Strick zu seiner Belohnung anzunehmen. Um nun diese Execution in das Werck zu setzen, so verfügte sich der Hencker des Orts, auf Begehren des Stadtrichters, zu einem Zimmermann, und machte ihm, von Obrigkeitlichen Amts wegen, zu wissen, daß er, ohnverzüglich, einen Galgen aufrichten solte. An statt, daß der Zimmermann sich erklärte, solcher Ordre ein gebührendes Genügen zu leisten, so sahe er den Hencker kaum über die Achsel an, sondern sagte nur: Er habe bereits neulicher Zeit zwey Galgen gemachet, dafür er die versprochene und bedungene Bezahlung noch nicht erhalten, weswegen er nicht gesonnen wäre, jetzt weiter einen ohne Geld zu verfertigen. Der Hencker ließ sich hierauf verlauten: Woferne er dem Begehren des Stadtrichters kein Genügen leistete, so möchte er dann wohl zusehen, was ihm deswegen vor eine Verantwortung, oder vor eine Straffe, auf den Nacken fallen dörffte. Der Hencker mochte aber sagen was er wolte, und entweder gute oder böse Worte geben; so beharrete

doch

doch der Zimmermann feste darauf, daß er, ohne Geld, zur Aufrichtung eines Galgens keine Hand anlegen würde; welches auch in der That also erfolgte; ohngeachtet sich der Hencker das Gegentheil einbildete, und des Zimmermannes, als eines schertzhafften Mannes Vorgeben, vor nichts anders als eine kurtzweilige Entschuldigung hielte. Indem aber der Zimmermann wahrhafftig keinen Galgen verfertigte, so konte an dem bestimmten Tag die Vollziehung des bereits ausgesprochenen Urtheils ihren Fortgang nicht erreichen. Hierüber entrüstete sich der Stadtrichter dergestalt, daß er den Hencker vor sich fordern ließ, und mit zornigen Worten von ihm zu wissen begehrte, warum er seinem gegebenen Befehl kein besseres Genügen geleistet, und dem Zimmermann nicht angedeutet hätte, daß er einen Galgen zubereiten solte? Der Hencker gab zur Antwort: Wie er deswegen ausser aller Schuld wäre; massen er dem Zimmermann die Verfertigung des Galgens allerdings aufgetragen hätte. Allein er hätte sich geweigert, die Arbeit über sich zu nehmen, wann man ihm nicht seine Mühe und Kosten dafür bezahlte. Auf solche ertheilte Nachricht, muste der Zimmermann augenblicklich vor dem Stadtrichter erscheinen, und von demselbigen einen nachdrücklichen Verweiß anhören, daß er sich erkühnet, auf seinem an ihn ergangenen Befehl, sich so ungehorsam aufzuführen, daß man nun darüber die Execution aufschieben müste. Da gab der Zimmermann dem Stadtrichter zur Antwort: Es ist wahr, mein Herr! daß ich mich auf des Henckers Geheiß geweigert, einen Galgen zu machen, weil ich bereits vormalen einige verfertiget, dafür ich noch kein Geld bekommen. Wann ich aber gewust hätte, daß der Galgen so gar unumgänglich vor Sie nöthig gewesen wäre, mein Herr Stadtrichter, würde ich gewißlich nicht ermangelt haben, solchen aufzurichten, und alle Geschäffte darüber auf die Seite zu setzen; welche zweydeutige Rede, und seinen Ungehorsam, der Zimmermann durch ein achttägiges Gefängniß verbüssen muste.

Eine andere lustige Begebenheit um den Galgen herum, eräusserte sich einstmals an einem gewissen Orte in Kärndten, denn daselbst wurde, wegen begangenen Diebstahls, einer an den Galgen gehenckt, welcher einen grossen Kropff hatte. Als ihm nun der Hencker den Strick zuzog, bliebe selbiger auf dem Kropff sitzen, und jener, in der Meynung, daß der Dieb schon todt wäre, machete den Strick oben feste an, der Dieb aber wackelte mit seinem Bart so lange hin und wieder, biß er endlich durch die Schleiffe kam, und herunter fiel. Hierüber erschrack der Hencker gewaltig,

und sprach zu denen Zuschauern: Sehet lieben Zuschauer, ich bin doch ein alter Practicus, und gleichwohl ist mir dieses mein Lebtage noch nicht geschehen. Der Dieb sahe von unten hinauf, und sprach zum Hencker: Und mir ai net. Welches die pure Wahrheit war, denn man hatte ihn, sonder Zweiffel, zum erstenmal gehenckt.

Ein Vornehmer von Adel war mit einem Schiffer auf der See herum gefahren. Weil er nun das Wasser, oder vielmehr die See-Lufft, desgleichen das stete Wancken und Bewegen des Schiffes nicht vertragen konte, so wurde ihm so übel, daß er sich ohne Unterlaß brechen muste, und sich dabey sehr ungeberdig anstellete. An statt nun, daß der Schiffer einiges Mitleyden gegen ihn hätte bezeugen sollen, war er so unverschämt, daß er ihn erschrecklich auslachte; worüber der Edelmann, vor Verdruß, noch empfindlicher und kräncker gemachet wurde, so, daß er wünschte, die See oder das Schiff nimmermehr gesehen zu haben. Dieweil aber der Edelmann sattsam wuste, was die Schiffleute vor ein grobes und wildes Volck, die sich auf der See vor niemand scheueten, sondern sich nach eigenem Wohlgefallen aufzuführen, und denen Passagers nach ihrem Sinn zu begegnen pflegten; so hielte er nicht vor rathsam, den Schiffer wegen seiner ungeschliffenen Conduite zu bestraffen; worgegen er beschlosse, wann er an das Land käme, ihn mit gleicher Müntze auszuzahlen, damit er sich ein andermal bescheidener aufführen möchte. Wie sie nun endlich die Schiff-Fahrt glücklich zu Ende gebracht, und in einer Gegend angelangel, wo nicht weit davon der Edelmann seine Güther hatte, ersuchte er den Schiffer, der so übel mit ihm umgegangen, daß er mit dahin kommen, und bey ihm mit einigen Erfrischungen vorlieb nehmen wolte; zu welchem Ende er ihm eines von seinen herbey gebrachten Pferden anbot. Der Schiffmann, der sehr viel von Essen und Trincken hielte, zumal wann es ihm nichts kostete, nahm die Einladung gantz willig an, und fieng deswegen an, gegen den Edelmann viel höflicher als auf der See zu seyn. Was aber die Reuterey anbelanget, so entschuldigte er sich, er wäre sein Lebtag auf kein Pferd gestiegen, und wisse mit dem Reiten nicht umzugehen; daher wolte er sich lieber zu Fuß mit ihm dahin verfügen. Der Edelmann sagte: Er solte sich deswegen nicht leid seyn lassen, er wolte ihm ein solches Pferd geben, dabey er sich nicht das geringste zu befürchten, indem er weiter nichts thun, als sich nur darauf setzen, und ihm folgen dörffte. Wie sich der Schiffmann, auf solches Versprechen, zum Reiten bewegen ließ, ertheilte der Edelmann seinem Reit-Knecht Befehl, daß er vor den Schiffer

das

das allerschlimmste Pferd zurechte machen solte, welches kaum der allerbeste Reuter bändigen konte. Als sich nun der Schiffer darauf setzte, so marschirte der Reit-Knecht, auf gegebene Ordre, in vollem Galopp mit ihm fort; wobey des Schiffers Pferd solche wunderliche Sätze und Sprünge that, daß er nicht anders gemeynet, als ob ihm alle Gedärme, von der hefftigen Bewegung, aus dem Leibe fallen, oder er gar, samt dem tollen Pferd, den Hals brechen dürffte, weil es über Gräben und Steine mit ihm hinüber setzte, und sich, auf keinerley Weise, mit dem Zaum regieren oder lencken ließ, weil der Schiffer nicht damit umzugehen wuste, sondern sich genöthiget sahe, dem Pferd seine vollkommene Freyheit und Gewalt zu lassen. Dieser seiner Meynung nach höchst-gefährliche Zustand bewegte den Schiffer, daß er den Reit-Knecht inständigst bat, er möchte entweder langsamer reiten, oder ihm verstatten, vom Pferd herunter zu steigen; massen er, auf dergleichen Art, unumgänglich crepiren müste. Es gab ihm aber der Reit-Knecht, der von seinem Herrn desfalls schon unterrichtet gewesen, kein Gehör, sondern führte vielmehr den Schiffer etliche Meilen herum, da inzwischen der Edelmann den nechsten Weg nach Hause geritten. Als endlich der Reit-Knecht mit dem Schiffer auch anlangte, konte der Schiffer kaum vom Pferde herunter steigen, und es dünckte ihm nicht anders, als ob man ihm alle Glieder am Leibe entzwey geschlagen hätte. Ja, da man ihm vom Pferde herunter halff, vermochte er unmöglich aufrecht zu stehen, und machte eine so seltsame Positur, daß man sich darüber des Lachens nicht enthalten konte. Dieses dauerte nun absonderlich den Edelmann gar nicht, sondern er sagte zu ihm: Als wir auf der See fuhren, und ich die Bewegung des Schiffes nicht ertragen konte, weil sie mir gar was ungewöhnliches war, so hast du mich bey meinem damaligen Zustande genug ausgehöhnet, und nicht das allergeringste Mitleyden gegen mich bezeuget, wannenhero ich mich entschlossen, mit dir, auf dem Lande eine gleiche Comœdie zu spielen, damit du ein andermal, bey Gelegenheit, desto bescheidener seyest. Der Schiffmann war in seinem Gewissen überzeuget, daß er dem Edelmann zu viel gethan, und er sahe nunmehro wohl, daß er sich nicht im Stande befande, sich mit dem Edelmann deswegen groß einzulassen. Daher zwang er sich zur Gedult; konte aber dennoch das leichtfertige Maul nicht gäntzlich bändigen, sondern sprach: Es mag vor diesesmal immerhin gut seyn. Unterdessen sehe ich gar wohl, mein Herr! daß Ihr ein Hundsfot auf dem Schiffe seyd, und ich bin ein Hundsfot zu Pferde. Diese Reden ließ der Edelmann

in die Lufft fliegen, gab dem Schiffmann aufs herrlichste an seinem Tisch zu essen und zu trincken, behielte ihn auch des Nachts bey sich, und ließ denselben den andern Tag wieder nach seinem Schiff zu Fusse gehen, weil er sich durchaus auf kein Pferd mehr setzen wolte. Er langte auch gar bald wieder auf seinem Schiffe an, weil er weiter nicht, als ohngefähr drey Viertel Teutsche Meilen, zu gehen gehabt.

Ein blinder Mann gieng einstens bey der Nacht über die Strasse, und zwar einen Weg, der ihm sehr wohl bekannt gewesen. Gleichwie er aber in der einen Hand eine Laterne mit einem brennenden Licht truge, und in der andern einen Krug mit Wasser, womit er einem Läuffer begegnete; so ergriffe dieser den Blinden bey dem Arm, und sprach zu ihm: Du bist mir wohl ein recht einfältiger Lappe. Mein! was hilfft dich doch wohl das brennende Licht in deiner Hand; da doch Tag und Nacht bey dir einerley. Der Blinde gab hierauf mit lachendem Munde zur Antwort: Ich trage die Laterne nicht meinetwegen, sondern vor solche närrische Kerl als wie du einer bist, damit sie mir nicht auf den Leib lauffen, und machen, daß ich meinen Wasser-Krug zerbreche. Der Läuffer muste gestehen, daß der Blinde nicht unrecht hatte, indem er meynte, daß wann ihm jemand des Nachts begegnete, und sein Licht sähe, er ihm ausweichen würde, da er ihn sonst im Finstern wohl stossen, oder gar übern Hauffen werffen könte. Der Läuffer begnügte sich derohalben an der bekommenen Antwort, und begehrte den Blinden, seiner Laterne wegen, weiter nicht zur Rede zu stellen.

Schallsack.

Viel klügere Leute wie dieser Läuffer gewesen, begreiffen öffters nicht, aus was Ursachen dieses oder jenes geschiehet, biß sie endlich in der Sache berichtet werden. Eben darum aber solle man an einem andern nicht gleich alles tadeln, was einem fremde vorkommet, weil eine gar gute Raison damit kan verknüpffet seyn.

Gundling.

Ein Edelmann, der zu Paris nahe bey dem Louvre wohnte, hatte ausser dem Hause einige Geschäffte zu verrichten, wannenhero er sich, in Begleitung seines Dieners, in ein gewisses Quartier der Stadt verfügen wolte. Wie er aber in die Strasse St. Antonii gelangte, wo er sich eben in der Mitte seines Weges befande, so stieß ihm eine grosse Noth im Leibe auf, die ihn nöthigte, daß er sich an ein solches Ort verfügen solte, wohin

er

er keinen Menschen vor sich schicken konte. In solchem ängstlichen Zustande wuste er nicht gleich einen Entschluß zu fassen; massen er von seiner Wohnung so weit entfernet, und nunmehro in einer Gegend war, wo er nicht die allergeringste Bekanntschafft hatte. Diese Angst verursachte ihm eine desto grössere Bangigkeit im Leibe, und er sahe nicht, wohin er sich zur Abhelffung seiner Noth wenden solte? Doch indem erblickte er das Haus eines Tapeten-Machers, welcher auch beschlagene Nacht-Stühle zu verkauffen pflegte. Zu diesem verfügte er sich hinein in die Boutique, und fragte, ob er keinen bequemen Nacht-Stuhl zu verkauffen hätte? Da ihm der Tapeten-Macher einen zeigte, fragte ihn der Edelmann, ob nicht noch bessere verhanden wären? Ja, antwortete der Teppich-Macher, ich habe deren, die mit allerhand Farben von Sammet überzogen seyn, und stehen gleich oben in dem Zimmer. Nun wohlan! dergleichen verlange ich, versetzte der Edelmann; Bringet mir derohalben deren zwey oder drey herbey, daß ich mir einen davon auslesen kan, der mir anständig ist. Kaum nun hatte der Teppich-Macher den Rücken gewandt, und eilete die Treppe hinauf, so zog der Edelmann gantz hurtig die Bein-Kleider ab, und verrichtete seine Nothdurfft in demjenigen Nacht-Stuhl, den er ihm zuerst gewiesen hatte. Wie aber der Teppich-Macher zu geschwinde zurücke kam, und den Edelmann in solcher Positur antraff, so fragte er: Ey! was thut Ihr da, mein Herr? Ich probire den Nacht-Stuhl mein Freund! gab der Edelmann zur Antwort, ob er mir recht ist; und indem er die Hosen wieder hinauf zog, schlosse er den Handel um den Nacht-Stuhl mit dem Teppich-Macher, bezahlte das Geld dafür, und ließ ihn etliche Stunden hernach holen. Der Teppich-Macher merckte gar wohl, was der Edelmann gemachet hatte; ließ sich aber nichts mercken, sondern seine Magd muste vielmehr den Nacht-Stuhl wieder ausäubern, ehe er dem Edelmann zugeschicket wurde.

Von eben diesem Edelmann wird erzehlet, daß ihm, bald nach der vorigen Begebenheit, in einem andern Quartier zu Paris, eben dergleichen Noth zugestossen, die ihn genöthiget, daß er abermal eine beherzte Resolution ergreiffen müssen, weil er sehr weit von seinem Hause entfernet gewesen. Zu solchem Ende habe er seinen hinter ihm gegangenen Laquayen geruffen, dessen Hut er gefordert, und indem er seinen Mantel um sich geschlagen, habe er sich, stehende, auf freyer Strasse, der unerträglichen Last seines Leibes entlediget. Als er mit dieser unvermeidlichen Verrichtung fertig gewesen, hätte er dem Laquayen den Hut wieder zugestellet, und

gesaget: Nimm ihn unter den Arm, und gehe etliche Schritte weit vor mir her. Da er nun bey einem Citronen-Händler vorüber gegangen, hätte er zu diesem gesaget: Höret, guter Freund! Schauet dort den Laquayen, Er hat euch etliche Citronen im Hut davon getragen. Kaum habe der Citronen-Händler dieses vernommen, so seye er dem Laquayen eiligst nachgelauffen, und habe, von hinten zu, seine Hand in den Hut gestecket, um die gestohlenen Citronen wieder heraus zu langen. Da er aber solche zu weich befunden, habe er die Hand eiligst zurücke gezogen, und sich, mit der stinckenden Faust wieder in seine Boutique begeben, nur daß er von niemanden, wegen des ihm gespielten Possens, möchte ausgelachet werden.

Schallsack.

Dieser Edelmann muß gewiß nicht hartleibig seyn gewesen, weil er von solcher Noth immerfort vexiret und angefochten worden, wann er ausgegangen ist. Er hat auch vor einen Meister in der Scheisserey passiren können, weil er es jederzeit so künstlich anzufangen gewust, wann sein Bauch hat wollen erleichtert seyn, und doch keine rechte bequeme Gelegenheit darzu verhanden gewesen ist.

Gundling.

An einem gewissen Ort war ein Consulent mit Todt abgegangen, dahero die Nothwendigkeit erforderte, daß man einen andern an seine Stelle setzte, der die vorfallenden Streitigkeiten abthun hülffe. Indem es aber die Gewohnheit, oder vielmehr der Landesherrliche Befehl mit sich brachte, daß man daselbst keinen zum Consulenten annahm, der sich nicht vorhero dem Examini des Richters unterworffen, und darinnen gewiesen, daß er sich eine gute Kundschafft in denen Rechten zugeeignet, damit man sich um so viel eher auf seine gestelleten Urtheile verlassen dörffte; so muste sich auch derjenige junge Doctor darzu bequemen, der sich um die erledigte Consulenten-Stelle gemeldet. Er hatte bißhero ein grosses Wesen aus seiner Geschicklichkeit gemachet, daß ihm auch deswegen eine schöne und reiche Frau zu Theil worden war. Allein als ihn der Richter, so ein überaus gelehrter und geschickter Mann gewesen, in das Examen bekam, und ihm einige Rechts-Fragen zu entscheiden fürlegte, vermochte er nicht auf eine eintzige zu antworten, weil er von dergleichen Materien sein Lebtage noch nichts gehöret oder gelesen hatte. Bey sogestalten Sachen begehrte der Richter von dem Herrn Doctor zu wissen: Ob, vermöge des

Velle-

Vellejanischen Gesetzes, eine Frau vor ihren Mann reden dörffte? Der junge Doctor sagte hierauf: Ja, sie dörffte es thun. Sind sie verheyrathet? mein Herr Doctor! fragte der Richter weiter. Ja, versetzte der Doctor. Nun wohlan! sprach der Richter, So gehen Sie hin, und holen Ihre Frau herbey, damit dieselbe vor Sie antworte, weil Sie selber kein Wort reden können. Hierdurch wurde der Doctor gewaltig beschimpffet, und es bekam ein anderer die Consulenten-Stelle, der nicht nöthig hatte, seine Frau vor sich reden zu lassen.

Schallsack.

Ja, ja, wer die Ignorantz sehen und wissen solte, welche bißweilen hinter dem Doctor-Titel stecket, der würde sich gewaltig darüber verwundern müssen. Jedoch man bedecket sie gemeiniglich mit einer grossen Peruque, und einem rothen, oder sonst schönen Kleide. Ein solches Ansehen wird annoch durch einige Lateinische Redens-Arten unterstützet; und dadurch betrüget der Herr Doctor alle, die keine Gelegenheit haben, ihm besser auf den Zahn zu fühlen. Indessen machet dieser Discurs, daß ich mich eines Doctoris Medicinæ erinnere, welcher ein wahrhafftig gelehrter, und in seiner Profession erfahrner und glücklicher Mann gewesen. Er war aber klein und bucklicht, trug hiernechst sehr schlechte Kleider. Dieser wurde aus der Stadt, wo er wohnte, zu einem krancken Edelmann geruffen. Er setzte sich demnach auf ein Pferd, und ritte zu ihm nach seiner Adelichen Wohnung. Bey seiner Ankunfft wurde das Pferd sogleich in den Stall gezogen, und der Herr Doctor begabe sich zu dem krancken Edelmann in das Zimmer, wo sich dieser befande. Der Zustand des Patienten wurde aufs genaueste untersuchet, und alle dienſame Mittel dafür verschrieben; womit sich der Doctor etliche Stunden verweilte, auch auf dem Adelichen Hofe speisete. Als endlich der Doctor wieder in die Stadt zurücke kehren wolte, ward einem Knecht befohlen, des Herrn Doctors Pferd zu satteln, und es auf den Hof zu führen. Solches that der Knecht, welcher den Herrn Doctor vorhero, als er angekommen, noch nicht gesehen hatte. Wie nun der Doctor von dem krancken Edelmann und von seiner Familie Abschied genommen hatte, begab er sich herunter in den Hof, und gieng nach dem Pferde zu, welches der besagte Knecht hielte. Als aber der Doctor nach dem Pferd griffe, und sich aufsetzen wolte, sprach der Knecht zu ihm: Schere dich fort du Hundsfot, und laß das Pferd ungeschoren. Denn es wird jetzo gleich der

Herr

Herr Doctor kommen, sich aufzusetzen. Uber diese Worte muste der Doctor, als ein vernünfftiger Mann, hertzlich lachen. Er urtheilete gar wohl, daß seine unansehnliche Person den Knecht betrogen, so, daß dieser vermeynet, es seye etwa sonst ein schlechter Kerl, der mit dem Pferd tändeln wollen, und daß der Herr Doctor ein gantz anderes, grosses und ansehnliches, Wunder-Thier seyn müsse.

Diese Erzehlung machet auch, daß ich mich des Marschalls von Luxembourg erinnere, welcher ebenfalls klein von Person und bucklicht gewesen. Er trug eine grosse Peruque, auch grosse Stiefeln, nach der Gewohnheit seiner Zeit. Als er sich nun einstmals mit dem Printzen von Condé, in Flandern, auf der Jagd befande, verirreten sie sich von einander, so, daß keiner wuste, wo der andere hingekommen war. Da begegnete dem Printzen von Condé ein Bauer, welchen der Printz fragte: Ob er den Marschall von Luxembourg nicht gesehen hätte? Hierauf antwortete der Bauer mit Nein, und daß ihm niemand begegnet, ausser ein Pferd, auf welchem ein Hut, eine Peruque, und ein Paar Stiefel gesessen. Hieraus urtheilte der Printz, daß es der Marschall gewesen seyn müste, jagte ihm derohalben nach, und konte sich nicht entbrechen, über des Bauers einfältige, oder auch wohl schalckhaffte, Reden recht hertzlich zu lachen.

Gundling.

Als einstmals ein vornehmer Herr sich des Abends zu Bette legte, befahl er seinem Diener auf das allerschärffeste, daß er ihn den folgenden Morgen præcise um sechs Uhr aufwecken solte; massen er alsdann eine höchstwichtige Verrichtung abzuwarten hätte, daran ihm sehr viel gelegen wäre; mit dem Beyfügen: Daß, wann der Laquay nur einen Augenblick versäumte, diesem gegebenen Befehl ein Genügen zu leisten, so wolte er ihn gleich, zur Straffe, von sich jagen. Weil nun diese nachdrückliche Drohung dem Diener eine grosse Furcht einjagte, und er nicht Lust hatte, aus denen Diensten seines Herrn zu treten, bey dem er bißhero sehr gute Tage gehabt, so geschahe es, daß er, um die bestimmte Zeit nicht zu versäumen, den mehresten Theil der Nacht Schlaffloß zubrachte. Als er aber gleichwohl nach Mitternacht wider seinen Willen einschlummerte, und hernach plötzlich erwachte, mithin in der gäntzlichen Meynung stunde, als ob es schon ziemlich frühe wäre, weil er nicht wuste, wie lange er geschlaffen hatte; gleich darauf aber hörte, daß es erst viere

schlug

schlug; so begab er sich vor das Bette seines Herrn, der in dem tiefesten Schlaff lag, weckte ihn auf, und sagte: Mein Herr! Lasset Euch nicht leide seyn. Schlaffet in aller Sicherheit fort. Ihr habt noch zwo völlige Stunden zum besten. Denn es hat erst vier Uhr geschlagen. Also wurde der Herr munter, und konte nicht wieder einschlaffen. Der tumme Streich aber verdrosse ihn dermassen, daß er diesen Diener noch selbigen Tag aus dem Hause jagte, und einen Vernünfftigern statt seiner annahm.

Schallsack.

Das wäre also die allerneueste Façon einen Herrn aufzuwecken, der zu einer gewissen Stunde aufgewecket seyn will.

Gundling.

Ein Edelmann kam zu einem Barbier, um sich von demselben den Bart scheren und die Haare accommodiren zu lassen. Der Barbier begegnete ihm mit aller Höflichkeit, wie dergleichen Leute gemeiniglich zu thun pflegen. Nichts destoweniger, ehe er den Edelmann rasirte, war er so unverschämt, daß er zuvor hingieng, und, in des Edelmanns Gegenwart, sein Wasser an der Wand abschlug. Hierüber verwunderte sich der Edelmann nicht wenig, als er solches sahe, daher er sich auch nicht entbrechen konte, zu sagen: Pfuy zum Hencker! Was macht Ihr da, mein Freund! Wisset Ihr nicht, daß dieses hier einen garstigen Gestanck verursachet? Da bekümmere ich mich wenig darum, antwortete der Barbier. Ich ziehe in zwey oder drey Tagen aus dem Hause, und liegt mir nichts dran, ob ich hier etwas verderbe oder nicht. Der Edelmann stellete sich, als ob er sich die Sache weiter nicht anfechten ließ, redete also kein Wort mehr davon. Da ihm aber der Barbier den Bart rasiret hatte, so erwehnte er gegen den Edelmann, er wolle sich nur in seine obere Stube verfügen, um Haar-Poudre herunter zu holen; wie er dann wircklich zur Stube hinaus, und die Treppe hinauf gieng. Der Edelmann, welcher dem Barbier, wegen seines obigen Verhaltens, einen nachdrücklichen Streich zu spielen begehrte, zog gleich nach dessen Abtritt die Hosen herunter, und setzte mitten in die Stube einen grossen Wächter, weil er eben dazumal mit genugsamen Requisitis versehen war. Als der Barbier zurücke kam, und ihn in einer solchen seltsamen Arbeit antraff, so fieng er voller Verwunderung und Bestürtzung an: Ey! was macht Ihr da, Monsieur? Schämet Ihr Euch nicht? und habt Ihr nicht nach dem heimlichen Gemach fragen kön-

können? damit Ihr in meiner Barbier-Stube keinen so garstigen Gestanck verursachet hättet? Hierauf gab der Edelmann zur Antwort: Woferne Ihr Euch nicht bekümmert, mein Freund! in was vor einem Zustand euer Haus verbleibet, weil Ihr in zwey oder drey Tagen ausziehet; so darff ich mich um so viel weniger darum bekümmern, weil ich schon jetzo hinaus gehe; welches er auch gleich hernach gethan, und dem Barbier Platz gemachet, sein zurücke gelassenes Andencken auf die Seite zu schaffen.

Schallsack.

Das hätte ich schwerlich gewaget. Denn wann der Barbier etwa ein zorniger und boßhaffter Mann gewesen wäre, hätte der Teuffel es ihm gar leichtlich in den Sinn geben, und ihn verleiten können, daß er mit der Poudre-Büchse erstlich in den Wächter, welchen der Edelmann in die Barbier-Stube gesetzet, und hernach dem Edelmann damit über den Kopff gefahren wäre. Er hat zwar einen Esels-Streich begangen, weil er, in Gegenwart des Edelmanns, an die Wand in seiner Barbier-Stube gepisset, und hernach mit eben der Hand den Edelmann barbieret, womit er kurtz zuvor, sonder allem Zweiffel, seinen Gänntze-Kragen angegriffen, weswegen er sich dann ménagiren müssen, so gar übel zu nehmen, was der Edelmann seines Orts gethan. Aber dem ehemaligen bekannten Polter-Hannsen zu Leipzig, welches ein Gastwirth gewesen, hätte ich dieses gewißlich nicht thun wollen, sondern glaube festiglich, daß er einen, der es gethan, mit der Salbe besalbet würde haben, die man, auf diese Weise, selber darzu fourniret haben möchte.

Gundling.

Bey diesem Discurs fället mir ein, was meinem guten Freund zu Berlin, dem schon in unserer erstern Unterredung erwehnten, Joseph Bleusetten, mit einem Doctore widerfahren ist. Dieser Doctor wurde, durch meine Recommendation, weil er sich an mich addressiret hatte, zum Professore Pandectarum zu Franckfurth an der Oder gemachet; hat es aber, bald hernach, versehen, daß er arretiret, und in das grosse Friderichs-Hospital zu Berlin in gute Verwahrung gesetzet worden, weil er klare Merckmahle eines sehr unrichtigen Gehirns von sich gegeben. Wie er sich nun zu Berlin aufhielte, und noch um die Profession sollicitirte, logirte er bey meinem werthen Freund, Joseph Bleusetten, dem er beym Abschied den Possen spielte, und ihm mitten in die schöne Stube machte, in welcher er

logi-

logiret hatte. Solcher Streich wurde ihm nachhero, von einem andern, bey Hofe vorgeworffen. Anfangs wolte er leugnen. Weil er aber befürchten muste, daß ihm Zeugen desfalls möchten unter die Augen gestellet werden, bekannte er die That, entschuldigte sich aber und sprach: Es seye darum geschehen, weil Bleuset so ein grober Wirth wäre, der ihm keinen Nacht-Stuhl hätte in die Cammer setzen lassen.

Schallsack.

Von diesem Manne habe ich verschiedenes erzehlen hören. Weil Ihr aber, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! diesen Haasen recommendiret, und dadurch gemachet habt, daß er eine Zeitlang Professor Pandectarum zu Franckfurth an der Oder gewesen, so habt Ihr dadurch gantz deutlich zu erkennen gegeben, daß Ihr ein sehr schlechter Kenner derer Menschen gewesen seyd.

Gundling.

Ein anderer Edelmann bestellete einstmals einen geschickten Mahler zu sich, der ihn, in Gegenwart einiger seiner guten Freunde abmahlen solte. Der Mahler fande sich zur Vollziehung dieser Arbeit ein, und fieng auch an, die vor sich habende Person auf einer hierzu bereiteten Tafel vorzustellen. Etliche Tage hernach ereignete sich die Gelegenheit, daß der, so sich abmahlen lassen, seinen Laquayen zu einem Freund von denenjenigen geschicket, die sich dabey befunden, als der Riß gemachet worden. Dieser erkundigte sich bey dem Laquayen, was sein Herr gutes mache? und der Diener antwortete: Er lässet sich abmahlen. Wie? versetzte der Freund, Er lässet sich abmahlen? Wie mag solches wohl möglich seyn? Es legte ja der Mahler schon die letzte Hand an das Gesichte, als ich neulich bey ihm gewesen bin. Alse mag der Mahler vielleicht nur noch an dem Gewand arbeiten. Der Laquay erwiederte: Ich weiß es nicht zu sagen, mein Herr! Denn ich habe wohl den Mahler, aber nicht den Schneider bey ihm gesehen.

Schallsack.

Diese Antwort ist von einem einfältigen Laquayen eben nichts so gar wunderliches, weil der Edelmann, so ihn befraget, vom Gewand geredet, woran etwa der Mahler noch arbeite; welches vor dem Laquayen schon zu hoch gewesen, der sich eingebildet, es gehöre die Gewand-Arbeit vor den Schneider, und nicht vor den Mahler.

Gundling.

Ein gewisser Bauersmann bekam von dem Herrn, welchem er unterthänig gewesen, Befehl, daß er sich, wegen ein und anderer Angelegenheiten, zu ihm in die Stadt verfügen solte. Wie er nun allda angelanget, und zu dem Herrn in das Gemach gehen wollen, sahe er sehr viele Frauenzimmer, die bey der Frauen des Hauses eine Visite abgeleget. Wie der Bauer kaum einen Schritt in das Gemach gethan, so geriethe er bey diesem Anblick in eine solche Bestürtzung, daß er wieder heraus treten wolte. Denn eines Theils stunde er in der Meynung, als ob er an ein unrechtes Ort gerathen; andern Theils aber scheuete und schämete er sich, unter so viele Leute zu treten, mit denen er nicht behörig umzugehen wuste. Er eilte dannenhero, wie gedacht, eben so hurtig wieder zurücke, als er den Fuß in das Zimmer gesetzet hatte. Wie aber ein junges, schönes und schertzhafftes Frauenzimmer dieses beobachtete, rieff sie überlaut auf den Bauer und sprach: Kommet nur her, mein Freund! Kommet her! und fürchtet euch nicht, sondern machet euch getrost herbey. Ich versichere, daß wir euch nicht fressen werden. Dieser Aufmunterung zur Hertzhafftigkeit ohnerachtet, ermangelte der schüchterne Bauer gleichwohl nicht, die Thüre zur Zuflucht in die Hand zu nehmen; weswegen erwehntes Frauenzimmer noch einmal zu ihm sagte: Ey! kommet doch herzu mein Freund! Wofür fürchtet ihr euch dann? Ich beisse nicht, und schlage auch nicht aus. In Wahrheit, meine Jungfer! antwortete der Bauer, Es wäre derohalben auf einem so schönen Thier, wie Ihr seyd, sehr gut zu reiten. Hierüber entstunde bey dem gesamten anwesenden Frauenzimmer ein heffiges Gelächter. Der Bauer aber machte sich bey Zeiten unsichtbar, weil er dafür hielte, daß man ihm seine freye Rede nicht zum besten auslegen dürffte.

Schallsack.

Diesem Bauer hätte ich eine Kanne Wein vor seinen Einfall geschencket. Denn das Frauenzimmer hat doch so etwas zu hören verlanget, weil sie, anderer gestalt, nicht auf die erzehlte Art mit ihm würde geredet haben.

Gundling.

In Teutschland heyrathete einstmals ein Kauffmann eine Wittwe, mit welcher er noch so ziemlich vergnügt lebte. Allein sie hatte die Gewohnheit an sich, daß sie des Nachts im Bette gewisse Ausdünstungen von sich gehen ließ, die weit stärcker, aber nicht im geringsten so anmuthig, wie der

Am-

Ambra rochen. Die gute Frau wuste solchem Ubel auf keinerley Weise abzuhelffen; ob sie schon deswegen allerhand Mittel versuchte. Wie nun ihr Mann einstens bey ihr im Bette lag, und die Winde weit öffter und stärcker blieſſen, als es sonst insgemein zu geschehen pflegte; über dieſes die Frau auf eine solche Art im Bette lag, daß sie ihrem Mann den Rücken zukehrte, folglich die mit Schweffel-Geruch angefüllete Lufft desto bequemer auf ihn hinstreichen konte, so benetzte er sie mit seinem natürlichen Spring-Brunnen, daß sie darüber erwachte, und weil sie bereits ziemlich naß war, sich anfänglich nicht anders einbildete, als ob sie in ein Wasser gefallen wäre. Doch wie sich dieselbe nur ein wenig aus dem Schlaffe munterte, und gar deutlich verspürte, wovon diese Näſſe eigentlich herrührte; so kehrte sie sich hurtig auf die Seite herum, und begehrte von ihrem Mann zu wiſſen, was ihn zu dergleichen Unternehmen beweget hätte? worauf dann dieſer antwortete: Mein Schatz! Ich habe mein Lebtag gehöret, daß ein kleiner Regen einen groſſen Wind vertreibet, welches mich dahin bewogen, daß ich desfalls eine Probe habe anstellen wollen.

Schallsack.

Ich weiß nicht, was die Leute vor ein Plaiſir daran finden können, wann sie beysammen in einem Bette schlaffen, nemlich Mann und Weib. Die es nicht anders und nicht beſſer haben können, von denen iſt die Rede nicht, sondern dergleichen Leute müſſen sich dieſes, u. noch viele andere Dinge gefallen laſſen. Aber Leute, die es haben und ändern können, denen verdencke ich es gar sehr, wann sie immerfort einander vor der Kerbe liegen. Eines bläſet von hinten, und das andere schnarchet von vorne. Eines schwitzet, und machet, daß das andere davon, und von dem Geruch des Schweiſſes, incommodiret wird. Eines weltzet sich, ohne Schlaff, im Bette herum; wann das andere ruhig liegen und schlaffen will. Kurtz zu sagen: Es iſt eine groſſe Unbequemlichkeit, wann ein Paar Leute es nicht ändern können, sondern beysammen liegen müſſen; und die es ohne Noth thun, begehen eine Thorheit.

Gundling.

Ein alter Bauer fuhr einstmals mit seinen Pferden in das Holtz. Wie er nun mit denenſelben zurücke kehrte, und wieder in seinem Dorffe anlangte, so lude er das gefällete Holtz ab, spannte hernach seine Pferde aus, und wolte sie in den Stall führen. Wie ihm aber der eine Gaul nicht

recht parirte, nahm er einen an der Seite liegenden Prügel, und kützelte ihn damit auf den Rücken, wovon er so empfindlich gemachet wurde, daß er von hinten zu ausschlug, und den Bauer an das lincke Bein traff, daß er nicht weiter gehen konte, sondern gleich zur Erden nieder sincken muste. Nun ließ man zwar unverzüglich einen in der Nähe wohnenden Bader herbey holen, um das verwundete Bein zu verbinden, und wieder zu rechte zu bringen. Allein ohnerachtet der gute Bader allen ersinnlichen Fleiß nach denen Kräfften seiner Kunst anwandte, auch es endlich dahin brachte, daß der Bauer wieder herum gehen, und seinen Beruff zur Noth abwarten konte; so behielte er dennoch einen offenen Schaden am Beine, der ihm vielerley Schmertzen und Beschwernisse verursachte. Dieweil nun niemand auf dem Felde zu finden war, der ihn gäntzlich curirte; so begab sich der Bauer in die nechste Stadt, um sich von einem Doctor Hülffe zu schaffen. Als er in der Stadt angelanget, begegnete ihm eine Frau, welche vielleicht mit ihm einerley hohen Verstand besaß. Diese fragte er, wo der Doctor wohne? und wurde von ihr hierauf zu einem Doctore Juris gewiesen, der zugleich die Stelle eines Stadt-Advocatens bekleidete. Nachdem der Bauer vor ihn kam, klagte er ihm, mit sehr beweglichen Worten, den Schaden seines lincken Beines, und bat ihn auf das inständigste, daß er ihm davon helffen möchte; welche Mühewaltung er, gebührlicher massen, danckbarlich zu verschulden versprach. Der Advocat sagte hierauf: Es ist mir sehr leid, mein guter Mann! daß ich mich nicht im Stande befinde, euch bey euerm Zustande zu helffen. Denn ihr müsset wissen, daß ihr unrecht gegangen seyd, weil ich ein Doctor der Rechten bin. Nun so verzeyhet es mir, mein Herr Doctor! erwiederte der Bauer, daß ich unrecht angekommen bin; massen mein Schaden freylich nicht am rechten, sondern am lincken Bein ist; muß demnach gehen, einen Doctor der Lincken aufzusuchen. Uber diese Worte muste der Advocat hertzlich lachen. Der Bauer aber nahm seinen Abschied, und machte sich auf den Weg, sich anderwärts eine bessere Hülffe auszuwircken, die auch nachgehends glücklich erfolget ist.

Ein Officier ritte, in einer gewissen Stadt zum Thore hinein, und stieg daselbst vom Pferde ab, um bey einem Schmidt ein loß gebrochenes Eisen feste machen zu lassen, weil er noch einen ziemlichen Weg zu reisen hatte, und das Pferd, in einem solchem Zustande, nicht darzu gebrauchen konte. Der Schmidt ermangelte nicht, seine Arbeit hurtig zu vollführen. Als demnach der Officier wieder aufzusitzen begehrte, sprang das Pferd, welches vor einem in der Nähe stehenden Bier-Faß scheu worden, schnell

auf

auf die Seite, und stellte sich so wild an, daß der Officier viele Mühe gebrauchen muste, biß er wieder in den Sattel gelangen konte. Gleich neben dem Schmidt wohnte ein Kauffmann, dessen Tochter eben vor der Haus-Thüre stunde, als das Pferd den Officier so vexirte. Nun war sie ein Weibsbild, die sich einbildete, als ob sie sein Kayserliches Privilegium hätte, jederman eines anzuhängen. Es mochte sich dahero nur das geringste ereignen, so machte sie schon ihre Glossen darüber, also, daß fast jederman ihrer ungebührlichen Freyheit unterworffen seyn, und ihr zum Gelächter dienen muste. Wie sie dannenhero sahe, was der Officier vor Mühe gebrauchte, ehe er sein Pferd so weit bändigte, daß es ihn wieder aufsitzen ließ, so fienge sie an, überlaut darüber zu lachen, und trug kein Bedencken, endlich gar mit höhnischen Minen zu sprechen: Es schiene, als ob dieser Officier ein sehr elender Reuter wäre. Dieses hörte der Officier gantz deutlich. An statt aber, daß er sich über diese schimpffliche Beschuldigung entrüstete, gab er nur überlaut zur Antwort: Lasset es euch nicht befremden, Mademoiselle! was allhier geschiehet. Mein Pferd ist nicht so geartet, wie ihr, daß es einem jedweden gleich das Aufsitzen verstattet. Diese stachlichten Worte fielen dem Frauenzimmer dermassen empfindlich, daß sie augenblicklich zum Hause hinein gieng, und sich in langer Zeit nicht mehr auf der Gasse sehen ließ, biß sie meynte, daß ihre erlittene Beschimpffung vergessen worden. Das ist bey nahe ein Parallel-Historgen in Ansehung einer Begebenheit, die der General Kyau einstmals mit einer Wirths-Tochter gehabt, die sich von einigen Studenten so gedultig hat vernageln lassen.

Ein ansehnlicher Mann zanckte sich mit seiner Frau deswegen, weil seine Tochter schwanger worden war, auf deren Keuschheit und Tugend er biß hieher Thürme gebauet hätte. Er gab der Mutter Schuld, daß sie kein wachsames Auge auf die Tochter getragen hätte, weshalb die Mutter sich bestens entschuldigte, und unter andern sprach: Wie wäre es dann wohl möglich, daß man ein Schloß so gar genau verwahren könte, worzu eine jedwede Manns-Person einen Schlüssel hat.

Schallsack.

Ja wohl hat diese Frau recht geredet. Ein anderer aber hat es noch weit besser gegeben, wann er gesaget: Die Jungferschafft seye ein sehr übel verwahrter Schatz, weil ein jedwedes Manns-Bild einen Schlüssel darzu hätte.

Gund-

Gundling.

Wie einstmals, in einer gewissen Stadt, der Kleider-Pracht ziemlicher massen überhand nahm, daß man deswegen den Stand derer Leute nicht füglich unterscheiden konte, indem die Geringern fast so kostbar als die Vornehmen einher giengen; so sahe die Obrigkeit selbiges Orts sich genöthiget, um die Policey in guter Ordnung zu erhalten, daß sie wegen derer Kleider ein Reglement publicirte, und diejenigen ernstlich zu bestraffen drohete, welche darwider handeln, und sich über ihren Stand kleiden würden. In diesem Obrigkeitlichen Befehl war unter andern ausdrücklich verordnet, daß gemeine Bürgers-Leute durchaus keine seidene Kleider weiter tragen solten. Nichts destoweniger fügte es sichs bald hernach, daß eine gemeine Bürgers-Tochter, von denen aufgestelleten Kundschafften bey dem Richter angegeben wurde, daß sie ohne Scheu in einer seidenen Schürtze einher gienge, und sich dahero strafffällig gemachet hätte. Der Richter hatte dieses Verbrechen kaum in Erfahrung gezogen, so schickte er alsobald den Stadt-Diener mit ertheiltem Befehl an sie ab, daß sie ohnverzüglich auf dem Rath-Hause vor ihm erscheinen solte, um ihre Verantwortung einzubringen, warum sie wider die von der Obrigkeit publicirte Kleider-Ordnung bißhero keine Scheu getragen, sich in einer seidenen Schürtze so wohl in der Kirche, als an andern Orten öffentlich sehen zu lassen. Die verklagte und geforderte Bürgers-Tochter aber ließ sich deswegen nicht im geringsten leid seyn. Sie wuste es wohl, daß man die seidenen Schürtzen zu tragen verboten. Allein es war ihr auch bekannt, daß die vermischten seidenen Zeuge nicht darunter begriffen waren, aus dergleichen auch ihre Schürtze verfertiget gewesen, und merckte sie gar wohl, daß man sie vor gantz seiden müste angesehen haben. Sie verfügte sich derohalben in eben dieser Schürtze, gantz getrost aufs Rath-Haus, und veränderte die Farbe des Gesichtes nicht im geringsten, wie sie der Richter mit ziemlichen rauhen Worten, ihres Verbrechens halber anfuhr, und sie vor strafffällig erklärte. Vielmehr antwortete sie unerschrocken: Ey, Herr Richter! Es ist mir leid, daß Sie unrecht berichtet worden. Ich bin keinesweges strafffällig. Denn die gegenwärtige Schürtze, so ich anhabe, ist nicht gantz Seide, sondern es sind auch Haare darunter. Ob sich nun schon die Sache in der That also verhielte, daß die Seide ihrer Schürtze mit Haaren vermenget gewesen; so verstunde doch der Richter gantz was anders, deswegen er sich, nebst denen übrigen Gerichts-Beysitzern, des Lachens ohnmöglich enthalten konte, und hernach die Bürgers-Tochter,

wegen

wegen ihrer unschuldigen Verantwortung, ohne weitere Untersuchung, von sich gehen ließ.

Schallsack.

Vielleicht hätte er die Sache vollends hertzlich gerne recht von Grund aus untersuchet, absonderlich wann er gantz alleine mit ihr gewesen wäre, und etwa, wie ich voraus setze, das Mädgen schön gewesen ist. Denn auch unter Gerichts-Personen giebet es zuweilen überaus verliebte Leute, und man könte von manchem Wunder desfalls erzehlen; ob sie sich gleich, dem Schein nach, überaus gravitætisch, fromm und keusch, anzustellen wissen. Mein lieber Herr Richter! Es hat nichts zu sagen. Kommen Sie immer mit mir, und sind versichert, daß schon mehrere Richter bey mir gewesen. So lautete die Sprache jener Kupplerin, die mich einstmals des Nachts anredete, und ich mich vor einen Richter ausgab; wie ich Euch solches bereits erzehlet habe.

Gundling.

Ein überaus gelehrter Doctor saß einstmals in seiner Studier-Stube, durchblätterte seine Bücher, und war beschäfftiget, einige nothwendige Sachen zu verfertigen. Da trat ein junges Mädgen, welches in seinem Hause wohnte, zu ihm hinein, welche er fragte, was sie verlangte? Mein Herr Doctor! gab sie zur Antwort, Ich bitte gar sehr um Verzeyhung, daß ich beschwerlich falle. Ich will mir nur, mit Ihrer Erlaubniß, die Freyheit nehmen, eine glüende Kohle aus Ihrem Camin zu holen, weil ich derselben, zur Anzündung eines Feuers in der Küche benöthiget bin, und kein Feuerzeug bey der Hand habe, um mir ein Licht anzustecken. Nehmet sie immer hin, meine liebe Dochter! versetzte der Gelehrte, allein wie ich sehe, so habt ihr ja nichts bey euch, worauf ihr sie legen könnet. Das hat nichts zu sagen, erwiederte das Mädgen, es lässet sich gleichwohl thun, daß ich eine mit hinweg trage, weil ich schon öffter dergleichen bewerckstelliget. Hierauf nahete sie sich zum Camin, nahm mit der daselbst befindlichen Schauffel etwas von der an der Seite liegenden kalten Asche, die sie in die Hand that, und die glüende Kohle mit der Feuer-Zange darauf legte; auf welche Weise sie die Kohle, ohne alle Verletzung der Hand, bequemlich fort tragen konte. Wie der Doctor diesen vortheilhafften und klugen Einfall sahe, verwunderte er sich über die massen darüber, warff seine Bücher hinweg, und sprach: Ich schwehre, daß ich mit aller meiner Wissenschafft nicht gewust hätte, wie ich dergleichen thun solte. Es ist auch in der

That so, daß mancher Grund-gelehrte Mann die schwereſten und spitz-fündigſten Dinge zu tractiren weiß; da er hingegen, wann es manchmal auf solche schlechte Kleinigkeiten ankommet, sich mit seiner Klugheit weder zu rathen noch zu helffen weiß; welches diese einfältige Begebenheit zur Gnüge bekräfftiget.

Schallsack.

Ach ja! und es ist bey unserm Discurs schon zu verschiedenen malen gedacht worden, daß Leute geringen Standes bißweilen auch Grütz und Witz im Kopffe haben; obschon der gröste Hauffe in der Tummheit lebet. Eben dieses machet, daß ich mich eines Bauern erinnere, welcher etlichen Gelehrten, die sich mit ihm in einen Schertz eingelassen, die Frage aufgabe: Was das vor ein Ding seye, das da, zu gleicher Zeit, gienge, führe, und doch getragen würde? Solches konten die Gelehrten nicht errathen; da es doch zuletzt heraus kame, daß es ein elender Schub-Karrn.

Ein anderer Bauer beklagte sich bey seinem Advocaten, welchen er selbiges mal gleich mit seinen Pferden in ein Amt holen muste, über die bösen Zeiten, und setzte endlich hinzu, wie damals, als man ein jedes Ding bey seinem rechten Teutschen Namen genennet, die Zeit und Leute besser gewesen. Der Advocat fragte, wie er dieses meyne, und was man dann nicht mehr bey seinem Teutschen Namen nenne? Z. E. sagte der Bauer, nur des zu gedencken, was ich vor mir sehe, einen Wagen nennet man eine Scheisse, (Chaise) indem er auf selbige wieſe, eine Hure, Madame, und wieſe auf des Advocatens Haushälterin, die neben ihm saß, ingleichen einen Schelm einen Proclator, (Procurator) zugleich auf den Advocaten zeigende. Womit dieſer genugsam berichtet war.

Gundling.

Ein junger Mensch, gieng in einer Stadt die Strassen auf und nieder spatzieren, sich umzusehen. Da sahe er ein wohl gekleidetes Frauenzimmer vor ihm hergehen, die von hinten eine überaus gute Gestalt hatte; woraus er schlosse, daß sie sehr schön seyn müsse. Er eilete derohalben, ihr näher zu kommen. Wie er aber nahe genug war, und ihr unter die Augen sahe, sahe er, daß er sich gewaltig in seiner Meynung betrogen, weil sie, dem Gesichte nach, gar keine solche Schönheit war, als er sich anfänglich eingebildet hatte. Gleichwie es ihn nun über die massen verdrosse, daß er seine Schritte ihrentwegen vergeblich verdoppelt hatte, so gedachte er sich zum wenigsten dadurch, wann er dieses Frauenzimmer mit empfindlichen

Stichel-

Stichel-Reden antastete, zu rächen. Derohalben sprach er auf eine verwegene und höhnische Art zu ihr: Madame! Ihr habt mir in der Ferne, von hinten zu, sehr schön geschienen, welches mich bewogen, daß ich euch begierigst eingeholet. Ich war auch gäntzlich entschlossen, daß ihr mir nicht aus meinen Händen entwischen soltet, biß ich euch zuvor einen Kuß gegeben. Allein da ich euch jetzt in der Nähe von vorne betrachtet, bin ich auf gantz andere Gedancken gerathen, weil euer zerkrippeltes Gesicht mit meinem Appetit gar nicht überein stimmet. Eine solche öffentliche Beschimpffung zog sich das Frauenzimmer sehr zu Gemüthe, also, daß es nicht viel gefehlet, daß sie diesen verwegenen Menschen mit einer Maulschelle abgefertiget. Indem sie aber von mehr Klugheit als Rach-Begierde beherrschet wurde, mithin begriffe, daß sie, durch eine Maulschelle, den kühnen Menschen noch toller machen dörffte, so fertigte sie ihn nur mit Worten ab, und sagte: Es ist mir überaus leid, Monsieur! daß ihr meinetwegen einige vergebliche Schritte gethan. Weil ich euch aber indessen nur von hinten zu gefallen, so kommet es darauf an, daß ihr mich auch hinten küsset, wo ich euch so schön vorgekommen bin. Durch diese fertige Antwort wurde der Mensch dermassen bestürtzt gemachet, daß er sich nicht getrauete noch etwas darauf zu versetzen, sondern sich gantz beschämt von dem Frauenzimmer entfernete.

Ein anderer, obschon älterer, aber doch sehr einfältiger und tummer Tropff hatte einstmals etliche gute Freunde zu sich in seinen Garten geladen, ihnen mit einer Collation aufzuwarten, und sich die Zeit mit allerhand Gesprächen zu verkürtzen. Da brachte einer diese der andere jene Materie auf die Bahn; wobey dann ein jedweder seine Beredsamkeit, und seinen Verstand, wolte zu erkennen geben. Es befanden sich auch in der That einige darunter, die in beyden Stücken noch wohl ein Lob verdienten, weil sie gar deutlich an den Tag legten, daß sie sich sowohl in Büchern als in der Welt umgesehen. Einer von diesen hatte ohngefähr Gelegenheit auf den Discurs zu verfallen: Es wäre eine andere Welt unter ihnen, worinnen diejenigen Leute, so daselbst wohnten, Antipodes oder Gegen-Füsser hiessen, weil sie nemlich, indem sie herum giengen, ihre Füsse gegen die ihrigen kehrten. Er fügte noch weiter hinzu: Woferne sichs bewerckstelligen ließ, daß man ein Loch durch die Welt-Kugel graben könte, welches von ihnen biß zu dem andern Ende gieng, und man verfügte sich durch selbiges hinunter, biß wieder auf die Ober-Fläche der andern Welt; so würde man daselbst die Antipodes antreffen, und deutlich

vernehmen, daß sie mit ihren Füssen gegen die ihrigen stünden. Dem Mann, bey dem sich die Compagnie versammlet hatte, kam dieser noch nie erhörte Bericht über die massen seltsam für. Er hörte selbigem mit grosser Aufmerckſamkeit zu, und vermochte keinesweges zu fassen, wie dieses möglich heissen könte, daß die Leute über und unter einander, mit entgegen stehenden Füssen, gehen solten. Um nun seinen Zweiffel zu entdecken, so brachte er verschiedene Einwendungen auf die Bahn, die aber insgesamt so mager waren, daß es gar keine Mühe brauchte, sie über den Hauffen zu stossen, daher er sich endlich bequemen muste, in die Gewißheit dieses Vorgebens weiter keinen Zweiffel zu setzen. Etwa eine Stunde hernach verfügte er sich zu einem Wasser-Behälter, um, in Abwesenheit seines Dieners, eine Flasche mit Wein heraus zu langen, dahin man sie, bey dem warmen Wetter, wegen der Erfrischung gestellet hatte. Indem er sich nun hinein in das Wasser bückte, und seinen Schatten auf dem Boden des Wassers observirte, erschrack er hefftig darüber, fieng auch an, überlaut zu ruffen: O ihr Herren! kommet eilends herbey, und helffet mir die Flasche aus dem Wasser-Behälter nehmen. Denn ich sehe einen Gegen-Füsser darinnen, der sonst allen Wein aussauffen wird. Die Gäste, so hieraus die Schwäche seines Verstandes sattsam beurtheilten, sprachen ihm, seiner Sorgen halber, bald einen Muth zu, und überzeugten ihn zur Gnüge, daß er von denen Gegen-Füssern in dem Wasser-Behälter gar nichts widriges besorgen dürffte.

Schallsack.

Wer die Gedancken manches Menschen in Ansehung dieser Materie wissen solte, der würde nicht wenig darüber lachen müssen. Denn man siehet nur, wie schwer es bißweilen hält, wann einer etwas fassen und begreiffen solle, das er doch mit Augen sehen, und mit Händen fühlen kan; wann es gleich sonsten scheinet, als ob er von lauter Gelehrsamkeit und Klugheit strotze, wie ein Sack voller Quirl und Rühr-Löffel.

Gundling.

Gleichwie es auch einige Leute gegeben, die sich bemühet, zu behaupten, als ob die Weiber keine Menschen wären, und unter andern Gründen, womit sie ihre Meynung zu bekräfftigen gedacht, aus dem Corpore Juris die Distinction inter homines & mulieres angeführet, welches so viel heisset, daß ein Unterschied zwischen denen Menschen und Weibern zu machen seye; also bediente sich dieses gelehrten Beweises einstmals ein

gewisser

gewisser Holländer, der sich mit seiner Frauen in einer Gesellschafft befande, allwo man von solcher Materie discurirte. Das gute Weib entrüstete sich gewaltig darüber, und sie wurde von ihrem Mann noch empfindlicher gemachet, als er, aller ihrer Einwendungen ohngeachtet, noch immerzu hartnäckigt vertheidigte, die Frauen wären keine Menschen, sondern nur Nothhelffer derer selben. Wie sie nun merckte, daß sich ihr Mann nur bemühete, ihr wehe zu thun; so schwieg sie endlich stille, und gedachte heimlich auf ein Mittel, wie sie ihrem Mann wieder einen Streich dafür spielen könte. Hierzu fande sie noch selbige Nacht eine bequeme Gelegenheit. Denn wie sie sich zusammen niedergeleget, und die Frau merckte, daß ihr Mann in einen tiefen Schlaff verfallen, so stunde sie ohnvermerckt vom Bette auf, und machte in seine Pantoffel, die sie ordentlich wieder an ihre Stelle setzte, und darauf ebenfalls einschlieff. Als nun ihr Mann den andern Tag solche, wie gewöhnlich, gebrauchen wolte, und eine unangenehme Materie darinnen antraff, so schmisse er sie aus Tollheit weg, und sagte zu seiner Frauen: Wer Teuffel hat mir in die Pantoffel gesch.. Es wird eine Katze gewesen seyn, antwortete die Frau. Ey! lerne du mich Katzen-Dreck kennen, versetzte der Mann, das hat keine Katze sondern ein Mensch gethan. Die Frau fieng hierüber lachend an: Der Geruch muß bey dir, mein Schatz! allen andern Sinnen vorzuziehen seyn. Denn was jene nicht erkennen können, nemlich, daß ich ein Mensch, wie andere Frauen bin, das kan doch deine Nase riechen. Solchergestalt war nun der Holländer, auf gut Holländisch überzeuget, daß die Weiber Menschen seyen; welches Beweises sich nun künfftig eine andere Frau ebenfalls bedienen kan, wann sie ihr Mann vor keinen Menschen halten solte.

Schallsack.

Wer den Genie derer Holländischen Weiber kennet, der wird vielleicht nicht einmal an der Wahrheit dieses Histörgens zweiffeln. Es darff sich auch in Holland so leichtlich kein Mann erkühnen, seine Frau zu schlagen, weil, in diesem Fall, wann es geschiehet, wohl hundert Weiber zusammen lauffen, die sich einer geschlagenen Frau annehmen, und ihrem Mann auf das erschrecklichste mitspielen, ja wohl capable wären, ihn in der Furie zu zerreissen; worgegen ein armer Mann, von andern Männern, bey dergleichen Begebenheiten, sich nicht des geringsten Beystandes getrösten darff.

Gundling.

Nunmehro fället mir der Hertzog von Ossuna ein, ehemaliger Spanischer Vice-König in Sicilien, und hernach zu Neapolis. Dieser hatte einen Edelmann Namens Fenalle bey sich, der ihm an statt eines kurtzweiligen Raths diente, und an dessen poßierlichen Einfällen er ein sonderbares Vergnügen fand. Weil nun der Hertzog um den Pallast der sogenannten Vicaria, darinnen die Richter wohnten, eine ziemliche Anzahl fruchtbare Bäume pflantzen ließ, so fragte er den Fenalle, wie ihm solche Anstalten gefielen? da dann dieser alsofort antwortete: Auf das allerbeste, und diese Bäume verursachen mich, zu glauben, daß Ew. Excellentz sehr wohl wissen, welchermassen sich die Diebe gerne im Gebüsche aufhalten. Zu einer andern Zeit fragte ihn der Hertzog: Wie man es machen müsse, daß in einem Augenblick vier Narren zusammen kämen? Darauf antwortete Fenalle: Wir dürffen uns alle beyde nur, zu gleicher Zeit, in einem Spiegel beschauen, so hat die Sache ihre gute Richtigkeit. Mit dieser freyen Rede aber hätte er den Hertzog bey nahe böse gemachet, woferne Fenalle nicht die Kunst besessen hätte, des Hertzogs Ungnade auf eine lustige Art abzulehnen.

Schallsack.

So hätte der Hertzog auch nicht mit ihm schertzen müssen, wann er dergleichen Worte übel hätte nehmen wollen. Denn ein vor allemal müssen es Könige und Fürsten, auch sonst vornehme Personen, nicht übel nehmen, wann sie von poßierlichen Leuten, mit denen sie sich in Schertz einlassen, etwas auf den Peltz bekommen, daferne es nur kein Pfeil ist, welcher verwundet und wircklich Schaden thut. Nun werde ich wieder reden, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! auf daß es Euch nicht allzubeschwerlich falle.

Als einstmals, nach vollzogener Campagne, eine Compagnie Mußquetierer in einem Städtgen die Winter-Quartiere bezog, bat ein Corporal seinen Hauptmann, daß er ihm erlauben möchte, auf zwey Monathe nach Hause zu seinen Eltern zu reisen, um mit selbigen eines und das andere zur Richtigkeit zu bringen. Dieweil man nun dazumal keinen unvermutheten Marsch oder feindlichen Einfall besorgen durffte, so trug der Hauptmann kein Bedencken, dem Corporal die gesuchte Erlaubniß zu geben, sondern gestattete ihm, auf so lange, aus seinem Quartier, und von der Compagnie sich zu entfernen. An statt derer zwey Monathe aber

war

war er so keck, daß er achtzehen Wochen aussen bliebe, und kurtz zuvor zurücke kam, als die Compagnie wieder in das Feld aufbrechen solte. Der Hauptmann fuhr ihn dannenhero mit sehr ungestümmen Worten an, drohete auch, denselben wegen seines begangenen Verbrechens zur Straffe zu ziehen. Allein der Corporal verantwortete sich, und sprach: Ich bin ausser aller Schuld, mein Herr Hauptmann! massen ich in der gäntzlichen Meynung gestanden, daß ein jedweder Monath neun Wochen hätte, weil man mir, und meinen Cameraden, bey Austheilung des Soldes, den Monath auf so lange fürrechnet. Vermittelst dieser schlauen Rechtfertigung wischte der Corporal noch so durch, weil es an dem Hauptmann lag, daß die Compagnie nicht zu rechter Zeit bezahlet wurde, und mochte er dem Corporal mit seiner Strengigkeit nicht Anlaß geben, ihm eine Verantwortung an höhern Orten auf den Hals zu ziehen.

Ein anderer Corporal gieng bey einem Hause vorbey, und wurde von dem Hund des darinnen wohnenden Bürgers angefallen, und zwar mit solcher Ungestümmigkeit, als ob er ihn mit Haut und Haar auffressen wolte. Weil nun der Corporal ein Mann war, der im Krieg etwas rechts versuchet hatte, und so viel Courage besaß, daß er sich nicht vor etlichen Feinden, noch weniger aber vor einen Hund scheuete, so kehrte er sich anfänglich nicht sonderlich daran, da dieser aus dem Hause auf ihn loß gienge, und er meynte, daß sich sein Bellen schon legen würde. Allein er irrete sich hierinnen ziemlicher massen, und lernte dabey erkennen, daß man auch einen Hund nicht allezeit vor gering schätzen dörffte, sondern demselbigen mit Nachdruck begegnen müste. Denn diese Bestie verfolgte ihn ohne Unterlaß, kriegte ihn etliche mal bey dem Kleid zu fassen, und dörffte ihm vielleicht gar ein Stücke aus dem Leibe gerissen haben, wann der Corporal mit der, in denen Händen habenden Helleparte, sich seiner nicht erwehret, und, da er durchaus nicht von ihm ablassen wolte, ihn nicht auf der Stelle todt gestochen hätte. Kaum als solches geschehen war, so kam alsobald der Herr des Hundes herbey gelauffen, und begehrte mit ziemlicher Ernsthafftigkeit von dem Corporal, er solte ihm den Hund mit sechs Thalern bezahlen, weil er ihm sehr lieb gewesen wäre, und gar getreue Dienste geleistet hätte, so, daß er auch nicht wisse, wo dergleichen Hund irgends mehr aufzutreiben seye. Der Corporal seines Orts, welcher ihn nur auslachte, weigerte sich, ihm die geringste Satisfaction zu geben, sondern wandte ein, er hätte eine Noth-Wehr gethan, und sich vom Hunde unumgänglich auf dergleichen Art befreyen müssen, damit er ihm nicht einen grossen Schaden an seinem

Leibe

Leibe zugefüget; wie er ihm dann, zu desto mehrern Versicherung, die, von dem Hund, ihm in sein Kleid gerissene Löcher vorzeigte, und sagte, daß er vielleicht von ihm die Ersetzung dieses Schadens würde fordern können. Der Bürger ließ sich aber mit dieser Entschuldigung und Rechtfertigung nicht abweisen; und da sich der Corporal wegen der Bezahlung des Hundes beständig weigerte, so zog ihn der Bürger deshalb vor den Richter, und suchte diesen dahin zu vermögen, daß er den Corporal zur Bezahlung des Hundes anhalten solte. Der Corporal gestunde, ohne die geringste Einwendung, daß er den Hund getödtet, und brachte bey dem Richter zu seiner Vertheidigung eben dasjenige für, was er dem Bürger bereits gesaget hatte. Hierauf ließ sich der Richter verlauten, daß er die Helleparte umkehren, und den Hund nicht mit der Spitze stossen sollen. Der Corporal aber gab zur Antwort: Ja, Herr Richter! ich hätte solches allerdings gethan, wann mich der Hund mit seinem Schwantze, und nicht mit denen Zähnen beissen wollen; auf welche Verantwortung ihn der Richter von der Bezahlung des Hundes loß gesprochen.

Gundling.

Die Verantwortung hat sehr gut gelautet, und der Corporal hätte sich fast nicht besser defendiren können. Dem Hund eines andern solle man zwar, ohne Noth, freylich nicht das geringste zu Leid thun, sondern ein solch armes Thier gehen lassen, wann es mir nichts thut. Werde ich aber von einem Hund angefallen, so daß ich mich gegen ihn wehren muß, absonderlich wann er groß, und capable ist, mir Schaden zuzufügen, muß man mir es auch freylich nicht verdencken, wann der Hund etwa einen solchen Schlag bekommet, an dem er einen Schaden davon träget, oder gar crepiret.

Schallsack.

In der gantzen Türckey lässet man keinen Hund, der sich verirret und seinen Herrn verlohren, auf der Gasse, sondern er wird in ein Haus aufgenommen, und ihm Gutes erzeiget, sobald er sich durch sein Geheul und Winseln zu erkennen giebet. Meldet sich alsdann der Herr des Hundes, so giebet man ihm solchen wieder zurücke, und er hat auch sonst seine Freyheit, zu gehen, wohin er will, wann er zu fressen bekommen, auch einer Streu zu seinem Nacht-Lager genossen hat. Nebst diesem Exempel weiß man gar wohl, daß die Türcken en general weit barmhertziger mit unvernünfftigen Thieren umgehen als die Christen, deren viele es vor gar

keine

keine Sünde halten, wann sie gleich ein Thier noch so sehr, zur Ungebühr, martern, peinigen und quälen.

Viel besser war jener Schwäbische Handwercks-Pursche, obgleich aus Einfalt, gegen Hunde gesinnet, als obiger Corporal. Er gieng auf die Wanderschafft, und da befahl ihm seine Mutter, wann er etwan nichts mehr zu zehren hätte, so solte er, nach ihrer Sprache, heischen gehen, hübsch höfflich schein, und jederman freundlich grüsche. Wie er nun eines Tages eine Probe mit heischen machen wolte, und derohalben gantz verzagt in einen grossen Bauer-Hoff hinein gieng, kroche ein grosser Ketten-Hund aus seiner Hütte heraus, sperrete das Maul weit auf, dehnete sich aus und gähnete darzu, wie dergleichen Thiere insgemein frühe, wann sie aus der Ruhe kommen, zu thun pflegen. Das Schwabli erschrack ein wenig vor dem Hunde, zog aber gleich seinen Hut ab, und sahe der Ceremonie gantz ehrerbietig zu. Wie selbige vorbey, erinnerte er sich seiner Mutter ihrer Lehre, daß er gegen jederman als höfflich seyn solte; sagte dahero zum Hunde: Schönen Danck, schönen Danck, du unvernünfftisch Thierle; wünsche dir auch en gute Morge. Denn er war gäntzlich der Meynung, der Hund wünsche ihm durch sein Anblöcken einen guten Morgen. Alleine die Schwaben bey Seite gesetzt, man machte sonsten ein eigen Buch davon. Jetzo will ich Euch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! ein Paar andere lustige Histörgen erzehlen.

Der Pachter, der Schultz, und der Schulmeister eines reichen Dorffes, verliebten sich in des Müllers Frau, welche jung und schön gewesen. Ein jedweder von ihnen that demnach, gantz heimlich und ins Besondere, einen Liebes-Anfall auf sie. Aber die Müllerin war tugendhafft, und ihrem Mann getreu, weshalb alles, was diese drey Verliebten ihr vorschwatzen und sagen mochten, umsonst gewesen, und ihre verliebten Seufftzer flogen in die Lufft, an statt, daß sie das Hertze der schönen Müllerin hätten zur Gegen-Liebe bewegen sollen. Doch sie liessen nicht nach, sondern fuhren mit ihren Liebes-Anfällen fort, so offt sich nur Zeit und Gelegenheit darzu ereignete, in der Hoffnung, die Müllerin endlich dennoch zu gewinnen, und zu überwinden. Solches bewog die Müllerin, daß sie die Sache ihrem Mann entdeckte, und sich über das unverschämte Ansinnen dieser drey Männer höchlich beklagte. Der Müller lobete die Treue seines Weibes, und fieng an, mit ihr zu überlegen, wie etwa die Sache klüglich anzugreiffen, daß die drey Verliebten vor ihre Boßheit möchten gezüchtiget, und ihnen

der Liebes-Kützel vertrieben, die gantze Sache aber doch so gespielet werden, daß ein jedweder noch, gewisser massen, bey seinen Ehren bliebe?

Der genommenen Abrede zu Folge, declarirte die Müllerin gegen einen jedweden von diesen dreyen Buhlern: Wann er ihr eine güldene Kette, ein vor allemal, schencken würde, so wolte sie hernach dafür jederzeit zu seinem Willen seyn. Da war niemand williger und fertiger, dem Verlangen der schönen Müllerin ein Genügen zu thun, und ehe acht Tage vergiengen, hatte sich ein jedweder mit einer güldenen Kette versehen, weil es weder dem einem, noch dem andern, an Geld gebrach. Also war des Schulmeisters Kette zwantzig, des Schultzen seine 22. und des Pachters seine 25. Thaler werth. Ein jedweder überreichte der schönen Müllerin sein Geschencke, und wurde dafür auf eine gewisse Nacht bestellet, bey ihr zu schlaffen, weil die Müllerin vorgab, daß sodann ihr Mann nicht zu Hause seyn würde. Eben dieselbe Nacht aber war vor einen wie vor den andern bestimmet; doch mit dem Unterschied, daß der eine um neun Uhr des Abends, der andere um eine halbe Stunde später, und der dritte wieder um eine halbe Stunde später bestellet wurde. Es gab hiernechst die Müllerin einem jedweden diesen Einschlag, daß er zu Hause bey seinem Weibe vorgeben solte, als ob er auf ein nahe gelegenes Städtgen verreisen, und allda pernoctiren wolle. Zu solchem Ende solte er gegen der Sonnen Untergang aus seinem Hause gehen, und sich auf dem Felde verweilen, biß die bestimmte Stunde heran käme, daß er sich zu ihr in die Mühle begeben, und bey ihr schlaffen könte. Sie ihres Orts wolle mitlerweile alles Gesinde auf die Seite schaffen, auf daß sie mit einander von niemanden möchten verrathen werden. Sie nahm auch noch diese Abrede mit ihnen, daß sie einen jedweden zur Hinterthüre einlassen wolte, auf daß der, an der Vorder-Thüre der Mühle hangende Ketten-Hund keinen ausserordentlichen Lerm machen möchte. Hiermit war der eine sowohl als der andere sehr wohl zufrieden, und es wurde ihm nur die Zeit lang, biß die verhoffte vergnügte Stunde und Nacht herbey nahen würde.

Dem Müller wurde alles offenbaret, was seine Frau vor Abrede mit ihren drey Buhlern genommen hatte. Derohalben gab er seiner Frau fernere Anschläge, wie sie sich verhalten solte, wann einer nach dem andern sich einfinden würde. Er seines Orts aber gieng, wie die Zeit heran kam, zu vier vertrauten Freunden im Dorffe, denen er alles entdecket hatte, was da vorgehen würde, und sie waren ersuchet, ihm in diesem Handel treulich beyzustehen. Hierzu liessen sich diese Freunde von gantzem Hertzen bereit

und

und willig finden, und sie traten, bey der Hinter-Thüre der Mühle, mit einander an ein verborgenes Ort, von wannen sie sehen und hören konten, wie einer nach dem andern von denen drey Verliebten ankam, und eingelassen wurde.

Der Pachter kam am ersten, klopffete an, und wurde eingelassen. Sobald er sich bey der Müllerin in der Stube befande, fragte dieselbe, ob sie beyde mit einander gantz nackend zu Bette gehen wolten? und der Pachter sprach ja. Darauf brachte sie ihn in eine Cammer, in welcher ein schönes Bett stunde, wo sich der Pachter gantz nackend entkleidete, und sich in dasselbe legte. Indem sich aber die Müllerin stellete, als ob sie sich ebenfalls entkleiden wolte, pochte der Müller starck an die Thüre, ließ seine Stimme hören, und verlangte, daß die Frau aufmachen solte. Hierüber stellete sich die Frau gantz erschrocken; bat aber doch den Pachter, daß er sich nur gantz stille halten möchte, weil das nicht ihre ordentliche Schlaff-Cammer seye, und der Müller heute nicht in diese Cammer kommen würde. Hiermit löschete sie das Licht aus, und machte sich im Finstern zur Cammer hinaus, nahm aber dem Pachter heimlich alle seine Kleider, ja so gar das Hemd mit. Sie schloß die Cammer-Thüre hiernechst sehr feste zu, dergestalt, daß es dem, der sich darinnen befande, ohnmöglich fiele, sie aufzumachen.

Der Andere kam, pochte an, und wurde eingelassen wie der Erste, aber wieder in eine besondere Cammer gebracht, wo er sich gantz nackend entkleidete, und zu Bette gieng. Indem er nun vermeynte, daß sich die Müllerin ebenfalls entkleiden, und zu ihm in das Bette kommen würde, pochte der Müller wieder an, und ließ seine Stimme hören; da ihm dann von der Müllerin eben der Streich gespielet wurde, wie dem Ersten. Nicht besser gieng es dem Dritten, den die Müllerin wieder in eine besondere Cammer führte. Also waren alle drey Vögel gefangen, und ein jedweder war in einer besondern Cammer eingesperret, wo er nackend im Bette lag, und seine Kleider waren ihm entwand. Daß keiner von allen Dreyen gewesen, der nicht solte gewünschet haben, bey sogestalten Sachen und Umständen, lieber in Siberien als in dieser vor ihn fatalen Mühle zu seyn, das ist leichte zu erachten. Dem Herrn Pachter war vornemlich gar nicht wohl zu Muthe, weil er der Erste gewesen, der das andere und zweyte Klopffen an der Hinter-Thüre sowohl, als das dreymalige Anpochen und Ruffen des Müllers sehr wohl gehöret, aus welchen Umständen er schlosse, es müsse die Müllerin falsch, und ihm ein garstiges Bad zubereitet seyn. Er griffe derohalben nach seinen Kleidern, und wolte sich wieder in dieselbe

werffen; aber die Kleider waren weg, und nicht zu finden, weshalb dem Pachter der Angst-Schweiß ausbrach. Er wolte die Thüre öffnen, und fande den Paß verriegelt. Bey sogestalten Sachen wäre er gerne zum Fenster hinaus gesprungen, woran ihn aber ein tiefer und breiter Graben verhinderte, der rings um die Mühle herum gieng. Also muste er sich bloß und allein seinem Verhängniß überlassen, und erwarten, wie es dieses mit ihm schicken würde. Mit denen beyden andern hatte es gleiche Bewandniß, und es wäre kein Wunder gewesen, wann sie vor Angst gestorben wären.

Mitlerweile gieng der Müller, mit noch einem von seinen guten Freunden nach dem Herrn-Hoff, und klopffte an. Es war schon gegen Mitternacht, und die Pachterin fragte, wer da wäre? Die beyden Männer meldeten sich, und fragten nach dem Herrn Pachter, bekamen aber zur Antwort, daß er über Feld gereiset seye, und erst morgen wieder kommen würde. Da sprachen die beyden Männer: Es liessen sich in der Mühle böse Geister spüren, welche noch in dieser Nacht solten verbannet und ausgetrieben werden. Man hätte derohalben vor höchst nöthig erachtet, den Herrn Pachter zu diesem Unternehmen einzuladen. Weil er aber nicht zu Hause wäre, solte doch die Frau Pachterin von der Güte seyn, sich geschwinde ankleiden und mit in die Mühle gehen, einen Zeugen bey der Sache, statt des Herrn Pachters abzugeben. Dieses Zumuthen, zu einer so ungewöhnlichen Stunde, kam der Frau Pachterin sehr fremde vor; durch die Nennung derer bösen Geister aber, und daß sie bey deren Verbannung und Austreibung seyn solte, wurde sie in Furcht, Angst und Schrecken gesetzet, dergestalt, daß sie sich bestens entschuldiget, mit zu gehen. Auf vielfältig-wiederholtes Bitten aber, auch weil der Müller und sein guter Freund versicherten, wie die bösen Geister, durch einen Teuffels-Banner, schon dermassen unkräfftig gemachet wären, daß sie nicht die geringste Macht und Gewalt mehr hätten, mithin die Frau Pachterin nichts besorgen dörffte, und sie, vor ihre Bemühung, ein schönes Geschencke bekommen solte, ließ sie sich endlich bewegen, daß sie sich ankleidete und mit gieng. Auf gleiche Art wurden auch die Schulmeisterin und die Schultzin aufgewecket, und aus ihren Häusern nach der Mühle gebracht, der Verbannung und Austreibung derer bösen Geister beyzuwohnen.

Es war schon des Morgens um zwey Uhr, als diese drey Weiber, eine nach der andern, auf der Mühle anlangten. Sie fanden einen verkleideten Mann, der sich vor den Beschwehrer und Teuffels-Banner ausgab, in der

That

That aber anders nichts als ein Mühl-Knecht gewesen, der in des Müllers Diensten gestanden, und sich einen grossen Bart und falsches Haar gemachet hatte. Man gab einer jedweden von denen dreyen Frauen eine Ruthe in die Hand, und unterrichtete dieselben, daß, so offt ein böser Geist erscheinen würde, sie auf das nachdrücklichste und kräfftigste auf ihn zuschlagen solten. Die Müllerin hatte gleichfalls eine Ruthe, womit auch der Müller, und seine vier guten Freunde aus dem Dorffe versehen gewesen, die zu gleicher Zeit noch andere grosse Prügel in der Hand gehabt, denen bösen Geistern dadurch allen Muth zu benehmen, wann ihnen etwa die Lust ankommen möchte, sich zur Gegenwehr zu stellen. Alsdann machte man sich an die Cammer-Thüre, wo der Pachter stack. Solche wurde eröffnet, und der vermeynte Teuffels-Banner fieng seine Beschwehrung an, welche in einigen seltsamen und unbekannten Worten bestanden, die vielleicht gar nichts geheissen und bedeutet. Denen unvernehmlichen Worten aber waren gantz deutliche beygefüget, durch welche der böse Geist ermahnet wurde, aus der Cammer zu gehen, und sich aus der Mühle fort zu packen, auch nimmermehr wieder in dieselbe zu kommen. Da kam der Herr Pachter mit dem Bett-Lacken zum Vorschein, in das er sich eingehüllet hatte. Bey Erblickung dieses weissen Geistes fiengen die drey Weiber an überlaut zu schreyen, wären auch vor Furcht und Schrecken bey nahe auf und davon gelauffen. Die Männer aber ermahnten sie zur Hertzhafftigkeit, und daß sie sich vor nichts fürchten, sondern nur getrost zuschlagen solten. Der Müller und seine guten Freunde griffen zu gleicher Zeit zu, und rissen dem Pachter das weisse Bett-Lacken vom Leibe, dergestalt, daß er gantz nackend da stunde, wie ihn GOtt geschaffen hatte. Er hielte aber doch mit der einem Hand seine Schaam, und mit der andern das Gesichte bedecket, buckte sich hiernechst so sehr als er konte, und schliche, auf diese Weise, unter vielen hundert Ruthen-Streichen, die er auf seinen Buckel kriegte, die Treppe herunter, und nach der Haus-Thüre zu. Hieselbst stunde einer mit einem gantzen Eymer voll kalten Wassers, womit der Pachter von vorne, gegen den Kopff zu, über und über begossen ward. Der aber, so dieses that, warff ihm hernach auch seine Kleider zu, mit denen Worten: Hier Bößwicht! gehe und komme nimmer wieder in dieses Haus. Eben so hielte man es mit denen beyden andern; und es waren also die drey bösen Geister aus dem Hause vertrieben. Die drey Weiber, nemlich die Pachterin, die Schulmeisterin, und die Schultzin, wusten nicht, was sie bey diesem

Spectacul dencken solten; erriethen aber doch fast die Wahrheit, ob sie sich gleich dessen nicht mercken liessen. Ihr Erstaunen aber war groß, als sie von dem Müller, und zwar eine jedwede, vor ihre Bemühung, mit einer guldenen Kette beschencket wurden; wiewohl sie Anfangs vermeynten, es seye Schertz, und die Ketten nur von einem geringen Metall, oder höchstens Silber und vergüldet. Als sie nun nach Hause kamen, fanden sie ihre Männer todt kranck in denen Betten liegen. Die Weiber verwunderten sich darüber, und eine jedwede fragte ihren Mann, wo er so frühe herkäme, da es noch nicht einmal Tag wäre? Hierauf antworteten die Männer ein jedweder nach seinem Gutdüncken; fragten dargegen auch die Weiber, wo sie herkämen? und warum sie, in ihrer Abwesenheit, nicht zu Hause und in ihren Betten liegen blieben, wie sichs gebührte, sondern in andern Häusern und auf der Gasse herum lieffen, gleich schändlichen Metzen und Huren? Dergleichen Gespräche hielte ein jedweder von denen drey saubern Herren mit seiner Frau. Als aber die Weiber erzehlten, daß sie dem Müller drey böse Geister hätten austreiben helffen, auch alle Umstände hinzufügten, wie sich dieses zugetragen, letzlich aber anfiengen, ihre Gedancken darüber zu entdecken, und mit Schmäh-Worten wider ihre Männer heraus zu platzen, wurden diese Mause-stille, baten um Verzeyhung, und es würde sich vielleicht auch keiner gewehret haben, wann ihn seine Frau noch einmal hätte auskarbatschen wollen. Nur war es noch nöthig, daß sie endlich, obschon nach etlichen Tagen, denen Weibern das Rätzel mit denen guldenen Ketten erklärten und auflöseten. Denn sie wusten nicht, wie es kam, daß sich der Müller mit so reichen Geschencken angegriffen. Männer und Weiber aber musten sich hernach, die einen sowohl als wie die andern, über die Generosité des Müllers und seiner Frau verwundern, daß sie die guldenen Ketten nicht behalten, sondern sie, auf eine so artige Manier, wieder zurücke gegeben hatten.

Indessen geschahe es gleich den andern Tag, daß die drey Weiber, die Pachterin, die Schulmeisterin, und die Schultzin, wieder zusammen kamen, sich über die gehabte Avanture mit einander nochmals zu unterreden. Eine jedwede redete hierbey gantz offenhertzig, und eine wie die andere bekannte, daß, woferne sie gleich Anfangs gewust, daß es ihre eigene Männer, sie noch weit unbarmhertziger, als geschehen, wolten zugepeitschet haben. Doch ließ sich die Pachterin heraus und sagte: Ich habe es gemercket, daß es mein Mann, sobald er sich buckte, und mir den Hintern zukehrte. Da dachte ich bey mir selber: Ey! das mag wohl gar dein Mann

seyn.

seyn. Alle drey stimmeten auch darinnen überein: Daß ihren Männern, denen garstigen geilen Huren-Böcken, gantz recht geschehen seye. Das Geheimniß mit denen guldenen Ketten wusten sie damals noch nicht recht, weshalb sie gewaltig darüber speculirten, biß sich endlich doch alles offenbarte.

Die Sache ist niemalen zur Klage gekommen, sie wurde aber sonst ruchtbar genug. Die Müllerin erlangte die Reputation einer andern keuschen Lucretia, und der Müller den Ruhm eines vernünfftigen, wackern, und, in Ansehung derer zurücke gegebenen guldenen Ketten, generosen und großmüthigen Mannes.

Der Herr Pachter, der Schulmeister, und der Schultze, wurden zum Gespötte und Gelächter, nicht nur bey ihrer Gemeinde, sondern auch in derselben gantzen Gegend. Ja sie konten einander selber nicht ansehen, ohne vor Schande in ihrem Angesichte zu erröthen, einander auszulachen, und in ihrem Hertzen zu dencken: Sind wir nicht Schelme; aber unsere Leichtfertigkeit ist uns sehr übel belohnet worden.

Gundling.

Mir ist bekannt, daß einstmals zwey Canonici, bey nahe auf eben diese Weise, sind eingesperret, und nicht viel besser als jene tractiret worden; ohne daß einer von dem andern etwas gewust. Ein jedweder von ihnen aber suchte einem ehrlichen und braven Mann seine Frau zu verführen; die dann den Handel ihrem Mann offenbaret, mit dessen und noch etlicher guten Freunde Rath sie sich so nachdrücklich an denen Canonicis gerochen hat; wobey sich diese verreversiren müssen, niemals auf einige Gegen-Rache bedacht zu seyn; und in dem Revers haben sie auch ihr sträffliches Beginnen bekannt, daß sie der Frau nach ihrer Ehre getrachtet, wannenhero dieselben nachhero sich nicht im geringsten moviren dörffen, sondern die erlittene Schmach in sich fressen müssen. Indessen ist es wahr, daß einem Mann, der kein Hahnrey seyn will, noch von der Hahnreyschafft Profit zu ziehen trachtet, nichts schimpfflichers und kein ärgerer Possen widerfahren kan, als wann er darzu gemachet wird, Kinder, die von andern herkommen, vor seine eigene erkennen, auch sie dereinstens sein Vermögen, als Erben, verschlucken lassen muß.

Schallsack.

Mit einer andern schönen Müllerin war es schon gantz anders beschaffen,

beschaffen, als sich der Schulmeister des Dorffes in sie verliebte. Denn der Schulmeister fande Gehör, und so offt der Müller, welcher einen starcken Pferde- und Korn-Handel dabey hatte, abwesend war, stack des Abends der Schulmeister bey der Müllerin, passirte auch gantze Nächte mit derselben; wobey gemeiniglich etwas Gutes gefressen und gesoffen wurde. Die Mühl-Knechte hatten entweder in der Mühle zu schaffen, oder stacken bey denen Mägden in einer andern Stube, wo sie sich ebenfalls lustig machten, ohne sich darum zu bekümmern, was ihre Frau machte, die sie um so viel weniger verriethen, weil sie fast allemal auch was bessers als sonst zu fressen bekamen, wann sich der Schulmeister bey derselben befande.

Einstmals nun, da der Müller verreiset war, der Schulmeister aber bey der Müllerin stack, und diese beyde, des Abends unter Licht, mit einander schmauseten, kam bey garstigem und regnerigen Wetter, auch sehr übeln Weg, ein Student zu Fuß daher gegangen, der diese Reise öffters that, und niemalen bey der Mühle vorüber gieng, ohne bey dem Müller einzusprechen, der ihn jederzeit mit einer guten Mahlzeit bewirthete, ihm auch Nacht-Herberge gab, wann er es verlangete. Dem Studenten hatte demnach, bey dem garstigen Wetter und übeln Weg, recht hertzlich nach der Mühle verlanget, und er klopffete an die Thüre, weil er solche verschlossen fande. Da kam die Müllerin an die Haus-Thüre, und fragte, ohne solche zu eröffnen, wer da wäre? Auf diese Frage meldete sich der Student, und bat um Nacht-Quartier. Die Müllerin aber gab ihm eine gantz unvermuthete Antwort und sprach: Ach mein lieber Herr! Es ist mir von Hertzen leid, daß ich ihn heute nicht beherbergen kan. Denn mein Mann ist nicht zu Hause, und ich wolte nicht wie viel nehmen, eine Manns-Person in seiner Abwesenheit zu beherbergen. Also muß der Herr vor diesesmal vollends in das Dorff hinab gehen, daselbst Herberge zu suchen. Uber diesen unvermutheten Bescheid betrübte sich der Student höchlich; absonderlich weil er kaum zwey Groschen Geld mehr bey sich gehabt, womit er etwa, nach genossener Nacht-Herberge bey dem Müller, vollends nach seiner Heymath hätte kommen können, dahin er noch drey Teutsche Meilen gehabt. Er that demnach bey der Müllerin noch unterschiedene Bitten und Vorstellungen. Absonderlich gab er zu erkennen, daß der Müller sein Patron und guter Freund, der es gantz gewiß nicht übel nehmen würde, wann er hörte, daß sie ihm Nacht-Herberge gegeben; wobey er versprach, sich vollkommen fromm und bescheiden aufzuführen. Aber der arme Schlucker mochte bitten und flehen wie er wolte; so bliebe dennoch die Müllerin ohnbeweglich,

und

und beharrete auf dem ihm bereits gegebenen Bescheid, daß sie in ihres Mannes Abwesenheit, absolument, keinem Menschen Nacht-Quartier geben könne noch wolle; worgegen der Student ein andermal, wann der Müller zu Hause wäre, sehr willkommen seyn würde. Mit dieser nochmaligen Erklärung gieng die Müllerin von der Haus-Thüre hinweg, wieder hinein in die Stube, und ließ den Studenten aussen vor der Mühle, im Finstern und im Regen stehen. Dieser wuste derohalben nicht, was er von dieser grossen Härtigkeit der Müllerin dencken solte, bliebe noch eine Weile stehen, und dachte der Sache weiter nach, ob er nochmals anklopffen, oder seinen Weg vollends in das Dorff hinab nehmen solte? Indem er aber bey sich selber also deliberirte, wurde er gewahr, daß die Fenster-Laden an der Stube, wo die Müllerin war, etliche grosse Spalten hatten, durch welche das Licht starck heraus schimmerte. Er gieng derohalben gantz sachte gegen die Fenster zu, guckte durch die Spalten, und wurde, zu seiner nicht geringen Verwunderung, des Schulmeisters aus dem Dorffe gewahr, wie er die Müllerin in seinen Armen hatte, die sich mit einander hertzten und küsseten. Der Tisch war gedecket, und es stunde auf demselben ein Braten und ein Karpffen, welcherley Fische, und noch viele andere, der Müller beständig im Vorrath hatte. Dieser Lust sahe der Student eine gute Weile zu, und wuste nicht, was er, bey sogestalten Sachen, vor einen Entschluß fassen solte, der Müllerin und dem Schulmeister einen Possen zu spielen. Denn der Schulmeister war ein Gelehrter, den der Student sehr wohl kennete, auch, um des Handwercks willen, schon zu verschiedenen malen, en passant, bey ihm eingesprochen hatte. Jedoch was geschahe?

Indem der Student mit dergleichen Gedancken schwanger gienge, kam der Müller, im Finstern, auf seinem Pferd daher getrabet, ritte biß an die Haus-Thüre, und ruffete: Frau, mach auf! Uber diese Stimme nun erschrack die Müllerin, samt ihrem Galan, dem Schulmeister, gewaltig. Doch sprangen beyde eiligst auf. Die Müllerin ergriffe den Braten und den Fisch, so viel nemlich davon noch übrig gewesen, und versteckte die Schüsseln oben auf dem Ofen. Den Schulmeister hingegen obligirte sie, daß er sich unter einem, in der Stube gelegenen, grossen Back-Trog verkriechen muste. Ehe dieses alles geschehen konte, wiederholte der Müller sein Ruffen noch zu verschiedenen malen, ward auch ungeduldig darüber, und stieß mit dem Fuß an die Haus-Thüre, bey welchem Getöse die Frau, desgleichen aus der Hinter-Stube eine Magd und ein Mühl-Knecht her-

bey gelauffen kamen. Mitlerweile gedachte der Student in seinem Hertzen: Es solle mir gantz gewiß, aus diesem betrübten Abend, noch eine lustige Kurtzweil werden.

Wie die Haus-Thüre endlich aufgieng, schmälete der Müller auf die Frau, daß er so lange vor der Thüre hatte warten müssen, welches aber die Frau theils durch das Geklapper der Mühle, welches verhinderte, daß man nicht gleich so alles hören könte, theils aber damit entschuldigte, weil sie sich in der Stuben-Cammer befunden, und etwas gesuchet hätte. Indem nun der Müller, welcher über das schlimme Wetter und den bösen Weg ohne diß ungeduldig war, etliche zornige Worte mit seiner Frauen wechselte, trat der Student hinzu, und grüssete den Müller, mit Wünschung eines guten Abends. Der Müller sprach: Ey schönen Danck, mein lieber Herr! Wo kommet dann Er in dieser Finsterniß, wie auch bey diesem bösen Wetter und Weg her? man solte ja wohl jetzo keinen Hund hinaus jagen. Der Student antwortete: Ich komme von N. wo ich noch immer studiere, und will eine Reise nach Hause thun, weil mir das wenige Geld, so ich alle Viertel-Jahre von meiner Mutter bekomme, schon etliche Wochen über die Zeit aussen geblieben. Der Müller versetzte: Ey! das ist gar nicht gut, wann einem das Geld aussen bleibet. Mitlerweile aber, als der Mühl-Knecht des Müllers Pferd in den Stall brachte, nöthigte der Müller den Studenten hinein in die Stube und sprach: Der Herr wird doch heute weiter nicht kommen. Er tröckne sich in der warmen Stube fein ab, nehme mit dem vorlieb, was da ist, und ruhe sodann in einem Bette wohl aus. Die Müllerin hingegen machte dem Studenten ein Paar feurige Augen, weil sie sich gar wohl einbildete, daß der Müller, wegen des Discurses, in welchen er sich, gemeiniglich, mit dem Studenten einzulassen pflegte, länger aufbleiben würde als sonst, da mitlerweile ihr lieber Schulmeister unter dem Back-Trog stecken und schwitzen müste. Wiewohl der Schulmeister wurde des Arrestes eher loß, als sich die Müllerin dessen versahe.

Der Müller befahl der Frau, her zu geben, was sie in der Speise-Cammer hätte. Die Frau hingegen entschuldigte sich, daß jetzo weiter nichts verhanden wäre, ausser eine geräucherte Wurst, nebst Butter und Käse. Auch das ist gut, sprach der Müller, wann man nichts anders hat, nur her damit, und holet Bier aus dem Keller. Zu dem Studenten hingegen sprach der Müller: Es ist zwar schon etwas späte. Doch will ich noch einen Fisch sieden lassen, wann es der Herr verlanget. Der Stu-

dent

dent versetzte hierauf: Nein, das verlange ich keinesweges, und will nicht die geringste Ungelegenheit verursachen. Also bliebe es bey der geräucherten Wurst, wie auch bey Butter und Käse, und einem Trunck Bier.

Währende nun, da der Student und der Müller mit einander speiseten, und trancken, fragte der Müller: Was dann gutes neues passire? und der Student erzehlete ihm hierauf vielerley Dinge. Er sagte auch unter andern: Daß die Hexerey jetzo auf Universitæten sehr gemein würde; ja daß sich fast ein jedweder Student beflisse, ein Zauberer zu werden, nicht daß er deswegen ein Pactum mit dem Teuffel machen, oder sich ihm verschreiben müsse; sondern weil die Zauberey in natürlichen, obschon sehr geheimen Wissenschafften bestünde; wie er dann auch selber etliche Zauber-Stückgen erlernet, und ihm, dem Müller, eine Probe davon machen wolle, daferne er sie zu sehen verlangte. Bey diesen Worten sahe der Müller den Studenten starr an, und sprach: Er wisse zwar nicht, was er von seinem seltsamen Discurs halten solte; möchte aber doch wohl etwas von seiner neu-erlernten Kunst sehen. Da stunde der Student vom Tische auf, machte ein Hox, pox &c. daher, citirte, mit wunderlichen Worten und Geberden einen Geist, welcher Mephistophelee heissen muste, und gebot ihm, daß er alsobald zu seinen Diensten seyn, und ein Stücke Gebratenes oben auf den Ofen setzen solte. Wie der Müllerin, und ihrem Galan unter dem Back-Trog, bey diesem Beginnen des Studenten müsse seyn zu Muthe gewesen? das ist leicht zu erachten. Allein es lieffe alles weit glücklicher vor sie ab, als sie noch zur Zeit hoffen durfften.

Nach der Citirung des Geistes, und dem ihm gegebenen ersten Befehl schwieg der Student ein wenig stille. Alsdann aber fieng er an und sprach: Mein Befehl ist erfüllet, und das Gebratene stehet auf dem Ofen. Hiermit griffe er hinauf, und nahm die Schüssel mit dem Gebratenen herunter, die er vor dem Müller auf dem Tische niedersetzte, der über das, was er sahe, nicht wenig erstaunte. In dem Augenblick gebot der Student seinem erdichteten Geist, daß er auch ein Stück Fische holen, und es auf den Ofen setzen solte. Nach einer Pause von der Länge etlicher Vater Unser, sprach der Student: Ich höre meinen Geist schon wiederkommen, und der Fisch wird, sonder Zweiffel, auf dem Ofen stehen. Mit diesen Worten griffe er hinauf, und zog auch den Karpffen herunter, den er ebenfalls vor dem Müller auf dem Tische niedersetzte. Der Müller seines Orts konte von seinem grossen Erstaunen kaum wieder zu sich selber kommen. Der Student hingegen redete ihm einen Muth ein, sprach, er solte getrost seyn,

und nichts Böses besorgen, sondern vielmehr belieben, etwas von denen Speisen zu kosten, welche ihm sein williger Geist so behende herbey gebracht hätte. Der Müller antwortete: Er hätte gehöret, daß auf dem Blocks-Berge, bey Versammlung und Zusammenkunfft derer Hexen, zwar ebenfalls allerhand gute Speisen verhanden wären; die aber doch in der That aus anders nichts bestünden, als aus Pferde- und Schweinen-Dreck. Eine gleiche Verblendung nun könte auch gar leichtlich hinter diesen Speisen stecken, wannenhero er sich Bedencken mache, sie zu kosten. Der Student hingegen versicherte, daß es gute und richtige Speisen wären, aß auch nach aller Hertzens-Lust davon, und bat den Müller nochmals, auch etwas davon zu versuchen, wodurch er sich endlich bewegen ließ, daß er das Gebratene und den Fisch erstlich beroche, und hernach kostete, ja wircklich davon aß, weil, wie er selber sagte, weder an dem Geruch, noch an dem Geschmack, nicht das geringste auszusetzen wäre. Hierbey bat der Student nur um Vergebung, wann etwa sein Geist die Freyheit genommen, und sich seiner Schüsseln zu denen geholten Speisen bedienet hätte, weil es die dienstbaren Geister so zu halten pflegten, daß sie die nechsten Gefässe ergriffen, die sie finden könten, sich ihrer gebrauchten, und hernach dieselben richtig wieder an ihren Ort lieferten. Der Müller hörte immer alles mit der grösten Verwunderung an; aber sein Erstaunen war vollends aus der massen groß, als sich der Student verlauten ließ: Daß er auch den Teuffel bannen könne, und solchen dem Müller vor seine Augen stellen wolle, daferne er ihn zu sehen verlangte. Der Müller sprach: Wie er diesen unsaubern Gast zwar wohl sehen möchte; er müste aber wohl versichert seyn, daß er ihm vors erste nichts thäte; und hernach daß er auch nicht etwa bey ihm bliebe, sondern sogleich seinen Weg wieder fort wanderte. Der Student versicherte hierauf: Daß der Teuffel vollkommen von ihm dependire, und daß die Gewalt, so er über ihn hätte, in gewissen Geheimniß-reichen Worten bestünde, wannenhero der Müller, vor sich und sein Haus, nur nicht das geringste befürchten oder besorgen möchte. Hiermit stunde der Student vom Tische auf, sprach einige unverständliche Worte, und beschwuhr den Teuffel, daß er sich unter dem Back-Trog einfinden, und so lange sich allda stille halten solte, biß er weitere Ordre von ihm bekommen würde. Sodann schwieg er eine Weile stille, und versicherte den Müller, daß sich der Teuffel bereits unter dem Back-Trog eingefunden hätte. Bald aber fuhr er weiter fort und sprach: Du Teuffel! der du dich jetzo unter dem Back-Trog befindest. Ich gebiete dir, unter demselben herfür zu kommen, und gantz stille

aus

aus dem Hause zu gehen, ohne das geringste Unheil darinnen anzufangen, oder einigen Gestanck zu hinterlassen. Der Schulmeister, welcher auf alles, was da vorgieng, sehr genau horchte, merckte gar wohl, was dieses zu bedeuten hatte, ließ es sich auch nicht zweymal sagen, sondern kroch unter dem Back-Trog herfür, schliche gantz gebuckt bey dem Tisch vorbey, und damit zur Stube und zum Hause hinaus. Als nun der Back-Trog anfieng, sich zu bewegen, und der vermeynte Teuffel gantz schwartz herfür kroche, auch bey dem Tisch vorbey, und zur Stube hinaus schliche, creutzigte und seegnete sich der Müller vor lauter Schrecken und Angst. Wie aber der Teuffel vollends zum Hause hinaus war, und der Student versicherte, daß er in dem Augenblick schon mehr als hundert Meilen fort seye, kam der Müller von seiner Angst und Schrecken allgemach wieder zu sich selber; schlug jedoch die Hände zusammen und sprach: O Himmel! Wie siehet doch der häßliche Teuffel unserm lieben Schulmeister so gleich, eben als wann er sein leiblicher Bruder wäre. Uber diese Worte muste der Student von Hertzen lachen; sagte aber noch zum Müller: Daß die Teuffel und Geister allerdings allerhand Gestalten derer Menschen und Thiere anzunehmen pflegten. Also wäre dieser Teuffel in des Schulmeisters Gestalt erschienen, weil er ihm geboten hätte, fein artig und manierlich zu seyn. Wann er ihm aber erlauben wolte, mit Gepolter und einer grossen Ungestümmigkeit zu kommen, würde er vielleicht als ein Bär, oder als ein Löwe, mit feurigen Augen erscheinen. Der Müller aber verlangte ihn nicht mehr zu sehen, sondern war mit des Studentens erwiesener Kunst, und weil alles so gut abgelauffen, vollkommen zufrieden. Der Student ersuchte ihn im übrigen, daß er alles, was in seiner Mühle vorgegangen, geheim halten, und keinesweges andern Leuten erzehlen möchte, weil die, so die Zauber-Kunst verstünden, es niemalen gerne vielen Leuten wissen liessen. Der Müller versprach, solches zu thun; womit sich die Kurtzweil endigte. Der Müller ließ dem Studenten ein gutes Bette anweisen, worein sich dieser legte; und es gieng auch hernach der Müller mit seiner Frau zu Bette.

Wie sehr nun der Schulmeister unter dem Back-Trog mochte geschwitzet haben, eben so bang war der Müllerin, biß sie sahe, wie der gantze Handel ablieff. Nachdem aber die Comœdie vorbey war, admirirte sie die Geschicklichkeit des Studenten, sahe ihn mit gönnstigen Augen an, beschlosse auch ihn, durch ihre wirckliche Gunst, und mit einigem Geschencke zu belohnen, weil er seine Sache so wohl gemachet, auch ihre und des Schulmeisters Ehre dabey ménagiret hatte. Wie nun der Müller, als ein, von

der gethanen Reise, gantz ermüdeter Mann, im festen und tiefen Schlaff lag, stunde die Müllerin auf, schlich sich aus der Cammer, und begab sich zu dem Studenten vor das Bette, rieff ihn sachte bey seinem Namen, und druckte ihm gantz verliebt die Hand. Der Student, welcher ebenfalls schon eingeschlaffen war, erschrack Anfangs darüber, und vermeynte, es wäre ein Gespenst. Wie sich aber die Müllerin zu erkennen gab, machte der Student Raum vor sie in dem Bette. Sie legte sich auch zu ihm hinein, und bliebe wohl eine Stunde bey demselben; wobey allerhand Excusen wegen des Passirten, auf beyden Seiten gemachet, und verpflichtende Worte gewechselt worden. Beym Abschied, und wie sich die Müllerin wieder zu ihrem Mann verfügte, druckte sie dem Studenten ein Paar harte Thaler in die Hand, welche dem armen Schlucker sehr wohl zu statten gekommen. Den andern Morgen genosse er noch ein sehr gutes Frühstück bey dem Müller, und setzte sodann seinen Weg weiter fort, wurde auch von der Müllerin mit sehr verliebten Blicken begleitet, so weit sie ihm nachsehen konte.

Gundling.

Man sehe demnach nur, wie leichtlich sich eine Sache ändern kan. Der arme Student ist von der Müllerin, bey seiner Ankunfft, bestimmet gewesen, daß er, vor selbigesmal, nicht in die Mühle gelassen werden, sondern weiter wandern, und sie in ihrer verliebten Conversation mit dem Schulmeister nicht stöhren solte. Es verwandelt sich aber die gantze Scene. Der Student kommet, wider der Müllerin Danck und Willen, in die Mühle, wird gleichsam Patron vom Hause; worgegen der Schulmeister geängstiget, ja, als der Teuffel citiret und verbannet werden muß. Die Müllerin fället dem Studenten, noch dieselbige Nacht, als eine Buhlerin in die Arme, und muß ihn noch darzu beschencken. So wechseln demnach die Glücks- und Unglücks-Fälle in der Welt. Einer, der heute von lauter Glücks-Strahlen begönnstiget worden, hat schon morgen tausenderley Widerwärtigkeiten auszustehen; worgegen ein anderer, dem es noch des Abends sehr trüb unter die Augen gewehet, endlich dennoch vergnügt zu Bette gehet, und noch frölicher wieder aufstehet. Der Unschuldige träget hierbey nicht selten die Kosten, und muß die gantze Zeche bezahlen; wie solches allhier diesem ehrlichen Müller begegnet ist. Indessen ist und bleibet es wahr, daß es unter denen Dorff-Schulmeistern verliebte Zeisige sowohl, als auch sonst sehr seltsame Creaturen giebet, absonderlich wann es sol-

solche sind, die es mit allem ihrem Schul- und Universitæten-Leben nichts einmal dahin bringen mögen, daß sie die Lateinische Sprache gebührend verstehen, reden oder schreiben können, sondern elend Latein und schlecht Teutsch, wie Mäuse-Dreck und schwartzen Pfeffer, gantz tumm und ungeschickt, unter einander mengen. Solches beweiset unter andern ein Brief, welchen ein gelehrter Dorff-Schulmeister, und respectivè Küster, so funffzehen Jahre auf Schulen, und zehen Jahre auf Universitæten gewesen, an einen andern Dorff-Schulmeister geschrieben. Wollet Ihr, werthester Herr Baron! denselben Brief anhören, will ich ihn Euch hersagen, weil ich ihn zur Lust so offt gelesen, daß ich ihn gantz auswendig kan.

Schallsack.

Lasset ihn hören; ich werde Euch dafür verbunden seyn.

Gundling.

Derselbe lautet also:

Laus DEO perennis Gloria!

Meine willige Officia zuvor, Clarissime Domine Frater! Es ist euer Dominus Pastor bey mir gewesen, und hat mich um ein bonum Consilium gefraget, ob er noster Schultzens Filia solte sumere oder non? Ich habe ihm einen bonum Einschlag gegeben, wie er es solle facere. Ich habe auch mit dem Domino Pastore brav discurirt, und er hat gar pulcher gestudiert, ist auch ein feiner Græcismus, wie ich mercke. Da er solus getruncken, tres cantaros cerevisia, erfuhr ich recht, wie es dir in neulichstem Spolium gegangen. Ich habe es nicht wollen credere, daß dich, mein lieber Domine Frater, das Bellum so valde verderbet: aber jetzo habe ich es erst recht erfahren. Wo ist nun dein Pecuniam? in bellum. Hättest du deiner Uxor gefolget, und einen schönen Ager dafür gekaufft, könte du dein Pecuniam in Marsupio behalten haben. Wo sind nun deine andern pulchras res? auch in bellum. Mit mir ist es eben also. Meine Res haben einen Namen, und heissen Nihil. Ich bin ein rechter pauper nebulo, habe nichts mehr: als wie ich co und sto. Meine neuen Vestii, mein Dies Dominicæ Pallium, alle meine Indusia, meine neuen Calcei, darinnen ich fein nach dem Lignum passiren konte, mein Pilius mit dem geflochtenen Hut-Inculum, der mich quindecim grossos gekostet, alle meine Superbia und Schmuck, meiner Frauen ihre Vestii, meiner Kinder ihre Vestii, sind alle mit port. Unserer Magnus Magd, der Magdalenen, der pauper Mäh-

nem

ren sind auch alle ihre Res weg. Die Vacca mit dem Kalbe, der Caper mit denen kleinen Ziegen, Porcus magnus & parvus ist omnes allo. Es waren auch noch kleine Rusticis-Hünergen, die haben die Bellum servi zu Fasan-Hünerchen gemachet. Noch reuet mich nichts so sehr, als mein ruffum Gallum, der allezeit krähete, wann es Hora secunda war, da ich dann wuste, wann ich zu Morgen läuten solte. Meine Bücher kräncken mich auch, darinnen alle meine besten Autor sind ausgelesen, als der Calepinus, der Marcus in quartum, der Tullius in octavum, und der Cicero in folium. Alle meine Grammaticæ, græce & latinos, das grosse Phrasibus-Buch, meine schöne Postilla, darinnen ich vor meine Domine Pastores so manche schöne Predigt gethan, der Catechismus in allen vier Linguas, das grosse Vocabulum oder Nomenclatur-Buch, auch die Philosophans-Bücher, die ich nicht omnes nennen kan, sind alle via. Ach! meine Partes de Trium reuen mich doch gar zu sehr. Denn wie du weist, können dieselben longum & late nicht gefunden werden. Was schöne Muteten stunden darinnen, als: Exultate Justii; Juch Holla; Last uns unsere Tage geniessen; und dergleichen schöne Muteten stunden darinnen. Vox prima haben sie mitgenommen; Vox secunda haben sie gelaceraceriret; Vox tertia, oder Bassus habe ich noch in unserer Ecclesia. Dieselbe siehet auch male aus. Die Stühle sind zerrissen, & omnis, alles darinnen zerschmissen. In meiner Schola ist nichts mehr totus. Die Fenestras sind ex; der Ofen hat wohl ein Schock Oculi. Die Magna schwartze Tabula, darauf ich meinen Adjuvanten das Core informalia aufgeschrieben, haben sie becaculare, und Federn darein gestecket siehet aus als der lebendige Diabolus. Mein Atramentum Dolium, alle meine Penna mit dem Pennal, und etliche Bogen Papier haben sie mir gefurraverunt. Es muß certissime ein Gelehrter darunter gewesen seyn. Ein Corporal hat zur Dies Mercurius Nox des langen Märtens Filia sechsmal darinnen getummelt. Hoc dicit noster Schultze, der solches gesehen. Mein pecuniam numeratam ist auch allo; ach! es war solch schön Geld. Es waren lauter Bohemicos grossos, die hatte ich in meinem Vacca stabulum, unter dem grossen Lapis versteckt. Dennoch habens die Bello Servi gefunden. Mea persona anbelangende, so gieng es mir auch wunderlich. Denn als unser Pagus all voll Equus und Mußquetierer war, erwartete ich kein Spolium, sondern gieng statim davon. Da kriegte mich einer & dicit: Du Bauer! wo sind Pferde? Ich wiese ihn nach noster Schultzens Domus, und ich lieff in unser Domus, kroch unter eine Scamnum in einem finstern Angulus, und vermeynte der

Diabo-

Diabolus solte mich nicht finden. Aber tria Silopotarius fanden mich, kriegten mich bey dem rechten Pes, zogen mich herfür wie eine Sus, und schrien: Geld, Geld her! Da war ich erst in einer grossen Necessitas. Ich hiesse sie Ihr Herren Monsieurs, und warens doch nicht dignus. Sie fragten, wer ich wäre? und ich sagte, ein Rusticus. Da wolten sie von mir haben Caro, Farcimen, Schincken, unum Schock Ova, viel Butyrum und Caseus genug. Ich suchte und langte herfür, was in meam potestatem war. Doch waren sie damit nicht contentus, sondern begehrten decem cantaros Cerevisiæ, und Rheinischen Vinum. Ich sagte, daß wir in unserm Pagus solchen Salus nicht hätten. Da schlug der eine Nebulo mir den lincken Brachium in Duo, daß ich halb mortuus zur Erden fiele, bliebe auch so lange jacere, biß ich ipse wieder zu mir kam. Unserm Dominus Pastor ist es auch nicht viel melius gegangen. Denn alle seine Res seynd port. Sie haben ihm seinen schönen longam barbam ausgerauffi, und seine formosa spons, des Schultzens Filia sehr turbirt. Es ist non alles zu describendi, wie sie mit uns Domus gehalten haben; welches ich dem Dominus Frater zu avisiren nicht vorbey gekunt, und befehle ihn hiernechst göttlicher Protection, verbleibe auch,

Sein lieber getreuer Frater in æternum &c.

Was dünckt Euch nun wohl, werthester Herr Baron! von einem Dorff-Schulmeister, der capable ist, einen solchen Brief zu schreiben?

Schallsack.

Wer einen solchen Brief in Ernst schreibet, der zeiget, daß er nichts gelernet hat, ja nicht einmal die gesunde Vernunfft recht besitzet. Indessen glaube ich gleichwohl, daß dergleichen Brieffe in purem Ernst geschrieben werden, weil ich deren in sonderbaren Angelegenheiten gesehen, die nicht viel besser gelautet. Ja es sind mir Leute unter die Hände gekommen, die ich als Cantores, oder als Schulmeister, habe recommendiren sollen; welche sich gleichwohl wie Affen und Pavians geberdet, wann ich ihnen etwa auf den Zahn gefühlet, und gefraget: Ob sie sich eine solche Mine zu geben wüsten, wodurch sie sich in Respect und Ansehen setzen könten? Aber was haltet Ihr dann, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! von solchen Leuten, welche Historische Sachen in Teutscher Sprache schreiben; ehe man sich aber dessen versiehet, entweder einem Gespenst, oder einem Böhmischen Bauer, oder auch wohl einem alten Weib, einen Lateinischen Brocken in das Maul stecken. Also lieset man in

einer gewissen Teutschen Historie des Königreichs Ungarn, daß dem Attila, als er aus Italien zurücke gezogen, ein närrisches Weib entgegen gekommen, das ihm dreymal nach einander zugeruffen habe: Retro Attila. In der Historie von Franckreich, von eben demselben Autore, in Teutscher Sprache beschrieben, werden einem Gespenst, wie wir schon bey unserer vorigen Unterredung gehöret, mitten unter Teutschen Erzehlungen, die Lateinischen Worte in den Mund geleget: Quo tendis, Rex miser! regredere, proditus es, welche Worte das Gespenst zum König in Franckreich Carolo VI. solle gesaget haben. Dem Przemysl oder Premislao I. Hertzog in Böhmen werden, gleicher gestalt mitten in der Teutschen Erzehlung, Lateinische Worte in den Mund geleget, zu einer Zeit, da er noch ein Bauer oder Landmann gewesen, von der Printzeßin Libussa aber zu ihrem Gemahl erwehlet worden, und die Abgeordneten zu ihm gekommen, da er an seinem eisernen Tisch gesessen, welches sein Pflug-Schaar gewesen. Denn da heisset es, wie wir zum Theil schon bey unserer vorigen Zusammenkunfft gehöret: Seine Bauer-Schue von lindenen Bast, auch den Sack mit dem schimmlichten Brod und Quarck, nahm er mit sich, und sagte darzu: Per ista magis celebrabor quam ridebor, si fortunæ meæ ad posteros monumentum reliquero; quo submoniti Principes successores minus olim incumescant. Ist es wohl erhört, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! einem Böhmischen Bauer, mitten unter Teutschen Erzehlungen, dergleichen Lateinische Worte in das Maul zu legen?

Gundling.

Ach ja! Die gelehrten Teutschen pflegen es so zu halten, daß sie mitten in Teutschen Erzehlungen eine Lateinische Redens-Art mit unterlauffen lassen; welches dann zur Zierde und Ausschmückung des Discurses gereichet.

Schallsack.

Ey! das lasse ich wohl passiren, wann man bißweilen, und zu rechter Zeit, eine Lateinische Redens-Art bey dem Teutschen Discurs mit unterlauffen lässet. Aber ich sage, daß es absurd und ungereimt, wann es zur Unzeit geschiehet, und man mitten in der Teutschen Erzehlung solchen Personen Lateinische Brocken ins Maul wirfft, von denen nicht einmal zu vermuthen, daß sie ein Wort Latein solten verstanden haben. Vom Böhmischen Bauer Przemysl vermuthe ich es zum wenigsten nicht, daß er

Lateinisch

Lateinisch geredet und verstanden, sondern wolte vielmehr behaupten, daß damals in gantz Böhmen die Lateinische Sprache unbekannt gewesen. Dem alten Weibe in Italien, welches den Attila, nach der Historie, mit Lateinischen Worten angeredet, traue ich es auch nicht zu, daß sie Lateinisch verstanden; obgleich die Italiänische Sprache mit der Lateinischen in einer grossen Verwandtschafft stehet, und das Italiänische, sonder allem Zweiffel, aus der Lateinischen entsprungen. Ob nun aber dasjenige Gespenst Lateinisch verstanden, welches den König von Franckreich Carolum VI. angeredet? das lasse ich dahin gestellet seyn. Denn vielleicht giebet es gelehrte Teuffel und Gespenster, welche auf Universitæten herum gezogen und studieret haben, mithin allerhand Sprachen verstehen, gleichwie es auch ohnfehlbar solche Teuffel und Gespenster giebet, welche pure Ignoranten, und nicht eine eintzige Sprache recht verstehen. Solte aber auch gleich das Gespenst und das Italiänische Weib, von denen ich hier rede, Latein verstanden haben, so ist doch die Frage, ob die Printzen, zu denen sie geredet, in solcher Sprache erfahren gewesen? Vom Attila, dem König derer Hunnen, als von einem Barbaren ist es nicht zu vermuthen, und von denen Königen in Franckreich ist bekannt, daß sie sich, schon in vielen Seculis, sehr wenig um die Lateinische Sprache bekümmert. Vom Ludovico XI. welcher Königs Caroli VI. Enckel gewesen, weiß man, daß er nicht ein Wort Latein verstanden, und von seinem Sohn, König Carolo VIII. ist ein gleiches bekannt. Henricus IV. Ludovicus XIII. und Ludovicus XIV. waren ebenfalls so wenig in dieser Sprache erfahren, daß sie niemalen eine Lateinische Redens-Art von sich hören lassen, und man hat ihnen auch nicht damit dörffen angestochen kommen.

Es giebet auch solche Narren, welche vor lauter eingebildeter Gelehrsamkeit, und vermeynten hohen Wissenschafften, die doch ein purer falscher Wahn, womit sie sich selber betrügen und ihre Sinnen verfinstern, glauben, daß sie von Kaysern, Königen und Fürsten zu hohen und einträglichen Ehren-Stellen müsten erhaben werden. Ihre Absichten desto eher zu erreichen, machen sie sich kein Bedencken, die Religion zu verändern, so offt sie es vor nöthig erachten, dergestalt, daß sie bald Reformirt, bald Lutherisch, bald Catholisch, folglich stets bereit sind, hin und her zu wancken. Ja, wenn sie Gelegenheit darzu hätten, und sie sich in Türckischen Landen befänden, würden sie sich kein Bedencken machen, den Turban anzunehmen, und sich beschneiden zu lassen, wie der berüchtigte General Bonneval, und viele andere mehr gethan. Ich meines Orts will zwar

niemanden deswegen beurtheilen, wann er von einer in Europa etablirten Christlichen Haupt-Religion, aus Gewissens-Motiven zur andern tritt, noch weniger aber den, der etwa einen solchen Pas aus falschen Absichten gethan, hernach denselben bereuet, und mit bußfertigem Hertzen zurücke kehret. Wer aber capable ist, mit der Religion zu spielen, wie mit einem Ball, und sie wohl zehenmal zu verändern, wie er etwan dencket, daß es seine zeitliche Glückseligkeit erfordert, der ist nicht werth, daß ihn die Erde samt andern Ungeziefer träget.

Gundling.

Von einem solchen Gesellen hatte unlängst ein gewisser Autor einige Meldung gethan, wie er nemlich bey widrigen Religions-Verwandten immer vorgäbe, als ob er um der Religion willen, mit welcher er doch nur ein Gespötte getrieben, leiden müsse. Weil er nun einen gantz andern Mann deswegen in Verdacht hatte, hat er zur Revange Galgen und Rad in Holtz schneiden lassen, und durch Abdruckung des Bildes, sich selbst zum Hencker gemachet. Nachdem aber der Unschuldige über des neuen Henckers seinem eigenen Prædicat auf gedachtem Bild noch etwas gantz unverantwortliches erfahren, hat er zur gebührenden Antwort, und weil jener ein Liebhaber von Hencker- und Galgen-Bildern ist, allerhand solche Dinge, als: Galgen, Rad, Staup-Besem, und dergleichen in Kupffer stechen, und unten, statt der Antwort, setzen lassen:

Du altes Hack-Gemack, was redest du von Narren?
Du wirst im Alter noch ein Hencker ohne Noth.
Sag, wem gefällt dein Thun? wenn du nicht einen Sparren
Zu viel im Kopffe hätt'st, so dächtest du an Todt.

Schallsack.

Jetzo, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! will ich wieder einen Müller-Streich erzehlen; woraus abermahls zu urtheilen, daß auch unter diesen Leuten öffters verschmitzte Köpffe stecken.

Man versichert vom König in Franckreich, Ludovico XIV. daß er zu der Zeit, als die prächtigen Königlichen Gebäude und Schlösser zu Versailles, Marly und Fontainebleau angeleget worden, sich genöthiget gesehen, eine in denen dasigen Gegenden gelegene Abtey an sich zu ziehen, und ihr dagegen eine andere Gegend, zu ihrer neuen Stifftung anzuweisen. Ehe er nun solch sein Vorhaben ins Werck gerichtet, habe er gesuchet sonst auf eine artige Manier an den Abt und seine Mönche zu kommen, die ohne

diß

diß in der schlimmen Reputation gestanden, als ob sie ein faules und liederliches Leben führten. Zu solchem Ende habe er den Abt vor sich fordern lassen, und ihm gesaget: Was sich von seinem und seiner Mönche Leben vor ein schlimmes Gerüchte ausgebreitet. Er wolle derohalben ihren Fleiß probiren, und ihnen etliche Fragen aufgeben. Würden sie wohl bestehen, und richtig darauf antworten, würde er, der König, sie noch fernerhin mit allen Gnaden ansehen; widrigen Falls aber hätten sie anders nichts, als seine Ungnade zu gewarten. Uber diese unvermuthete Proposition seye der Abt hefftig erschrocken; noch weit mehr aber, als er gehöret, worinnen die Fragen bestanden, die sie auflösen und beantworten solten. Denn sie solten dem König sagen: 1) Wo der Mittel-Punct der Welt wäre? 2) Wie weit es von der Erde nach dem Himmel? 3) Wie viel der König von Franckreich werth wäre? und vierdtens, was er, der König, in derselben Minute gedächte, wann er wieder mit ihm, dem Abt, reden, und die Beantwortung solcher Fragen annehmen würde? Hierzu ward dem Abt eine vierzehentägige Frist bestimmet, binnen welcher Zeit er, mit seinen Mönchen, über die Fragen zu Rathe gehen, und sodann sich wieder einfinden solte, sie schuldigermassen zu beantworten.

Hiermit gieng der Abt von dannen, hinterbrachte seinen Mönchen die Propositiones des Königs, nebst der damit verknüpfften Declaration, welcher zu Folge sie entweder Königliche Gnade, oder Ungnade zu gewarten hätten. Der Abt wendete auch, mit denen Mönchen, alle ersinnliche Kräffte an, auf die ihnen vorgelegten Fragen die geforderte Antwort zu erfinden. Ohnerachtet sie sich aber fast das Gehirn aus dem Kopff gesonnen; so verstrichen dennoch verschiedene Tage und Nächte, ohne daß sie eine eintzige, noch weniger aber alle vier Fragen zu entscheiden, das allergeringste Vermögen bey sich verspürten. Derohalben gieng der Abt in der grösten Angst herum, und fienge an, an allem zu verzweiffeln. Zu allem Glücke kam der zur Abtey gehörige Müller zu ihm, und wie dieser merckte, daß der Abt gar bestürtzt aussahe, sonst aber jederzeit gar vertraulich mit ihm zu reden und umzugehen pflegte, fragte der Müller: Ob Ihro Hochwürden, dem Herrn Abt, vielleicht etwas widriges zugestossen wäre? Ach! antwortete der Abt, mein lieber Müller! der König hat mir vier überaus wichtige Fragen vorgeleget, und wann ich sie nicht der Wahrheit gemäß beantworte, so bin ich samt meinem Kloster verlohren. Der Müller, welcher ein sinnreicher und lustiger Kopff gewesen, war begierig die vier, dem Abt vorgelegte, Fragen zu wissen, erbote sich auch

dem Abt mit einem guten Rath an die Hand zu gehen, wann es anders in seinem Vermögen stünde. Weil nun der Abt gar wohl wuste, daß die sinnreichen Köpffe nicht alle im Kloster stecken, sondern in allen Ständen der Welt vertheilet, auch schon mehr kluge Einfälle vom Müller gehöret hatte, machte er sich kein Bedencken, ihm die, vom König, dem Kloster aufgegebene, Fragen zu communiciren. Kaum hatte sie der Müller angehöret, so sprach er zum Abt: Ihro Hochwürden geruhen nur, mit allen dero Mönchen, wegen dieser Fragen unbekümmert zu seyn. Denn, daferne sie erlauben, will ich deren Beantwortung über mich nehmen, und ich bitte mir nur dero Kleider darzu aus, womit ich mich, an dem bestimten Tag, zu dem König verfügen will. Der Abt stunde lange an, es zu wagen, und sich hierinnen auf den Müller zu verlassen, wolte auch wissen, worinnen die Antwort bestünde, welche der Müller dem König etwa geben könte? und war im übrigen besorget, daß etwa der König den Handel übel nehmen möchte, wann er hörte und erführe, daß man den Müller darzu gebrauchet. Der Müller aber sprach zum Abt: Er solte sich doch deswegen keinen Kumer machen. Der König seye ja ein Herr von einem großmüthigen und gütigen Naturel. Man könne leicht ermessen, daß er die Fragen nur zum Schertz aufgegeben, wannenhero er es auch nicht ungnädig deuten würde, wann deren Beantwortung auf einen lustigen Possen hinaus lieffe. Vor der Zeit aber wolle er, der Müller, die Beantwortung durchaus nicht wissen lassen, sondern sie erst hernach dem Herrn Abt offenbaren, wann er bey dem König gewesen seyn würde. Nach langem Bedencken nun beschlosse endlich der Abt, dem Müller seinen Habit zu geben, auf daß er in solchem zum König gehen, und die aufgegebenen Fragen beantworten möchte.

Wie nun der hierzu bestimmte Tag heran kam, verkleidete sich der Müller in des Abts Habit, und begab sich damit nach Hofe. Er ließ sich bey dem König ordentlich melden, als ob der Abt da wäre, welcher die ihm aufgegebenen Fragen beantworten wolle. Hierüber lächelte der König, und befahl, den Abt in das Zimmer zu lassen. Nun hatte der König den Abt das vorigemal eben nicht so genau betrachtet, und setzte auch jetzo kein Mißtrauen in seine Person, sondern fragte: Wohlan, mein lieber Abt! Seyd Ihr mit euern Mönchen fein fleißig gewesen, und habt eine richtige Antwort auf meine Fragen erfunden? Weil nun der vermeynte Abt Ja hierzu sagte, fuhr der König weiter fort und sprach: So saget dann, wo ist der Mittel-Punct der Erde? Hierauf antwortete der

vermeynte

vermeynte Abt: Der Mittel-Punct der Erde ist just unter denen Füssen Eurer Majestät, und wann Sie es, Sire! wollen abmessen lassen, so setze ich meinen Kopff zum Unterpfand, daß ich nicht um eine Haar breit an der richtigen Bestimmung dieses Puncts gefehlet habe. Der König sahe den vermeynten Abt an, und fragte weiter: Wie weit rechnet Ihr dann, mein lieber Abt! von der Erde nach dem Himmel? Accurat hundert tausend Meilen, versetzte der vermeynte Abt, woran bey der Nach-Messung, gleichfalls nicht das geringste fehlen darff, weil ich, anderergestalt, hertzlich gerne meinen Kopff will verlohren haben. Der König lächelte bey dieser Antwort, und sprach: Aber wie hält es nunmehro, wann Ihr sagen sollet: Wie viel der König von Franckreich werth ist? Das beantworte ich mit leichter Mühe, erwiederte der Müller: Dann der Herr Jesus, als der König aller Könige, wurde um dreyßig Silberlinge verkaufft, weshalb sich Ew. Majestät werden gefallen lassen, einen weniger zu gelten. Uber diesen Satz wunderte sich der König gantz ungemein; und that endlich die vierdte Frage, sagende: Was dencke ich dann jetzo, da ich mit Euch [illegible] hiermit offenbarte sich der Müller und sprach: Ew. Majestät [illegible]n mit dem Abt; aber nein, Sie reden mit dem Müller. Gleichwie sich nun d[illegible] gantze Räthsel hiermit auflösete; also ließ sich auch der König den vom Müller angegebenen Schertz sehr wohl gefallen. Er lachete recht hertzlich, und konte die sinnreichen Einfälle des Müllers nicht genugsam bewundern, ließ ihn auch, nicht ohnbeschenckt, in allen Gnaden wieder von sich. Die Abtey hingegen muste dem König eingeräumet werden, der sie aber, anderwärts, desto herrlicher wieder gestifftet.

Gundling.

Diese Erzehlung lässet sich sehr wohl hören, und die Müller können sich auch etwas darauf einbilden, weil sich, in ihrer Zunfft, so herrliche und treffliche Männer befinden, die werth wären, viel eher Staats-Ministres, oder vornehme Prælaten, als Müller zu seyn. Wer aber ihre Kunst weiter einsehen, oder nicht glauben will, daß zu einem rechtschaffenen Müller allerdings ein kluger Mann erfordert werde, der sehe nur das Theatrum Machinarum Molarium, oder den Schauplatz der Mühlen-Bau-Kunst, welcher im 1735sten Jahre gedruckt worden, mit Verstande an, so wird er finden, daß ihre Profession eine von denen allerkünstlichsten ist; wie dann dieses Buch, so 5. Rthl. kostet, als ein höchstnützliches Werck von Gelehrten und Curiosis überaus wohl aufgenommen wird. Allein,

weil

weil ihr so gar viel von Müllern erzehlet, so muß ich allerdings auch noch etwas von einem solchen witzigen Manne, der seiner Profession ein Müller war, hinzu thun. Er hatte ein schönes, zugleich aber auch einfältiges Weib. Diese stunde einstmals des Morgens vor der Thüre, und als ein nahe dabey wohnender von Adel vorbey gieng, discurirte er unterschiedliches mit derselben. Er erfuhr auch zu gleicher Zeit von ihr, wie sie anjetzo schwanger gienge, sagte derohalben: Euer Mann, Müllerin, ist ein tummer Kerl, er hat an dem Kinde die Nase vergessen; gebt Acht, es wird also zur Welt kommen. Die einfältige Frau entsetzte sich hefftig darüber, und bat den von Adel, ihr doch zu rathen, was dabey zu thun sey, und ob man solchem Unheil nicht vorkommen könte? Ach ja, versetzte der Edelmann, ich will euch wohl die Gefälligkeit erweisen, und selbige darzu machen; und also wurde die Sache richtig, zumalen da der Müller nicht zugegen war. Als er aber in etlichen Stunden heim kam, setzte ihn die Frau zur Rede, und sprach: Es ist wahr, Meister, ihr seyd ein rechter Stümper, der gnädige Herr hat es auch gesagt, und wann er nicht noch allen Fleiß angewendet hätte, würde ich ein Kind ohne Nase zur Welt bringen. Worauf sie ihrem Mann alles ausführlich erzehlte. Er, so klüger als die Frau, verwiese ihr zwar ihre Tummheit, gegen den Edelmann aber stellete er sich, als ob er nichts von der Sache wüste. Nach einiger Zeit fügte es sich, daß der Müller auf seine Wiese hinaus gieng, und unter einen gewissen Baum des Edelmanns seine Gemahlin erblickte. Er gieng dannenhero zu ihr, fragte, was sie da mache, und erfuhr, wie sie sich ein wenig in Schatten gesetzet, weil ihr nicht allzuwohl im Leibe wäre; denn sie habe dort aus einem Brünnlein getruncken, wovon sie Kneipen im Unter-Leibe bekommen. Der Müller, welcher wuste, daß die von Adel nicht klüger als seine Frau war, sagte zu ihr: Ey, gnädige Frau! in jenem Brünnlein ist Aal-Leiche, und wer davon trinckt, bekömmt insgemein junge Aale im Leibe; worüber die Adeliche Frau nicht wenig erschrack, und sprach: Lieber Müller, wie solte ich die Fische aus dem Leibe bringen? Der Müller antwortete: Ich muß heim gehen, und etwas davor holen. Weil er nun gleich etliche kleine Aale in seinem Wasser-Trog hatte, nahm er deren zwey in die Hosen, gieng wiederum hinaus, und sprach: Hier ist ein Pülvergen, indem er ihr ein wenig Mehl gab, das nehmen Sie ein, gnädige Frau, hernach will ich Ihnen die jungen Aale heraus plumpen, welches auch geschahe, und er ließ sodann einen von denen jungen Aalen aufs Graß springen, worüber die gnädige Frau eine grosse Freude hatte.

Nach

Nach einer Weile meynte sie, es krabele ihr noch etwas im Bauche, und der Müller muste noch einmal plumpen, damit der andere auch heraus kam. Und die Freude war bey ihr desto grösser, weil sie beyde Aale lebendig bekam, sie in ein Schnupfftuch binden, und mit nach Hause nehmen kunte. Das erste nun, wie sie heim kam, war die Erzehlung ihres Unfalls. Mein Schatz! sprach sie: Unser Müller hier ist doch wohl ein recht geschickter und erfahrner Mann; das und das ist mir begegnet, und er wuste gleich Rath. Sie erzehlete darauf die gantze Begebenheit ausführlich. Was ihr Herr dabey gedacht, ist leichtlich zu erachten. Immittelst währete es nicht gar lange, da der von Adel wieder vor der Mühle vorbey gieng, und der Müller damals selbst an der Thüre stunde, sprach er zu ihm: Guten Morgen, Aal-Vertreiber! Jener besonne sich nicht lange, sondern sprach gleich darauf: Schönen Danck, Herr Nasen-Macher! Musten also zugleich aufheben.

Schallsack.

So böse Leute wird es wohl nirgends geben, sondern es ist zum Spaß erdichtet. Jedoch von solchen Leuten, welche sich albere Dinge eingebildet, will ich anjetzo ebenfalls noch etwas erzehlen. Ein Frantzos glaubte, ob wäre ihm aus seiner, ohne diß ziemlich groß gewesenen, Nase noch eine grössere gewachsen, welche ihm auch so erschrecklich lang gedeuchtet, daß er allen, ihm auf der Strasse begegneten, Leuten zugeschrien: Sie solten aus dem Wege gehen, damit sie sich nicht etwa an seine grosse und lange Nase stossen möchten. Ohnerachtet ihm nun einige seiner guten Freunde mehrmalen aufs deutlichste vorgestellet, daß man ja seine vermeynte grosse Nase weder sehen noch greiffen könne. Ob man ihm auch schon öffters die reinesten Spiegel vorgehalten, um in selbigen gewahr zu werden, wie er keinesweges die ausserordentliche lange, sondern blosser Dings eine ordinaire, obschon etwas grosse Nase habe; so bliebe doch der Frantzos beständig auf seiner Meynung. Er bat, daß man sich nicht bemühen möchte, ihn eines andern zu überreden, indem er ja seine grosse Nase nicht nur zur Gnüge fühle, sondern auch, weil ihm deren Länge und Schwere den Kopff gantz zur Erden gezogen, dieselbe mehr als zu wohl verspüre. Ja, er geriethe zuletzt auf den Wahn, daß er sich, um seiner grossen Nase willen, eine bequeme Machine oder Stütze müsse machen lassen, damit die Nase darauf ruhen möge, und auch, solchergestalt, desto besser könne gesäubert werden. Als er nun in dergleichen Gedancken wircklich zu dem Tischer gegangen, und

ihm verschiedene Personen entgegen gekommen, hat er, seiner Gewohnheit nach, überlaut geruffen : Prenez garde! prenez garde ! Ihr Leut! Ihr Leut! Ick bitt, er nehm sick in Acht, er stoß mir nit an der Naß. Dieser Warnung zu Folge trat auch öffters das Volck auf die Seite, nicht wissende, was der Frantzos mit seiner Nase sagen wolle. Doch wie er bey dem Hause eines Tuchscherers vorüber passirte, woselbst der Meister, nebst einem seiner Gesellen an der Thüre stunde, welche vernahmen, daß der Frantzos sich einbildete, als ob er eine gantz greuliche lange, grosse und schwere Nase habe, lieff der Geselle, aus Muthwillen, eiligst hinein in das Haus, eine grosse lange Scheere zu holen, so dergleichen Handwercker zu gebrauchen pflegen. Mit solcher Scheere rannte er dem Frantzosen nach, fuhr ihm damit etlichemal gantz nahe bey dem Gesichte vorbey, schnippete mit der Scheere, als ob er zuschnitte, fieng auch an zu schreyen: He Courage! Nun liegt die lange Nase im Dreck. Der närrische Frantzos bemühete sich derohalben, sie geschwinde wieder aufzuheben. Da er aber solche nicht finden konte, nahm er aus dem Gelächter derer Umstehenden seine Thorheit wahr, die ihn auch von derselben Stunde an verlassen, nachdem er mit geschwinden Schritten davon geeilet, ohne von der vermeynten erschrecklich grossen Nase auf dem Wege incommodirt zu werden.

Ein anderer vereinigte sich einstmals mit seinem Nachbar; wobey es von Worten zu Schlägen gekommen. Der nun, so die meisten davon getragen, drohete dem andern, wie er sich gar bald an ihm rächen, und ihn, ehe ers sichs versehen würde, lahm machen wolle. Ob nun schon dieses in einer blossen Drohung bestanden; hätte jedennoch, bald hernach, der Bedrohete die Gedancken gefasset, als ob er wircklich lahm worden seye; deswegen er auch gehincket, und den vermeynten Urheber sothanen Unfalls vors Gericht fordern lassen, mithin der Zauberey beschuldiget. Ja, es kam so weit, daß der, so gedrohet hatte, zur Inquisition gezogen, und ins Gefängniß geleget wurde. Da nun auch die Chirurgi und Wund-Aertzte, so den vermeynten Lahmen besichtiget, einhelliglich ausgesaget, daß die verhandene Lähmung nothwendig von einer boßhafften Bezauberung herrühren müsse, weil sonst kein Umstand zu finden, wodurch dieselbe veranlasset werden können; so wurde dem Beschuldigten die Sache desto schwerer gemachet. Als er aber, zur Behauptung seiner Unschuld gebeten, ihm zu erlauben, daß er in Gegenwart einiger Gerichts-Personen, und unter Bedeckung der Wache, nur etwa 20. biß 30. Schritte lang, mit dem vermeynten lahmen Kläger auf und ab gehen dörffte; dieses auch, auf wie-

der-

derholtes inständigstes Ansuchen, ihm endlich verwilliget, und folglich ein gewisser Tag zu jetzt-bemerckten Actu bestimmet worden, als an welchem sich die Gerichts-Deputirte, nebst andern Personen, nach einem gewissen Saal verfüget, und sowohl den hinckenden Kläger, als den Beklagten, dahin holen lassen, hat dieser Letztere, nach gesucht und erhaltener Permission, seinen lahm seyn wollenden Widersacher auf die Seite, unterm Rock aber eine Peitsche, so er sich zu vorhero heimlich ins Gefängniß bringen lassen, herfür gezogen, und damit demselben so tapffer um die Schenckel gehauen, daß er über Hals und Kopff zu lauffen angefangen, und mit einem mal alles Hinckens vergessen. Die Wache fiele zwar sogleich zu, dem Inquisiten Einhalt zu thun. Nichts desto weniger aber, und weil die Gerichts-Personen beobachtet, daß der Kläger bey seiner Flucht nicht im geringsten gehincket, er auch, nach derer Gerichten Befehl, noch etliche mal auf und ab spatzieren müssen; da es sich dann geäussert, daß er keinesweges lahm, sondern an beyden Schenckeln vollkommen gesund, hat das Gerichte die angezeigte Lähmung als eine boßhaffte Verstellung ansehen und ernstlich ahnten wollen. Doch wie der thörichte Kläger mittelst cörperlichen Eydes erhärtet, daß er Anfangs nicht anders geglaubet, als ob er wircklich von seinem Nachbar gelähmet, und ihm also durchaus ohnmöglich gewesen, das Hincken einzustellen; der Beklagte hingegen, ob er sich schon durch seine Drohungen verdächtig und straffbar gemachet, gleichwohl dargethan, daß er kein Zauberer seye, sind beyde, nach Erlegung einer Geld-Busse, des Arrestes hinwieder erlassen worden.

Gundling.

Wann man in dergleichen und auch in andern Fällen diejenigen Attestata und Zeugnisse, Gutachten und sofort, welche von Medicis und Chirurgis, bißweilen ausgestellet werden, recht genau betrachtet, so möchte einem übel werden, weil sie nicht selten über solche Sachen Zeugnisse ablegen, die sie gar nicht verstehen, auch öffters von Grund aus falsch sind. Hieran nun ist theils die Ignorantz, öffters aber auch wohl die Boßheit Ursache. Ja es giebet Chirurgos, welche sich kein Bedencken machen, sechzehen Groschen zu nehmen, und Zeugnisse ausstellen, als ob gewisse Sachen noch so gefährlich wären, die doch in der That nichts bedeuten, mitlerweile aber dem, wider welchen dergleichen Attestata ausgestellet sind, zum grösten Schaden und Nachtheil gereichen. Aber eben darum wäre ein solcher Chirurgus, der um des Geldes willen sein Gewissen an

den Nagel hanget, als ein Schelm, Spitzbub, Lügner, falscher Zeuge und Betrüger, des Staup-Besems und der Landes-Verweisung gar wohl werth.

Im übrigen wäre es freylich zu wünschen, daß manche Leute klüger seyn, weder Drohungen ausstossen, noch mit Thaten an einander gerathen möchten. Denn solches gereichet jederzeit zu ihrer Blame, zu ihrer Beschimpffung und zu ihrem Schaden, entweder am Leibe, oder am Beutel, nicht selten aber auch an beyden zugleich.

Zwey Bauern giengen einsmals mit einander in den Wald, und hörten, im Frühling, den Guguck zum erstenmal in selbigem Jahre schreyen, welcher sich wohl viertzig mal nach einander hören ließ. Weil nun viele Leute dafür halten, daß solches eine Anzeige derer Jahre, wie lange sie noch zu leben, wann es das erstemal im Frühling, daß sie den Guguck schreyen hören; also stunden diese beyden Bauern in eben der Meynung. Anstatt aber, daß ein jedweder, nach seinem Aberglauben, es auf sich hätte ziehen mögen, geriethen sie in einen Streit mit einander, vor welchen der Guguck geschrien hätte? Der eine sprach: Er hat vor mich geschrien, und mir dadurch angezeiget, daß ich noch viertzig Jahre leben werde. Der andere behauptete eben dieses, und es wolte absonderlich der Aeltere dem Jüngern es nicht einräumen, daß der Guguck viertzigmal nach einander vor ihn solte geschrien haben, sondern sagte: Dem Alter gebühret die Ehre und der Rang. Wie aber der Guguck zum zweytenmal geschrien, und wir funffzehen mal gezehlet, das war vor dich. Der Jüngere sprach: Die viertzig Jahre sind vor mich, weil ich jünger bin als du; und die funffzehen Jahre sind vor dich, als den Aeltern, der, von Rechts wegen, eher von der Welt muß als der Jüngere. Nach einem langen Wort-Wechsel, weil keiner von beyden die viertzig Jahre wolte fahren lassen, noch sie dem andern einräumen, kriegten die beyden Bauern einander bey denen Köpffen, und richteten einander sehr übel zu. Ja sie handelten dermassen thöricht, daß sie so gar eine Klage, dieses Handels wegen, vor dem Amtmann anstelleten, welcher recht hertzlich darüber lachen muste. Endlich lautete das Urtheil und der Bescheid des Amtmanns also: Ihr seyd ein Paar Narren. Der Guguck hat weder vor den einen, noch vor den andern, sondern vor mich geschrien, weil ich einem jedweden von euch hiermit fünff Thaler Straffe zuerkenne, welche ihr mir, ohne alle Widerrede, erlegen müsset. Hiermit hatten diese beyden Thoren ihre Abfertigung, musten die

Schlä-

Schläge behalten, wurden beschimpffet und ausgelachet, und noch darzu ums Geld bestraffet.

Schallsack.

Diesen Narren ist gantz recht geschehen. Ich aber will jetzo noch eine Begebenheit erzehlen, die sich mit einem Patienten zugetragen, so ein reicher Schultze gewesen, der eine hefftige Bewegung in seinem Leibe gefühlet, und sich eingebildet, als ob er ein lebendiges Thier darinnen hätte, das ihm von einer alten Bettel wäre hinein geheret worden. Deswegen hielte er den Leib beständig mit beyden Händen, und beklagte sich aufs jämmerlichste, wie ihn dieses Thier täglich und stündlich dermassen qvåle, daß er weder Rast noch Ruhe haben, am wenigsten aber das Bette verlassen, und seinen Amts-Geschäfften im Dorffe obliegen könne. Nun waren zwar verschiedene Medici und andere geschickte Leute bemühet, dem vermeynten Patienten dergleichen thörichte Einbildungen auszureden, und ihn zu bedeuten, daß, wo er Schmertzen im Leibe empfände, solches dennoch von keinem darinnen seyenden grossen Thier, sondern von einem verdorbenen Magen, der Colica, oder andern Zufällen herrühren würde, als worgegen man ihm die nöthigen Mittel verordnen, und hoffentlich zur vorigen Gesundheit verhelffen wolle. Allein es halff kein Einreden bey dem Schultzen, sondern dieser gab beständig für, er fühle die Bewegungen des lebendigen Thieres öffters, und daß es schon anfienge, sich in der Seite durch zu arbeiten, weil ihm die Zeit im Leibe zu lange würde. Item: Es brummete zu weilen wie ein junger Bär, und müste nothwendig scharffe Klauen haben, indem es ihm schon manchmal nach dem Hertzen geangelt, und solches hinweg reissen wollen. Ferner: Man möchte ihm nur einen Schlaff-Trunck eingeben, und sodann mit einem behenden Schnitt in der Seite eine Oeffnung machen, damit das böse Thier seinen Ausgang finden könne; widrigen Falls habe er sich zu befürchten, aufs elendeste um sein Leben zu kommen.

Bey sogestalten Sachen fande sich ein verschmitzter Kopff, sonst aber auch gar habiler Medicus, welcher sich erbote, dem Schultzen das vermeynte lebendige Thier aus dem Leibe zu schaffen. Hierüber war der Schultze höchlich erfreuet, fieng an, alles Vertrauen in diesen Medicum zu setzen, weil er ihm Beyfall gab, daß sich ein lebendiges Thier in seinem Leibe befände, versprach auch demselben hundert Thaler zu geben, wann er es von ihm treiben würde. Gleich den andern Tag gab der Medicus dem Patienten eine starcke Purgantz, von der er gewaltig angegriffen wurde, auch gross-

Schmertzen im Leibe empfande, ehe es zur Oeffnung kam, weshalb er hefftig schrie und sagte: Er müsse sterben, weil ihm ohnmöglich, dergleichen Pein länger auszustehen. Der Medicus tröstete ihn: Daß er Gedult haben müsse, es würde sich sein Zustand gar bald ändern. Es käme der hefftige Schmertzen bloß und allein daher, weil die eingenommene Medicin das grimmige Thier im Leibe ertödtete; dieses aber nicht gerne crepiren wolle, sondern sich aufs äusserste wehre; welches ihm doch, da die Artzney von einer gantz besondern Stärcke, nichts helffen könne. Solchergestalt begabe sich der geplagte Schultze gantz gerne in die Gedult; fragte aber doch auch anbey zum öfftern: Ob man nicht das Ungeheuer noch brummen höre? worauf der Medicus antwortete: Daß man es freylich noch mehr als zu sehr vernähme. Inzwischen aber werde dieser ungebetene Gast bald ausgebrummet haben, und es solte der Patient, nach Verlauff einer Stunde oder zwo, ohnfehlbar gewahr werden, was er vor eine häßliche Creatur im Leibe getragen.

Mitlerweile, da der Medicus mit dem Patienten also discurirte, und auch noch andere Leute um das Bette herum stunden, welche alles mit anhörten, hatte es der Medicus angestifftet, daß eine todte Katze, der man bereits das Fell über die Ohren gezogen, herbey gebracht, und in den Nacht-Stuhl des Schultzens geworffen worden war. Der Schultze aber, als er etwa noch ein halbe Stunde über gantz unerträgliche Schmertzen geklaget, auch unter andern gesaget: Es seye ihm nicht anders, als ob er ein gantzes Fuder Pillen eingenommen, schrie endlich, daß man ihn auf den Nacht-Stuhl bringen solte. Solches wurde augenblicklich ins Werck gerichtet, und die Sache so gekarthet, daß der Schultze keine Zeit haben möchte, etwa verhero hinein zu sehen. Sobald er sich nun darauf gesetzet, gienge es mit einem entsetzlichen Getösse und Geprassel von ihm, womit es eine gute Weile anhielte, biß der Patient wieder von dem Nacht-Stuhl kommen konte. Als er aber von solchem aufstunde, war niemand begieriger als er selber, den Nacht-Stuhl zu begucken, und zu sehen, was etwa aus seinem Leibe gekommen seyn möchte. Wie er nun die todte Katze erblickte, schrie er sogleich mit vollem Halse: Herr Doctor! Herr Doctor! geschwinde herbey! Hier liegt der stinckende Teuffel, so mich bißhero geplaget. O wie froh bin ich doch, daß Ihr mich von diesem Unthier erlöset habt! Nun lasst mir fein die andern klugen Herren herkommen, die mich immer vor närrisch gehalten, und geglaubet, daß meine Kranckheit und Schmertzen nur in der Einbildung bestanden. Hier mögen sie selbst urtheilen, ob ich

nicht

nicht Ursache gehabt, aufs jämmerlichste zu lamentiren, da ich ein so schändliches Thier in meinem Leibe dulten müssen? Ihr aber Herr Doctor sollet sogleich eure Belohnung erhalten. Hierauf ist der Schultze nach einem alten verrosteten Kasten gegangen, hat die dem Doctor versprochene hundert Thaler herfür gelanget, und sie baar bezahlet. Das vermeyntlich im Leibe getragene Thier ließ der Schultze aufs hurtigste ins fliessende Wasser werffen, damit es nicht wieder lebendig werden, und ihn von neuem beunruhigen möchte.

Mit dergleichen Erzehlungen nun, mein werthester Hr. Geh. Rath und Præsident! hat der General Kyau Zeit seines Lebens manche Stunde zugebracht, die er nicht zum Dienst derer Herren, welchen er gedienet, hat anwenden müssen; und ich meines Orts habe ein gleiches gethan. Es sind und bleiben auch, nach meiner Meynung, diejenigen die besten Leute, welche eines stets aufgeweckten Geistes und Gemüthes sind, öffters sinnreiche Einfälle haben, und etwas lustiges zu erzehlen wissen. Grämische Sauer-Töpffe hingegen, und welche stets aussehen, als wann sie die Ernsthafftigkeit selber wären, kommen mir vor, als wann es sehr gefährliche Menschen, vor denen man sich hüten müsse. Ja manchem Menschen siehet der Teuffel, samt aller Tücke und Bößheit, recht aus denen Augen heraus; so daß man aus ihrem Gesichte abnehmen kan, was vor verfluchte Gedancken in ihrem Hertzen stecken und herrschen müssen. Das kan man absonderlich bey Hofe sehen, wann sich unter denen Hofleuten solche Männer mit einfinden, welche wider andere Groll, Feindschafft, Verfolgung und Verleumdung, im Hertzen stecken haben. Denn der höllische Geist zeiget sich allemal in ihrem Gesichte, und man kan es gantz deutlich an ihnen spüren, daß sie von denen höllischen Furien begleitet werden. Eben so ist es bißweilen mit solchen Männern bewandt, die in Collegiis sitzen, mit Secretarien, Referendarien &c. Denn man gebe nur wohl Acht auf sie, so wird man es an ihnen spüren, wann ihnen der Teuffel im Nacken sitzet, dergestalt, daß sie Lust haben zu verleumden, unschuldige Leute zu verfolgen, zu betrügen, falsche Urtheile zu sprechen, oder andere Ungerechtigkeiten auszuüben. Nur ein eintziges Exempel eines recht teuffelischen falschen Streiches will ich gleich anjetzo erzehlen.

An einem gewissen vornehmen Hofe war ein grosser Ministre, Geheimer Rath und Cammer-Præsident, von einem überaus unfreundlichen Gemüthe, und dem Geitz dermassen ergeben, daß man tausenderley seltsame Streiche von ihm zu erzehlen weiß, worzu ihn diese schändliche Passion ver-

verleitet hat. Er nahm gerne Geschencke an, und hat eben durch diesen Weg unsägliche Schätze zusammen gebracht. Als er nun endlich in Ungnade gefallen, und arretiret worden, hat man bey Durchsuchung seiner Schrifften ein Buch gefunden, mit der Rubric: Verzeichniß dererjenigen, welche haben tucken müssen. In diesem Buch ist so gar ein grosser Printz mit einer Parthey Ducaten verzeichnet gestanden, die er diesem Ministre geschencket, bloß und allein darum, auf daß er vor die richtige Ubermachung seiner Reise-Gelder in fremde Lande sorgen möchte, und dieser Printz ist hernach selber der Herr des Landes worden.

Dieser Ministre hatte einen Secretarium, welcher gewohnt gewesen, daß man sich auch bey ihm melden muste, wann man, mit einem goldenen oder silbernen Hammer an die Thüre seines Herrn klopffen wolte, eine Bedienung oder sonst etwas zu erhalten, oder auch wohl aus einer schlimmen Sache eine gute zu machen.

Ehe sich dieser Secretarius in den Humor seines Herrn schickete, bekam er gar vielerley wunderliche Händel mit [illegible] stellete ihm allemal hundert Thaler zu, zur Ausgabe in der Haushaltung, worüber der Secretarius die Rechnung führen muste. So offt nun die hundert Thaler zu Ende giengen, schlosse der Secretarius die Rechnung und übergab sie. Er wuste aber anfänglich nicht wie er dran war, daß sein Herr, wann es in der Rechnung hiesse: Ist also von denen hundert Thalern noch übrig, zwey, drey oder vier Thaler ꝛc. allemal die Feder ergriffe, und ihm unterschiedenes in der Rechnung ausstriche. Endlich fügte es sich einmal, daß etliche Thaler über die hundert Thaler mehr ausgegeben waren, welche folglich der Herr dem Secretario restituiren solte. Sobald der Herr dieses sahe, legte er die Rechnung auf die Seite, ohne etwas darinnen auszustreichen, sondern sprach: Ich habe jetzo nicht Zeit, die Rechnung anzusehen, sondern werde sie ein andermal durchgehen; da habt ihr unterdessen andere hundert Thaler. Solches ereignete sich noch etlichemal, daß mehr ausgegeben als eingenommen war. Der Herr aber bliebe dabey, daß er sodann die Rechnung nicht durchsahe, sondern sie bey Seite legte, auch dem Secretario das über die hundert Thaler ausgegebene keinesweges ersetzte. Aus dieser Conduite des Herrn lernete der Secretarius allgemach, wie er die Rechnung machen müsse, nemlich niemalen so, daß von denen hundert Thalern etwas übrig bliebe, sondern, so, daß allemal drüber ausgegeben war.

Einstmals geschahe es, daß dieser Secretarius auf die Cammer gieng, seinen

seinen Herrn in prestanten Angelegenheiten zu sprechen, weshalb er verlangte, daß man ihn aus dem Zimmer, wo die Session gehalten wurde, heraus ruffen solte. Es ward aber dem Secretario geantwortet: Daß er ein klein wenig Gedult haben müsse, weil eben jetzo ein neuer Amtmann verpflichtet würde. Der Secretarius erkundigte sich fleißig, wer der neue Amtmann wäre? was er vor ein Amt bekäme? auch wo er logirte? und wo er des Mittags den gewöhnlichen Schmauß vor gute Freunde ausrichten würde? Als er nun von allem diesem wohl berichtet war, beschlosse er dem neuen Amtmann einen Streich zu spielen, der ihn auch vielleicht das erst erhaltene Amt kosten solte, weil er sich nicht bey ihm mit einem Geschencke gemeldet hatte.

Nachdem die Verpflichtung des neuen Amtmanns vorbey gewesen, wurde der Præsident heraus geruffen, und er redete mit seinem Secretario; worauf dieser wieder nach Hause gieng. Als aber auch der Præsident nach Hause kam, gieng ihn der Secretarius an und sprach: Ew. Excellentz haben mir versprochen, daß Sie so gnädig seyn, und mir zu einem Dienst verhelffen wollen, wann ich mich darum melden würde. Jetzo nun höre ich, daß die Amtmanns-Stelle zu N. vacant ist, wannenhero ich unterthänig bitte, mir darzu behülfflich zu seyn. Hierauf versetzte der Præsident: Ja, post Festum. Ihr hättet euch mögen eher melden, das Amt ist nun schon vergeben. Der Secretarius fragte, wer es dann bekommen hätte? und der Præsident nannte den neuen Amtmann mit Namen. Darüber stellete sich der Secretarius gantz erstaunend an, und sprach: Ey bewahre Gott, Ihro Excellentz! Wer wolte dann einem solchen liederlichen Kerl, wie der ist, ein Amt anvertrauen? Was saget Ihr? sprach der Præsident, Ich habe mich nach dem Menschen sehr wohl erkundiget, und er hat ein gutes Lob. Der Secretarius versetzte: Er ist ein Ertz-Säuffer, der capable sich alle Tage, auf seine eigene Hand, toll und voll zu sauffen. Der Præsident hingegen erwiederte: Ihr seyd gar nicht recht berichtet, mein lieber Secretarius. Man redet ihm das aus Feindschafft nach. Er ist kein Säuffer, kein Spieler, sondern ein habiler Mensch, der gute Studia hat. Ihr euers Orts aber könnet Euch nur ein andermal um eine Bedienung melden. Hiermit hatte zwar der Secretarius seine Abfertigung; aber was geschahe?

Der Secretarius schickte in das Haus, wo der neue Amtmann seinen Schmauß ausrichtete, und ließ sich wohl erkundigen, wie es dabey zugienge? Als er nun zu verschiedenen malen dahin geschicket, und endlich

erfuhr, es seye der Amtmann dermassen fertig, daß er kaum mehr gehen, stehen oder sitzen könne, sandte er einen Laquayen von seinem Herrn dahin, und ließ ihm wissen, daß er augenblicklich zu Ihro Excellentz kommen solte. Uber eine solche unerwartete Botschafft erschrack der Amtmann hefftig, und seine Gäste gleichergestalt. Er entschuldigte sich auch, unterm Vorwand, daß ihm einige Unpäßlichkeit zugestossen, und ließ den Secretarium bitten, desfalls seine Excuse bey Sr. Excellentz zu machen. Aber der Secretarius schickte den Laquayen augenblicklich wieder dahin, mit dem Bedeuten: Er solte und müste zu Sr. Excellentz kommen, wann er sich auch müste tragen oder führen lassen. Also machte sich der neue Amtmann auf den Weg, und gieng nach der Wohnung des Præsidenten zu. Wie er in die Strasse hinein kam, wo er von dem Hause, das der Præsident bewohnte, konte gesehen werden, worauf der Secretarius fleißig Acht gab, lieff dieser eiligst hinein zu seinem Herrn, und sprach: Wann Ihro Excellentz wissen wollen, ob der neue Amtmann ein Säuffer oder nicht? so dörffen Sie nur jetzo zum Fenster hinaus sehen. Denn er kommet die Gasse herein getorckelt, dergestalt, daß er kaum gehen noch stehen kan. Da lieff der Præsident eiligst an das Fenster, und sahe, zu seiner grösten Verwunderung, wie der neue Amtmann daher getaumelt kam, welchen die Lufft desto betrunckener und berauschter machte, dergestalt, daß er mit gewaltigen Creutz-Bändern einher gieng. Wie ihn der Præsident in diesem Zustand erblickte, rieff er aus und sprach: Ey du besoffene Sau! Ach daß du doch den Hals zerbrechen möchtest! Gleichwie sich aber der berauschte Amtmann der Wohnung des Præsidenten immer mehr und mehr nahete; also sagte der Præsident noch ferner: Wo mag dann die besoffene Sau wohl hin wollen? Ich glaube, sie will gar zu mir. Und indem der Amtmann in das Haus trat, fuhr der Præsident heraus: Ja, ja, die Sau wird zu mir wollen. Gehet hinaus, Secretarius! redet mit ihm, und saget: Die besoffene Sau solle sich zum Teuffel scheren, oder ich will sie lassen die Treppe hinein werffen, solte der Hund auch den Hals entzwey brechen. Da gieng der Secretarius hinaus, und redete mit dem Amtmann. Dieser bat, der Secretarius solte es doch vermitteln, daß er heute nicht mit Ihro Excellentz reden noch vor Ihnen erscheinen dörffte, weil er mit guten Freunden ein wenig zu viel getruncken hätte, und sich also nicht im Stande befände vor Ihro Excellentz zu treten. Solches versprach der Secretarius zu thun. An statt aber sein Versprechen zu erfüllen, gieng er noch einmal hinein, und sagte zu seinem Herrn: Ihro Excellentz!

Excellentz! Ich kan den Mann kaum abhalten, daß er nicht herein läufft, sondern er will mit aller Gewalt mit Ihro Excellentz reden. Da donnerte und fluchte der Præsident, befahl auch dem Secretario nochmals, daß er hinaus gehen, und die besoffene Sau aus dem Hause schaffen solte. Mit diesem Befehl gieng der Secretarius hinaus, und sprach zu dem Amtmann: Ich habe Sie bey Ihro Excellentz bestens entschuldiget. Ihro Excellentz aber sind freylich gar nicht zufrieden, daß Sie nicht mit Ihnen reden können. Gehen Sie nur nach Hause und schlaffen aus. Also gieng der Amtmann, welchen jemand führen muste, einen Fall und Unglück zu vermeiden, die Treppe wieder hinunter. Den andern Morgen frühe zu rechter Zeit kam er wieder, Sr. Excellentz seine unterthänige Aufwartung zu machen, und Dero Befehl zu vernehmen. Der Secretarius aber, welcher sich schon vorhero eingebildet, daß der Amtmann sich einfinden würde, fertigte ihn ab und sprach: Ihro Excellentz befänden nunmehro nicht mehr nöthig, ihn zu sprechen, sondern hätten ihm, dem Secretario, vielmehr befohlen, dem Herrn Amtmann zu sagen, daß er sich wohl in Acht nehmen solte, Dieselben anzureden. Denn Sie hätten ihn gestern sehr truncken gesehen, und wüsten, wie er auf der Strasse getorckelt und getaumelt hätte. Also möchte er sich ja hüten, Ihro Excellentz jemals mehr anzureden, weil Sie dergleichen Leute, so Sie einmal in einem solchem Zustande gesehen, absolument nicht vor Ihren Augen erleiden könten. Der Amtmann wolte sich aufs neue bestens excusiren; aber man sagte ihm, daß er sich fort machen, und Sr. Excellentz ja keinen Verdruß erwecken solte. Hiermit gieng der Amtmann gantz trostloß von dannen. Er wartete zwar aussen vor dem Zimmer auf, wo sich die Cammer-Räthe mit dem Præsidenten versammlen, und hoffete, dieser würde ihn etwa, en passant, selber anreden. Aber der Præsident machte dem Amtmann ein solches Gesichte, als ob er ihn fressen wolte, wovon dieser bey nahe das Fieber bekommen hätte. Ja der Præsident spie gegen den Amtmann aus, als er bey demselben vorüber gieng, und solle ihn auch, bald hernach, unter allerley Vorwand, wieder um das erhaltene Amt gebracht haben.

Gundling.

Wer kan sich demnach wohl vor einer so gifftigen Schlange hüten, wann sie lauert, und ihren Gifft an einem auslassen will; der andere aber unschuldig ist, und sich keiner Boßheit im geringsten versiehet. Darum wäre, en faveur der Unschuld und Aufrichtigkeit, zu wünschen, daß es

allen boßhafften Verleumdern so möchte gehen, wie ich gleich jetzo ein Exempel desfalls anführen will.

Es war so ein Bößwicht am Hofe eines Grossen Herrn, welcher einen Neben-Bedienten auf alle Art und Weise zu verleumden, und ihn zu stürtzen suchte. Ja er brachte solche Beschuldigungen wider ihn aufs Tapet, daß auch der Fürst, welchem er diente, beschlosse, ihn, weil es wichtige Heimlichkeiten betraff, die er solte verrathen und ausgeschwatzet haben, ohne alle Untersuchung hinrichten zu lassen. Zu solchem Ende ließ er einen Aufseher über ein gewisses Werck, wo Stücke, Mörser, Bomben, Stück-Kugeln und Granaten gegossen wurden, zu sich ruffen, und trug ihm den geheimen Befehl auf: Daß wann einer von seinen Bedienten zu ihm kommen, und fragen würde, ob des Fürsten Befehl ausgerichtet seye, er dessen Person sogleich ergreiffen, und in den brennenden Ofen werffen lassen solte, sonst der Hohe Ofen genannt. Der Aufseher über das Werck versprach, alles treulich auszurichten, und ihm wurde dargegen eine gute Belohnung verheissen.

Ein paar Tage hernach, solte dieser geheime Anschlag ins Werck gerichtet werden, und der unschuldig Verleumdete wurde, von seinem Fürsten, auf das Werck geschicket, welches eine halbe Stunde aussen vor der Stadt gelegen gewesen, mit Befehl: Er solte sich bey dem Aufseher erkundigen, ob der Befehl des Fürsten vollbracht worden seye? Hiermit gieng er in seiner Unschuld von dannen, wuste von nichts, und konte also auch nichts Böses besorgen. Es war des Morgens frühe, als er diesen Befehl bekam, der ihm so fatal seyn, und ihn in einen brennenden Pfuhl befördern solte. Gleichwie er aber bey einer Kirche vorbey gieng, wo just der Gottesdienst gehalten wurde; also sprach er hieselbst ein, solchen mit abzuwarten, und verweilte sich wohl zwey Stunden in der Kirche. Der Fürst besorgte unterdessen die Affairen, welche er gemeiniglich des Morgens mit seinen Räthen zu tractiren pflegte, und von der geheimen Commission, welche er dem Aufseher über die Giesserey aufgetragen, wuste kein Mensch etwas, ausser der Verleumder, auf dessen Angeben ein gantz unschuldiger Mensch in den feurigen Ofen solte geworffen und verbrannt werden. Diesem nun wurde die Zeit lange, zu wissen, ob der, den er so fälschlich beschuldiget und angegeben, hingerichtet seye? Derohalben lieff er in aller Eil, sich darnach zu erkundigen, und fragte: Ob des Fürsten Befehl vollbracht wäre? Weil er nun der Erste war, welcher mit dieser Frage angestochen kam, die dem Aufseher zum Merckmahl gegeben gewesen,

gewesen, was er darnach thun solte, ward er von etlichen Arbeitern ergriffen, und, alles Einwendens ohngeachtet, daß er es nicht seye, welcher sterben solte, ohne alle Gnade in den brennenden Ofen gestürtzet. Eine halbe Stunde hernach kam auch der andere, welcher eigentlich damit gemeynet war, und fragte: Ob des Fürsten Befehl erfüllet seye? Dieser erhielte zur Antwort: Ja, er seye erfüllet; womit er um die Mittags-Zeit zurücke gelangte, und seinem Fürsten die Antwort hinterbrachte. Dieser erblassete darüber in seinem Angesicht, und sahe den Bedienten starr an, schickte auch eiligst nach dem Aufseher der Gieserey, und ließ ihn zu sich ruffen. Wie er nun den Irrthum erkannte, welcher begangen worden war, schlosse er daraus, daß es eine Schickung des Himmels seyn müsse, welcher die Unschuld habe beschützen wollen. Er ließ auch ein und andere angebrachte Beschuldigungen untersuchen, welche wircklich falsch befunden wurden, weshalb der Fürst die Güte Gottes preisete, daß die Unschuld war gerettet, die Boßheit und Verleumdung hingegen gestraffet worden.

Schallsack.

Das ist gar ein schönes Exempel, welches allen Verleumdern zur Warnung dienen kan. Indessen sage ich noch einmal, daß lustige Hofleute, von sinnreichen Einfällen, welche aber unschuldigen und rechtschaffenen Leuten durchaus nicht zu schaden suchen müssen, die Besten unter denen sind, welche bey Hofe leben. Ich kan mich auch nicht entbrechen, von etlichen vornehmen Personen noch etwas zu gedencken, welche von einem überaus lustigen Humor gewesen, und sinnreiche Einfälle gehabt.

So einer war der Printz von Condé, dessen bereits Erwehnung geschehen. Als derselbe einstmals in einer gewissen Stadt anlangte, fanden sich, von Seiten des Raths und der Stadt, einige Personen ein, den Printzen zu complimentiren. Solches nun geschahe, nach der Gewohnheit derer ehemaligen Zeiten, allemal vermittelst einer langen Rede. Wie aber hier der Redner unter andern sprach: Der Printz möchte es der Stadt nicht ungnädig deuten, daß sie bey seiner Ankunfft die Canonen nicht hätte lösen lassen, und daß er deswegen 49. gute Raisons anzuführen hätte, welche der Stadt insgesamt zur Entschuldigung dienen könten, verlangte der Printz, welcher die Einfalt des Redners gar wohl merckte, diese 49. Raisons zu wissen. Darauf fuhr der Redner weiter fort und sprach: Die erste von diesen 49. guten Raisons ist, weil die Stadt keine Stücken hat. Sobald der Printz dieses hörte, sagte er zum Redner: O

mein Freund! Das ist wahrhafftig eine so gute Raison, daß ich euch dispensire, die übrigen 48. nach der Länge her zu erzehlen.

In einer andern Stadt geschahe es, daß sich ein Redner, welcher eben diesen Printzen complimentiren wolte, gleich beym Anfang der Rede, etliche mal, gantz ausserordentlich tief bückte. Weil nun der Printz vortrefflich im Springen und Voltigiren geübt gewesen, auch just damals eines sehr aufgeräumten Gemüthes war, sprunge er über den Redner hinüber, als sich dieser so tief bückte. Der Redner seines Orts aber ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern wandte sich um, fuhr in seiner Rede fort, und bückete sich eben so tief als zuvor. Derohalben sprunge der Printz abermal über denselben hinüber; welches noch zu unterschiedenen malen geschahe, biß endlich der Redner aufhörte, zu reden und sich zu bücken.

Gundling.

Das ist eine gar lustige Comœdie gewesen. Aber die ehemalige seltsame Gewohnheit, welche absonderlich in Franckreich geherrschet, daß man den König, desgleichen die Printzen und Printzeßinnen vom Geblüte, wann sie gereiset, und in einer Stadt eingetroffen, allemal mit langen Reden bewillkommet, hat solchen hohen Personen gewißlich zu keinem Plaisir gereichen können. Denn sie reisen ja, sich zu divertiren, oder um wichtiger Geschäffte willen. Also ist daraus zu schliessen, daß es ihnen am allerliebsten gewesen seye, wann der Redner etwa Schnacken vorgebracht, oder sonst etwas lächerliches an sich gehabt.

Als der vorige König von Franckreich Ludovicus XIV. einstmals nach Saumur gekommen, welches eine Stadt an der Loire in der Provintz Anjou, fande sich der Magistrat des Orts ebenfalls ein, den König durch eine Rede zu complimentiren und zu bewillkommen. Solche Rede solte der Syndicus halten, und er fieng sie also an: Sire! Vôtre Ville de Saumur a tant de joye, de voir Vôtre Majesté qu'elle . . . und hiermit bliebe er stecken. Weil er nun nicht wieder zu Worten kommen konte, fieng ein dabey gestandener Vornehmer des Hofes an, und sprach: Oüi Sire! Vôtre Ville de Saumur a tant de joye de voir Vôtre Majesté qu'elle ne peut pas s'exprimer. Solches nun heisset auf gut Teutsch: Allergnädigster König und Herr! Dero Stadt Saumur hat eine dermassen grosse Freude, Ew. Majestät zu sehen, daß sie . . . Weil aber, wie gesagt, der Redner stecken bliebe, und nicht wieder zu sich kommen konte, ergriffe diese Gelegenheit der vornehme Hofmann, daß er

einen

einen Schertz aus der Sache machte, und sagte: Ja, Allergnädigster König und Herr! Dero Stadt Saumur hat eine dermassen grosse Freude, Ew. Majestät zu sehen, daß sie solche nicht einmal aussprechen kan.

Schallsack.

Das ist sehr artig gegeben gewesen, und der Pfuy dich an, welchen der Syndicus eingeleget, dadurch wieder gut gemachet, und zum Gelächter gemachet worden. Daferne man auch den Handel recht beym Lichte betrachtet, so ist es genug, wann man zu einem Grossen Potentaten, statt einer weitläufftigen Bewillkommungs-Rede spricht: Die Freude, so wir haben, Ew. Majestät, als unsern Allergnädigsten Souverain zu sehen, ist mit keiner Zunge auszusprechen, und wir bitten demüthigst, daß Ew. Majestät allergnädigst geruhen wollen, uns stets mit holden Blicken zu bestrahlen.

Der Spanische Hertzog von Ossuna muß ebenfalls eine Person von gantz sonderbaren Einfällen gewesen seyn, wie solches dessen Lebens-Lauff, und dann auch die 26ste Entrevuë im Reiche derer Todten bezeuget. Unter allem aber, was sinnreiches von ihm aufgezeichnet, gefället mir dieses fast am allermeisten:

Er gieng einstmals, am Fest derer Heiligen Drey Könige, als er Vice-König zu Neapolis gewesen, der eingeführten Gewohnheit zu Folge, auf die Königl. Haupt-Galeere, einem, von denen auf derselben eingeschmiedeten, Missethätern die Freyheit im Namen des Königs von Spanien zu schencken. Sobald sich nun der Hertzog auf der Galeere befande, fieng er an, die in Ketten eingeschmiedeten Missethäter zu examiniren, was ein jedweder von ihnen gethan, und warum er auf die Galeere condemniret worden? um hernach einen aus allen zu erwehlen, und ihm die Freyheit zu geben. Er befragte und examinirte aber wohl mehr als zwantzig, die insgesamt sich zu rechtfertigen suchten. Ein jedweder von ihnen wolte ein ehrlich Kerl seyn, mithin behaupten, daß er gantz unschuldig auf die Galeere gekommen wäre. Endlich kam der Vice-König an einen, und sprach: Was hast du gethan, daß du hier bist? Da antwortete dieser: Ihro Excellentz ich muß mich nur wundern, daß alle die, welche von Ihnen, noch zur Zeit allhier, über ihre Missethaten befraget worden, so gar unschuldig seyn wollen. Ich meines Orts kan nicht sagen, daß ich unschuldig hier sitze. Au contraire, ich bin gar ein böser Bube gewesen, welcher das Leben, durch seine böse Thaten, allerdings verwircket gehabt, so, daß es eine Gnade vor mich war, als man mich auf die Galeere brachte.

Alsdann

Alsdann redete dieser Galerien noch weiter, und fieng an, seine begangene Missethaten nach der Länge zu erzehlen. Dieses freymüthige Geständniß gefiel dem Hertzog, weshalb er ihm auch die Freyheit schenckte, und sprach: Was sagest du? Du bist ein so gottloser böser Bube, und befindest dich hier unter diesen ehrlichen und unschuldigen Leuten? Geschwinde her! Man mache den Schelm von der Kette loß, und jage ihn von der Galéere, weil ich besorge, daß er mir, anderergestalt, alle diese unschuldigen und ehrlichen Leute, durch seine Boßheit, ebenfalls anstecken und verderben möchte. Also erlangte dieser Mensch durch sein offenhertziges Bekänntniß seine Freyheit, bekam aber eine ernsthaffte Warnung mit auf den Weg, daß er sich ja vor weitern Missethaten hüten solte.

Endlich fället mir auch noch ein der lustige Hertzog von Roquelaure, am Frantzösischen Hof. Denen Nachrichten zu Folge, welche von ihm verhanden, hat er sich einstmals in eine Sechswöchnerin verstellet, und dadurch viele Dames, so den Besuch bey ihm abgestattet, geäffet und betrogen, weswegen ihn, bald hernach, alle diese geäffete und betrogene Dames, bey Gelegenheit eines gewissen Spieles, da er sich biß aufs Hemd entkleiden müssen, mit Ruthen biß aufs Blut gestrichen. Einen Spanischen Gesandten zu Rom solle er, in der Opera, mit einem Pantoffel ins Gesichte geschlagen haben. Man will auch, es seye derselbe, als er einstmals in Ungnade gewesen, so daß man ihm verboten, auf Frantzösischen Grund und Boden sich blicken zu lassen, gleich einem andern Eulenspiegel, in einem Karrn voller Erde herum gefahren, worinnen er biß an den halben Leib gesessen, und vorgegeben, er befände sich in seinem eigenen Erdreich, welches er in der Schweitz gekauffet habe. Als einstmals viele vornehme Herren geistlichen und weltlichen Standes, vor dem König stunden, befande sich unter denen Geistlichen ein Ertz-Bischoff, der eine sehr grosse Nase hatte. Da trat der Hertzog von Roquelaure hinter diesem Ertz-Bischoff, und sagte mit lauter Stimme: O mein Herr Ertz-Bischoff! Thun Sie doch ihre Nase ein wenig auf die Seite, damit ich Ihro Majestät den König sehen könne; über welche Worte der Ertz-Bischoff nicht wenig erschrocken. Fast am allerbesten aber gefället mir dieses von ihm:

In seinen jungen Jahren that er, so wie die Erzehlung von ihm lautet, eine Reise nach Rom, unter der Suite eines Frantzösischen Ambassadeurs. Wie nun der Ambassadeur seine erste öffentliche Audientz bey dem Pabst hatte, verfügte sich auch Roquelaure mit in den Audientz-Saal, weil

weil bekannt, daß bey dergleichen Gelegenheiten auch alle Cavaliers von der Suite eines Ambassadeurs mit zum Päbstlichen Fuß-Kuß gelassen werden, und den Apostolischen Seegen empfangen. Nun war die Suite desselben Ambassadeurs sehr starck, und bestunde aus mehr als hundert Cavaliers. Wie nun Roquelaure sahe, daß vor dem Pabst, welcher auf seinem Thron saß, der Ambassadeur niederkniete, und den Päbstlichen Pantoffel küssete, schliche er sich heimlich aus seinem Comitat hinweg, nahm auch die Post, und reiste immer nach Franckreich zu. Nachdem er bey Hofe angelanget, stellete er sich, unter andern Hofleuten mit vor den König. Wie ihn der König erblickte, ruffte er denselben näher zu sich, und sprach: Wo kommet Ihr her, Roquelaure! Ich habe mir eingebildet, Ihr wäret mit bey meinem Ambassadeur zu Rom. Ja Sire! erwiederte Roquelaure, Ich habe mich mit in seiner Suite befunden, bin auch mit bey der ersten öffentlichen Audientz gewesen. Als ich aber gesehen, daß Dero Ambassadeur dem Pabst den Fuß küssete, und zu solchem Ende vor ihm niederkniete, gedachte ich bey mir selber: Wann das so fort gehet, und die Reyhe an dich kommet, wirst du Sr. Heiligkeit wohl gar den Hintern küssen müssen, weshalb ich den Entschluß fassete, mich aus der Suite und dem Audientz-Saal hinweg zu schleichen, habe auch sogleich die Post genommen, und bin gar aus Rom abgereiset. Hierüber solle der König recht hertzlich gelachet; doch aber dem Roquelaure auch einen Verweiß gegeben haben, daß er nicht, wie andere, die gantze Audientz mit abgewartet.

Adolphus, ein Hertzog zu Cleve, erkannte die Thorheiten, welche dem menschlichen Geschlechte ankleben, dermassen genau, daß er auch eine Narren-Zunfft errichtete, in welche er selber nebst vielen andern vornehmen Personen trat. Sie kamen alle Quartale einmal zusammen, redeten von Sachen, so die Alberkeit und Thorheit derer Menschen betraffen, ermahnten auch einander, sich derer menschlichen Gebrechen allemal zu erinnern, und sich, eben deswegen, nicht zu erheben. Bey ihrer Zusammenkunfft trugen sie gewisse Narren-Kleider, und auch sonst täglich ein gewisses Merckmahl, wie ein Ordens-Zeichen, daran man sie erkennen konte; und sie selber waren dabey derer menschlichen Schwachheiten um so viel mehr eingedenck.

Unter dem König in Pohlen, Sigismundo Augusto, welcher 24. Jahre, von An. 1548. biß 1572. regieret, formirte sich in seinem Königreich eine sogenannte Republica Babinensis, womit es diese Beschaffenheit gehabt: Nicht weit von Lublin war ein Ritter-Sitz, so Babine geheissen. Weil nun Baba auf Pohlnisch ein Weib heist, und zwar eigentlich ein altes Weib;

ob man wohl sonst das Wort Stari oder alt, dem Wort Baba noch vorzusetzen pfleget, es desto nachdrücklicher zu machen, weil anderer gestalt auch ein gemeines Weib dadurch kan verstanden werden; also war dieser Ort, seines Namens wegen, schon sehr offt belachet worden. Der damalige Besitzer dieses Guthes Namens Pfomka aber war ein lustiger Kopff, und hielt mit Leuten von gleichem Ingenio fleißige Gesellschafft. Dieselbigen beschlossen, unter ihnen eine neue Republic von allerhand Narren aufzurichten. Deswegen creirten sie, nach Art der Pohlnischen Republic, einen König, einen Reichs-Rath, Ertz-Bischöffe, Bischöffe, Wäywoden, Castellane, Cantzler und andere Officianten mehr. Wer nun etwas lächerliches an sich hatte, dem gaben sie in dieser neuen Republic ein Amt, setzten eine ordentliche Vocation auf, und schickten sie dem Candidaten ins Haus. Wann z. E. jemand gerne von Hunden discurirte, der ward Cron-Jägermeister. Wer mehr von der Religion disputirte, als die Leute gerne hörten, der ward Inquisitor hæreticæ pravitatis. Wer sich in seiner Rede offt corrigirte, den machten sie zum Groß Cantzler. Wer von hohen Dingen schwatzte, der ward Ertz-Bischoff. Wer viele Rodomontaden von seiner Courage machte, der ward Cron-Feld-Herr und dergleichen. Es war auch niemanden zu rathen, daß er dergleichen aufgetragenes Amt recusirte, oder sich darüber verdrüßlich bezeigte. Denn damit machte man nur übel ärger, und die Censuren dieser Satyrischen Leute waren hernach nur desto schärffer. In kurtzer Zeit war diese Republic dermassen starck worden, daß fast niemand am Hofe war, der nicht ein Amt darinnen zu bedienen hatte; welches Gelegenheit gab, daß sich die damals aufwachsenden jungen Leute vor allen dergleichen übel anständigen Gewohnheiten zu hüten pflegten. Einstens muste das Haupt dieser Republic, nemlich der schon gedachte Pfomka, mit an der Königlichen Tafel speisen, weil der König von ihrer lustigen Art, zu satyrisiren, Nachricht bekommen hatte. Unter andern fragte der König: Ob sie dann auch, in ihrer närrischen Republic, einen König hätten? Er bekam aber zur Antwort: Das seye ferne, daß wir, bey Lebzeiten Ew. Majestät, auf eine neue Königs-Wahl gedencken solten. Das war ein ziemlicher Boltz, den der König auf den Peltz bekam; er nahm es aber keinesweges ungnädig, sondern lachte darüber. Als weiter gefraget wurde: Wie weit sich dann die Babiensische Republic erstrecke? so gab Pfomka zur Antwort: Über die gantze Welt, weil David gesaget hätte: Alle Menschen sind Lügner. Im übrigen war das ein Fundamental-Gesetze bey dieser Societæt, daß kein Pasquillant darunter gelitten

ward,

ward, sondern es musten lauter solche Schertz-Reden seyn, wodurch niemand beleidiget, oder an seinen Ehren verletzet ward.

Heutiges Tages, mein wertheſter Hr. Geh. Rath und Præsident! will fast kein Mensch mehr etwas davon hören, daß ihm etwas närrisches anklebe, sondern ein jedweder absolument vor klug und weise angesehen seyn; welches doch just ein Merckmahl, daß die Welt ärger, als jemals, in der Narrheit und Thorheit ersoffen ist. Geruhet doch, mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Præsident! die Nachrichten von dem Abt de Buquoy vollends zu erzehlen, welche Euch bekannt sind, dessen Entwischung aus der Bastille zu Paris Ihr, bereits bey unserer vorigen Unterredung, zum Beschluß derselben mit angehangen habt.

Gundling.

Daß der Abt de Buquoy aus vornehmen Stande, solches habe ich bereits bey der vorigen Unterredung gedacht. Indessen hatte er bereits im vierdten Jahre seine Eltern verlohren, und brachte biß ins siebzehende Jahr, beym Studieren und andern Exercitiis, worinnen man die Jugend zu üben pfleget, seine Zeit zu, machte auch gute Progressen darinnen. Nicht weniger war er glücklich in Kriegs-Diensten, welche er annahm, wie er die Schule verließ, und darinnen fünff Jahre verharrete. Er lebte währender solchen Zeit, wie die meisten jungen Herren zu thun pflegen, welche, sich wenig um die Christliche Religion bekümmernde, genug zu seyn vermeynen, wann sie als ehrbare Leute redlich leben und niemand unrecht thun. Buquoy war einer von dieser Art, und hatte, eigentlich zu sagen, gar keine Religion, biß daß er, wie er einstens in einer grossen Gefahr steckete, GOtt gelobete, der Sache besser nachzudencken, und mit Fleiß die Wahrheit zu untersuchen. Als er nun wunderbarlich der Gefahr, welche über ihm schwebte, entkommen, gedachte er mit Ernst, sein Gelübde zu erfüllen, und verfügte sich zu dem Ende nach Straßburg zu denen Jesuiten, woselbst er sich um die Erkänntniß derjenigen Wahrheit, welche er zeithero hintan gesetzet, eintzig und allein bemühete. Die fleißige Lesung derer Episteln Pauli war ihm hierinnen sehr behülfflich. Denn als er einstmals das vierdte Capitel der Epistel an die Römer mit Fleiß und Auffmerckſamkeit durchlesen hatte, fuhr er laut heraus: Ich bete den GOtt Pauli an, war voller Andacht, und schiene aus einem göttlichen Eyffer bewogen zu seyn, daß er sich entschlosse, aller Dinge sich zu entäussern, um allein auf seine Seligkeit bedacht zu seyn, mit denen Kriegs-Diensten zugleich die Welt zu verlassen, und ein Carthäu-

ser-Mönch zu werden. Er hielte auch einige Zeit darum an, veränderte aber nachhero sein Vorhaben. Denn wann er den Prior desselben Klosters besuchte, fragte ihn der gute Pater gemeiniglich um neue Zeitungen, wodurch Buquoy auf die Gedancken geriethe, man müsse in selbigem Kloster noch immer einige Gemeinschafft mit der Welt haben, und weil er dieselbige gäntzlich aufheben wolte, hielte er dafür, daß dieser Ort, wie einsam er auch war, hierzu nicht sicher genug vor ihn wäre, beschlosse mithin, nach der Abtey la Trape sich zu begeben, wohl wissende, daß man daselbst, in der Stille, ungehindert wohnen konte. Derselbe erkannte, wie Jacobus saget, daß die Zunge eine Quelle alles Ubels seye, und nahm sich derohalben vor, die seinige im Zaum zu halten. Also begab er sich unter dieselben Einsiedler, welche ein gar sonderliches Leben führen, indem ihnen ein gewisser Abt, aus Reue, weil er ehemals sehr sündlich gelebet, solche, fast übermenschliche strenge, Regeln vorgeschrieben, worunter der Leib, daferne ihn nicht die Kräffte des Geistes unterstützen, erliegen muß. Denenselben unterwarff sich nun der Abt de Buquoy; aber seine Gesundheit vermochte nicht, es auszustehen, weshalb er genöthiget war, solche Lebens-Art zu verlassen. Er hatte ihm fest vorgenommen, stets an GOtt zu gedencken, und so offt er mit andern Gedancken umgehen würde, sich selbst zur Straffe aufgeleget, den Finger an die Erde zu halten. Diese Bemühung schwächete ihn gantz und gar, derowegen er endlich, nachdem er durch das Leben und Sterben dieser Ordens-Leute gäntzlich erbauet war, Abschied von ihrer Gesellschafft nahm. Weil er sich nun zur Betrachtung und dem Nachsinnen himmlischer Dinge nicht geschickt hielte, wolte er, nach dem Exempel St. Ignatii und anderer, zu Fuß in der Welt herum wandern, und begabe sich solchergestalt nach Paris. Wie er nun durch das Ungemach der Reise gantz ermüdet, auch von der gar zu grossen und langwierigen Mäßigkeit krafftloß worden war, gieng er in einen am Wege gelegenen Weinberg, um sich zu erfrischen. Er brach einige Weintrauben ab, welche eben um diese Jahres-Zeit reiff waren. Als ihn aber der Mann, welcher in dem Weinberg wohnte, auf der That ertappete, und übel anfuhr, vergaß er auf einmal alle Lehren der Mäßigung und Demuth, welche man ihm in der Abtey la Trape gegeben hatte, und zog auf diesen Mann den Degen, welcher gantz erschrocken davon lieff, ihn aber zu gleicher Zeit Meister vom Platze und seiner Gedancken ließ; da er dann die Ubereilung, in welche er gerathen, besser überlegte, und ungehalten war, daß er, durch diesen Zufall, den Nutzen des vielen Streits, so er wider sich selber ausstehen müssen, verlohren. Also

wolte

wolte er, zu seiner Straffe und Erniedrigung, das galonnirte Kleid, welches er trug und noch der eintzige Rest seines vorigen weltlichen Lebens war, ablegen. Nachdem er auch dasselbige mit des ersten Bettlers Kleidern, so ihm begegnete, vertauschet hatte, setzte er seinen Weg weiter fort. Nach überstandener dieser mühsamen Reise, war seine Gesundheit so sehr geschwächet, daß er in gantzer zweyen Jahren sich nicht wieder erholen konte, und währender Zeit mochte er sich zu nichts gewisses entschliessen; bliebe jedoch immer des Vorhabens, die Welt zu verlassen. Nach der Hand, wie er endlich einigermassen wieder zu Kräfften gekommen, erwehlte er eine Lebens-Art, welche seinem Temperament zuträglicher, und zugleich, weil er merckte, daß er zum Hochmuth am meisten inclinirte, denselben zu dämpfen hinlänglich war. Er hielte sich zu Rouën unter veränderten Namen incognito auf, und zu steter Erinnerung, daß er sterben müste, nannte er sich le Mort, welches einen Todten oder Verstorbenen anzeiget. Er begab sich in eine Gemeinschafft, worinnen man die arme Jugend, welche zu Dorff-Vicarien destiniret waren, unterhielte, begehrte auch nicht mehr Ehre und Glücke zu haben als diese. Weil er hiernechst sehr beredt und schwatzhafft, war er froh, daß er das lange Stillschweigen, welches er in der Abtey Trape gehalten, nachholen konte. Er redete demnach vielfältig, und ließ einen starcken Religions-Eyffer spüren. Seine Beredtsamkeit war Ursache, daß die Jesuiten zu Rouën seine Bekanntschafft suchten, und ihn nach der Hand an sich locken wolten. Aber er schlug es ihnen ab, aus Furcht, er möchte daselbst die Welt, welche er gantz und gar meiden wolte, unter einer andern Gestalt wieder antreffen. Aller Verstellung ohngeachtet wurde er dennoch von einem Officier, seiner alten guten Freunde einem, erkannt, und diese Entdeckung vermehrte die Hochachtung, so man zu Rouën schon vor ihn hatte, um ein grosses. Aber eben das viele Lob, so man ihm daselbst beylegte, bewog ihn, von dar weg zu ziehen. Denn er befurchte, daß solches die Eigen-Liebe wieder in ihm erwecken möchte. Also kam er eben so schwach wie das erstemal wieder nach Paris, und durch vieles Kopff-Brechen war er auffer Stande, sich auf etwas zu legen. Um diese Zeit redete man von einer Landung, welche en faveur des Königs Jacobi, entweder in Engeland, oder in Schottland, oder in Irrland, geschehen solte. Der Abt de Buquoy, welcher dieses vor eine gerechte Sache hielte, beschlosse demnach mit bey dieser Expedition zu seyn; aber der schlechte Zustand seiner Gesundheit ließ ihm nicht zu, dieses Vorhaben ins Werck zu richten. Es wurde immer schlimmer mit ihm, und zwar so sehr, daß er, bey vier Jahre lang, zwischen

Leben und Todt schwebte, weil er mit einigen Zufällen auf der Brust beschweret war, vor denen er weder reden noch schreiben konte, und lebte also gantz einsam. Nachdem er nun viele Hülffe-Mittel umsonst gebrauchet hatte, versuchte er die Veränderung der Lufft, welche auch besser dann all das vorige angeschlagen. Er miethete ein Haus in der Vorstadt St. Antoine, und sein natürlicher Trieb ließ ihm nicht zu, unbemühiget zu bleiben; darum wolte er, zur Erweisung der Religion, eine Versammlung von Priestern aufrichten. Diese neue Stifftung zog ihm viel Verdruß über den Hals. Seine Gesundheit wurde hierdurch von neuem angegriffen, und der Religions-Eyffer verlohr sich darüber. Denn weil er zeithero wie ein Heiliger gelebet, und doch keine Wunder gethan zu haben vermeynte, glaubte er, daß er nur nach einem Schatten gegriffen, und ward im Glauben wanckelhafft. Dargegen vermeynte er, als er in der Andacht nachließ, viel klüger zu werden, und beschlosse, sein Leben nach der Erkänntniß einzurichten, die er hatte, änderte mithin seine vorige Lebens-Art gantz und gar, und wolte wieder zurücke in die Welt kehren. Seine Anverwandten, welche eine geraume Zeit her nicht gewust hatten, wo er hingekommen war, verwunderten sich, daß sie ihn wiedersahen. Es fiele ihm auch eben zu der Zeit eine geistliche Pfründe zu. Weil er aber, um derer meisten Priester unordentlichen Lebens willen, des geistlichen Standes überdrüßig war, wolte er wieder in Kriegs-Dienste treten. Dieses neue Vorhaben hatte die Philosophie, und absonderlich die Metaphysic in ihm herfür gebracht. Weil er nun, nach der Schlacht bey Hochstädt Gelegenheit zu haben vermeynte, sich glücklich zu machen, und seine Familie, welche durch des verstorbenen Grafen de Buquoy, seines Vettern aufgewandte grosse Kosten, und durch den Widerwillen, welchen Monsieur de Louvois wider denselben gefasset hatte, sehr herunter gekommen war, wiederum empor zu heben, war er Vorhabens, ein Regiment aufzurichten. Ein solches wildes Leben, welches mit demjenigen, so er biß daher geführet, gar nicht überein kam, konte nicht anders dann seine Andacht gantz verändern, wo es anders wahr ist, daß dieselbe auf einer besondern Lebens-Art beruhet. Er wurde bald bekannt, fande auch durchgehends Beyfall. Die Gelehrten hielten ihn vor einen Mann, welcher augenblicklich von denen tiefsinnigsten Wissenschafften mit Nachdruck aufs zierlichste redete. Er hatte ihm schon viele Patronen gemachet, und war im Begriff sein Regiment zu werben, als er vorhero noch eine Reise in Bourgogne thun wolte, um daselbst eine ansehnliche Familie wieder auszusöhnen; ward aber gefänglich eingezogen, unterm Vorwand,

wand, ob hätte er in Champagne, denen Fauxçonniers oder verbotenen Saltz-Händlern zum Besten, (deren fünff biß sechs tausend von denen Lothringischen Gräntzen angekommen, die sich Lincks und Rechts in jetzt-besagte beyde Provintzien ausbreiteten, und mit gewaffneter Hand fast biß an die Thore vor Paris, Saltz zu verkauffen giengen) Aufruhr unterhalten wollen. Der Abt de Buquoy konte nicht umhin, den Grafen de la Riviere, welcher Königlicher Stadthalter in Bourgogne war, zu besuchen. Bey demselben machte er sich, durch einige Redens-Arten, deren er sich wider das unumschränckte Regiment in Franckreich bediente, verdächtig. Nach der Hand, wie er die Heer-Strasse von Lion nach Solieu passirte, um wieder nach Paris zu gehen, traffer zwey gute Freunde an, welche eben erst eine Schatzung von ihren Güthern hatten geben müssen, und desfalls sehr übel zu sprechen waren. Diese Herren nöthigten ihn zum Mittags-Essen, und gaben sich mit ihm in ein Gespräch, welches über zwey Stunden währte, hörten ihm auch mit grosser Aufmerckſamkeit zu. Er schmähete auf die gewaltsame Regierung, und machte einen Entwurff von einem solchem Regiment, durch welches das gemeine Wesen glücklich seyn könte. Dem Wirth sowohl, als denen übrigen, welche in diesem Wirths-Hause waren, gefiel dieses wohl. Aber nachgehends machten sie ihm ein Verbrechen aus diesem Gespräche, welches sie doch zuvor mit Verwunderung angehöret hatten. Als er endlich zu Morchandgi, welches ein Dorff zwo Meilen von Sens, und eben der Ort, wo er seine Freyheit verlieren solte, angelanget war, gieng er in die Küche, und forderte etwas Suppe. Die Wirthin ließ ihm von der Brühe kosten. Wie er aber dieselbe gar zu sehr gesaltzen befande, sagte er im Schertz: Man sähe wohl, daß das Saltz in diesem Lande gut Kauff wäre, und daß die verbotenen Saltz-Händler solches häuffig dahin gebracht hätten. Die Wirthin wolte dieses nicht auf sich kommen lassen, sondern verneinte, daß sie jemals von diesen Leuten etwas an sich gekaufft hätte, erzehlte auch zugleich die Zeitung von ihrer Niederlage: Wie man sie angegriffen; daß sich ihre Anführer nach einer tapffern Gegenwehr hätten tödten lassen, und daß die übrigen hernach massacriret worden, ausgenommen etwa dreyßig Fuhrleute, welche man gefesselt ins Gefängniß geführet. Der Abt stellete sich, als ob er sich hierüber verwunderte, und sagte überlaut: Die armen Teuffel sind übel angelauffen. Wann sie einen Mann, wie ich bin, zu ihrem Anführer gehabt hätten, selten ihre Sachen auf einem bessern Fuß stehen. Er ließ seiner Zunge den Zügel noch weiter schiessen, und sagte, wie er sich in solchem Fall würde aufgeführet haben. Er

beklag-

beklagte sich hiernechst über die grossen Auflagen und andere dergleichen Sachen, wodurch man die Unterthanen, und absonderlich das gemeine Volck, zur Verzweiffelung bringet. Daselbst befande sich, von ohngefähr, ein schlechter Dorff-Schultze, welchen der Abt nicht sahe. Diesem gefiele die Sprache des Abts nicht, sondern er nahm die Kühnheit, und fragte, was er vor einer wäre? Als ihm aber mit Ungestümmigkeit begegnet wurde, war dieser Mann bedacht, sich zu rächen, und zugleich beliebt zu machen, weil er etwas sonderliches entdeckt zu haben vermeynte. Derowegen gieng er hin, und holete einen derer Bedienten, so auf die Land-Strassen Acht haben, welcher eben daselbst in der Nähe Heu einerndtete. Der kam auf gegebenes Zeichen, mit fünff oder sechs Gehülffen an, und nahm den Abt de Buquoy im Wirths-Hause in Verhafft. Er wolte ihnen Anfangs Trotz bieten, und sich hierzu seiner Pistolen bedienen. Aber als sich der Hauffe mehrte, und der Auffstand um ein vieles vergrösserte, ward er gefangen genommen, und ihm noch darzu sehr übel begegnet. Man befande, daß er mit Büchern, welche von lauter Empörungen handelten, einer Larve, vielen kleinen Mützen, und mit Schreibe-Tafeln voller verborgener Schrifft oder Characteren versehen war. Da er sich nun in dieses Gesindels Händen sahe, wolte er, sich daraus loß zu machen, gütliche Handlung mit ihnen pflegen. Dieser Anschlag wäre auch wohl gelungen, wann der rachgierige Schultze ihn nicht hintertrieben hätte. Es wurde sofort ausgesprenget, daß er der Abt de la Bourlie, welcher seit dem unter dem Namen Marquis de Guiscar bekannt worden, und also nothwendig ein Stöhrer der gemeinen Ruhe wäre. Der Richter von Sens, welchen man alsobald holen ließ, benahm ihnen diese Meynung, zeigete aber unterdessen dem Abt einen Befehl, welchen er vom Hofe erhalten, alle Reisende, wes Standes und Würden sie auch seyn möchten, welche keinen schrifftlichen Beweiß hätten, anzuhalten, und fande sich dadurch genöthiget, ihn so lange nach Sens ins Gefängniß zu bringen, biß er gute Zeugnisse von seiner Aufführung beybringen könte. Der Abt konte darwider sonst nichts erhalten, ausser nur, daß er bey Nacht dahin geführet wurde, und stellete sich unter Weges kranck, gelangete endlich daselbst an, als einer, welchen man beschuldiget, daß er wider den König gesprochen, und der Rädelsführer von denen verbotenen Saltz-Händlern, welche man neulichst ausgerottet, wäre. Er hätte gerne gesehen, daß seine Gefangenschafft nicht kund worden wäre, aus Furcht, der Ertz-Bischoff von Sens, mit dem er einen Procels geführet, u. welcher deshalb, schon von fünff biß sechs Jahren her, gerne an ihn gewolt, möchte diese Gelegenheit

ergreiffen,

ergreiffen, ihn schwartz zu machen. Die emsige Bemühung seiner guten Freunde unterbrach diese Uberlegung, indem seine Gefangenschafft dadurch überall ruchtbar worden. Es war um diese Zeit, als das Gerichte zu Sens die dreyßig Personen, so von denen unglücklichen Fauxçonniers überblieben waren, verurtheilte; und der Richter von Melun war vom Hofe abgeordnet, hieran mit zu arbeiten. Als er nun befunden, daß der Abt de Buquoy ein wenig zu unbedachtsam eingezogen worden, gab er dem Richter zu Sens seine Meynung darüber zu verstehen. Dieser besorgte demnach, daß wann der Abt sich aus der Sache wickeln solte, er ihm desfalls Verdruß über den Hals ziehen möchte, war demnach auf seinen gäntzlichen Untergang bedacht. Hierzu fande sich Gelegenheit. Denn er wuste, daß der Abt und der Ertz-Bischoff zu Sens Todt-Feinde mit einander waren. Dieser Prælat ließ auch wircklich, des Abts wegen, Brieffe nach Hofe abgehen, und beschriebe ihn, als einen unruhigen, aufrührischen und gefährlichen Menschen. Nachgehends muste, auf Befehl des Hofes, der Richter den gantzen Weg, welchen der Abt währender seiner Reise genommen hatte, wieder zurücke gehen, und sich nach seiner Aufführung erkundigen. Auf solche Weise erfuhr man, wie er gegen den Grafen de la Riviere geredet, und das Gespräch zu Solieu; als woraus harte Beschuldigungen, und schlimmer Beweiß, wider ihn genommen wurden. Mitlerweile war ihm noch erlaubt, in dem Gefängniß-Hof herum zu gehen, und seine guten Freunde hatten ihm wissen lassen: Das ärgste, so ihm widerfahren könte, wäre, daß er auf eine Zeitlang in ein Seminarium gehen müste, dieweil er wider diejenigen, so ihn in Verhafft nehmen wollen, die Pistolen ergriffen hätte. Er war bereit, aus freyen Stücken sich hinein zu begeben, rechtfertigte sich auch wegen der Larve, derer kleinen Mützen und anderer Sachen, welche man bey ihm gefunden. Seine Sachen begonnen demnach ein gutes Ansehen zu gewinnen; aber das Kundschafften, und die Intriguen des Richters zu Sens kehrten alles wieder gantz um. Als er Nachricht hiervon bekam, suchte er sich dadurch heraus zu wickeln, daß er diejenigen, welche auf öffentlichen Heer-Strassen unschuldig waren eingezogen worden, wider den Richter zu Sens aufwiegelte. Dieser waren sehr viele, und wann sie wieder frey seyn wolten, musten sie unter des Grafen de Tonnere Regiment Dienste nehmen. Er wolte auch die dreyßig verbotenen Saltz-Händler mit darzu ziehen, um hierdurch sowohl denen einen, als denen andern, die Freyheit zuwege zu bringen; aber die Zeit wurde ihm abgeschnitten, dieses Vorhaben werck-

stellig zu machen. Denn man brachte ihn aus dem Gefängniß der Stadt in dasjenige, worein die, so geistlichen Standes sind, geführet werden. Dieses war ein Streich, dessen er sich nicht versahe, welchen ihm der Ertz-Bischoff versetzte, der, unterm Schein, als wann er ihm ein Compliment machen liesse, Leute zu ihm schickte, welche ihn ausforschen solten. Sonst aber durffte niemand mehr mit ihm reden, und der Graf de Chateauneuf konte kaum mit grosser Mühe erhalten, daß er ihn besuchen mochte. Wie er also sahe, daß die Sache zur argen Hand schluge, versuchte er, wie er sich durch die Flucht retten könte, und beredete des Kerckermeisters Tochter, daß sie versprach, ihm hierzu behülfflich zu seyn. Aber kaum hatten sie angefangen, hierüber zu rathschlagen, so muste er, zwey Stunden nach Mitternacht, plötzlich aufstehen, und nachdem man ihn, mit grosser Höflichkeit, an Händen und Füssen geschlossen hatte, vorgebend, weil er ein sehr hurtiger Mensch wäre, müste man sich seiner versichern, brachten sie ihn in einen verdeckten Wagen, welcher von zwölff Männern begleitet wurde, und nahmen mit aller Sorgfalt den Weg nach Paris. In diesem höchstgefährlichen Zustand langte er zu Montrau an, wo man zu Mittag speisen wolte, und war daselbst jederman, wer ihn sahe, vorwitzig, weiter nachzufragen. Er ließ sich jedoch nichts anfechten, sondern saß zu Tische, wie ein Philosophus, und fand endlich Mittel, einige Schrifften, welche er bey sich hatte, und ihm schädlich seyn konten, ohne daß es jemand innen ward, von sich zu werffen. Seine Hüter, welche wusten, daß er versuchet hatte, aus dem Gefängniß zu Sens zu kommen, sagten Schertz-weise zu ihm: Sie glaubten vor diesesmal nicht, daß er aus ihren Händen würde entwischen. Er antwortete ihnen: Daß seine Unschuld, und ihre genaue Aufsicht, ihn gar nicht daran gedencken liessen. Nichts destoweniger that er noch denselbigen Abend einen Versuch. Denn als man, Nachtlager zu halten, in Melun angelanget war, stellete er sich kranck, um zu verhindern, daß die Wache sich nicht bey ihm niederlegen solte. Dieselbe ließ sich auch wircklich hierdurch fangen, und meynten, es wäre schon genug, wann sie ihn, mit dem einen Fuß an die eine Bett-Pfoste geschlossen. Wie er nun vermeynte, daß sie zusammen eingeschlaffen, stunde er alsobald gantz leise auf, und nachdem er den Himmel von denen vier Säulen des Bettes abgehoben hatte, zog er die Kette überwärts von derjenigen herunter, an der man ihn feste gemachet hatte, daß also die Kette nur noch an seinem Fuß hieng. Auf daß sie ihn nun nicht verhinderte, machte er sie an seinem Gürtel feste. Es war in dem Zimmer alles stille, wannenhero er das

Fenster

Fenster zu erreichen suchte, stieß aber, weil er im Finstern tappete, an den Fuß eines Hüters, welcher darüber gantz bestürtzt erwachte, und gleich unter seinen Cameraden Lerm machte. Sie lieffen eiligst hin, Licht zu holen, und waren voller Verwunderung, als sie den Abt nicht allein entfesselt sahen, sondern daß er noch darzu sich ihrer meisten Waffen, und des Beutels, worinnen seine Proceß-Schrifften waren, bemächtiget hatte. Jedoch entwaffneten sie ihn wieder, oder vielmehr er sich selbst, weil er gar wohl sahe, daß ihm dieser Streich mißlungen war. Indessen verhoffte er, daß sich eine bessere Gelegenheit ereignen würde; wie er dann auch hernach aus dem Fort l'Evêque, und aus der Bastille entkommen ist; wie solches zum Theil schon bey unserer vorigen Unterredung mit erzehlet worden. Vor diesesmal ward er, dem Versprechen zuwider, so man ihm gethan, ihm die Bande zu erleichtern, noch härter geschlossen, und man beschimpffte ihn auf alle Weise. Sie sagten, er könte hexen, weil nicht zu begreiffen wäre, auf was Art er die Kette von der Bett-Pfoste hätte abziehen können. Als sie nun noch immer denselben Weg fortsetzten, muste er mitten durch Villeneuve St. George, die Ketten an Händen und Füssen tragend, zu Fuß gehen. Und wiewohl man ordentlicher Weise, als man zu Paris ankam, ihn gerade ins Gefängniß hätte führen sollen; ließ man ihn dennoch, zum Güldenen Schlüssel in der Strasse de la Mortellerie, wo die Leute von Sens einzukehren pflegen, absteigen, weil die Wache mit ihrem Gefangenen sich gerne ein Ansehen machen wolte. Nachgehends führten ihn zwey Mann von der Wache ins Fort l'Evêque, allwo er acht Tage die Freyheit hatte, in dem Gefängniß-Hof herum zu gehen, binnen welcher Zeit er sich allerhand Vorstellungen machte, wie er Gelegenheit zu entfliehen finden möchte? aber alle seine Anschläge fielen über einen Hauffen. Denn nach ausgestandener Verhör, worzu man ihn wider die Gewohnheit gezogen, ward er eingesperret, durffte mit niemand mehr reden, und ward schon vor verlohren geschätzet. Doch er ließ den Muth nicht fallen, sondern als er sich erinnerte, daß ein Officier von der Leib-Garde sich aus diesem Gefängniß, durch ein Fenster, welches von dem Boden ab auf die Mauer von dem Vallée de Misere zugehet, hätte retten können, sich aber vor der Höhe entsetzet, und nachhero den Kopff verlohren, zog er eine Lehre hieraus, und nahm sich vor, auszuführen, was dieser furchtsame Officier nicht wagen mögen. Er wolte dieses entsetzlichen Ortes Höhe nur erst gerne wissen, und ward innen, daß der benannte Boden der Vor-Platz seiner kleinen Zellen, und zugleich ein Ort war, wo man den sämtlichen Hausrath

verwahrte. Nach dieser ersten Uberlegung wolte er zuvor seines Thuns gewiß seyn, ehe er weiter etwas beginnen würde, stellete sich zu dem Ende eines Tages, als man ihn von unten, nach einem zweyten Examine wieder herauf brachte, unpäßlich. Als er sich nun nahe bey einem derer Tach-Fenster, so auf diesem Boden waren, anlehnte, bat er den Stockmeister, welcher ihn begleitet, er möchte ihn doch einen Augenblick frische Lufft schöpffen lassen. Dieser Ubel-Aufseher, ob er zwar sonst nicht allzuwillfährig war, vergönnete ihm dieses, und unter dem Vorwand, Lufft zu schöpffen, bestärckte sich der Abt, in der Meynung, welche er gehabt hatte, und sahe, daß das Fenster wircklich auf die Mauer von dem Vallée de Misere zugieng. Er befande, daß es eine wundersame Höhe war, und entsetzte sich vor der Menge derer eisernen Gegitter, welche nebst unzehlig vielen in die Höhe stehenden spitzigen Stangen gantz hinunter gehen, und, wann man von oben hinunter siehet, ein scheußliches Ansehen machen, dieweil es aussiehet, als ob es ein gantzer Wald von eisernen Stacheln wäre. Uber diesen Anblick entsetzte er sich zwar; aber es schreckte ihn doch nicht gantz und gar ab. Denn nachdem man ihn wieder in seine wohl verschlossene Cammer gebracht, gedachte er nur auf Mittel, sein Vorhaben zu vollführen. Vor allen Dingen kam es darauf an, daß er aus seiner Cammer kommen, und sich, zu gelegener Zeit, auf diesem Boden allein befinden könte. Solte der Anschlag von statten gehen, hätte er zuerst die Thüre erbrechen müssen. Aber ausser dem, daß sie zu starck, und auch das benöthigte Werckzeug nicht da war, stunde noch zu befürchten, daß das Lermen, welches er dadurch verursachen müssen, den gantzen Handel entdecken möchte. Nach allen Uberlegungen fande er kein besser Mittel, als die Thüre zu durchbrennen, und als er sich hierzu entschlosse, bat er des andern Tages den Kerckermeister, ihm zu vergönnen, daß er sein Essen in der Cammer zubereiten möchte, und forderte Eyer, nebst Kohlen, dieselben darauf zu kochen. Den Tölpel aber desto leichter zu betrügen, bezahlte er alles gedoppelt. Wie er also seine Sachen in Richtigkeit gebracht, und vermerckte, daß die Leute schlieffen, legte er das Kohl-Feuer unten an die Thür, bließ es an, und machte, daß es in die Thüre brannte. Nachdem nun das Loch von der Grösse gewesen, daß er hindurch kriechen konte, löschete er die Flamme, um keine Feuers-Brunst zu verursachen, mit dem Wasser, so er hierzu vorhero gesammlet, aus, worzu er dann seinen Nacht-Topff noch mit zu Hülffe nahm. Er gedachte von dem starcken Rauch, so hiervon entstunde, fast zu ersticken. Jedoch überwand er alle

diese

diese grosse Hinderniſſe, und kam endlich durch das Loch auf den Boden, wornach ihn so sehr verlanget, hoffete auch, wann er noch einige Mühe würde angewandt haben, die völlige Freyheit zu erlangen. Seine Hoffnung ward erfüllet, und ob er gleich keine Stricke, sich durch das Fenster hinunter zu lassen hatte; fande er doch endlich Mittel, darzu zu gelangen. Denn er schnitte die Leinwand von denen Betten, deren ein grosser Vorrath auf diesem Boden verhanden waren, in lange Stücke, knüpffete selbige an einander, befestigte das eine Ende davon an der Pfoste eines Bettes, welches auf dem Boden stunde, setzte es auch in die Quer vor das Fenster her, daß er sich also, auf diesen ersonnenen Strick, genugsam verlassen konte. Als solche Anstalten gemachet, wagte er diese gefährliche Niederfahrt, und kam mitten durch die eisernen Stacheln, womit alle Fenster, fünff biß sechs Stockwercke hoch versehen waren, mit anbrechendem Tage, gantz zerrissen, und in grösseſter Unordnung, endlich auf die Mauer von dem Vallée de Misere. Die Kauffleute, welche schon ihre Laden anfiengen aufzumachen, sahen, daß er zur Erde gelangte; jedoch verriethen sie ihn nicht. Aber er schätzte sich schon verlohren, als ein Hauffen junger Buben, schreyende, hinter ihm her lieffen, und, so zu reden, auf ihn verpicht waren; welche auch ohnfehlbar seinen Gang würden entdecket haben, wann nicht ein Platz-Regen, eben zu rechter Zeit, eingefallen, welcher sie dann zerstreuete. Er gedachte dieselben, durch die vielen Umschweiffe, welche er nahm, aus einander zu bringen, lieff durch die Kirche St. Eustache, und gieng in ein Wirths-Haus, vorgebend, daß er frühestücken wolte, damit diejenigen, welche ihm hätten folgen mögen, die Spur verlöhren. Da er aber hörete, daß man von seiner schlimmen Kleidung redete, gedachte er, seine Flucht wäre schon kund, bezahlte derohalben eilig den Wirth, weil er nichts Gutes besorgte, und gieng von dannen, ohne zu wissen, welchen Weg er nehmen solte. Es fiele ihm aber sogleich bey, daß seiner gewesenen Bedienten einer, nahe bey dem Magdalenen-Kloster, in einem Hause, wo das Schild im Namen Jesu auehieng, eine Verwandtin wohnen hatte. Da nahm er seine Zuflucht hin, und erdichtete, daß er über Land käme, und in einem nahe gelegenen Wald ausgeplündert worden wäre, gab auch der Frauen Geld, daß sie ihm was zu essen bereiten möchte. Doch gedachte er, daferne sie die Wahrheit dessen, was sich mit ihm zugetragen, erfahren solte, wäre er bey ihr nicht sicher, gieng demnach, denselbigen Abend verkleidet aus ihrem Hause, und suchte, bey hereinbrechender Nacht, einen sicherern Ort. Daferne er aber recht gewust hätte, wie es in Franckreich

hergehet, würde er sich sogleich aus dem Königreich gemachet haben. Allein er wolte darinnen bleiben, zu versuchen, ob er seine Sache könte besser machen, und das Parlement zur Erkäntniß bringen. Drey Viertel Jahre setzte er dieses vergebens fort, ließ dem König Suppliquen überreichen, und stellete darinnen vor, wie daß er bereit, allen Falls von sich selbst wieder ins Gefängniß zu gehen, weil er von seinem guten Gewissen allenthalben begleitet würde. Alle seine Vorstellungen waren umsonst, und wie er also sahe, daß er am Ende derer neun Monathe eben so wenig ausgerichtet, als den ersten Tag, wolte er das Königreich verlassen; fassete aber diesen Entschluß zur unrechten Zeit, nemlich dazumal, als eine alliirte Parthey biß zwischen Paris und Versailles gestreiffet, in der Meynung, einen und den andern Printzen vom Geblüte weg zu capern; welcher Anschlag aber mißlungen. Denn ob sie gleich einen andern Vornehmen des Hofes erwischet, so wurde doch auch der Vornehmste von der Parthey gefangen. Indessen gab diese Begebenheit Anlaß, daß man die Päsle des Königreichs mit gedoppelten Fleiß verwahrte, und der Abt de Buquoy ward zur Fére vor einen vertriebenen Reformirten aus Franckreich, welcher von der Parthey derer Engeländer entkommen, angesehen und gefangen genommen. Er schwuhr hoch und theuer, daß er ein fremder Kauffmann wäre. Dennoch brachte man ihn, biß man sich nach der Sache erkundiget, an einen sichern Ort, und schriebe, die Wahrheit zu erfahren, nach Paris, an diejenigen, welche er vor seine Correspondenten ausgegeben. Aber wie er nicht unbillig zu besorgen hatte, daß ihre Antwort, mit seiner Aussage nicht überein kommen würde, und befurchte, daß er dem Hof wieder in die Hände gerathen möchte, wolte er die Antwort nicht erwarten, sondern versuchte, aus dieser Gefangenschafft, wie vom Fort l'Evêque, zu entkommen. Die Wirthin aber vernahm das Lermen, welches er, wie er sein Vorhaben auszuführen gedachte, machen muste. Durch den Argwohn, welchen man hierüber fassete, wurde er als ein grosser Ubelthäter angesehen. Um sich nun seiner Person desto besser zu versichern, sperrete man ihn in ein finsteres Gefängniß ein, da er dennoch das Verlangen, und selbst die Hoffnung, zu entfliehen behielte. Ehe er so enge eingeschlossen war, hatte er beobachtet, daß dieser Gefängniß-Hof an den Stadt-Graben gieng, woselbst ein Stein-Hauffen lag, von welchem man, mit etwas Hurtigkeit, auf die Mauer springen konte. Eines Tages nun, als man ihn, zur Erleichterung seines Bauches, durch den Hof brachte, bate er den Gefangenen-Wärter, daß er ihm geschwinde etwas zu

trincken

trincken holen möchte, und um desto willfähriger zu seyn, gab er ihm Geld. Der Abt wartete aber nicht einen Augenblick, diesen gefährlichen Sprung zu wagen, als die Wirthin, welche das Unglück, ihn in seinen Unternehmungen zu stöhren, allezeit herführete, eben wie er den Ansatz that, geschwinde durch den Hof gelauffen kam. Er sprang zwar in den Graben, und schwumme durch. Aber weil die Frau, durch ihr Schreyen Lerm im Hause gemachet hatte, lieff man ihm überall nach. Der Paß wurde ihm verrennet, und wie sehr er sich auch bemühete, zu vermeiden, daß sie ihn nicht wieder ergriffen, konte ers doch dahin nicht bringen. Also wurde er, halb todt und voller Unflath, wieder ins Gefängniß gebracht. Es bildete sich ein jedweder ein, daß er ein Reformirter Prediger von denen Sevennesern wäre. Derohalben wurde er noch besser als vorhin verwahret, und kurtz darnach, auf Befehl des Intendanten, mit einer Begleitung guter Mannschafft, nach Soisson gebracht, daselbst aufs allergenaueste verwahret zu werden, von wannen er, nach einiger Zeit, nach Paris in die Bastille geschaffet worden ist. Gleichwohl hat er das seltene Glücke gehabt, aus der Bastille zu entkommen, wie Ihr solches bereits das vorige mal gehöret.

Schallsack.

Es muß ein greulicher Mischmasch unordentlicher Gedancken, und verwirrter Anschläge, im Hertzen dieses Abts gestecket haben, womit sich auch eine gewaltige Unvorsichtigkeit vermischet, da er seine Zunge nicht bändigen können, sondern gefährliche Discurse geführet, wodurch er sich Händel auf den Hals gezogen, deren er gar wohl hätte mögen entübriget seyn. Es kommet mir auch sehr bedencklich vor, daß er immerfort Schrifften, die ihm schädlich seyn können, desgleichen allerhand Geräthe, sich zu verstellen, und aus einem Gefängniß loß zu brechen, wie z. E. eine Feile, bey sich gehabt. Aus diesem allem nun ist zu schliessen, daß er, als ein unruhiger Kopff, gar leichtlich sehr gefährliche Anschläge wider das Interesse seines Königs kan haben im Schilde geführet; wie dann auch noch mehrere Umstände solches zu bekräfftigen scheinen.

Jetzo, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! will ich Euch zum Beschluß den Lebens-Lauff eines sonderbaren Mannes, obschon gantz gemeinen Standes, erzehlen, der sowohl am Königlichen Pohlnischen und Churfürstlichen Sächsischen Hofe, als auch sonst an einigen Sächsischen Höfen, durch mancherley Avanturen, und seine

lächerlichen

lächerlichen Einfälle, viele Jahre bekannt gewesen, biß er endlich gestorben ist. Er wurde insgemein nur der Gännse-Toffel genannt, und hat seinen Lebens-Lauff einem gewissen Doctor selber in die Feder dictiret; welcher Lebens-Lauff demnach also gerathen ist:

Ich ward zu N. ohnweit Lützen gemachet, und in Lützen gebohren, welches der Ort, in dessen Gegend der weltberühmte König von Schweden, Gustavus Adolphus, sein Leben eingebüsset hat. Meine Mutter war Magd in der Schencke, und fande sich zu einem allda im Quartier liegenden Stück-Knecht, Namens Bernd, weshalb man mich, weil ich in der Tauffe den Namen Christoph bekam, nur den Stück-Toffel biß an mein Ende geheissen; wiewohl Grosse Herren mir, wie hernach zu hören seyn wird, den Namen Gännse-Toffel beygeleget. Meine Mutter konte, um meiner Versorgung willen, nicht mehr bey Leuten dienen, wie vorhero. Derohalben gieng sie scheuern und waschen, oder sonst aufs Tage-Lohn. Ich aber wurde von einem halben Tag zum andern in die Cammer eingesperret. Was ich daselbst alleine angegeben, und wie herrlich meine Auferziehung gewesen? das ist leichte zu erachten. Einstmals kam zu Lützen Feuer aus, und ich, war damals etwa sechs Jahre alt. Wie das Geschrey erscholle, lieff ich aus Furcht hinaus vor das Städtgen, und kroch in eine Leim-Grube, bliebe auch allda zwey Tage und zwey Nächte sitzen, biß endlich ein Mann von ohngefähr vorbey gienge, welcher mich winseln hörte, und mir heraus halff. In der Zeit, so lange ich in der Grube gesessen, habe ich nichts als klaren Leim gegessen, und meine eigene Pisse getruncken; welches mir dermassen wohl bekam, daß ich hernach im Früh-Jahre, sonderlich im Aufthauen, einen recht starcken Appetit bekam, ein Stücke frischen Leimen zu essen. Meinen eigenen Urin aber habe ich biß an mein Ende frühe Morgens statt Thée oder Caffée getruncken. Denn alle Nacht pinckelte ich etwa anderthalb Kanne. Eine Kanne davon war mein Morgen-Deputat; das übrige Nösel aber, als die Grund-Suppe, schüttete ich weg. Wie ich ein wenig heran wuchs, vermiethete mich meine Mutter an den Gännse-Hirten in Lützen, als Zutreiber, welcher Station ich wohl fünff Jahre vorstunde, und als ich ein wenig stärcker, zog ich zu einem Bauer nach N. allwo ich Knechts-Stelle vertrat. Bey diesem Bauer hatte ich viel Gutes, nemlich das Haus-Wesen brav gelernet; es begegnete mir aber auch einmal ein Unglück. Ich solte nemlich der Frau etwas klein Holtz machen, weshalb ich ein grosses knollichtes Scheit zwischen die Beine nahm, und daran handthierte. Ehe ichs mich

aber

aber versahe, so prellete die Axt aus, und das Scheit schlupffte zusammen; wobey es mir, durch die leinwandene Hosen, so ich an hatte, etwas in die Klemme fassete, woran der Mensch sonst gar nicht viel leiden mag. Ich that derohalben einen lauten Schrey, und sanck zu gleicher Zeit ohnmächtig nieder auf die Erde. Die Bäuerin, so dabey stunde, ruffte ihren Mann eiligst aus der Stube, und dieser ergriffe, zu allem Glück einen Keil, triebe solchen in die Klünse des Scheites, und erledigte mich von dieser Kluppe. Allein was war zu thun? Ich muste dennoch um des lædirten und gequetschten Gliedes willen zum Bader gehen, welcher mich wohl sechs Wochen lang curirte; das Ding aber dennoch gantz unförmlich heilete, also, daß ich mich mein Lebtage damit tragen müssen; wie ich es dann auch vielen Herrschafften, und andern braven Leuten gewiesen, weil sie es aus Curiositæt zu sehen verlanget.

In jetzt-besagten Bauers Diensten begegnete mir einmal ein lächerlicher Zufall, woran ich selbst mein Vergnügen fand. Es wohnte nemlich in Lützen ein Advocat, welcher Gerichts-Hähler oder Gerichts-Halter, zu N. mit war. Diesen muste ich dann und wann auf seinem Wagen hinaus, bey garstigem Wetter aber nur mit denen Pferden zu reuten holen. Einstmals nun ritte ich mit ihm in das Städtgen. Er borgte mir meine Karbatsche ab, und ich muste dargegen seinen Stock in die Hand nehmen. Als wir aber nahe an das Städtgen kamen, und bey einbrechender Temmerung gerne vollends hinein gewesen wären, pfergte das Pferd, auf welchem der Herr Gerichts-Hähler saß; da ich dann selbiges mit dem Stock etlichemal anstieß und fort treiben wolte, kam aber letzlich dem Pferd gar in sein Mist-Loch, daß der Stock, indem es den Schwantz sogleich feste nieder drückte, gantz darinnen stecken blieb, und mir oben aus der Hand entfuhr. Potz tausend gute Jahr, wie zog mein Rappe mit dem Advocaten aus. Es schnitte wohl zwantzig Cabriolgen von hinten hinaus, und der gute Mann konte sich kaum darauf erhalten. Ich aber ritte starck dahinter drein, schrie aus vollem Halse: o! o! o! und griffe unterwärts nach dem Stock. Allein ich konte ihn nicht wieder ertappen, biß wir vor des Advocaten Haus ankamen, allwo ich ihn erst mit Gewalt heraus risse, und den Rappen wiederum stillete, weil sonst mein Herr Advocatus unmöglich vor der Raserey des Pferdes hätte absteigen können. Bey diesem Einritt hat uns wohl das halbe Städtlein zugesehen; und da es ohne Unglück abgieng, wurde desto mehr darüber gelachet.

Nachdem ich das Dienen bey Bauern überdrüßig, wurde ich in

Lützen zu meines Principals verledigten Charge ordentlicher Weise beruffen, und an seiner Stelle Stadt-Gännse-Hirt, welche Ehren-Stelle ich etliche Jahre, zum grossen Vergnügen E. Löbl. Bürgerschafft daselbst bekleidete, mein Vieh auch also abrichtete, daß es mir, auf pure Worte, ziemlich pariren muste. Denn wann ich z. E. eintreiben wolte, machte ich ein Geschrey: Halt stille, ihr Pursche! Herbey! herbey! ins Gewehr! Macht euch fertig! Marsch, Marsch! und so fort; da sie mir dann alle mit einem grossen Jubel-Geschrey nachfolgten. Einstmals lieff Nachricht ein, daß unser Gnädigster Fürst, der Hertzog zu Merseburg, auf dem Schlosse zu Lützen, den damaligen Churfürsten tractiren, und selbigen, von Merseburg aus, mit dahin bringen würde. Ich meines Orts wolte bey sothanem Einzug nicht als ein tummer Bärnhäuter angesehen seyn, sondern mit meinen Untergebenen auch Parade machen. Zu dem Ende steckte ich meinen Hut voller Federn, wie einen Feder-Busch, unter meinem Gürtel aber rings herum lebendige Gännse mit denen Hälsen hindurch, also, daß ich um und um mit Gännsen und Federn behangen war. Als nun die Fürstlichen Personen vorbey fuhren, machte ich mein gewöhnliches Feld-Geschrey, und tantzete vor der Armée her, welche mir mit grossem Geschrey folgte. Auf solche Weise begleitete ich die Fürstliche Suite biß an die Teiche vor dem Städtgen. Nach Eintreibens bekam ich einen Bothen, aufs Schloß zur Hohen Herrschafft, und zwar in meinem Aufzug, wie ich vor denen Gännsen her getantzet, zu kommen; welches ich auch that, und mich dabey so wohl aufzuführen wuste, daß an selbigem Tag der Grund zu meinem künfftigen Glücke geleget, und ich hernach bey dem Hochfürstl. Hause Merseburg immer als eine lustige Person, bey aller Gelegenheit bin gebrauchet worden; und, von selbiger Zeit an, hat man mich fast mehr den Gännse- als Stück-Toffel geheissen. Wie ich nach der Zeit immer nach Hofe kommen muste, legte ich mein Hirten-Amt gar nieder; bekam aber bey Hofe sowohl, als bey denen benachbarten Edelleuten, bey welchen ich immer mehr und mehr bekannt wurde, sehr viel geschenckt. Man gab mir flugs zu halben Dutzent Gännse. Da bekam ich ein fettes Schwein; dort eine alte Kuhe, und dergleichen, weshalb ich mir nachhero in Lützen ein feines Güthgen angekaufft, auch eine ordentliche und gute Wirthschafft getrieben. Auf einer geschenckten Kuh muste ich einstmals ärschling heim reiten, und sie wäre Anfangs, ob selbige gleich meine Frau beym Stricke führte, bald mit mir ausgezogen, wie der Rappe mit dem Advocaten. Allein da sie mich gar schwer befande, gab sie es bald gnädiger.

Meine

Meine gröste Kunst bestunde darinnen, daß ich denen Leuten gerne die Wahrheit sagte, und sie nach meiner Bauer-Art brav grob ausscheuerte. Denn wo mir jemand von einem andern etwas erzehlte, und dargegen ein Gratial versprach, erwartete ich eine Gelegenheit, wo jener unter denen meisten Hof- oder andern Edelleuten sich befande. Bey solcher Compagnie bliebe ich selten aussen, und hielte gemeiniglich über einen eine Straff-Predigt, so mir von vielen andern reichlich belohnet wurde. Man spielte mir zwar wiederum vielerley Possen dargegen; allein ich nahm mich sehr in Acht; wie ich dann 1) keinen Wein, Bier oder Brandewein getruncken, damit mir nicht ein solcher Vogel Maslac beybringen, und ich davon närrisch werden möchte. 2) Habe ich bey Hofe wenig Fleisch; wohl aber Gebackenes, Eyer und Butter, oder Hierse-Muß, welches meine beste Speise gewesen, gegessen; zu Hause aber auch etwas Fisch, als Heringe, Stockfisch und dergleichen.

Bey meiner gnädigen Landes-Mutter, der damals regierenden Fürstin zu Merseburg, stunde ich sonderlich in Gnaden, und sie konte meinen Schertz wohl vertragen; wie ich Ihr dann einmal einen Spaß mit ihren Cammer-Fräulein gemachet, so ihr recht wohl gefallen. Es waren deren drey, und unter selbigen eine schon betagte verhanden; welche aber jederzeit so erbar that, als wann sie kein Wasser betrübet hätte; da es doch Leute gab, welche es besser wissen wolten. Abends, beym Bette-gehen, bekam ich einen Haupt-Schlüssel, und man stifftete mich an, mich in der Fräulein Bette zu legen. Sie schlieffen alle dreye in einem Zimmer, die Alte aber allein, und in deren Bette legte ich mich Faden-nackicht. Als nun meine Zelt-Cameraden angestochen kamen, lag ich stille, biß die zwo Jüngern in ihr Bette, die Alte aber zuletzt auch zu mir gestiegen kam; da ich dann, nach meiner gewöhnlichen Art, über vier Zähne weg lachete, Ha! ha! daß es in und vor dem Zimmer erschallete. Potz Blitz, Toffel! wie zogen meine Kittel-Crabaten aus. Sie schrien grob und klar, und zogen sich vor dem Zimmer ein wenig wieder an. Sodann lieffen selbige zur Hertzogin, mich zu verklagen; ich aber bliebe im Bette liegen. Nach einer kleinen Weile kamen etliche Laquayen mit Ruthen ins Zimmer, und hinter ihnen die Hertzogin selber, mit allen drey Fräulein, nebst noch andern Frauen-Geschleppe; und die Laquayen die Ochsen waren so unhöflich, daß sie mir das Bette aufhuben, und unbarmhertzig zuschlugen. Also muste ich nolens volens nackend aus dem Bette springen; verjagte aber mit meiner Stellage die Hertzogin, samt ihrem Flöhen-Zimmer. Denen

Laquayen bließ ich ihre Lichter aus, gab ihnen etliche Haar-Huſche, und kam auf ſolche Weiſe ungeſchoren davon. Meine Mutter Hertzogin aber ſchickte mir dafür einen halben Scheffel Hierſe, und einen groſſen Sack voll Stockfiſch; welches beydes ich meiner Frau nach Hauſe trug. Wie ich wieder nach Hofe kam, hatten die Fräulein ihre Blitz-Huren die Cammer-Mädgen angeſtifftet, mir tort zu thun, wo ſie nur konten und wuſten. Sie ſteckten überall Nadeln auf Stühle, wo ſie vermeynten, daß ich mich hinſetzen möchte, lieſſen mir mit brennenden Papier, wofür ich mich hertzlich furchte, aller Orten nach, quäleten mich auch einmal in einem Laquayen-Zimmer, wo ich mich ein wenig ſchlaffen geleget, gar mit Schwärmern, daß ich vor Angſt wohl drey Kannen Hierſe-Muß, ſo ich gleich im Leibe hatte, in die Hoſen verſchütten, ja dieſerwegen vom Schloß hinunter in die Stadt lauffen, und mich renoviren laſſen muſte. Bey meiner Wiederkunfft wurde ich allenthalben ausgelachet. Ich aber ſtellete mich gegen dieſe Cammer-Kätzgen, als wann ich feſte reſolviret wäre, mir ein Leid zu thun, ſagte auch, daß ſie ſolches in Ewigkeit ſolten zu verantworten haben. Mein Vorhaben entdeckete ich einem Leckaus (Laquay) und dieſer muſte mir ſeine Cammer öffnen, und ein ander Kleid leyhen. Das meinige aber ſtopffete ich mit Stroh aus, machte unten Schuh und Strümpffe daran, und hieng daſſelbe vor derer Cammer-Kätzgen ihrem Schlaff-Gemach auf. Es ſahe ſehr natürlich aus, wie ich ſelber. Die Arme waren nach meiner Gewohnheit Creutz-weiſe geſchlagen, und die Hals-Krauſe hatte ein langes und kurtzes Ende, wie ich ſelbige gemeiniglich trug; ich aber bliebe in der beſagten Cammer. Wie nun des Abends alles zur Ruhe war, kamen auch meine Cammer-Kätzgen nach ihrem Feder-Marckt zu marſchiret. Aber o Himmel! was vor ein Geſchrey ereignete ſich unter dieſem Weibs-Geziefer. Wie ſehr erſchracken dieſe armen Thiere, und lieffen nach ihren Fräulein zu. Dieſe, ſo noch nicht eingeſchlaffen, erſchracken ebenfalls hefftig, lieſſen den Hof-Verwalter, und auch einen Cammer-Diener ruffen, mit denen ſie ſich vor derer Mädgen Gemach begaben. Hier nun wurden ſie der ſeltſamen Poſitur des, in ihren Gedancken ſich erhängten, armen Stück-Toffels gewahr; worüber ſie ſich insgeſamt hefftig entſetzten; doch aber die Sache noch nicht vor die gnädigſte Herrſchafft wolten kommen laſſen. Zu dem Ende gienge faſt die gantze kleine Hofſtadt die halbe Nacht hindurch zu Rathe, was man bey dieſem traurigen Zufall doch wohl angeben ſolte? Endlich gab mein alter Leckaus, ſo den Jammer nicht mehr mit anhören konte, den Rath, er wolle

Toffeln

Toffeln abschneiden und hinunter tragen, damit der Lerm nur oben nicht zu groß werden, und wohl gar die gnädigste Herrschafft darüber aufwachen möchte; es käme auf ein gut Trinck-Geld an, so das sämtliche Frauenzimer daran spendiren würde. Hiermit waren sie allerseits wohl zufrieden. Es wurde zu gleicher Zeit Hand ans Werck geschlagen, und der vermeynte Toffel abgeschnitten. Helfft alle Himmel! was entstunde da nicht auf den vorherigen Schrecken, vor eine Freude und Gelächter, als man gewahr wurde, daß es nur ein Gauckelwerck, und der gute, hertzliebe treue Ehren-Toffel noch am Leben seyn müsse. Die gantz erschrocken gewesenen Camer-Thiergen kriegten einander selber bey denen Köpffen, und hertzten sich vor Freuden, um die Mäuler herum. Ja, wann nicht einiges Mannsen dabey gewesen, so glaube ich, sie würden einander mit Händen dran gegriffen, und gesehen haben, ob nicht eine oder die andere bald Haar ums Maul, wie die Männer, bekommen würden. Nach dieser Freude legte sich jederman zu Bette; ich aber ließ mich nirgends finden.

Meine Durchlauchtige Mutter Hertzogin hatte die halbe Nacht hindurch vor dem Getümmel nicht schlaffen können. Derohalben hielte sie frühe Morgens allem ihrem Frauenzimmer, denn die Blut-Huren waren alle dabey gewesen, eine scharffe Zucht-Predigt. Als sie aber die Ursache des Tumults vernahm, muste selbige nicht weniger, als die gantze Hofstadt, darüber lachen und frölich seyn. Auf diese Art hatte Gännse-Toffel zwar etliche Wochen Ruhe. Doch als ich einstmals meine Hosen unten im Garten ausflöhete, und die verzweiffelten Mädgen solches gesehen haben mochten, gieng das Scheren von neuem an, welches ich zu Hause meiner Frau erzehlte, auch von ihr einen guten Rath bekam, der folgendergestalt von mir ins Werck gerichtet wurde:

Das erstemal, da ich wieder nach Hofe kam, gab ich bey meinen Plage-Teuffelinnen vor, ich könte hexen, und dieses hätte mir eine alte Hirtin gelehret; welches auch in so weit wahr war; und wann sie mich fernerhin nicht ungeschoren liessen, wolte ich ihnen Läuse machen; wornach selbige aber wenig fragten, sondern vielmehr zu denen vorherigen schönen Ehren-Titeln, noch den Läusemacher setzten. Was geschahe? Ich bekam wiederum den vor-erwehnten Haupt-Schlüssel in meine Fäuste, gienge derohalben vor allen Dingen hinunter zu denen Stall-Buben, ließ mir von denenselben ein paar Striegel voll klaren Pferde-Staub in ein Papier thun, und nachdem ich derer Mädgen Schlaff-Zimmer gegen Tisch-Zeit eröffnet, und ihre Betten gemacht gefunden, streuete ich den klaren

Pferde-Staub hinein, und deckte selbige wiederum sauber zu. Gegen Abend dräuete ich ihnen mehr als jemals, sie solten Läuse von mir bekommen, ihre Betten und Kleider solten gestickt voll werden; worüber sie aber allemal lachten. Als nun der Tag vorbey, und sie wiederum schlaffen giengen, gedachten sie an nichts weniger als an Läuse, legten sich, wie gewöhnlich, alle viere paar und paar weise zusammen. Allein es dauerte nicht lange, so erwarmeten die armen Dinger im Bette, und der Pferde-Staub fieng an, seine Wirckung zu thun, nemlich brav an der Haut zu fressen. Keine wolte die erste seyn, so es der andern klagte, und gleichwohl war da Lachen zu verbeissen. Endlich fienge noch die Aufrichtigste an, und sagte: Ihr Mädgen! Was dünckt euch? Ich glaube der Teuffel hat doch wohl sein Spiel, daß uns der Sau-Hund, der alte Stück-Toffel, Läuse gemachet; mich frisset es allenthalben. Fürwahr Lenigen! sagte eine andere, Du hast meiner Gedancken viel, mir geht es eben so. Die Dritte fieng an: Ich will meine Schaam verlohren haben, und nicht mehr keusch seyn, wann dem nicht also ist, und zwar so schiert michs nirgends ärger, als an denen Beinen. Die Vierdte aber sagte: Ihr Mädgen! Er hat uns allerdings Ungeziefer an den Hals geworffen. Kommt lasset uns alle die Hemden ausziehen. Denn in selbigen muß es stecken, so werden wir im Bette Ruhe haben. Sobald nun dieses vollends ins Werck gerichtet, und meine zarten Menschergen auf dem puren Staub lagen, wolten selbige vor Angst vollends rasend werden. Denn man muß wissen, daß der Pferde-Staub gar Teufel-mäßig an der Haut frisset, zumal wann man warm wird. Hier hätte man die schönen Ehren-Titel anhören sollen, welche man mir gegeben. Bald ruffte eine aus, und hiesse mich einen alten Hexenmeister, und einen Narrn aller Narren. Eine andere nannte mich einen Mist-Hammel, ein Rindvieh, und einen Schandfleck des menschlichen Geschlechts; oder was ihnen sonst noch einfiele, ein Gännse-Gedärm, einen Saudreck ꝛc. Das alles aber nun mochte nichts helffen. Die Mädgens musten dieselbe Nacht ungeschlaffen bleiben. Denn ob sie gleich Licht anschlugen, und die Betten aussuchten, fanden sie doch im geringsten nichts, was sie suchten, weil man den Pferde-Staub, wegen seiner Zartheit, nicht kan gewahr werden. Ich stunde vor der Thüre und hörte alles heimlich mit an, biß ich endlich der Sache überdrüßig und schläffrig wurde. Frühe Morgens ließ ich mich, nach meiner Gewohnheit, biß an den Mittag nicht sehen. Unterdessen aber hatten sie die Sache ihren Fräuleins, und diese solche meiner Mutter Hertzogin vorgetragen.

vorgetragen. Weder die Frau Hertzogin aber, noch jemand anders, mochte errathen, was doch die Menschen so vexiret hätte? zumalen da man auch am Tage keine vermeynten Creutz-Reuter in denen Betten antreffen können; vielweniger befanden sich derer selben in ihren Kleidern. Bey der Tafel nun, allwo ich meine ordentliche Aufwartung machte, kam mein Läuse-Discurs auch mit aufs Tapet, und ich solte absolute sagen, auf was Weise die Menschen also geplaget würden, indem einige gar der Meynung waren, ich müste doch wohl von der angegebenen Hirten-Frau, wodurch ich aber meine eigene verstunde, etwas Gauckelwerck gelernet haben. Darauf gieng ich zu meiner Mutter Hertzogin, und sagte ihr gantz leise, daß ich alles erzehlen wolte, wann sie mir etwas vor das Kunst-Stücke geben wolte. Wann es natürlich zugehet, sagte die Hertzogin, so solst du einen neuen Rock bekommen. Denn der alte ist ohne diß nicht ehrlich mehr, weil er sich neulich gehencket hat. Hierauf fieng ich an, das gantze Geheimniß zu offenbaren, woran sich alle Anwesende gar sehr delectirten, zumal da ich alles mit meinen gewöhnlichen lächerlichen Redens-Arten erzehlte, die durch meine, von Natur ziemlich närrische, Physionomie unterstützet wurden. Die armen Cammer-Kätzgen aber wurden nunmehro recht hertzlich ausgelachet, da selbige es selbsten an mir verdienet hatten. Mein neuer Rock aber wurde sogleich angemessen und gemachet, dergestalt, daß ich in selbigem wieder nach Hause gehen konte.

Zu Leipzig besuchte ich viele Jahre lang die Messen fleißig, und wurde sowohl daselbst, als in Merseburg, mit etlich hundert Edelleuten, Grafen, Fürsten und Herren, ja endlich auch am Königlichen Pohlnischen Hofe bekant, weshalb ich allenthalben, wo der meiste Adel versamlet, insgemein darum er stunde, auch von manchem, der besorgte, ich möchte ihm etwa die Wahrheit sagen, ziemlich reichlich beschencket worden bin. Einstmals war ich bey einem solchem Herrn auf der Stube, und der sahe seinen Vetter von weitem kommen, welcher dasselbe Jahr ein Ritter-Guth aus der Familie verkauffet hatte. Dem gab man Schuld, ob habe er es meistens verschmauset und verspielet. Derohalben erzehlte mir der in der Stube alle Umstände hiervon, und versprach mir eine Messe, wann ich seinen Anverwandten wacker herum nehmen würde. Wie dieser an Schlaffs Keller kam, wo ich mich befande, ruffte ich überlaut hinaus: Herr Carl von N. Als er hinauf sahe, sagte ich: Wie siehest du denn aus, du Narr! Du solst ja ein Ritter-Guth verschlucket haben, und bist noch

eben

eben so dürre, wie vorhin. Ich dächte ja, es solten dir die Sparren von dem hohen Hause zum wenigsten noch zum Halse herfür ragen. Ich sehe nichts, es muß nicht wahr seyn, daß du es verschlucket hast. Auf solche und dergleichen Art pflegte ich dergleichen Leuten den Kopff ohne Lauge zu waschen. Ein andermal war ich zu Naumburg auf der Messe, in einer grossen Versammlung von Edelleuten. Man warff mir vor, daß ich ja, zu Merseburg, einstmals vor einen Hexenmeister gehalten worden. Ich sagte: Ja, der wäre ich auch, und wer es nicht glauben wolte, solte es nechstens erfahren. Hierbey ließ man es damals beruhen. Den andern Tag gieng ich vor das Thor in ein bekanntes Vorwerck, allwo der Hofmeister, mit dem ich bekannt, einen Fliegen-Topff stehen hatte. Wann selbiger voll Fliegen, wurde er oben zugedecket, und die gefangenen Fliegen einmal nach dem andern hinunter geschüttet, also, daß in dem Sack wohl zwey Metzen Fliegen beysammen waren. Diesen Sack voller Fliegen nahm ich zu mir, band ihn oben feste zu, und hieng ihn unter meinen Rock. Hierauf gieng ich bey Tisch-Zeit, zu der Gesellschafft von Edelleuten, welche mich vorigen Tag der Hexerey beschuldiget. Sie sassen alle zu Tische, und ich stellete mich hinter dieselben. Da sie mich bey gutem Laune sahen, gab mir der eine dieses der andere jenes anzuhören; worauf ich mich ein wenig tümmer stellete, als ich war. Endlich aber fieng ich an und sprach: Last mich ungeschoren, oder ich hexe euch alle trumm und lahm; worüber sich ein plötzliches und lautes Gelächter erhube. Deswegen stellete ich mich noch zorniger, und lieff hinter den Ofen, schreyende: Teuffel! schaffe mir Läuse oder Fliegen her, und laß mir diese Juncker wacker beissen. Zu gleicher Zeit machte ich meinen Sack unter dem Rock loß, und schüttete die Fliegen aus. Da kam dieses Ungeziefer wie ein Bienen-Schwarm herfür. Sie waren etliche Tage in dem Sack gestecket, und recht heiß hungerig worden, fielen derohalben gar gewaltig, in und auf das Essen sowohl, als an die Menschen, also, daß ich mich des Ungeziefers kaum selbst erwehren konte.

Helfft ihr Himmel, wie sahen mich nicht meine Land-Juncker an. Einer lachte, der Andere fluchte, der Dritte war gantz erstaunt. Der Wirth kam herbey gelauffen, und wolte mich gar zur Treppe hinunter werffen. Ich bedräuete ihn aber, daß wann er mir, nicht gleich auf der Stelle, einen von seinen Läuffern, so ich im Hofe gesehen, verspräche, solte er noch eine Nase zu seiner natürlichen bekommen. Dieses gieng der Wirth sogleich ein, und befahl seinem Haus-Knecht, daß er mir das junge

Schwein,

Schwein, oder den Läuffer, haschen muste. Auf diese Weise wurde er mich zwar aus dem Hause loß; die Fliegen aber muste er noch etliche Stunden beherbergen. Den folgenden Tag ließ mich diese Compagnie wiederholen, und ich solte sagen, woher die Fliegen gekommen? Solches versprach ich zwar zu thun; allein nicht eher, biß ich einen Achtel Centner Cibeben und eben so viel Zucker; desgleichen einen halben Centner Stockfisch, und einen halben Centner Hiersen in der Stuben sähe, und die Erlaubniß hätte, dieses alles mit heim zu nehmen. Ein jedweder von der Gesellschafft gab seinen Antheil darzu, und mein Wirth, so heute wieder etwas geschmeidiger als gestern war, ließ alles zusammen holen, um auch ein wenig hexen zu lernen. Wie alles beysammen war, erzehlte ich den gantzen Proceß; und gieng sodann mit meinen Sachen heim ins Quartier.

Fast auf eben diese Art habe ich in Leipzig einen alten Cramer bezahlet. Es gabe nemlich derselbe denen Leuten immer etwas Artzney ein. Als ich nun einstmals mit dem alten Fuhrmann, Namens Ehrlich, nach Torgau fahren wolte, vorhero aber einen Trunck von dem Leipziger garstigen faulen Wasser gethan hatte, that mir etwas im Leibe wehe, und ich gieng zu Herrn Herbsten, weil er mich ohne dem immer Bruder hieß. Dieser stunde mit seinem Uberschlägelgen unter der Laden-Thüre, offerirte mir sogleich seine willigen Dienste, und gab mir etwas Artzney ein. Kurtz darauf fuhr ich mit meinem Ehrlich fort. Wie wir hinaus in die Vorstadt zu Leipzig auf die Gerber-Gasse kamen, schore mich Herbstens Artzney schon gewaltig im Leibe. Ich muste dahero absteigen, gieng rechter Hand mitten auf die Gasse, wo ein wüster Platz wie eine leere Bau-Stelle ist, und lüfftete daselbst meine Hosen. Da merckte ich erst, daß ich etwas durchschlagendes bekommen, weil wohl abermalige drey Kannen Hirse-Muß von mir giengen. Denen, welche mein alter Ehrlich mit auf dem Wagen hatte sowohl, als andern auf der Gasse, kam das Ding sehr lächerlich vor. Mir aber giengen fast die Augen über, daß mein Bruder Herbst mich also vor einen Narrn hielte. Denn ich muste denselben Nachmittag wohl noch zehenmal absteigen. Wenige Zeit hernach, als ich das erstemal wieder nach Leipzig kam, suchte ich ihm eines dafür zu versetzen, und das geschahe auf folgende Weise:

Ich nahm von Lützen aus, von einer armen Frau ihrer Haushaltung ein Schächtelgen voller Läuse mit, der ich dafür zwey Kürbse verehrte, desgleichen eine Tente voll Fenchel, welcher um Lützen herum häuffig

wächset. Wie ich nach Leipzig kam, machte ich mir eine etwas längere Teute als die erstere, schüttete unten hinein die Läuse, und oben darauf den Fenchel. Sodann gieng ich zu meinem Bruder Herbst, grüssete ihn freundlich, und bedanckte mich vor seine Artzney, welche mir den Rantzen brav ausgeleeret. Hierauf zog ich meinen Fenchel heraus, und sagte: Ich hätte von dergleichen Fenchel wohl ein paar Centner. Er müste ihn aber nicht vor gemeinen Fenchel ansehen, sondern es wäre Creutz-Fenchel, und röche viel stärcker als der andere. Er solte mir nur die Liebe thun, und die Teute eine Stunde lang in Schubsack zu sich stecken, biß er warm würde, so könte er Wunder erfahren, was zwischen diesem und gemeinen Fenchel vor ein Unterscheid seye. Herbst machte die Teute auf, kostete ihn und sprach: Bruder! Wilst du mich etwa betrügen? Ich versetzte: Nein Bruder! Was kan ich dich dann mit dem Lause-Fenchel betrügen? Stecke ihn nur in den Schub-Sack, wie ich gesaget habe, so will ich Nachmittags wieder kommen. Denn gleich jetzo muß ich bey einer gewissen Herrschafft seyn. Weil aber Herbst noch immer anstunde, steckte ich ihm die Teute selber in den Schubsack, die ich gantz behende ein wenig aufmachete, und nochmals versicherte, daß ich Nachmittags wieder kommen wolte, Antwort zu holen. In etlichen Tagen traff ich Bruder Herbsten erst wiederum an, und ich vernahm, daß er vor seine Artzney richtig wäre bezahlet worden. Denn er schwuhr, mein Fenchel seye ihm, in seinem Schubsack, mehr als halb zu Läusen worden, und er hätte den gantzen Habit wegschmeissen müssen, schalt auch entsetzlich auf mich loß, welches alles ich nicht halb hören wolte.

In Leipzig habe ich sonst noch manche Lust gehabt. Ich lag bey einem auf der Grimmischen Gasse, so Hauptmann Seidel hieß, öffters im Quartier, und da habe ich viele Streiche gespielet. Einstmals lag ich hinten nach der Kirche hinaus in einer Cammer, und betete, nach meiner Gewohnheit, in der Nacht meine Gebeter zusammen her. Weil ich nun von Natur eine starcke Stimme hatte, bildeten sich die Leute auf der Gasse ein, es predigte gegen über jemand in der Kirche, weshalb ein grosser Auflauff, und endlich gar der Niclas-Küster geruffen worden. Wie ich es hörte, lachte ich etlichemal mit ha, ha, hinunter, und da hatte die Freude ein Ende.

Daselbst hatte auch ein kleiner Notarius eine gar grosse lange Frau, so ich beyde öffters beysammen sahe. Als sich nun einstmals dieses Männgen auch an mich reiben wolte, fragte ich ihn: Ob er etwa das kleine Männgen

mit

mit der grossen Frau seye? Die Umstehenden sagten: Ja, ja, er ist es; was weist du unrechtes von ihm? Ich sprach: Nichts unrechtes; wohl aber was lustiges. Er selber aber fragte mit diesen Worten: Du Bärnhäuter! Was weist du dann? sage es doch. Es ist ein gewisses Compliment, versetzte ich darauf, das dir jezuweilen deine Frau machen solle. Und was dann? fragte er weiter. Wann du bey ihr die eheliche Pflicht abstattest, antwortete ich, so spricht sie ja gemeiniglich zu dir: Hännsgen! Wann du drunten fertig bist, so komme herauf, ich will dir ein Mäulgen geben. Dadurch wurde der kleine Hempelmann gantz schamroth gemachet, und er hat sich hernach nie wieder an mich gerieben. Daß im übrigen über sothanes Schörckelgen niemand werde geweinet haben, das ist leichte zu erachten.

Zu Halle wartete ich einstmals auf eine gewisse Herrschafft, und es waren, in dem Gast-Hofe vor dem Thor, wo ich im Quartier lag, verschiedene sogenannte Halloren zum Bier. Diese sungen und schwärmeten überaus sehr, welches ich nicht wohl hören konte. Denn ich habe niemals in einer Bier-Zeche gesessen, aus Ursachen weil ich kein Bier tranck. Endlich, als ich ein wenig hinaus ins Grüne gieng, fande ich da einen von der Halloren-Compagnie, welcher auf einer Seite im Graß lag, und schnarchete. Sein Schubsack aber, welcher in denen Hosen von braunen Barchent war, stunde auf der obern Seite ausserordentlich weit offen. Als ich nun meine Nothdurfft verrichtet hatte, kam mir die Lust an, dem schlaffenden Halloren etwas davon in einem Papier, in den Schubsack zu stecken; welches auch glücklich von statten gieng. Uber eine gute Weile machten diese Halloren Zeche, und rufften zu dem Ende ihren schlaffenden Cameraden herein, daß er mit bezahlen solte; ich aber saß gantz stille in einem Winckel. Als nun dieser nach Gelde in seinen weiten Schubsack griff, kam ihm die im Schlaff darinnen generirte Materie zwischen die Finger, weshalb er dann anfieng, hefftig auf die andern zu schelten. Er hiesse sie Schwerenöther, und gab ihnen Schuld, sie hätten ihm den Possen gespielet. Jene verantworteten sich, und es wurde ein solcher Zanck unter ihnen, daß es bald gar zu Schlägen darüber gekommen wäre. Mich aber, weil ich daselbst unbekannt, sahe ein jedweder vor viel zu einfältig und zu blöde an, daß ich einen solchen Streich hätte spielen sollen. Noch ein Hexen-Stückgen muß ich erzehlen, so von mir gespielet worden.

Ich kam auf eine Adeliche Hochzeit, und wurde von der Braut ihrer Mutter, in deren Adelichen Hof die Hochzeit gehalten wurde, so gerne

gesehen, als wie der Wolff in dem Schaaf-Stall. Dieses merckte ich gar bald, und hielte mich derohalben gantz stille. Den andern Tag gegen Abend wurde starck getantzet, und war fast niemand, der sonderlich auf mich Acht gab, weshalb ich mich in den Kuh-Stall verkroche, und allen darinnen seyenden Kühen die Lefftzen mit einem Stücke Seiffe riebe. Kaum aber war ich wieder heraus, so wurde in dem Stall ein solch Geplerre, als wann alles Vieh abgestochen würde. Das Gesinde im Hofe sowohl, als die Hochzeits-Gäste, eileten herbey, und giengen mit vielen Lichtern hinein in den Stall; sahen aber nicht das geringste. Das Geplerre und Schreyen hingegen vermehrte sich je mehr und mehr, also, daß endlich einem jedweden dabey gantz angst und bange wurde. In diesem Schrecken addressirte ich mich meines Orts an die Frau Hausmutter, sprechende: Es müsse dieses Hexerey seyn, und wann man mir meinen Willen liesse, wolte ich das Vieh mit wenigem stillen; welcher Antrag mit Freuden angenommen wurde. Hierauf ließ ich mir eine Back-Schüssel voll Saltz geben, gieng gantz alleine mit einer Laterne in den Stall, und riebe einer jedweden Kuhe die Lefftzen wieder damit. Von der Minute an hörte eine nach der andern auf zu blöcken, welches bey jederman Verwunderung erweckte, mich aber zum Küh-Doctor machte. Die Hochzeits-Mutter ward hierdurch auch bewogen, mir den andern Tag eine zweyjährige Kalbe zu schencken, so mir lieber als ihr Hochzeits-Schmauß gewesen.

Die Weiber derer Herren von Adel waren mir gar nicht gut, weil ich des Nachts gerne in der Stube, wo geschmauset worden war, liegen bliebe, und da veränderte sich freylich, wann ich etwas Gebackenes gegessen hatte, die Lufft ziemlich hinter mir. Ja ich bekam auch wohl am Tage manchmal die Zwenckische Laune, und es entfuhr mir mit selbiger, wie es dem dasigen Burgermeister ergangen, manchmal ein garstiges Wort, das keinen guten Geruch von sich gab. Vornemlich einstmals war ich bey dem Herrn Obristen von Lüttichau, und wurde von seiner Gemahlin nicht wohl angesehen, weil ich ihr, auf ihres Gemahls, auch anderer Adelichen Herren und Gäste Angeben, folgenden Streich gemacht: Es waren derer Gäste drey allda, und schon über Mitternacht, ohne daß man an einen Feyer-Abend gedacht hätte. Daher gienge die Frau Obristin immer herum, und brummete wie ein Bär. Endlich aber hielten, der Obriste und seine Gäste, Abrede mit mir, und es muste mich ein Laquay heimlich hinaus in ihr Bette bringen. Die Herren Gäste thaten, als führen sie fort, nahmen Abschied, und liessen sich den Herrn Obristen biß vor die Thüre begleiten,

begleiten, schlichen sich aber alle dreye heimlich zurücke, und liessen ihre Kutschen leer vor das Thor hinaus fahren. Nachdem gieng der Herr Obriste, dem Scheine nach, zu Bette; versteckte sich aber in ein Neben-Zimmer. Wie die Frau kam, meynte sie, ihr Herr läge im Bette, hielte dahero eine scharffe Vermahnung: Daß nemlich das Teuffelische Sauffen abermal kein Ende nehmen wollen. Sie sähe es gerne, wann jemand zu ihm käme; aber noch lieber, wann man sich zu rechter Zeit wiederum heim schiere; und was des Dinges mehr war. Ich meines Orts hatte den Kopff hinunter, die Beine mit dem Hintersten aber oben nach dem Haupt-Küssen zu geleget. Als sie nun ins Bette steigen wolte, und bereits das Licht ausgelöschet hatte, ergriffe sie mich beym Hintern; sagte aber bald darauf: Mein Schatz! Hat er sich dann so gar sehr betruncken, daß er von seinen Sinnen nicht mehr weiß? oder warum lieget er also? Bey diesen Fragen fieng ich an, nach meiner gewöhnlichen Art mit Ha, Ha, zu lachen. Da hörte man Wunder, was vor Verfluchungen und Wünsche, zu gleicher Zeit, aus der Frau Obristen Halse heraus fuhren, welches so lange währte, biß die Cammer-Thüre eröffnet worden, und sie nur den Schlaff-Rock wieder über sich geworffen hatte. Vor der Thüre nun stunde sowohl ihr Herr, als die drey Gäste, davon noch jetzo zwey am Leben sind, und es alles so gut als ich selber, erzehlen können. Sie schämete sich zwar Anfangs, brach aber gegen selbige bey nahe eben so gut als gegen mich loß; worauf wir allerseits, sobald ich mein Kleid angezogen hatte, nach Hause fuhren. Ich aber bekam vor diesen Putz einen alten Hackisch geschencket, welchen ich ein wenig fett machen, hernach den Speck abziehen und räuchern ließ. Das Fleisch bekamen meine Kinder in ihre Haushaltung. Dergleichen und viele andere Schwäncke habe ich, auf anderer Angeben, spielen müssen.

Noch ein anderer von Adel, der in meiner Nachbarschafft wohnte, auch mir manche Gannß und andere Sachen geschencket, hatte einen alten Jäger, der lag beständig in der Schencke. Gegen Abend schickte mich sein Herr auch dahin, um zu sehen, was doch der alte Sauffaus daselbst machte? Dieser fragte mich sogleich, was ich wolte, weil ich nichts als Wasser söffe? und ich antwortete: Nichts. Er bot mir zwar dieses und jenes an. Allein es waren keine Sachen vor mich, biß er mir endlich eine Hand voll Hasel-Nüsse darbot. Indem ich nun diese aufknackete, gieng der alte Jäger einmal hinaus; ließ aber neben seinem Krug etwas in Papier gewickelt liegen. Ich nahm dasselbe, und fande darinnen einen Herings-Kopff, welchen dieser, wann er zu Bier gienge, gemeiniglich bey sich führte, damit er desto

besser trincken konte, weil er keinen Taback schmauchte. Sobald ich von denen Nebensitzenden erfuhr, worzu er solchen brauchte, machte ich ihn ein wenig von einander, und schnaubete aus meiner Nase, welche, weil ich weder Schnupff-Taback noch Rauch-Taback gebrauchte, immer fliessend war, etwa so viel hinein, als eine fette Auster beträget, wickelte darauf selbigen wieder ein, und legte das Papier an vorigen Ort. Als mein alter Jäger wieder kam, ergriff er bald darauf sein Papier, und wischete mit dem Fisch-Kopff ins Maul, sagte auch, da er eine Weile daran gezutschet, zu einem seiner Nachbarn: Sehet doch! Ich habe nun schon zwey Tage an diesem Herings-Kopff gezutschet, und jetzo gieng erstlich das Gehirne aus selbigem; es hält dergleichen Kopff doch lange wieder, und das Bier schmecket gantz ungemein darnach. Ich meines Orts war gantz satt, ob ich gleich nichts getruncken hatte, gieng wieder nach Hause zum Edelmann, und machte, mit Erzehlung meines Possens, zwar garstigen Appetit; aber desto mehr Gelächter.

Mit Schieß-Gewehr, Schwärmern und solchen Narren-Possen konte ich durchaus nicht umgehen sehen, und es jagten mich manchmal die Bärnhäuter, so es wusten, schrecklich damit. Unter andern that mir ein junger Jäger-Pursch bey einem von Adel damit gewaltigen Verdruß an. Derohalben trachtete ich ihm eine ziemliche Zeit nach, daß ich selbigem wiederum etwas versetzen möchte; welches mir folgendergestalt gelunge: Er war bey einer Bauern-Hochzeit gewesen, und da er Abends späte heim kam, hörte ich, daß er in der Gesinde-Stube, in der sogenannten Hölle hinter dem Ofen liegen blieb. Gegen den Morgen, als die Dreschen in die Scheune giengen, zündete ich mir ein wenig Licht an, und sahe in diese Stube, was mein Jäger machte, fande ihn auch gantz sanffte schlaffend in der Hölle liegen. Die Hosen aber hatte er vorne aufgemachet, weil er vermuthlich nicht wohl darinnen gelegen, und sie stunden ihm, von hinten zu, einer Spanne weit von denen Beinen ab. Ich ergriffe sogleich diese Gelegenheit, machte die abstehende Höhlung ziemlich voll, und schliche gantz sachte davon. Sobald sein Herr aufstunde, gieng ich sogleich zu ihm, und erzehlte: Daß der Jäger in der Hölle läge, und die Hosen blind-voll hätte; er solte ihn nur ruffen lassen, so würde er Wunder sehen, wie es um ihn stünde. Der Herr schickte sogleich einen Laquayen, und ließ ihn ruffen. Dieser erschiene gantz traurig und langsam, und mochte wohl nicht begreiffen können, woher sothaner Unfall gekommen. Der Herr vexirte ihn zwar ein wenig; allein er konte von aussen nichts an ihm mercken. Ich

winckte

winckte dem Edelmann, er solte den Jäger nur ins Zimmer führen; worauf er ihn vollends hinein ruffte, und verschiedenes mit ihm sprach. Im währendem Gespräche, fieng die Sache an, sich immer mehr und mehr ruchbar zu machen, und es wurde endlich ein so lästerlicher Gestanck um den armen Teuffel herum, daß er von seinem Herrn, und andern Neben-Bedienten, vor einen Hosen-Scheisser gescholten, und gewaltig prostituiret worden, ohne daß er gewust, daß es von einem andern geschehen.

Wann ich in denen letzten Jahren meines Lebens auf der Messe zu Leipzig war, muste ich gemeiniglich zu meinem Allergnädigsten König kommen, welchen ich nur Vater Fritze, wegen des Namens Friderichs, zu nennen pflegte. Dieser fragte mich manchmol um vielerley Dinge, und vergnügte sich, wann ich ihm nach meiner groben Bauer-Art auf alles gerade zu antwortete. Ja, ich konte ihm eine Beschreibung von vielen Adelichen und andern Familien machen, die bißweilen lustig war, weil ich mich meistentheils unter ihnen aufhielte. Manchmal thaten mir seine Hof-Schrantzen wohl dieses und jenes zum Possen; so ich eben nicht groß achtete. Vor allem starcken Getränckе aber habe ich mich Zeit Lebens gehütet. Denn man sagte mir, sie thäten einen Teuffels-Dreck hinein, der hiesse Maslac. Davon würde der gescheuteste Kerl ein Narr, und auch wohl rasend.

Ihro Majestät der König waren einmal wohl drey Jahre lang nicht auf die Messe gekommen, sondern hatte immerfort in Pohlen gesteckt. An der Oster-Meß 1717. kam er einmal heraus. Dieses verursachte mir eine grosse Freude. Allein weil ich die Rose an einem Bein hatte, war mir fast kaum möglich, nach Leipzig zu gehen. Endlich aber resolvirte ich mich dennoch, und gieng barfuß dahin. Sobald ich in die Stadt kam, gieng ich zu meiner Frau Gevatter, der Frau Doct. Myliussin in Breunings Hof. Die machte mir Eyer auf Butter, und tractirte mich damit. Es war aber schon nach Hof berichtet, daß ich meinen Einzug barfuß gehalten hätte. Derohalben, als ich noch über meinem Tiegel mit Eyern her war, kam ein Unter-Officier mit vier Mann Soldaten. Die gaben vor, ich solte augenblicklich zum König kommen. Ich sahe den Unter-Officier an, weil er so trotzig redete, fragte auch, wer ihn zu mir geschicket hätte? Er sprach: Der Hauptmann von der Wache. Hierauf versetzte ich: Ey! thut mir doch etwas anders; ich gehe mit euch Bengels nicht. Die Leute dächten ja, ich wäre ein Schelm oder Dieb. Packe dich fort mit deinen Kerls, oder ich schmeisse dir den Tiegel an den Kopff. Wann ich gegessen

habe,

habe, will ich wohl von selbsten kommen. Werdet ihr Leute dann in Pohlen alle zu Narren? oder was fehlet euch sonst? dann dieses und dergleichen waren meine gewöhnlichen Redens-Arten. Hiermit giengen die Soldaten wieder fort, und nach einer halben Stunde kamen ein paar Heu-Ochsen, oder Heyducken, wie sie andere nennen. Die gaben vor, daß sie drunten eine Sänffte hätten, und mich zum König bringen solten. Das lasse ich mir gefallen, war meine Antwort, und es schicket sich besser als mit denen närrischen Soldaten. Also gieng ich hinunter, und setzte mich in die Sänffte, in der Meynung, diese Heu-Ochsen würden mich sanfft hin tragen. Allein hier hiesse es abermals: Gut; aber nicht gar zu gut. Denn wie die Flegel die Sänffte aufhuben, fiele sowohl der Sitz, als unten der Fußboden hinaus, und ich stunde mit denen Füssen auf der blossen Erde. Ich ruffte gleich: Halt! halt! Aber meine Heu-Ochsen machten ihre Possen getrost weg. Der Vordere zog, und der Hintere schobe zu, wie Ochsen, und ich muste, in der Sänffte steckende, mit denen Füssen auf der Erde, durch enge Schritte mitlauffen, und zwar vom Breunings-Hof in der Peter-Strasse an, biß auf den Marckt, Apels Hause gegen über, wo der König sein Quartier hatte. Meine Waden und Fersen waren von der Wetter-Sänffte gantz beschunden, dergestalt, daß das Blut heraus gieng. Wie die Heu-Ochsen vor Apels Hause stille hielten, und mich aus der Sänffte heraus liessen, schmähete und lästerte ich gantz greulich, sowohl auf diese Heu-Ochsen, als auf andere böse Rathgeber, die den Possen hatten anstifften helffen. Ich saß ein Weilgen unten im Hause. Da schickte der König seinen Leib-Barbier herunter, den ich nur den Bartscheisser hieß, und ließ mir die Beine gantz voller Pflaster legen. Sodann muste ich vollends hinauf kommen. Mein Anbringen war nach meiner Art, und ich schmählete weydlich, daß man mir die Beine so verdorben; da ich ohne dem die Rose daran hätte. Endlich nachdem ich eine Weile mit meinem Vater Fritzen gesprochen, gab er mir sechs Ducaten zur Messe, und befahl meine Beine wohl in Acht zu nehmen, ließ mir auch ein Paar weite Strümpffe holen, in denen ich ohne Schue gienge, biß die Messe vollends vorbey war. Mit dem Hertzog von Zeitz hatte ich selbigesmal, an eben dem Tag, da er das erstemal öffentlich nach der Pleissenburg, so das Schloß zu Leipzig, in die Catholische Capelle gefahren, welches der Sonntag Jubilate gewesen, bey der Königlichen Tafel ein gantz sonderbares Gespräche, und meynte, daß er sein

Conto

Conto bey der Religions-Veränderung nicht finden würde; welches auch so erfolget ist.

Es waren selbiges mal eine Menge Pohlen mit in Leipzig, die mich alle mit einer ziemlichen Verwunderung ansahen, weil ich meistentheils ihre Statur hatte. Wann ich etwas redete, fragten sie fleißig, was ich doch sagte. Denn sie konten wenig Teutsch, und ihrer viele verstunden gar nichts davon. Meine von Natur lächerliche Positur und Ansehen kam ihnen recht seltsam für, weshalb mich auch etliche mit etwas beschenckten. Wann ich ihnen nach meiner Gewohnheit die Hand bot, lachten sie recht hertzlich darüber.

Zu einer andern Zeit geschahe es in Leipzig, daß die Studenten einem vornehmen Ministre ein sogenanntes Ständgen, oder eine Nacht-Music brachten. Da schrie ich über die Gasse hinüber zu einer am Fenster liegenden Dame: Gnädige Frau von N. laß Sie sich doch von diesen Pursehen auch ein Studentgen machen. Ach es klinget ja gar zu wohl! Holla he! Holla he! Ihr Herren! Machet doch der Frau von N. so dort drüben logiret, auch ein hüpsches Studentgen. Die Dame war ohne dem ein wenig als verliebt bekannt, und es wurde nicht wenig darüber gelachet.

Sonsten trug ich insgemein, zumal wann ich über die Gasse gieng, einen grossen langen Prügel in der Hand, damit, wann etwa die losen Jungen mich necken wolten, ich selbige von mir abhalten konte. In der letzten Messe, wie ich in Leipzig war, hielte vor des Königs Quartier ein alter Zahnbrecher, der schrie, wie dergleichen Leute thun. Als nun einsmals ein Roß-Händler, Namens Ziegler, der ein grosser langer Kerl, grösser als ich, beym König was zu schaffen hatte, machte der Zahn-Artzt mit seinem Affen unten auf dem Platz allerhand Possen, dergestalt, daß Ihro Majestät öffters selber zum Hinaus-sehen bewogen, folglich aber immer in dem vorhabenden Pferde-Handel verstöhret worden. Wie Ziegler einmal aus dem Zimmer trat, und andern Platz machen muste, gab er mir ein mit Terpentin angefeuchtetes Schwämlein, und einen halben Gulden zum Recompens, mit der Instruction, ich solte hinunter gehen, und des Artztes seinem Pferd, welches ein alter Engeländer war, dieses untern Schwantz practiciren; da würde ich Wunder sehen, was es machen würde. Ich that es alsobald, trat hinzu, spielte ein wenig mit dem Affen auf der Stange, und legte mitlerweile das Schwämgen unter

des Roth-Schimmels seinen Schwantz. In dem Augenblick fieng dieser an, etlichemal hinten hinaus zu schlagen, dergestalt, daß der Artzt genöthiget wurde, auf die umherstehenden Jungen zu schmähen, weil er vermeynte, daß diese dem Pferd etwas zuwider thäten. Endlich aber muste er gar einpacken, und hatte kaum Zeit, den Affen seinem nebenstehenden Jungen zu geben, so gienge die Reise des Rothschimmels völlig fort. Er nahm den Weg nach dem Thomas-Gäßgen zu; wandte sich aber an dem Gäßgen, und lieff bey Hohmanns Hause den Marckt hinunter, als wann Feuer unter ihm wäre. Ja, der Artzt hatte alle Noth, daß er nicht Leute übern Hauffen rannte, welche auch durch des Rothschimmels Ausschlagen gar leichtlich hätten können beschädiget werden. In dieser Angst gelangete er unten durch den Brühl hin nach Hause, und wuste nicht, was dem Pferd wiederfahren, biß ihm endlich solches zu Ohren gekommen, und er unter den Schwantz gesehen. Bey dieser Gelegenheit fiele mir der oben erzehlte Witz meines Herrn Gerichts-Hälers wieder ein, und ich lachte mehr als einmal mit Ha, ha, darüber.

Von Dreßden aus kam einstmals ein vornehmer Geistlicher mit meinem König nach Leipzig. Den hieße man Ihro Eminentz. Weil mir nun diese Worte zu schwer auszusprechen waren, hieß ich ihn nur Ihr Elend. Dieses von mir sogenannte Elend hatte einen überaus grossen Wohlgefallen an mir. Allein es redete eine fremde Sprache, bald wie die Leute, so ich insgemein Katzenf . . . nannte, und weiß biß diese Stunde nicht, woher sie kommen. Er hatte mir einmal Schnupff-Taback untern Hierse-Muß mengen lassen, so ich aber in Zeiten schmeckte, und ihn dafür einen Katzen-Fresser hieß; welches er zwar nicht verstunde, doch aber sichs verdollmetschen ließ. Denn er dräuete mir hernach immer mit dem Stock, und hat mir auch nichts geschencket.

Auf der Leipziger-Messe war ich einmal unter etlichen von Adel, und die zogen mich vor ein Frauenzimmer an. Ob ich aber einer alten Wettermacherin nicht ähnlicher gesehen, als einer Jungfer, das kan ein jedweder, der mich kennet, gar leichtlich begreiffen. Wie ich in der Positur so da stunde, kam ein Barbier zu einem aus der Compagnie. Der mochte ihm etwa einmal das Gewehr haben zu rechte gemachet. Gleich gaben andere an, daß ich mich ins Bette legen, und vor eine Jungfer ausgeben, auch die Hosen hinab ziehen solte, daß es der Barbier nicht merckte, wer ich wäre. Denn er solte mir ein Pflaster auf den Hintern legen; ich aber

einen

einen Ducaten dafür bekommen. Abermal gut; aber nicht gar zu gut. Ich that was sie verlangten, und mein Barbier, Namens Giese, wurde hinein geruffen. Die Cavaliers sagten: Hier wäre eine erbare Matrone, die hätte einen schweren Fall aufs Creutz gethan. Das solte er ihr doch ansehen, und sagen, was seine Gedancken dabey wären? sie empfände insonderheit am dicken Fleische des Gesässes grosse Schmertzen. Hierauf giengen selbige alle hinaus, und liessen mich mit dem Barbier alleine. Dieser deckte mich gantz sachte auf, besahe das Hinter-Castell von oben und unten, und es war nur Schade, daß damals keine Lufft verhanden war. Denn er fühlte mich unsanfft an, und deckte mich auch, nachdem er etliche mal gefraget, wo es wehe thät? und ich leise geantwortet, unten, wieder zu. Hierauf gieng er zurücke nach dem Zimmer, und ich fieng an, mit Ha! ha! zu lachen. Da war die gantze Karthe verrathen. Der arme Barbier aber wuste doch anfänglich nicht, ob das, was er sahe, eines Mannes oder einer Frauen Grund und Boden war? Wie sehr er sich darüber geärgert haben müsse, das ist leichte zu erachten. Denn er sagte nach einigen Tagen zu mir: Hätte ich gewust, daß du Schwein-Igel es wärest, ich wolte dich gewißlich bezahlet haben, daß du deinen Schand-Arsch nimmermehr wieder hergewiesen hättest.

Zu Hause habe ich mein Tage wenig Possen gemachet, sondern meine Söhne und eine Tochter gantz ernstlich erzogen, fleißig zur Schule geschickt, und Lesen, auch ein wenig Schreiben lernen lassen; welches beydes mir gefehlet hat. Solches bewog mich einmal zu Leipzig einen alten Frantzosen, so auf der Gasse immer schrie: Brill! Brill! hinauf in eine vornehme Gesellschafft zu ruffen. Ich nahm etwas gedrucktes in die Hand, und probirte alle seine Brillen; konte aber durch keine etwas lesen. Da sprach der alte Frantzos: Ick glaub, dast ihr gar nick lese kunt. Was? versetzte ich hierauf, Wenn ich lesen könte, wolte ich keine Brille auf die Nase setzen. Ich will so eine haben, durch welche man lesen kan. Ey was den Teuffel! sagte der Frantzos, Hab mick nick vor Nahr. Ick bin so alt darzu, ihr seyd grober Bauer; und damit gieng er fort.

Zu Merseburg habe ich wohl meine gröste Lust und besten Verdienst gehabt. Allein die letzten Jahre, da meine Mutter Hertzogin todt war, hat man mir schlechtes Gehör mehr gegeben, nur noch etliche Cavaliers ausgenommen. Endlich kam der neue Hof-Prediger Philippi ins Spiel.

Der wolte gar nichts von mir halten, und verdarb vollends den Cram. Auf solche Weise habe ich die letzten Jahre in ziemlicher Einsamkeit zu Hause zugebracht, und bin beflissen meine Lebens-Zeit vollends ruhig zu endigen.

Es mag ohngefähr Anno 1724. gewesen seyn, als er diesen seinen Lebens-Lauff dictiret; welcher aber, denen Worten nach, allerdings durch denjenigen, welcher die Feder geführet, ein wenig wird seyn verbessert worden.

Nachhero hat man auf dem Kirch-Hof zu Lützen folgenden Inhalt seines Leichen-Steins, worauf die Zeit seines Ablebens benennet, wahrgenommen:

Hier liegt begraben
Der in seinem Leben wohlbekannte
Christoph Bernd.

Er war gebohren den 1. April 1649. Sein Name erinnerte ihn, daß er Christum mit Glauben auf seinen Armen tragen, und mit Zuversicht beständig im Hertzen behalten solte. Wenig und böse war die Zeit seines Lebens; doch war er im Leben freudig, und im Todte getrost.

Er starb den 3. May 1727.

Die Zeit seiner Wallfahrt ist gewesen 78. Jahre, 1. Monath, 3. Tage.

Fraget nicht ihr Wanders-Leute, wer hier muß begraben seyn?
Stück-Toffel, der treue Diener, wird bedeckt von diesem Stein.

Gundling.

Uber diesen Inhalt könte man weitläufftig critisiren, wann es wahr ist, daß er eben den 1. April gebohren, so könte man sagen: am ersten April ꝛc. seye er in die Welt geschickt. Item, Wenig und böse war die Zeit ꝛc. Im Leben freudig ꝛc. Im Hertzen tragen solte ꝛc. Deberet, debuerat, debuisset. Wir solten zwar alle Jungfern seyn, sagt jene Nonne. Jedoch ein jeder deute alles zum Besten.

Ich habe von diesem Gännse-Toffel schon bey meinem Leben, und als er selber auch noch gelebet hat, viele seltsame Dinge erzehlen hören, und er muß dann und wann gar ein unsauberer Geselle gewesen seyn. Wann er auf einmal drey biß vier Kannen Hierse-Muß aufgefressen, hat sich derselbe sodann gemeiniglich auf die Erde niedergeleget, und von jemanden, obschon gantz sanffte, mit Füssen treten lassen, weil er vorgegeben, daß solches

solches seiner Gesundheit sehr zuträglich seye. Mit diesem Mann bin ich auch nicht wenig vexiret und aufgezogen worden, weil man vorgegeben, als ob ich und er einander ziemlich gleich gesehen hätten.

Schallsack.

Und das ist so wahr als ich der Baron von Schallsack heisse. Eure Physionomie und des Gännsse-Toffels seine, haben eine dermassen grosse Uebereinstimmung mit einander, daß man darauf schweren solte, sie müsten seyn in einem Form gegossen worden, und wer weiß nicht, ob ihr nicht etwa einerley Vater mit einander gehabt? so daß zum wenigsten einerley Guß zu euch beyden gewesen ist.

Gundling.

Wie könte das zugehen? Meine Mutter ist niemalen nach Sachsen gekommen, und des Gännsse-Toffels Vater wird schwerlich jemalen an dem Ort gewesen seyn, an welchem ich erzeuget, und zur Welt gebohren worden.

Schallsack.

Das könnet Ihr nicht wissen, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! Denn der Vater des Gännsse-Toffels war ein Stück-Knecht. Der kan gar leichtlich einmal mit im Reiche gestanden seyn, oder da gedienet haben, wo euer Vater Pfarrer gewesen, ehe er, der Stück-Knecht nemlich, nach Sachsen gekommen. In diesen könte sich eure Mutter verliebet, und ihn, bißweilen, statt euers Vaters admittiret haben; welches dann die grosse Gleichheit verursachet, die sich zwischen euerm Gesichte und des Gännsse-Toffels seinem befunden, dergestalt, daß ihr beyde von einerley Fleisch und Blut abgestammet.

Gundling.

Das sind leere Einfälle; ob ich schon im übrigen gar nicht widerspreche, daß es auch verliebte Weiber giebet, welche ihre Männer mit Hörnern becrönen, und Kinder von andern erzeugen, solte auch dergleichen Commission manchmal der Stall-Knecht auf sich nehmen müssen. Jedoch bey Seite mit diesem Discurs, und wir wollen dargegen mit einander ein wenig von dem Unterschied reden, welcher sich zwischen dem Land- und Hof-Leben befindet? Welchem von diesen beyden gebet Ihr eures Orts die Præferentz? werthester Herr Baron!

Schallsack.

Dem vergnügten Land-Leben gebe ich die Præferentz tausendmal vor dem Hof-Leben. Ich bin auch gantz willig und bereit, en faveur des Land-Lebens einen Discurs zu halten.

Auf dem Lande hat man das Privilegium, daß ich dem Hofmarschall, dem Quartier-Meister, oder Fourier, nicht viele gute Worte gebe, daß er mir ein Quartier verschaffe, wie geschiehet, wann ein grosser Herr mit seiner Hofstadt auf der Reise begriffen; sondern es bleibet ein jedweder auf seinem Schloß, auf seinem Guth, oder in seinem Haus, welches er entweder erkaufft, oder von seinen Eltern ererbet hat. Er darff auch nicht leiden, daß dergleichen Leute ihm die Zimmer in seinem Hause und Hof unter andere vertheilen. Dieses Privilegium genieſſen diejenigen nicht, so bey Hofe sind. Denn daselbst nimmt man ihnen die Häuser, wann fremde Hohe Herrschafften mit einer weitläufftigen Suite einsprechen, und Quartiere vor die fremden Gäste müssen gemachet werden. Man zertheilet ihnen die Zimmer; man besudelt ihnen das Bett- und anderes Haus-Geräthe. Man stiehlet ihnen das Holtz; man steiget ihnen in die Gärten; man zerbricht ihnen die Thüren; man verführet ihnen ihre Weiber und Töchter ꝛc. O wie glückselig ist derjenige, welcher daheim zu essen hat, welcher nicht in fremden Orten herum ziehen, alle Tage sein Logement verändern, neue Sitten und Gewohnheiten lernen, denen Hof-Fourierern nicht zu Fuß fallen, das Nacht-Lager nicht bezahlen, keine Stallung vor seine Pferde miethen, noch denen Wirthen Trinck-Geld geben darff. Wer sein eigenes Haus und Nahrung hat, der weiß selbst nicht, wie reich er ist. Denn es ist keine geringe Beschwerde und Verdruß, wann einer alle Jahre ein biß zweymal die Lufft verändern, und seine Natur verkehren muß.

Gundling.

Indessen giebet es auch gewisse Leute, welche sich aus dem Reisen, und der vielfältigen Veränderung der Lufft ein grosses Plaisir machen, absonderlich wann sie sehen, daß es ihrer Gesundheit zuträglich ist.

Schallsack.

Das andere Privilegium eines, der auf dem Lande wohnet, ist, daß er vor den Vornehmsten unter denen Seinigen gehalten wird, welches aber

aber bey Hofe nicht geschiehet. Denn daselbst findet man viele, die ihn an Reichthum, Ehre, Dienern und dergleichen übertreffen, welche von edlern Herkommen seyn wollen, welche bey dem Fürsten besser am Brete sind, und mehr gelten. Julius Cæsar pflegte zu sagen: Daß er lieber der Erste seyn wolte auf dem Lande, als der Andere zu Rom. Ich meines Orts gebe dieser Meynung Beyfall, und sage, daß derjenige, welcher ein hohes Gemüthe, und doch ein schlechtes Einkommen hat, besser und rühmlicher thue, wann er auf dem Land in Ehren, als bey Hofe in Verachtung lebet. Der Unterschied zwischen denen, so in einer grossen, und dann in einer kleinen Stadt wohnen, ist, daß man auf dem Lande, oder in kleinen Städten, viele arme Leute siehet, mit denen man Mitleyden trägt; in grossen Städten, und an Höfen derer Fürsten hingegen viele Reiche findet, denen man verhast ist.

Das Privilegium des Land-Lebens ist ferner, daß ein jedweder sein Guth, sein Land, sein Haus, sein Einkommen, selber geniessen kan; daß er keine sonderlichen ausserordentlichen Ausgaben hat; daß er mit seinem Weibe, verbotener Liebes-Händel wegen, nicht eyffern darff; daß ihm die Kuppler nicht ins Haus lauffen, noch daß er von denen Courtisans zu viel besuchet wird; sondern daß er seine Töchter erziehen, seine Söhne unterweisen, seine Freunde in Ehren halten, und jederman Gutes erweisen kan. Es ist auch kein geringer Vortheil vor die, so auf dem Lande wohnen, daß sie weit geruhiger leben, und weniger importuniret werden. Sie leben ihnen selbst zum Nutzen und niemand zum Schaden. Sie leben wie es sich gebühret, und nicht wie es ihnen gelüstet, nach der Billigkeit, und nicht nach der Willkühr ihrer Affecten, vom Ihrigem, und nicht von anderer Leute Schweiß und Blut. Sie leben auch wie diejenigen, so täglich besorgen zu sterben, und nicht wie die, welche gleichsam verhoffen ewig zu leben.

Auf dem Lande hat man nicht zu besorgen, daß mir der Nachbar in die Zimmer gucke. So ist auch kein Hauffen Volcks da, durch das man sich dringen muß, noch Reit- und Kutsch-Pferde, die mich schlagen, Wax-Fackeln und Wax-Kertzen, die mir die Kleider besudeln, wie in denen Gängen und Zimmern bey Hofe, dann bey Opern und Comœdien öffters geschiehet. Die Pagen, Laquayen, Läuffer und Heyducken derer Vornehmern, Höhern und Reichen verhöhnen mich nicht, und ich darff auch ihre Herren nicht fürchten. Mich erschrecket kein Tumult, die

Wache

Wache nimmet mir den Degen nicht. Was das Beste, so findet man keine Schmarotzer, Teller-Lecker, Fuchs-Schwäntzer, heimliche Feinde und Verleumder, die einen um das Seinige bringen, noch barmhertzige Schwestern, die in ihrer Haut leichtfertige Vetteln und Huren, so einem das Geld aus dem Beutel locken.

Es ist auch ein grosses Privilegium auf dem Lande, daß man zu allen Sachen Zeit und Weile hat, wann alles wohl eingerichtet ist. Man kan nach seiner Bequemlichkeit lesen, beten, in die Kirche gehen, arme Krancke besuchen, oder sonst gute Wercke thun, jagen, fischen, oder spatzieren gehen, Güter und Vieh besehen, bey Zeiten essen, spielen, schiessen, oder kegeln ꝛc. Aller dieser Privilegien muß man, in Ansehung der guten Weile und Bequemlichkeit, womit sie andere geniessen, bey Hofe entrathen. Denn daselbst verderbet man die meiste Zeit mit Visiten, die man giebet oder annimmet, mit Rathschlagen und Pratiquen-machen, auch bißweilen mit Seufftzen und Klagen.

Gundling.

Am Hofe des Kayſers Augusti befande sich so einer, welcher immerfort tausenderley Pratiquen machte, womit er Tag und Nacht beschäfftiget. Sein Name war Bibulus. Als er nun endlich gestorben, und die Nachricht von seinem Todt dem Kayser Augusto hinterbracht worden, sprach der Kayser, aus Schertz: Mich nimmet Wunder, wo der Mann die Zeit zum Sterben hergenommen? da er deren niemals genug finden können, seine überhäufften Intriguen und Geschäffte abzuwarten.

Schallsack.

Keine geringe Freyheit ist es auf dem Lande, daß man in seinen Weinberg, oder sonst auf seinen Acker gehen darff, auch darinnen mit eigener Hand arbeiten kan, wann man sonst Belieben darzu hat. Man gehet aus, ohne zu besorgen in eine liederliche Gesellschafft zu gerathen, oder daß man seinen Respect verliere. Man bedarff nicht viele Diener zu seiner Aufwartung, sondern mag ohne einige Begleitung von Dienern ausgehen, allein hin und her spatzieren, nur einen Stock in der Hand haben, oder die Hände auf dem Rücken zusammen schlagen, und, daferne es mir beliebet, ein Liedgen darzu singen. Eine Frau, Adelichen Standes, kan auf dem Lande ebenfalls sehr vieler Eitelkeiten und kostbaren Putzes über-

überhoben seyn. Doch giebet es freylich Frauen, welche so närrisch sind, daß sie sich gegen die Bauern eben so kostbar schmücken und putzen, als wann sie in grossen Städten, bey vornehmen Familien, Visiten abstatten, oder bey Hofe erscheinen wolten.

Noch eine grosse Bequemlichkeit ist es, daß man sich auf dem Lande gar nicht darum bekümmert, ob man tuchene, lederne, oder leinwandene Hosen tragen solle? Ist es einem beschwerlich im Rock zu gehen, so gehet er nur im Camisol. Ist einem zu heiß, macht er sich lüfftig, legt sich leichte an, oder gehet wohl gar nur im Hemd. Wann es regnet und garstig Wetter ist, ziehet er grobe juchtene Schue an, und wann er etwa zu einem Bächlein kommet, so kan er an einem Stock darüber springen. Ein armer Edelmann wird eben so fein daher kommen in seinem Dorff, wann er nur ein Camisol träget von groben Tuch, bedeckt mit einem schlechten Hut, ein paar alte Handschue an denen Händen habende, und kan also, wann er nur keine zerrissenen Schue an hat, in die Kirche gehen, als derer vornehmsten Herren einer mit einem Rock von Sammet und Seiden, von Drap d'Or und Drap d'Argent bey Hofe erscheinen.

Aller dieser jetzt-erzehlten Freyheiten sind die Herren und Dames bey Hofe beraubet. Denn bey Hofe, und in grossen Städten, darff offtermalen der Mann nicht aus dem Hause gehen, weil es ihm an einem recht saubern Kleide gebricht, und die Frau kan nicht in die Kirche kommen, weil sie kein Cammer-Mädgen, oder keinen Laquayen hat, der hinter ihr drein gehet.

Es ist noch ein Privilegium, so die auf dem Lande haben, nemlich daß ein jedweder darff zu Fuß gehen, ja fast weder Kutsche noch Pferde braucht. Denn wer auf dem Lande wohnet, hat nicht von nöthen, grosse Kosten auf dergleichen zu wenden. Er bedarff auch keines Reit- und Stall-Knechtes, der sie striegele, die Haar flechte, und die Pferde sattele, oder sie sonst warte, und ihnen ihr Futter gebe. Er darff nicht sorgen, wo er Sattel und Zeug herbekommen wolle? oder woher die Stiefel und Sporen kommen sollen? Alle diese Kleinigkeiten sind bey Hofe, und in grossen Städten, eine grosse Beschwerde vor einen armen Edelmann, und er hat keine geringen Sorgen, wann er öffters über den Beutel gehen muß. Ja mancher hat schon, in Städten und bey Hofe, müssen manchmal Hunger und Kumer leiden, damit er nur Pferde, Kutscher und Laquayen hat unterhalten können.

Eine gewisse Person, welche lange Jahre bey Hofe gelebet, und sich endlich zur Einsamkeit und einem stillen Leben auf dem Lande entschlossen, hat, bey dem Antritt der stillen Einsamkeit, sonderbare Gedancken zu Papier gebracht, welche also lauten:

Nunmehro ist das Glücke von mir gewichen; nunmehro sind meine Freunde auf einmal abgestorben. Nunmehro hat meine Stärcke abgenommen; nunmehro ist mein Leben verschwunden. Nunmehro ist meine Jugend alt, und meine Æmuli in ihrem Neid ermüdet worden. Nunmehro haben meine Begierden aufgehöret; und nunmehro haben meine vermeynten vergnügten Stunden ein Ende genommen. O wann alles in mir ein Ende nähme, wie gut wäre es vor mich! Alleine ach! so bleibet noch etwas in mir, nemlich das Hertze, welches noch nicht aufhören will, nach Eitelkeiten zu trachten, und die Zunge, welche nicht unterläst, vergebliche Worte zu führen. Nicht aus Büchern, sondern aus der Erfahrung habe ich gelernet, daß man derer Injurien vergessen, die Worte bezwingen, und die Begierden im Zaum halten solle. Gleichwohl will mir dieses auch jetzo in meiner Einsamkeit zu schwer fallen. Aber vielleicht werde ich noch Meister über mir selber. Ich will mein Gewissen zu Rathe ziehen, und mit meinem bißher geführten Leben Rechnung halten, damit ein jedweder aus derer Gegeneinanderhaltung der Jahre mit denen Mühseligkeiten, und derer Mühseligkeiten mit denen Jahren, wissen möge, wie lange es seye, daß ich habe aufgehöret zu leben, und angefangen zu sterben. Denn mein Leben war kein Leben, sondern ein langer Todt. Meine Tage waren keine Tage, sondern ein dicker Schatten. Meine Jahre waren keine Jahre, sondern ein eitler und schwerer Traum. Mein Vergnügen war kein Vergnügen, sondern eine von Ferne sich mir zeigende Freude, die niemalen recht nahe zu mir gekommen. Meine Jugend war keine Jugend, sondern eine eitle Fantasey, und weiß selbst nicht was. Meine Wohlfahrt war keine Wohlfahrt, sondern eine leichte Feder und Alchymistischer Schatten. Es ist zwar eine Schande, daß ichs sage; doch gleichwohl kan ichs nicht verschweigen, daß ich nemlich von Jugend auf bin bey Hofe gewesen, viele Fürsten erlebet, viel vermeyntes Glücke in ihren Häusern gehabt, viele Aemter vergeben sehen; daß ich dem gefährlichen Kriegs-Wesen zu Wasser und zu Lande nachgezogen; daß ich viele grosse Gnade bey Hofe genossen, und daß ich mich in vielen Widerwärtigkeiten befunden. Ja, was noch mehr ist, so war ich nicht

allein

allein bißweilen in derer Fürsten Gnade, sondern auch in ihrer Ungnade. Allerley Glücke und Unglück habe ich hierbey erfahren. Wenig Freunde habe ich gefunden, und viele gewaltsame Feinde angetroffen. Offtermalen bin ich frölich und betrübt, reich und arm, geliebt und verhaßt, glücklich und unglücklich, geehrt und veracht gewesen. Aber du meine arme Seele! was hast du nun vor einen Lohn vor alle deine Bemühung? Nichts als daß mein Kopff bedecket mit lauter grauen Haaren; meine Füsse beladen mit dem Podagra; mein Mund entblösset von seinen Zähnen; meine Nieren gefüllet mit Grieß; meine Güther behafftet mit Schulden; mein Hertz geängstiget mit Sorgen, und daß meine Seele in Sünden schwimmet. Bey diesem allem aber ist es noch nicht geblieben; sondern mein Leib ist ermüdet, mein Verstand verwirret; meine Zeit ist vergangen; die Blüte meines Lebens ist dahin; nichts erfreuet mich, und niemanden bin ich feinder als mir selber.

Was solle ich viel sagen von denen Veränderungen meines Lebens, und von dem Wechsel meines Glücks, nicht nur was meine Seligkeit, sondern auch was meine Tugenden betrifft? Denn ich bin bey Hofe gantz anders worden, als ich zuvor gewesen. Ich bin nach Hofe gekommen gantz unschuldig und rein; bin aber davon gezogen voller Boßheit. Ich war redlich und aufrichtig; jetzo bin ich falsch und mißtrauisch. Zuvor war ich wahrhafftig; jetzo bin ich verlogen. Ich war demüthig; anjetzo bin ich hochtrabend und stoltz. Ich war eingezogen und mäßig; anjetzo bin ich vermessen und schleckerisch. Ich war keusch und schamhafftig; anjetzo bin ichs nicht mehr. Ich war andächtig; anjetzo bin ich weder kalt noch warm.

Alle diese Laster habe ich ohne Schulmeister gelernet. Denn bey Hofe begreiffet man die Laster ohne Meister, und lassen nicht nach, ohne harte Straffe. Ich gab genau Achtung auf die Einkünffte meiner Güther, nicht daß ich das Geld nützlich ausgeben, sondern damit ich nur wissen möchte, wie ich es durchbringen könte? Ich nahm meine Ehre in Acht, nicht mich dadurch zu bessern, sondern mich zu erheben. Ich gab Achtung auf die Zeit, nicht dieselbe wohl anzulegen, sondern sie zu meinen Belustigungen anzuwenden. Ich hielte genaue Bekanntschafft mit dem Hof-Zahlmeister, damit ich meine Besoldung richtig bekommen möchte; nicht aber mit denen Frommen, um durch ihre Bekanntschafft ebenfalls fromm zu werden. Denen Armen gab ich nichts; oder doch sehr wenig.

Dargegen haben Spieler, Musicanten, Comœdianten, und Comœdiantinnen meiner sehr wohl genossen.

Ich will aber noch weiter gehen, und sehen, was vor Exercitia ich getrieben? und was vor Gefahr ich ausgestanden? Denn der Hof, an welchem ich gelebet, war nichts anders als ein Stall voller böser Buben, ein Hagel, der die Frommen zerstreuete, ein Koth, worinnen sich jederman besudelte. Ich bin niemalen nach Hofe gekommen, daß ich mich nicht an ein Fenster gelehnet, und entweder in meinem Hertzen vor mich selber, oder mit noch einem andern Cavalier, die Leute durchzogen. Ich bin niemalen vom Hofe gegangen, daß ich nicht einen gesehen, den ich geneidet, oder dem ich ein Schandmahl angehangen. Offters habe ich mit dem Souverain, oder dessen vornehmsten Ministris gesprochen, und bin nachhero mit dem grösten Verdruß von ihnen gegangen. Ich habe mich niemalen ohne Seufftzen schlaffen geleget, und bin niemalen ohne Sorgen wieder aufgestanden. Keinen Ort habe ich finden können, der mir gefallen, und kein Quartier, das mir angestanden hätte. In Summa, nichts ist bey Hofe gewesen, das mich contentiret; worauf nicht augenblicklich tausenderley Verdruß gekommen wäre. Es war auch mit diesem oberzehlten allem noch nicht ausgerichtet, sondern ich hatte den wenigsten Theil an mir selber. Wann ich mir etwas vornahm zu thun, so fielen mir die grossen Depensen ein, so ich machte. Wolte ich studieren, so überlieffen mich meine guten Freunde. Wolte ich andächtig seyn, so überfielen mich die Geschäffte. Wolte ich mich von Hofe begeben, so hielten mich meine Schulden auf. Wolte ich gerne eine Stunde alleine seyn, so liessen mir die Sorgen keine Ruhe. Ja ich sage, daß ich keine Nacht mit Freuden schlaffen gegangen, und alle Morgen mit Hertzeleid wieder aufgestanden. O wie wohl wäre mir, wann meine Verbrechen mit allem diesem ein Ende hätten! Allein leider! so habe ich noch viele Sünden mehr auf mir. Denn ich war allen denen, die in bessern Gnaden stunden als ich, gehäßig, und hatte mit demjenigen, der in Ungnade gefallen war, kein Mitleyden. Wem ich feind war, den würdigte ich keines Anschauens. Wo etwas tractiret wurde, da that ich mich herfür, und wann man mir einreden wolte, bliebe ich auf meiner Meynung absolument verharren. Alles, was ich sagte, muste gleichsam ein Evangelium seyn, und alles, was andere fürbrachten, das war von keinem Werth. Einen jedweden konte ich zu Rede setzen, und ich selbst mochte kein einziges böses Wort

vertragen.

vertragen. O wie offt ist mirs widerfahren, daß ich den Bissen im Munde vergessen, und nicht wahrgenommen, was der andere redete! O wie offt habe ich unterm Beten vergessen, wie weit ich gekommen, und wann ich alleine gewesen, habe ich offtermalen mit mir selber geredet! O wie offt bin ich aus dem Rath oder vom Hofe nach Hause gekommen, und habe meinen Zorn und Verdruß an meinen unschuldigen Dienern ausgelassen, zu welchen Stunden ich auch denen Leuten, welche doch bey mir zu thun, und mit mir zu sprechen gehabt, keine Audientz habe geben wollen! O wie offt bin ich bey Hofe dermassen verdrießlich gewesen, daß ich selbst nicht wuste was ich that, oder was wir mangelte! O wie offt habe ich mir vorgenommen, den Hof zu verlassen, mich der Welt gantz zu entschlagen, ein Einsiedler zu werden, und mich in den Carthäuser-Orden zu begeben, nicht aus Begierde zur Tugend, sondern aus Verzweiffelung, weil mir der Souverain nicht gab, was ich haben wolte, und die Vornehmsten des Hofes mich über die Achsel ansahen!

Aber mit diesem allem ist es noch nicht genug, sondern ich muß weitere Erinnerungen anstellen. Ich gieng bey Hofe hin und wieder herum, fragte nach neuen Zeitungen, und erkundigte mich nach allem was passirte. Ich gieng allezeit in Gedancken, und gedachte, was mir begegnen möchte. Ich hörte allezeit fleißig zu, was man von andern sagte. Ich forschete immer nach, was andere Leute thaten, und alles, was ich öffentlich hörte, und heimlich merckte, dasselbe verdroß mich, betrübte mich, und chagrinirte mich.

Auch hiermit war mein Unglück gar noch nicht zufrieden, sondern wann ich reich war, so seckelten und leerten mich andere Hofleute aus wie einen Bienen-Korb. War ich arm, so wolte mir niemand helffen, und sahe mich niemand über die Achsel an. Meine meisten Freunde waren mir verdrießlich, und meine Æmuli waren mir feind. Die Negocianten importunirten mich, und meine Bedienten machten mir Verdruß. Hörte ich ein Geschrey oder Tumult, so erzürnte ich mich; war man stille, so verdroß es mich. Die Einsamkeit war mir ein Schmertz; und die Gesellschafft war mir zuwider. Die Arbeit machte mich müde; und der Müßiggang war mir schädlich. War ich gesund, so plagten mich die Sorgen; war ich kranck, so quälten mich die Medici. In Summa: Ich bin offtermalen bey Hofe dermassen verdrießlich, und ausser mir selber gewesen, daß ich mir den Todt lieber als das Leben gewünschet.

Gundling.

So ist es wahrhafftig mit manchem Hofmann beschaffen. Sein Gemüthe ist die meiste Zeit einem ungestümmen Meer gleich, wann es von denen tobenden Winden beweget, und in lauter wilde Wellen verwandelt wird. Eben daher rühret es, daß dergleichen Hofleute, wann sie noch mit einer, oder mehr, andern wichtigen Chargen bekleidet, öffters nicht wissen, was sie bey der Verwirrung ihres Gemüthes thun, sondern in ihren Amts-Verrichtungen greuliche Fehler begehen.

Schallsack.

Endlich hat eben derselbe Hofmann mit kläglichen Worten von der Welt Abschied genommen, und also geredet:

Gute Nacht Welt! Denn auf dich ist weder zu trauen noch zu bauen. In deinen Wohnungen ist das Vergangene schon vergangen, fast ehe es kommet, und das Gegenwärtige verschwindet uns unter denen Händen. Das Zukünfftige hat noch nicht angefangen, und das Allerbeständigste fället in einem Augenblick. Das Allerstärckste zerbricht, und das Allerdauerhaffteste nimmet ein Ende. Der Mensch ist also ein Todter unter denen Lebendigen, und unter hundert Jahren lässest du Welt ihn kaum eine Stunde recht leben.

Gute Nacht Welt! Denn du nimmest uns gefangen, und lässest uns nicht wieder loß. Du bindest und lösest nicht wieder auf. Du betrübest und tröstest nicht. Du raubest und giebest nichts wieder. Du richtest Uneinigkeit an, und besänfftigest nicht wieder. Du verklagest und hast keine Ursache. Du verurtheilest und höresst keine Parthey. Daß du uns also in deinen Wohnungen, o Welt! ohne Ursache umbringest, und uns begräbest, ehe wir sterben.

Gute Nacht Welt! Denn bey dir ist keine Freud ohne Leid; kein Friede ohne Krieg; keine Liebe ohne Argwohn; keine Ruhe ohne Furcht; kein Uberfluß ohne Mangel; keine Ehre ohne Flecken; kein Guth ohne böses Gewissen; kein Stand ohne Klag; und keine Freundschafft ohne Falschheit.

Gute Nacht Welt! Denn in deinem Pallast verspricht man viel, ohne etwas zu geben. Man muß dienen, ohne Bezahlung dafür zu bekommen. Man invitiret, um zu betriegen. Man arbeitet, um nimmermehr zur Ruhe zu kommen. Man schmeichelt, um zu tödten.

Man

Man erhöhet, um zu stürtzen. Man borget, um nichts wieder zu geben. Man ehret, um zu schänden. Man straffet ohne Verzeyhung.

Gute Nacht Welt! Denn auf deinen Thronen werden die Grossen gestürtzt, und öffters nichtswürdige Leute erhoben. Die Verräther werden begnadiget, und die Getreuen verachtet. Die Verleumder suchet man zu ehren, und die Geehrten zu verleumden. Die Friedfertigen beunruhiget man, und die Aufwiegler werden noch mehr angehetzet. Der Arme wird geschunden, und der Reiche bekommt desselben Haut, samt seinem Schweiß und Blut. Die Bösen lässet man loß, und verurtheilet die Unschuldigen. Denen Qualificirten giebet man ihren Abschied, und denen Untüchtigen vermehret man die Besoldung. Denen Falschen glaubet man; denen Redlichen aber nicht. Ein jedweder thut was er will; und keiner was er soll.

Gute Nacht Welt! Denn in deinem Hause wird niemand mit seinem rechten Namen genennet. Den Vermessenen nennet man tapffer; den Verzagten fürsichtig. Einen Verschwender nennet man liberal und großmüthig; einen Geitzhals sparsam, und einen guten Haushalter. Einen Plauderer nennet man beredt, und einen Stillen einen Ignoranten. Hurerey und Ehebruch heisset Galanterie; die Keuschheit hingegen eine kalte Natur. Den Naseweisen heisset man einen klugen Hofmann; und den Rachgierigen einen Vertheidiger seiner Ehre. Einen Heimtückischen heisset man sanfftmüthig; und einen wahrhafftig Sanfftmüthigen einen Narrn; dergestalt, daß du, o Welt! uns das Wahre für das Falsche, und lauter falsches Zeug vor Wahrheit verkauffest.

Gute Nacht Welt! Denn du verführest alle Menschen. Dem Ehrgeitzigen versprichst du Ehre; dem Aufrührischen Glück; denen Boßhafften Gunst; denen Faulen Aemter; denen Geitzigen Geld und Guth; denen Schwelgern zu Fressen und zu Sauffen; denen Wollüstigen Fleisches-Lust die Hülle und die Fülle; denen Feindseligen Rache; denen Dieben einen glücklichen Ausgang ihrer Anschläge.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Wohnungen findet man weder Treue noch Glauben. Einige wachen; andere schlaffen. Einige sind lustig; andere traurig. Einige beherzt; andere furchtsam. Einige sind unsinnig; andere desperat. Einige zornig; andere gedultig. Einige tiefsinnig; andere mißvergnügt.

Gute

Gute Nacht Welt! Denn unter deiner Begleitung verirren sich die, welche vermeynen, am sichersten zu gehen, und die dich suchen, haben einen schlechten Profit von dir. Wer mit dir redet, der wird beschämet, und wer dir trauet, der wird betrogen. Wer dir folget, der wird verführet, und wer dir dienet, wird übel bezahlet. Wer dich liebet, der wird übel belohnet, und die dich suchen zu contentiren, die sind am wenigsten content. Die dich caressiren, stehen bey dir in schlechter Gnade; und wer sich auf dich am meisten verläst, der wird gemeiniglich zu Schanden.

Gute Nacht Welt! Denn bey dir helffen keine Geschencke, die man dir giebet; keine Dienste, so man dir erweiset; keine guten Worte, so man dir zuredet; keine Treue, so man dir hält; und keine Freundschafft, so man dir erzeiget.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Wohnungen betreugst du jederman; du stürtzest jederman; du schändest jederman; du drohest jederman; du besudelst jederman; du vergissest jederman.

Gute Nacht Welt! Denn in der Gesellschafft deines Hauses weinet jederman; es seufftzet jederman; es klaget jederman. Man rauffet sich fast die Haare aus, und endlich hat man doch nichts damit ausgerichtet.

Gute Nacht Welt! Denn in deinem Pallast lernet man nichts als einander hassen biß auf den Todt; reden biß aufs Lügen; lieben biß zur Verzweiffelung; handeln biß aufs Stehlen; bitten biß zum Betrügen; widersprechen biß aufs Zancken, und sündigen biß aufs Sterben.

Gute Nacht Welt! Denn indem man dir nachgehet, so verzehret man die Kindheit in der Vergessenheit; die Jugend in eitlen Wercken und Sünden; das männliche Alter in Sorgen und Begierden; das hohe Alter in Kummer und Klagen; und die gantze Lebens-Zeit in vergeblicher Hoffnung.

Gute Nacht Welt! Denn in dir ist niemand fromm. Man richtet täglich so viele Mörder hin; man viertheilet so viele Verräther; man hencket so viele Diebe; man rädert so viele Meuchelmörder; man straffet so viele Meineydige; man vertreibet so viele Aufrührer; und dennoch ist fast der gröste Theil der Welt mit lauter bösen Buben angefüllet.

Gute Nacht Welt! Denn bey dir ist nichts Beständiges als die Unbeständigkeit. Das Getreyde wird von der Hitze verbrannt; die Mühlen

Mühlen werden vom Wasser weggeführet. Das Obst von Bäumen frisset das Ungeziefer; das Brod die Mäuse; denen Weinbergen thun die Vögel Schaden; das Holtz wird faul und wurmstichig; die Bienen-Stöcke verderben die Wespen; und die Menschen verzehren sich durch Sorgen.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Vorhöfen findet man nichts als Streit und Zanck. Der Löwe kämpffet mit dem Luchsen; das Rhinoceros mit dem Crocodill; der Adler mit dem Strauß; der Falck mit dem Reyher; der Geyer mit dem Weyhen; der Bär mit dem Ochsen; der Wolff mit denen Pferden; der Guguck mit der Atzel; ein Mensch mit dem andern, und allesamt mit dem Todt.

Gute Nacht Welt! Denn in dir ist nichts, das uns nicht schädlich wäre. Die Erde verschlinget uns; das Wasser ertrincket uns; das Feuer brennet und verbrennet uns; die Lufft zertheilet und verzehret uns. Der Winter macht daß wir frieren; und der Frühling faul und nachläßig. Da beissen uns die Hunde; die Katzen kratzen uns; die Spinnen vergiffien uns; die Wespen stechen uns; die Flöhe saugen uns das Blut aus; und die Mücken plagen uns. Uber dieses alles peinigen uns die Sorgen und Gedancken, und lassen uns nicht mit Ruhe schlaffen.

Gute Nacht Welt! Durch deine Gräntzen ist nicht gut gehen. Alle Schritte findet man Steine des Anstosses; Stege, über die man herunter fället; Bäche, darinnen man ertrincket; Berge, die einen ermüden; Donner und Gewitter, die uns erschrecken; Räuber, die uns plündern; Gesellschafft, die unser spottet; Koth, worinnen wir uns besudeln; Zölle, da wir auszahlen müssen; Wirthe, Weinschencken und Krämer, Goldschmidte und Juwelierer, die uns betrügen, und bestehlen; gleichwohl aber, mit aller Gewalt, vor ehrliche Leute wollen und müssen angesehen seyn.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Wohnungen thut der eine nicht was der andere thut. Wann der eine lacht; so weinet der andere. Ist der eine frölich; so seufftzet der andere. Schmausset der eine; so muß der andere darben und Hunger leiden. Wann der eine redet; so höhnet der andere, und lachet jenen aus. Geht der eine spatzieren; so ruhet der andere. Wird der eine gebohren, so stirbt der andere.

Gute Nacht Welt! Denn in dir ist niemand ohne Fehler. Gehet

der eine aufrecht, so ist der andere krumm, gebuckt, lahm und hinckend. Ist einer schön von Angesicht, so hat er vielleicht böse Augen. Hat er einen schönen Mund, so sind vielleicht stinckende Zähne darinnen. Ist er ein Roth-Bart, so ist er selten von guter Art.

Gute Nacht Welt! Denn in deinen Wohnungen lebet der eine nicht wie der andere. Der eine gehet dem Hof nach; der andere fähret auf dem Meer. Der eine macht Profession von der Handlung; der andere vom Acker-Bau. Der eine fängt Fische im Wasser; der andere Vögel in der Lufft. Der eine dienet; der andere regiert. Der eine sucht sein Brod mit harter Arbeit; der andere mit Stehlen, Lügen, Betrügen, mit Wucher, und sonst durch tausenderley Leichtfertigkeiten.

Gute Nacht Welt! In deinen Wohnungen führen die Menschen ein seltsames Leben, und nehmen ein wunderliches Ende. Der eine stirbt in der Wiege; der andere in der Blüthe seiner Jugend auf dem Bette. Der eine im Felde; der andere zu Hause. Der eine wird gehenckt; der andere bricht den Hals. Der eine wird gevierttheilt; der andere ersäufft. Der eine stirbt Hunger; der andere vom Fraß. Der eine verschmachtet vor Durst; und der andere berstet vom vielen Sauffen. Der eine stirbt im Reden; der andere im Schlaff. Der eine wird erstochen; der andere mit Gifft vergeben. Der eine stirbt præparirt zum Todt; der andere aber gantz plötzlich und unversehens. Der eine muß sich zu todt gacken, und der andere stirbet darum, weil er nicht offenes Leibes ist.

Gute Nacht Welt! Denn in deinem Hause ist keine Gleichheit weder im Stande noch in der Conversation. Der eine ist klug; der andere ein Narr. Der eine ist spitzfündig; der andere tumm. Der eine geschickt; der andere ein Tölpel. Der eine behertzt; der andere verzagt. Der eine still; der andere eine Plauder-Tasche. Der eine gedultig; der andere nicht. Mit einem Wort: Ist der eine verständig; so giebet es dargegen zwantzig Thoren.

O Welt! O du unreine Welt! Ich beschwere dich Welt! Ich bitte dich Welt! Ich ersuche dich Welt! Ich protestire wider dich Welt! daß du keinen Theil mehr an mir haben wollest. Hingegen verlange ich auch nichts mehr von dir zu hoffen. Denn du weist, daß ich mir vorgenommen habe, dich gäntzlich zu abandonniren.

Sodann

Sodann heisset es:

Ich hab mich auf das End bedacht:
Drum Welt, Glück, Hoffnung gute Nacht!

Sehet da! mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Præſident! ſo lautete der Abſchied eines geweſenen vornehmen Hofmannes, als er den Hof verlaſſen, und ſich in ein einſames Leben begeben hat. Andere nun, welche bey Hofe und in hohen Bedienungen ihr Leben endigen, reden beym Abſchied aus der Welt, in ihrem Hertzen vielleicht eben ſo, wann ſie ſich gl.ich nicht völlig decouvriren; ihrer nur ſehr wenig ausgenommen.

Gundling.

Der Beſchluß dieſes beweglichen Abſchiedes iſt aus denen Lateiniſchen Worten genommen: Inveni Portum: Spes & Fortuna valete! Solche heiſſen eigentlich: Ich habe den Hafen gefunden; oder: Ich bin in einem ſichern Hafen eingelauffen; Hoffnung und Glücke gehabet euch wohl! Diejenigen, welche nach einer langwierigen und gefährlichen Schiff-Fahrt, endlich, in dem geſuchten und gewünſchten Hafen einlauffen, können ſolche zwar nicht unfüglich gebrauchen und auf ſich ziehen; noch mehr aber diejenigen, welche der Welt gäntzlich abſagen, und den Reſt ihrer Tage in der ſtillen Einſamkeit zubringen; oder gar ſterben, und aus der Welt gehen. Von dieſen können ſie auch in Teutſcher Sprache alſo gegeben werden:

Glück und Hoffnung fahre hin!
In die Ruh ich kommen bin.

Das Häusgen, worinnen der Philoſophus Pericles gewohnet, war gar klein, und hatte ein kleines Thürgen, wodurch dieſer aus und ein kroch. Oben an der Thüre aber ſtunden dieſe Lateiniſchen Worte, wodurch er anzeigte, daß er der gantzen Welt gute Nacht gegeben habe, und ſich nicht im geringſten mehr um dieſelbe bekümmere.

Schallſack.

Indeſſen will ich meines Orts doch noch einmal, mit dem Diſcurs, in des Generals von Kyau ſeine Lebens-Zeit zurücke kehren, weil ich mich noch etlicher ihn angehenden Begebenheiten erinnere.

Einſtmals ward eine Fräulein, in einer Aſſemblée, wobey ſich auch Kyau befande, gantz ohnmächtig, und niemand wuſte, was ihr widerfahren

war. Man brachte dahero Balsam, und die besten Spiritus herbey, durch deren Hülffe das Fräulein auch wieder zu sich selber gekommen. Gleichwohl riethen die übrigen Anwesenden zu einer Oeffnung der Ader, um hierdurch zu verhindern, daß die gehabte Ohnmacht keine üble Folgerungen nach sich ziehen möchte. Aber das gute Fräulein wolte sich durchaus nicht darzu verstehen, sondern sagte: Sie habe keiner Oeffnung von nöthen; welche Worte ein grosses Gelächter und allerhand seltsame Auslegungen nach sich gezogen.

Gundling.

Diese Worte hat man sogleich auf die Jungferschafft gedeutet, als ob desfalls die Fräulein keiner Oeffnung mehr bedürffe; und es kan gleichwohl das gute Kind gantz unschuldig hierinnen gewesen seyn.

Schallsack.

Etliche Project-Macher, die allerhand neue Auflagen angaben, hat Kyau, wann er sich mit ihnen in Gesellschafft befande, wacker herum genommen, und ihnen stachlichte Worte gegeben. Ein anderer raffinirter Kopff hielte einen langen Discurs von Mitteln, durch welche man, ohne sonderliche Mühe, zu grossem Vermögen gelangen könne. Diesem hörte Kyau mit grosser Gedult eine ziemliche Weile zu. Da sich aber bey jedwedem Vorschlag nicht wenig Schwierigkeiten äusserten, nach Verlangen zum Stande zu kommen, sprach Kyau: Wie er festiglich glaubte, daß derjenige am reichsten werden würde, welcher, aussen vor der Thüre der Höllen, nur Kofent oder Wasser schencken dürffte. Doch solte es gleichwohl auch schwer fallen, so viel Kofent oder Wasser herbey zu bringen, als die, so in der Hölle schwitzen müsten, von nöthen haben möchten, weil es an deme, daß der Durst solcher Unglückseligen ohne Ende seye.

Nachdem er Commendant auf dem Königstein worden war, verursachte seine Gegenwart am Hofe seines Königs, so offt er sich an demselben einfande, bey manchem allerhand Ombrage und sorgsame Gedancken, der etwa kein gutes Gewissen gehabt, sondern allerley bedenckliche Dinge auf seiner Rechnung gestanden, deswegen er in Ungnade hätte fallen können. Kyau sagte auch öffters bey Hofe, ohne Scheu, obschon aus purem Schertz, wie bereits vor diesen oder jenen das Quartier aufm Königstein parat und fertig gemachet worden, so daß

einer

einer oder der andere sich schon furchte, wann er den General nur ansahe.

Gundling.

Auf diese Weise aber muß sich auch der General Kyau allerdings sehr verhast und viele Feinde gemachet haben. Das aber, was Ihr von ihm jetzo saget, verursachet, daß ich mich einer Erzehlung erinnere, womit sich fast alle Leute in gantz Sachsen tragen. Es hätte nemlich einstmals ein vornehmer Ministre vor die Auszahlung einer ansehnlichen Summa Geldes, die keinen Verzug gelitten, dem erhaltenen Befehl gemäß sorgen sollen; der sich aber entschuldiget, daß keinesweges so viel im Vorrath verhanden wäre. Derohalben hätte Kyau die Commission auf sich genommen, zu machen, daß die verlangte Summa Geldes eiligst herbey geschaffet werden solte; in welcher Absicht er sich zu dem Ministre begeben, und sich gestellet, als ob er Ordre hätte, ihn zu arretiren, daferne das Geld nicht ohne Zeit-Verlust geschaffet würde; da sich dann augenblicklich Rath darzu gefunden.

Schallsack.

Ja, ja, es ist einmal bey nahe so etwas vorgegangen. Ist Euch, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! sonst noch etwas bekannt, was vom Kyau in der Welt vorgegeben wird, so bitte es vollends zu erzehlen.

Gundling.

Ein junger Cavalier seye einstmals, nebst noch andern Bekannten, zu ihm auf den Königstein gekommen, und vom General mit an die Tafel gezogen worden. Weil er nun schon voraus gehöret, daß Kyau gerne zu schertzen, und wie einem jedweden, also auch vornemlich denen jungen Herren, die trockene Wahrheit zu sagen pflegte; hätte sich der ehrliche Juncker in Worten und Geberden aufs Beste in Acht genommen, um nicht Gelegenheit zu geben, daß der General ihm dieses oder jenes reprochiren und verweisen könte. Ja er habe gar nicht geredet, sondern dem General beständig ins Gesichte gesehen, so daß er bey der Tafel fast Essen und Trincken darüber vergessen. Kyau seines Orts hätte alles gar wohl gesehen, sich aber gestellet, als ob er es nicht mercke, sondern einem Bedienten heimlich befohlen, daß er einen lebendigen

Krebs herbey schaffen, und solchen, ohne daß es der Juncker verspüret, auf dessen Teller practiciren müssen. Der Juncker seye unterdessen gantz unbeweglich gesessen, ausser nur, daß er, seiner Gewohnheit nach, mit denen Fingern an dem Teller gespielet, und auf dem Rand herum getrommelt. Doch da der Krebs hierdurch ermuntert worden, und der Juncker ihm mit dem Finger zu nahe gekommen, habe der Krebs auf einmal zugeknippen, und verursachet, daß der gute Juncker, eben als ob ihm geträumet, in die Höhe gefahren, und seinen geharnischten Feind mit Verwunderung vor sich gesehen, ohne jedoch zu errathen, wo solcher so heimlich und geschwinde auf den Teller gekommen. Dieses habe dann ein ungemeines Gelächter verursachet. Der General aber hätte die wohlgemeynte Erinnerung hinzu gefüget, wie er verhoffte, daß sothane Begebenheit dem jungen Cavalier zur Lehre dienen würde, in Gesellschafft seine Gedancken hinkünfftig nicht nur auf eine eintzige Person, sondern auf alle Anwesende zu richten, auch auf das, was vor ihm seye, eben sowohl, als auf das, so neben ihm geschähe, Acht zu geben, um solchergestalt bey allen Fällen sich klüglich zu erweisen.

Schallsack.

Das müste also in der Krebs-Zeit geschehen seyn. Fahret weiter fort, daferne Ihr noch etwas wisset.

Gundling.

Einstmals solle sich der General in Gesellschafft verschiedener Dames befunden haben, unter denen sich eine gestellet, als ob er derselben gantz unbekannt wäre. Ihr Compliment gegen ihn wäre gar hochtrabend, und alle ihre Reden stachlicht gewesen; ja es seye heraus gekommen, daß sie den General nur hätte railliren, und zum Besten haben wollen. Unter andern hätte die Dame gefraget: Ob nicht sein Vorname Matthæus wäre? allermassen sein Gesicht mit dem Contrefait des Matthæi ungemein überein stimme. Des Generals Antwort hierauf wäre gewesen: Daß er gar nicht Matz hiesse, noch sich einbilden könte, daß er dem Matthæo im geringsten ähnlich; ob dieser schon ein sehr heiliger und frommer Mann. So viel aber wäre gewiß, daß sie ihres Orts der grossen Sünderin Magdalenæ, in ihrem unbekehrten Zustande, vollkommen gleich seye.

Schallsack.

Schallsack.

Wer sehen will, daß dieses Histörgen schon vor siebzig Jahren gedruckt ist, dem will ich es vor die Augen legen.

Gundling.

Auch wäre Kyau mit seinem Knecht einstmals, als er hinter ihm her geritten, seiner Physionomie wegen, in einen Discurs gerathen, und hätte gefraget, wem er wohl gleich sähe? Der Knecht habe geantwortet: Einem Löwen. Der General hätte auf diese Flatterie des Knechts weiter geforschet: Ob er dann einen Löwen gesehen hätte? worauf der Knecht versetzet: Warum solte ich keinen gesehen haben? unser Müller hat ja deren fünffe.

Schallsack.

O das ist ebenfalls eine uralte Historie, und wer sie am ersten erdacht hat, dem mag wohl kein Zahn mehr wehe thun. Aber höret, mein werthester Herr Geheimer Rath und Præsident! noch eines muß ich Euch sagen: Der General Kyau hat einstmals ein Project zur Errichtung eines Adelichen Fräulein-Stiftes gemachet. Solches wäre auch gantz glücklich von statten gegangen, daferne sich nur funffzig Adeliche Familien gefunden, und eine jedwede darzu zweytausend Thaler hergegeben hätte.

Gundling.

Das glaube ich gar wohl, daß es in solchem Fall würde seyn von statten gegangen. Ich habe es auch gleich damals schon gehöret, wie der Vorschlag desfalls gethan worden. Man hat sich aber gleich eingebildet, daß dieses des Generals von Kyau Werck nicht wäre; ob es gleich sonst in Sachsen etwas leichtes seyn müste, wann man, mit Ernst, ein dergleichen Stifft errichten wolte. Was aber den gethanen Vorschlag betrifft, so haben die Adelichen Familien besorgen müssen, der General möchte sich, bey dem glücklichen Fortgang der Sache, wohl gar ausbitten, Aebtißin des Stiffts zu seyn, wannenhero auch das gantze Werck ins Stecken gerathen ist.

Schallsack.

Schallsack.

Ey, mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Præſident! Kyau würde das Werck gantz ernſtlich tractiret, und keinen Schertz dabey getrieben haben, daferne es nur ſonſt hätte von ſtatten gehen wollen. Aber man war von Seiten derer Adelichen Familien zu kaltſinnig darzu; und alſo konte nichts draus werden. Gehabet Euch hiermit wohl, mein wertheſter Herr Geheimer Rath und Præſident! und ſeyd verſichert, daß mir die gepflogenen Unterredungen mit Euch ſehr viel Vergnügen gemachet haben.

Gundling.

Ich dancke vor die Ehre eurer Converſation, und wünſche ebenfalls, daß Ihr Euch zu allen Zeiten fein wohl gehaben möget!

154863

S

AB: 154863

Kot 8

Dd 787 f 70

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-739861-p0259-6

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-739861-p0260-8

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches

eu-entdeckten

hen Felder

er Theil,

Und

nenselben zugetragen,

Als der

on Schallsack,

Und der,

am Königlichen Preußischen Hofe,

sehr bekannt gewordene,

reyherr,

ul von Sundling,

l zusammen gekommen,

e lustige Erzehlungen, sinnreiche

Einfälle, poßierliche Hof-Streiche,

urse vom Land- und Hof-Leben

enthalten.

---

und Leipzig, 1736.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-739861-p0261-3